Die

katholische Religionslehre

nach

ihrem ganzen Umfange;

oder

historische, dogmatische, moralische und liturgische Darstellung

der Religion

von Anbeginn der Welt bis auf unsere Tage.

Von

J. Gaume,

Domherrn zu Nevers.

Nach der sechsten Ausgabe des französischen Originals übersetzt.

Mit einem Vorwort

von

K. Zwickenpflug,

Pfarrer zu Oberwinkling, Regens des Klerikal-Seminars und bischöflich geistlichem Rathe in Regensburg.

Mit mehreren erzbischöflichen und bischöflichen Approbationen.

Fünfter Band.

Regensburg, 1844.

Verlag von Georg Joseph Manz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Dieser vorliegende Theil unseres Werkes enthält, der Leser wird sich überzeugen, allein eine kleine religiöse Bibliothek. Wißbegierde, Verstand und Herz finden befriedigende Nahrung. Manche Leser vielleicht haben die Welt umschaffende Kraft des Christenthums noch nicht so erkannt, wie es ihnen hier vor Augen gestellt und an's Herz gesprochen wird.

Hauptzweck dieses Werkes ist, die Leser zu vermögen, daß sie die Religion, diese Tochter des Himmels, ohne die das Erdenthal ein wahrhaftes Jammerthal wäre, immer feuriger lieben, immer eifriger üben. Bei jedem Leser wird gewiß, selbst wenn er nur diesen Theil aufmerksam benützt, dieser Zweck, wenigstens theilweise, erreicht.

Die edeln frommen Gefühle, die ernsten Entschlüsse zum Guten, das Verlangen, welches durch dieß Buch

erregt wird, den in ihm vorgehaltenen Vorbildern einiger=maſſen ähnlich zu werden, das ſind gewiß Früchte — und ſie werden wohl ſchwerlich ungepflückt bleiben — über de=ren Beſitz ſich Jeder inniglich freuen und dem Buche da=für Dank wiſſen wird.

Daß das Werk an ſteigendem Intereſſe, wo möglich, immer mehr zunimmt, zeigt ſchon der vorliegende Theil, an den ſich der folgende als unmittelbare Fortſetzung an=ſchließt.

Möge die Arbeit für recht Viele den Segen haben, den jeder Gute mit uns allen Menſchen wünſcht.

Dritte Abtheilung.

1. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Erstes Jahrhundert.)

Leben der Kirche; beständiger Kampf. — Gemälde des ersten Jahrhunderts. — Tag der Pfingsten. — Rede des heiligen Petrus. — Bekräftigung seiner Lehre durch Wunder. — Lahmer geheilt. — Petrus und Johannes in's Gefängniß geworfen. — Kirche zu Jerusalem. — Ananias und Saphira. — Wahl der sieben Diakonen. — Martertod des heiligen Stephanus. — Nutzen dieses Todes und der Verfolgung. — Predigt des Evangeliums in Paläſtina. — Simon der Zauberer. — Bekehrung des heiligen Paulus.

Die Geschichte der vier tausend Jahre, welche dem Messias vorher gehen, ist in den drei Worten enthalten: Alles für Christus, Christus für den Menschen, *) der Mensch für Gott.

Die Geschichte der achtzehn Jahrhunderte, die nach der Geburt des Messias verflossen sind, und aller, die noch verfließen werden bis zum Ende der Zeiten, ist gleichfalls in drei Worten enthalten: Alles für Christus, Christus für den Menschen, der Mensch für Gott.

Aus dieser merkwürdigen Wissenschaft, mit der man von Allem Rechenschaft gibt, und ohne die man sie sich von Nichts geben kann, folgt, liebe Kinder, daß das Heil des Menschengeschlechts

*) Christus für den Menschen! Diese erhabene Wahrheit gehört zum Glauben. Aus Besorgniß, wir möchten sie vergessen, verkündigt sie die katholische Kirche jeden Sonntag auf allen Punkten der Erde: **Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis etc.**

durch Jesus Christus das Ziel der göttlichen Thätigkeit in der Zeit ist; daß, statt Nichts in der Welt zu sein, wie die Gleichgiltigkeit unsrer Tage vorgibt, das Christenthum es ist, um das sich Alles bewegt, die Angel, um welche sich die ganze Weltregierung dreht.

Vor der Ankunft des Erlösers ist die ganze Absicht Gottes, ihn zu der Zeit und da geboren werden zu lassen, wie es von den Propheten vorausgesagt und von aller Ewigkeit her in den göttlichen Rathschlüssen bestimmt war.

Nach seiner Ankunft ist die ganze Absicht Gottes, das Werk seiner Erlösung zu begründen, zu erhalten, auf der ganzen Erde auszubreiten, allen Menschen zu vermitteln.

Wir haben bis jetzt gesehen, wie die Ereignisse, die Reiche, die Könige, die Völker unter der Hand Gottes, mit oder ohne Wissen, mit oder ohne Willen der Verherrlichung des Messias dienstbar waren; dieselbe Wahrnehmung begegnet uns auf dem langen Wege, den wir jetzt verfolgen. Diese Gründung aber des Reichs des Messias, seine Fortpflanzung, seine Erhaltung wird nicht ohne Anstrengung geschehen. Das Leben der Kirche wird ein beständiger Kampf sein. Gegründet, um das Sendungsgeschäft des Messias, ihres göttlichen Bräutigams fortzusetzen, d. h. die Sünde der Welt hinweg zu nehmen, wird die katholische Kirche ihre Laufbahn auf Erden mit den Waffen in der Hand vollenden. Daraus folgt, daß die traurigen Folgen dieses Kriegs auf Leben und Tod, die Trennungen, die Gehässigkeiten, die Umstürzungen, das vergossene Blut nicht ihr werden zugerechnet werden können; denn nicht sie hat den Krieg begonnen, der Teufel; er wollte im irdischen Paradies das Gott zustehende Recht über den Menschen und die Creaturen sich anmaßen.

Von diesem Augenblick an konnte die Kirche sagen, was sie zu allen Häretikern im Laufe der Jahrhunderte sagt: Warum bist du gekommen, die Sichel an mein Erbtheil zu legen? Wer hat dir das Recht gegeben, da nach Gutdünken zu leben? Diese Seelen, die du unter dein Joch gekrümmt, diese Welt, worin du das Unkraut des Irrthums und des Lasters gesät, sie gehören mir, weil sie Gott gehören, meinem Bräutigam und meinem Vater. Er hat sie mir gegeben, als er sie erschuf, um sie ihm zu erhalten und sie ihm wieder zu geben unberührt am letzten Tage der Welt. Ich war zuerst da, vor dir im Besitz, ich bin die Tochter des rechtmäßigen Eigenthümers, meine Ansprüche sind gegründet,

ich beweise meine Abkunft, weil ich von ihm herstamme, bis auf ihn zurückreiche. Ungerechter Weise beraubt, will ich meine unverjährbaren Rechte wieder nehmen und die Eindringlinge vertreiben. Dabei schütze ich mich nur. Dir also sind alle traurigen Folgen des Kampfes zuzuschreiben, denn du hast angegriffen, du greifst noch immer an, denn du bist nach mir gekommen; und du bist nach mir gekommen, weil du nicht der rechtmäßige Besitzer bist.

Diese Wahrheit, daß die katholische Kirche, obwohl immer im Krieg, nie angreift, hebt eine Menge unsinniger Schmähungen auf, welche oberflächliche Geister machen oder als schwere Beschuldigungen aufnehmen. Der Geist des Bösen indeß wechselt beständig seine Angriffsmittel, um der Kirche einen Theil ihrer edeln Eroberungen wieder zu nehmen oder sie an neuen zu hindern, muß sich aber im Kampfe immer zurückziehen.

So, liebe Kinder, zeigt uns jedes Jahrhundert zwei Schlachtreihen einander gegenüber. Einerseits das Böse, der Irrthum, der Teufel, der sich das Gebiet des Familienvaters anmaßt; andrerseits die Wahrheit, das Gute, die Kirche, oder vielmehr der Sohn des Familienvaters, der beständig in der Kirche lebt und die Interessen seines Vaters wahrt; einerseits der Satan und seine Standarte, andrerseits Jesus Christus und sein Kreuz.

Die Folgen dieses Kampfes im ersten Jahrhundert sind diese:

Als der Teufel sah, wie die Kirche, mit göttlicher Kraft bewaffnet, Miene machte, ihm das widerrechtlich genommene Scepter zu entreissen, blies er in die Lärmtrompete; zu seinen Fahnen eilten: 1) die Juden, deren vorbildlicher Cultus von naher Abschaffung bedroht ward; 2) die Heiden, deren Götter schon auf ihren Altären zitterten. An diese beträchtliche Schaar schloß sich eine Masse Häretiker, die Nikolaiten, die Ebionithen, die Cerinthier und mehrere andere an. Dem Heere des Teufels setzte Jesus Christus seine zwölf Fischer und ihre neuen Schüler entgegen; der Kampf ist anwährend, blutig, der Sieg aber keinen Augenblick zweifelhaft: allenthalben ist er auf Seite des Christenthums. Statt der Juden, die sich unter die Wahrheit nicht beugen wollen, sieht man Millionen von Heiden herzukommen, und der wahre Gott wird weit über die Grenzen Judäas hinaus erkannt.

Um den Muth seiner schüchternen Apostel zu stärken, hatte ihnen der Sohn Gottes diesen ewigen Krieg voraus verkündigt,

als er sprach: Ich bin gekommen, das Schwert in die Welt zu bringen; es wird nunmehr Krieg unter Allen sein, zwischen Vater und Mutter, Mann und Weib, Bruder und Schwester; ihr werdet allen Arten von Angriffen ausgesetzt sein; doch fürchtet nichts: alle Macht ist mir gegeben im Himmel und auf Erden. Ihr werdet mir Zeugniß geben zu Jerusalem, zu Samaria, an den Enden der Erde. Gehet, lehret, taufet alle Völker, siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Zeiten. Unterrichtet in seiner göttlichen Schule, wußten die Apostel gründlich alle Wahrheiten, die sie zu lehren hatten. Um jedoch nicht bloß Prediger, sondern auch Märtyrer dieser heiligen Wahrheiten sein zu können, dazu bedurften sie des Beistandes Gottes. Als sie daher der Herr verließ, vergaß er nicht, ihnen zu sagen: Unternehmet nichts, bleibet im Gebete, bis ihr mit der Kraft von Oben bekleidet werdet.

Voll Vertrauen auf die Worte ihres Herrn, gingen die Jünger vom Oelberge herab, von wo aus Jesus in den Himmel aufgestiegen war, und blieben mit der heiligen Jungfrau in Jerusalem. Frei von aller Sorge verschlossen sie sich im Speisesaal, d. h. in einem einsamen Gemach, wo nichts ihre Sammlung stören oder die Glut ihrer Gebete vermindern konnte. So bereiteten sie sich auf ihr furchtbares Geschäft vor und riefen den heiligen Geist auf sich herab, der durch sie die Welt neu gestaltete. Nie ward um die Gaben Gottes so würdig gebeten, und wir können nirgends besser als in dieser Schule lernen, wie man sich würdig machen kann, sie zu erlangen.

Alle Zeit jedoch ward nicht für das Gebet verwendet. Der Erlöser hatte zu seinen Aposteln gesagt, als er sie zu den zwölf Patriarchen des christlichen Volkes erwählte, daß zur Zeit der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Majestät zur Rechten Gottes seines Vaters sitzen würde, auch sie auf zwölf Thronen sitzen und von da aus die zwölf Stämme Israels richten würden.

Einer dieser zwölf Thronen ward frei durch den Abfall und das unglückliche Ende des Judas, er mußte wieder besetzt werden. Es sollte geschehen, ehe noch der heilige Geist, dessen Ausgießung ihnen Jesus versprochen hatte, sich über das apostolische Collegium ausgebreitet hätte. Petrus erhob sich also mitten in der Versammlung, die aus ungefähr 120 Jüngern bestand, und sagte, man

müsse für Judas einen Nachfolger wählen, indem er mit wenigen Worten dessen Verrath und traurigen Tod erwähnte. Unter denen, welche im Gefolge des Herrn Jesus waren, fügte er hinzu, während der ganzen Zeit, als er unter uns lebte, von der Taufe des Johannes an bis zum Tage, wo dieser göttliche Lehrer uns verließ, um in den Himmel zurück zu kehren, von diesen wählet einen, der mit uns der Wahrheit seiner Auferstehung Zeugniß gebe. Man schlug zwei vor. Der eine war Joseph, zugenannt der Gerechte, der andere Matthias.

Beide waren würdig des Apostolats, wenn es sich um Verdienst dabei gehandelt hätte; aber weder die versammelten Jünger, noch die alten Apostel, noch selbst Petrus wollten die Entscheidung auf sich nehmen; man kam überein, diese Wahl dem Herrn zu überlassen, und alle Umstehenden richteten einmüthig das brünstige Gebet an ihn: Laß uns, Herr, der du die Herzen erforschest, von diesen beiden den erkennen, welchen du gewählt haben willst. Danach zog man das Loos. Es fiel auf Matthias: sogleich nahm er Platz unter den Aposteln.

Indeß ging die Zurückgezogenheit der Jünger zu Ende: der ewig merkwürdige Tag der Pfingsten brach der Welt an. Gegen neun Uhr des Morgens, um die Zeit, wo man im Tempel die Oblation der Brode vom neuen Getreide machte, siehe, da hörte man plötzlich vom Himmel wie das Brausen eines heftigen Windes kommen, davon das ganze Haus, worin die Apostel versammelt waren, ertönte. Diesem ersten Wunderzeichen folgte ein zweites noch überraschenderes und ausdrücklicheres. Sie sahen gleichsam feurige Zungen, die sich auf dem Haupte eines jeden von ihnen niederließen, ein merkwürdiges Sinnbild der Einheit des Glaubens und der Liebe, die auf der Welt herrschen sollte: sie wurden Alle mit dem heiligen Geiste erfüllt. Von diesem Augenblick an war die Kirche mit göttlichem und unsterblichen Leben beseelt, und die zwölf Fischer Galiläas wurden die Apostel des Sohnes Gottes und Mitarbeiter seines Dienstes.

In neue Menschen verwandelt, von allen ihren alten Schwächen befreit, muthig und voll brennenden Eifers begannen sie verschiedene Sprachen zu reden je nach dem Eindruck des heiligen Geistes.

Das Gerücht von diesem Wunder verbreitete sich bald in der

Stadt. An diesem Tage war Jerusalem mit einer unzählbaren Menge von Kindern Abrahams gefüllt; sie waren dieß Jahr von allen Theilen der Welt gekommen und in größerer Zahl als gewöhnlich, weil man im ganzen Orient überzeugt war, der Messias sei erschienen. Man eilte haufenweise in den Speisesaal, um Zeuge des Wunders zu sein. In ihrer Erstaunung fragten sich alle: Sind diese Menschen, welche reden, nicht alle Galiläer? Wie kommt es, daß sie jeder von uns zugleich in der Sprache seines Landes reden hört?

Es waren nun aber da Parther und Meder, Elamiten, Geborne aus Mesopotamien, von den Gebirgen von Cilicien, von Cappadocien, von Pontus, vom prokonsularischen Asien, davon Ephesus die Hauptstadt war, von Phrygien, von Aegypten, von Libyen, gegen Cyrene gelegen, Römer, Juden, Araber und Kreter.

Beim Anblick alles dieses Volks nahm Petrus, begleitet von den Elfen, das Wort also: Das Wunder, welches euch in Staunen setzt, ist die sichtbare Erfüllung der Vorhersage des Joël. Siehe, sagte der Herr durch den Mund dieses Propheten, in den letzten Zeiten der Herrschaft der Synagoge werde ich meinen Geist über alles Fleisch ausgießen; dann werde ich Wunder erscheinen lassen am Himmel und auf der Erde, und euere Kinder werden weissagen. Er verkündigte ihnen hierauf den gänzlichen Untergang Jerusalems und fügte hinzu, daß die, welche an den Herrn glaubten, nicht von dem erschrecklichen Verderben mit ergriffen werden würden; daß Jesus von Nazareth, den sie gekreuziget hatten, wirklich der ihren Vätern verheissene Messias wäre, und ermahnte sie, sich taufen zu lassen in seinem Namen, damit sie die Vergebung ihrer Sünden und die Gaben des heiligen Geistes empfingen.

Drei tausend Menschen wurden an dem Tage bekehrt und getauft, so groß war die Wirkung dieser ersten Rede. Und dann, liebe Kinder, welch neues Wunder, nemlich die Umwandlung, welche durch die Gnade in so vielen Herzen gewirkt ward! Man sah diese Gläubigen eines Tages den Belehrungen der Apostel gehorsam beim Gebete versammelt, indem sie zusammen beim Brodbrechen kommunizirten, d. h. gemeinschaftlich am Leibe und Blute Jesu Christi Theil nahmen, der unter der Gestalt des Brodes wirklich gegenwärtig ist.

Gott bekräftigte die Lehre der Apostel und den Glauben der

neuen Gläubigen durch viele Wunder, welche die ganze Stadt in einer heiligen Furcht erhielten. Eines Tages gingen Petrus und Johannes gegen drei Uhr des Nachmittags in den Tempel; dieß war die Zeit zum öffentlichen Gebete für die Kinder Israels. Schon befanden sich Arme an den Thüren des Tempels und baten um Almosen: zu allen Zeiten nahm man an, daß die, welche am Flei=ßigsten das Haus Gottes besuchen, auch die mitleidigsten sind.

Ein Mann von vierzig Jahren, der lahm geboren war und keinen Gebrauch von seinen Beinen machen konnte, ließ sich alle Tage dahin tragen. Man setzte ihn an das Thor des Tempels, welches das schöne hieß, und er flehte die Liebe derer an, die ein=traten. Als er Petrus und Johannes kommen sah, bat er auch sie um Almosen. Die beiden Apostel sahen ihn an, und Petrus sprach zu ihm: Sieh uns an. Ueberzeugt, er werde Etwas be=kommen, sah der Lahme sie aufmerksam an. Gold und Silber, sprach Petrus, habe ich nicht; aber was ich habe, gebe ich dir: im Namen Jesu von Nazareth, stehe auf und gehe. Mit diesen Worten nahm Petrus den Mann bei der Hand und half ihm auf=stehen. Sogleich waren seine Füße stark; er sprang auf und ging. Ganz vollkommen geheilt trat er mit den Aposteln in den Tempel und sprang von Neuem vor allem Volk und pries Gott.

Nie war ein Wunder unwidersprechlicher; Staunen ergriff alle Herzen, und es entstand, wenn man so reden darf, eine allge=meine Entzückung. Man versammelte sich in Menge um die bei=den Apostel; Petrus ergriff diese Gelegenheit, um von Neuem das Evangelium zu predigen. Diese zweite Rede war so wirksam, daß sie fünftausend Menschen bekehrte.

Die Opferer und der Vorstand des Tempels, aufgebracht durch einen so wunderbaren Erfolg, griffen die Apostel und warfen sie in's Gefängniß. Petrus und Johannes brachten die Nacht darin zu; mit ihrer Freiheit aber verloren sie keineswegs ihren Muth. Sie waren nicht mehr solche Menschen, welche Rücksicht auf die Feinde ihres Herrn oder die Stimme eines Weibes zittern machte. Des andern Tages versammelte sich das Synedrium, der oberste Rath des Volkes, ließ die beiden Apostel vor sich führen und fragte sie, mit welcher Befugniß sie handelten. Petrus, voll des heiligen Geistes, antwortete ihnen mit Zuversicht: Da ihr uns wegen der Wohlthat, die diesem kranken Menschen erwiesen wurde, jetzt be=

fragt, und da wir im Namen dessen, durch den er geheilt ward, uns zu erklären haben, so wisset Alle, Fürsten und Priester, und das ganze Israel erfahre es mit euch, daß dieser Mensch im Namen unsers Herrn Jesu Christi von Nazareth, den ihr gekreuziget, Gott aber auferweckt hat, geheilt worden ist.

Der ganze Rath verstummte vor Staunen, als er die Festigkeit der Apostel sah, da er wußte, daß sie nur gewöhnliche Menschen seien. Zu dem war das Wunder unbestreitbar. Nach gepflogenem Rathe verboten ihnen die Richter, ferner im Namen Jesu zu lehren. Petrus und Johannes entgegneten ihnen mit heiliger Unerschrockenheit: Urtheilet selbst, ob es gerecht ist, euch mehr zu gehorchen als Gott; können wir verschweigen, was wir gesehen und gehört haben, wenn Gott uns gebietet, es bekannt zu machen? Man bedrohte sie sehr, ließ sie aber doch gehen.

Bei ihrer Rückkehr zu den Gläubigen erzählten die beiden Apostel, was begegnet war. Die ganze Versammlung dankte Gott und beschloß, lauter als je die Gottheit des Erlösers Jesus zu verkündigen.

Nie sah die Welt etwas Merkwürdigeres als diese Kirche zu Jerusalem. Alle Tugenden leuchteten da in vollem Glanze; die Liebe besonders, diese große Tugend der Christen, herrschte ganz unbeschränkt. Die Gläubigen verkauften ihre Güter, brachten den Erlös zu den Aposteln, und diese besorgten damit das gemeinschaftliche Beste. Es gab keine Armen unter ihnen: Alle zusammen hatten nur ein Vermögen, nur ein Herz, nur eine Seele.

Einer dieser Gläubigen indeß, Namens Ananias, machte sich mit seiner Frau Saphira einer, dem Anscheine nach leichten, Lüge schuldig. Dieser Mann hatte ein Feld; er verkaufte es und behielt insgeheim einen Theil der Summe für sich; das übrige trug er zu den Aposteln. Petrus sprach zu ihm: Ananias, warum hast du den Satan dein Herz versuchen lassen, den heiligen Geist anzulügen und einen Theil des Erlöses für dein Feld zurück zu behalten? Dieses Erbgut gehörte dir, Niemand nöthigte dich, es zu verkaufen. Nicht Menschen hast du angelogen, sondern Gott. Kaum hörte der Schuldige die Worte des Apostels, so fiel er todt vor ihm nieder. Ihr könnet euch denken, liebe Kinder, welch heiligen Schrecken dieser plötzliche Tod allen Gläubigen einflößte:

einige der anwesenden jungen Leute hoben den Leichnam auf und begruben ihn nach der Gewohnheit außer der Stadt.

Petrus setzte seinen Unterricht fort; er dauerte an drei Stunden. Er sprach noch, als das Weib des Ananias, ohne von dem Vorgang zu wissen, erschien. Sage mir, fragte Petrus die Frau, ob das Geld, welches du hier siehest, die ganze Summe für euer verkauftes Feld ist? Ja, antwortete sie. Warum, fuhr der Apostel fort, bist du denn mit deinem Manne überein gekommen, den heiligen Geist zu versuchen? Siehe, ich höre schon die herannahen, welche deinen Mann begruben; sie sind an der Thüre; sie wollen auch dich zur Erde bringen. Bei diesen Worten fiel Saphira nieder und starb. Die Jünglinge, welche ihren Mann begraben hatten, trugen auch sie hinaus.

Dieß doppelte Beispiel von Strenge hatte seine Wirkung. Alle waren durchdrungen von der Größe Gottes und dem Schrecken seiner Gerechtigkeit. Jeden Tag nahm die Zahl der Gläubigen zu: Jerusalem ward unmerklich eine andere Stadt. Vielleicht wäre sie ganz christlich geworden, wenn die, welche am Ruder standen, nicht meist Ungläubige und Lehrer ohne Religion gewesen wären. Ihr Streben ging nur dahin, die, wie sie sie nannten, neue Sekte auszurotten; allein die Mittel, wodurch sich das Evangelium ungeachtet ihrer Anstrengungen ausbreitete, vereitelten ihre Maaßregeln. Es waren dieß sichtbare, unwiderlegliche, beständige Wunder. Petrus besonders that sie, ohne es zu wissen, so daß man die Kranken auf die Straße setzte, sie auf ihren Betten an öffentliche Plätze stellte, damit, wenn Petrus vorüberginge, wenigstens sein Schatten solche Unglückliche berührte und sie dadurch gesund würden. Aus allen Nachbarstädten eilte man nach Jerusalem; man brachte die Gebrechlichen und Besessenen dahin, und alle wurden geheilt.

Wie konnte die Synagoge solche Fortschritte des Evangeliums ertragen! Der Oberpriester, außer sich vor Wuth, ließ die Apostel in's Gefängniß werfen; ein Engel aber befreite sie und befahl ihnen, in den Tempel zu gehen und kühn das Wort Gottes zu predigen. Da ergriff man sie abermals und führte sie vor den Rath des Volkes. Wir haben euch verboten, sprach der Oberpriester zu ihnen, im Namen jenes Menschen zu lehren, und siehe,

ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt, und ihr wollt über unsre Häupter das Blut jenes Menschen kommen lassen.

Ach! das ist die Ungerechtigkeit, die sich selbst belügt. Derselbe Kaiphas, dieselben Obersten der Priester, hatten sie nicht zuerst verlangt, dieß Blut solle über ihr und ihrer Kinder Haupt kommen? Warum fürchten sie sich jetzt davor? warum machen sie den Aposteln ein Verbrechen daraus, daß sie von ihnen des Todes jenes Menschen beschuldigt werden?

Ohne sich einschüchtern zu lassen, antwortete Petrus: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Diese Antwort voll Würde und Richtigkeit reizte diese ungerechten Richter dermassen, daß sie schon das Blut der Jünger mit dem des Herrn vermischen wollten; allein ein Rathsglied, Namens Gamaliel, nahm das Wort und gab ihnen Folgendes zu bedenken: Höret auf, diese Leute zu beunruhigen; ist ihr Unternehmen ein Werk der Menschen, so wird es von selbst untergehen; ist es aber ein Werk Gottes, so versuchet ihr umsonst seine Fortschritte aufzuhalten.

Der Rath Gamaliels wurde angenommen. Man stand von dem Tode ab, den man schon aussprechen wollte, ließ aber die Apostel schmachvoll geißeln und verbot ihnen strenge, je mehr den Namen Jesus auszusprechen, danach setzte man sie in Freiheit. Statt gedemüthigt und entmuthigt zu sein, zogen sich die Apostel voll Freude darüber zurück, daß sie sich gewürdiget sahen, eine Schmach für den Namen ihres Herrn zu leiden.

Was kann die Strahlen der Sonne fesseln? so auch, was kann die Zungen fesseln, welche Gott selbst gelöst hat? Ungeachtet der übeln Behandlung und des Verbots der Synagoge fuhren die Apostel doch fort, die Gottheit des Erlösers zu verkündigen.

Bis jetzt hatten sie das Geschäft übernommen, unter die neuen Gläubigen die Almosen zu vertheilen, worüber sie zu verfügen hatten; da sich aber die Zahl der Jünger täglich vermehrte, sprachen die Apostel zu ihnen: Es geziemt sich nicht, daß wir die Predigt des Wortes Gottes verlassen, um die Lebensbedürfnisse jedes Einzelnen zu besorgen; suchet unter euch und wählet sieben Männer von erprobter Rechtschaffenheit, erfüllt mit dem heiligen Geiste und begabt mit Weisheit, damit sie uns dieses Amt abnehmen; wir aber wollen unsere Zeit im Gebet und in der Predigt des Wortes zubringen.

Der Vorschlag der Apostel wurde einstimmig angenommen; man schritt zur Wahl und das Loos fiel auf Stephanus, Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolas. Die Wahl wurde von den Aposteln bestätigt; sie beteten zusammen über die Neuerwählten und gaben ihnen durch Auflegung der Hände die Weihe des Diakonats, eingesetzt von Jesus Christus, um den Bischöfen und Priestern untergeordnete Diener bei den heiligen Verrichtungen ihrer Würde beizugeben.

Stephanus, der erste der sieben Diakonen, war ein Mann voll des heiligen Geistes; Gott that durch ihn eine Menge Wunder, die das Evangelium äußerst schnell verbreiteten. Die Glieder der Synagoge wollten mit ihm streiten, allein Stephanus brachte sie in solche Verlegenheit, daß sie sich entschlossen, ihn zu verderben. Falsche Zeugen wurden bezahlt, um auszusagen, Stephanus habe gegen Moses und Gott gelästert. Der Rath des Volkes versammelte sich wieder; der Unschuldige wurde angeklagt und zum Tode verurtheilt. Man bemächtigte sich seiner Person und führte ihn zur Richtstätte. Während sie ihn steinigten, rief der Märtyrer Gott an und sprach: Herr Jesus, nimm meine Seele auf. Dann sank er auf die Kniee und sprach mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu; denn sie wissen nicht, was sie thun. Nach diesen Worten entschlief er im Herrn.

So war auf dem Calvarienberg das Haupt aller Märtyrer gestorben; so sollte auch der erste seiner Nachahmer und das Vorbild von Millionen andern sterben.

Stephanus, der im Himmel triumphirte, war nicht zu beklagen. Selbst die Kirche, die durch seinen Tod einen ihrer würdigen Diener verlor, zog gewissermassen Vortheil aus diesem Verlust. Gott hatte die Ereignisse so geleitet, daß, als sich eine Verfolgung bei dieser Gelegenheit erhob, das Wort des Heils, das sich seit Pfingsten auf den Umfang von Jerusalem beschränkte, sich in den Provinzen ausbreitete, und da konnte man nun mit Wahrheit sagen, das Blut der Märtyrer sei der Same der Christen.

Man weiß nicht, wie lange die Verfolgung gegen die heilige Kirche zu Jerusalem dauerte, auch nicht, wie viele unschuldige Opfer da fielen; man weiß nur, daß einer der heftigsten Verfolger, derselbe junge Mann, Namens Saulus war, welcher die Kleider des Stephanus, während man ihn steinigte, bewachte. Ein eifriger

Anhänger der Pharisäer und der Oberpriester, hatte er von ihnen ausgedehnte Macht empfangen. Wir erfahren von ihm selbst, daß er sich zu Jerusalem in alle Häuser begab, die ihm des Christenthums verdächtig schienen; er ließ die Männer und die Weiber in's Gefängniß schleppen, welche Jesum Christum bekannten; er ließ sie grausam martern und erwirkte gegen sie Todesurtheile, deren Vollziehung er zu beschleunigen strebte.

So viele Gewaltthaten vermochten die Apostel doch nicht einzuschüchtern. Sie blieben standhaft zu Jerusalem; nöthigten aber die neuen Schüler, sich in den verschiedenen Gegenden von Judäa und Samaria auszubreiten: ihre Zerstreuung war das Heil der Völker.

Während die Apostel, welche in Jerusalem blieben, ihre ersten Eroberungen befestigten, predigten ihre im Lande zerstreuten Schüler allen Israeliten das Evangelium von Jesus Christus. So war der wüthende Sturm, der die werdende Kirche vernichten sollte, nur ein günstiger Wind, der den guten Samen weithin trug. Ihr werdet es sehen, liebe Kinder, daß es sich bei allen Verfolgungen so verhielt: die folgenden Jahrhunderte sollen es uns beweisen.

Der Diakonus Philippus ging nach Samaria und predigte in der Stadt, wo er sich aufhielt. Seine Reden, die täglich von neuen Wundern begleitet waren, bereiteten die Geister zum Evangelium vor; ein berühmter Zauberer aber, Namens Simon, hatte sie mit solchen Vorurtheilen erfüllt, daß es Zeit bedurfte, die Täuschungen hinweg zu räumen. Philippus hatte dabei so viel Glück, daß er nicht bloß die Verführten, sondern auch die Verführer bekehrte. Simon entsagte der Zauberei, bekannte Jesum Christum und empfing die Taufe. Sobald der heilige Diakonus sein Werk befestigt sah, beeilte er sich, den Aposteln Rechenschaft davon zu geben; diese Nachricht erfüllte sie mit Freude. Da Philippus die Macht nicht hatte, die Hände aufzulegen, d. h. den Neugetauften die Firmung zu geben, so sandte die Kirche zu Jerusalem den Petrus und Johannes nach Samaria, um dieß Sakrament zu verwalten.

In den ersten Tagen der werdenden Kirche fügte Gott oft zu den unsichtbaren Eindrücken seines Geistes noch sichtbare Gaben, welche sich nach außen hin kund gaben, z. B. die Gaben der Weissagung und der Sprachen. Diese wunderbare Aeußerung reizte die Begierde des Simon. Nichts schien ihm herrlicher und wün-

schenswerther, als die Macht, Andern diese außerordentlichen Gaben mittheilen zu können. Er bot den Aposteln eine Summe Geldes an, indem er sprach: Gebet mir die Macht, den heiligen Geist auf die herabkommen zu lassen, welchen ich die Hände auflegen werde. Dein Geld, erwiederte ihm Petrus, gehe mit dir zu Grunde, weil du geglaubt hast, die Gabe Gottes sei für Geld feil. Du hast keinen Anspruch zu solchem Amte, denn dein Herz ist nicht recht vor Gott. Simon beherzigte diese Warnung nicht; er wurde vielmehr ein persönlicher Feind der Apostel. Die Schande seines Verbrechens blieb für immer auf seinem Gedächtniß, und nach achtzehnhundert Jahren bezeichnet man noch nach seinem Namen den verwerflichen Handel mit heiligen Dingen.

Nachdem die Apostel in Samaria gethan hatten, was sie zur Ehre der Religion thun wollten, kehrten sie nach Jerusalem zurück. Philippus setzte sein Geschäft fort und bekehrte einen Minister der Kandaze, Königin von Aethiopien, der zur Anbetung nach Jerusalem gekommen war. Dann durchzog er das ganze Land von Azot bis Cäsarea. In diesen entfernten Gegenden herrschte noch Frieden; in der Hauptstadt aber war er nicht. Der öffentliche Haß fand da fortwährend Nahrung, und Saulus suchte ihn mit der bisherigen Hitze zu unterhalten.

Eines Tages, wo er einzig mit seinen Plänen gegen die Jünger des gekreuzigten Jesus beschäftigt war, vernahm er, zu Damaskus habe eine große Menge Israeliten Moses verlassen, um Jesu von Nazareth nachzufolgen. Sogleich suchte er den Oberpriester auf und bat ihn um Briefe und Vollmachten für die Synagogen jener Stadt, auf daß man ihm die Freiheit lasse, die Frevler zu ergreifen und gefesselt nach Jerusalem zu bringen. Sein Antrag wurde angenommen; er ging mit einer ihm untergebenen Begleitung nach Damaskus. Wie ein nach Blut dürstender Tiger unter eine Heerde fährt, so beschleunigte Saul seinen Lauf, nur nach Blut und Tod lechzend — plötzlich ward er gehalten.

Am vollen hellen Tage, sagt er selbst, indem er seine Bekehrung dem König Agrippa mittheilt, ward ich von einem Lichte, das vom Himmel kam, geblendet; es umfloß mich völlig, so wie auch meine Gefährten. Wie von einem Blitzstrahl getroffen, fielen wir zusammen. Zugleich hörte ich eine Stimme, die zu mir sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Herr, entgegnete ich,

wer bist du? Ich bin Jesus von Nazareth, versetzte die Stimme, gegen den du zieheſt. Verhärte dich nicht länger; es ist verderblich, gegen den Stachel zu lecken. Zitternd und verwirrt vermochte ich nur die zwei Worte auszusprechen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Stehe auf, sprach der Herr zu mir, gehe nach Damaskus, da wirst du erfahren, was du zu thun hast. Ich stand auf, aber ich war blind. Meine Begleiter führten mich an der Hand nach Damaskus; da blieb ich drei Tage ohne Speise und Trank.

Es war aber zu Damaskus ein Jünger Jesu, Namens Ananias. Der Herr erschien ihm und sprach: Gehe in die Straße, welche die Gerade heißt, frage in dem Hause des Judas nach einem Manne aus Tarsus, Namens Saul. Herr, versetzte Ananias, ich habe all das Böse erfahren, das er deinen Heiligen zu Jerusalem angethan hat; ich weiß, daß er nach Damaskus gekommen ist, um alle die gefangen zu nehmen, welche deinen Namen anrufen. Gehe, Ananias, wiederholte der Herr, und fürchte nichts; ich habe aus Saul ein Gefäß der Erwählung gemacht, dazu bestimmt, meinen Namen vor die Heiden, die Könige und die Kinder Israels zu bringen. Ananias ging getrost zur selben Stunde. Als er in das Haus getreten war, legte er die Hände auf Sauls Augen und sprach: Saul, mein Bruder, der Herr Jesus, der dir auf deiner Reise erschienen ist, hat mich zu dir gesandt, um dir die Augen wieder zu öffnen, und damit du des heiligen Geistes voll werdeſt. Ananias sprach noch, als es von Sauls Augen wie Schuppen fiel. Er sah wieder und ward getauft.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du die Apostel erwählt hast, dein Evangelium zu verkündigen, nicht bloß den Juden, sondern auch den Heiden. Gib mir die Gnade, dein heiliges Wort mit derselben Bereitwilligkeit anzunehmen, wie die Gläubigen zu Jerusalem.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich diesen dritten Theil dieses Lehrbuchs aufmerksam lesen.

2. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Das Evangelium kommt zu den Heiden. — Taufe des Hauptmanns Cornelius. — Sendungen des heiligen Petrus nach Cäsarea, Antiochia, Asien, Rom, wo er Simon den Zauberer schlägt; nach Jerusalem, wo er auf Befehl des Herodes Agrippa in's Gefängniß geworfen und durch einen Engel befreit wird; nach Rom, wo der heilige Markus sein Evangelium schreibt; nach Jerusalem, wo er im Rathe den Vorsitz hat; zuletzt nach Rom. — Leben und Reisen des heiligen Paulus nach Damaskus, nach Cäsarea, Antiochia, nach Cypern, Ikonium, Lystra, Philippi.

Die Apostel, welche den Erlöser während seines öffentlichen Lebens begleitet hatten, waren namentlich und besonders beauftragt, Palästina zu bebauen. Zu den Kindern Jakobs wurden sie zuerst gesandt, wie es auch Jesus Christus von seinem Vater gewesen war. Allein die Synagoge verhärtete sich von Tag zu Tag; die gottesmörderische Stadt näherte sich ihrem Untergange; dem alten Volk schlug seine letzte Stunde. Deßhalb sollte die Sonne der Gerechtigkeit, welche über Judäa aufgegangen war, nicht erlöschen: sie sollte zu den übrigen Völkern übergehen und neue Gegenden erleuchten. Diesen wunderbaren Uebergang des Evangeliums wollen wir jetzt erzählen.

Denket euch, liebe Kinder, einen Feuerheerd, von wo aus zwölf Strahlen gehen, die sich nach entgegengesetzten Richtungen hinwenden und bis an die Enden der Welt reichen, und ihr habt ein Bild der Fortpflanzung des Evangeliums. Dieser Feuerheerd ist der Speisesaal, ist die Kirche zu Jerusalem; diese zwölf Strahlen, welche nach entgegengesetzten Seiten hinausgehen, sind die zwölf Apostel. Von Jerusalem ausgehend, wenden sie sich theils nach Osten, theils nach Süden; jene gehen nach Norden, diese nach Westen; die ganze Erde, bis zu den entferntesten Winkeln, bekommt Besuch von einem dieser neuen Eroberer. Wir beschreiben das Leben eines

Jeden von ihnen, indem wir ihren raschen Schritten nachgehen; wir folgen der Spur ihrer Wohlthaten und ihres Blutes: laßt uns mit dem heiligen Petrus beginnen.

Es war beschlossen: die Juden sollten verworfen, die Heiden zum Evangelium berufen werden; Petrus aber sollte ihnen den Eingang dazu öffnen. Als Haupt der ganzen Heerde, als oberster Hirte der Auswärtigen sowohl als der Kinder des Reichs, erschien er überall zuerst. Eines Tages nun, da er im Gebete war, gab ihm Gott zu erkennen, daß die Zeit gekommen wäre, wo die Völker in den Schafstall des göttlichen Hirten treten sollten. Es war zur selben Zeit zu Cäsarea ein römischer Offizier, Namens Cornelius, der eine Cohorte in der Italischen Legion befehligte; er war ein Mann voll Religion und Gottesfurcht, der viel Almosen gab und inbrünstig betete. Der Engel des Herrn erschien ihm und sprach: Cornelius, deine Gebete und Almosen sind vor den Thron Gottes gekommen; schicke nach Joppe um einen Mann, Namens Simon und Petrus zugenannt; er weilt bei einem andern Simon, einem Gerber, dessen Haus nahe am Meere ist; von ihm wirst du erfahren, was du zu thun hast. Der Engel verschwand wieder; Cornelius rief zwei seiner Bedienten und einen gottesfürchtigen Soldaten herbei, und ließ sie sogleich nach Joppe abgehen. Man zählte etwa fünfzehn Stunden von Cäsarea nach Joppe; sie konnten am andern Tage gegen Mittag ankommen.

Bis zu dieser Zeit hatte der Herr dem Petrus die Absichten seiner Vorsehung nicht mitgetheilt; während aber die Abgesandten des Cornelius noch auf dem Wege waren und sich der Stadt näherten, stieg Petrus nach seiner Gewohnheit auf den flachen Theil des Hauses, um da zu beten, ehe er Nahrung zu sich nahm. Nach beendigtem Gebete hatte er Hunger und verlangte zu essen. Während man ihm Speise zurichtet, wird er plötzlich vom Geiste entzückt. Er sieht den Himmel offen und Etwas herabkommen in Gestalt eines an den vier Enden aufgehobenen Leintuches, gefüllt mit allerlei Arten von vierfüßigen Thieren, von Gewürm und Vögeln.

Das Tuch ließ sich vor dem Apostel nieder und eine Stimme ließ sich hören, die sagte: Stehe auf, Petrus, tödte diese Thiere und iß davon ohne Unterschied. Ach, Herr, erwiederte der Apostel, das thue ich nicht; denn ich habe mein ganzes Leben das

Gesetz buchstäblich beobachtet und nie etwas Unreines gegessen. Die Stimme entgegnete: Habe nicht die Kühnheit, das unrein zu nennen, was der Herr gereinigt hat. Drei Mal zeigte sich diese Erscheinung. Petrus bekam immer denselben Befehl, gab immer dieselbe Antwort und hörte immer dieselbe Erwiederung. Das Tuch erhob sich wieder zum Himmel, und Petrus kam aus seiner Entzückung.

Er suchte das Geheimniß zu erforschen, da kamen die Abgeordneten des Cornelius. Sie traten in das Haus Simons, des Gerbers und fragten nach einem Simon, zugenannt Petrus. Noch sprachen sie, als Petrus kam. Sie erklärten ihm die Absicht ihrer Reise und baten ihn, er möge ihnen nach Cäsarea folgen. Die Ankunft dieser Heiden stand in sichtbarem Zusammenhang mit der Offenbarung, und Petrus begriff, daß nunmehr kein Unterschied zwischen Juden und Heiden sei, und daß beide Völker nur einen Schafstall bildeten. Petrus nahm die Abgeordneten gütig auf und ging mit ihnen nach Cäsarea. Da taufte er den tugendhaften Offizier und seine ganze Familie. Das waren die glücklichen Anfänge der Kirche der Heiden.

Von Cäsarea begab sich Petrus nach Antiochien, wo das Evangelium reissende Fortschritte machte; hier begannen die Jünger des Erlösers den Namen Christen zu tragen. Dieser Name war damals ehrenvoll unter den Heiden; er zog noch nicht weder Verfolgungen noch Tod nach sich; und während ihn die Juden zu Jerusalem verlästerten, stand er mitten in der Abgötterei in Ehren. Als die zwölf Fischer die Welt unter sich theilten, bekam der heilige Petrus die Bestimmung, das Evangelium in die Hauptstadt der römischen Welt zu bringen; er verfolgte aber nicht sogleich diese Absicht: die Zeit der Vorsehung war noch nicht da. Bis dahin wurde der heilige Petrus mit allgemeiner Uebereinstimmung der Apostel zum Bischof von Antiochien, der Hauptstadt Syriens gemacht. Man glaubt, er regierte diese Kirche sieben Jahre; damit ist nicht gesagt, daß er beständig daselbst blieb. In der That, während dieser Zeit predigte der unermüdliche Apostel den in ganz Asien, im Pontus, in Galatien, in Bithynien und Cappadocien zerstreuten Juden. Ungeachtet dieser mühsamen Arbeiten führte der Stellvertreter des Sohnes Gottes ein äußerst einfaches Leben.

Der heilige Gregor von Nazianz lehrt uns, daß er sich täglich mit wenigen Wolfsbohnen begnügte. *)

Nachdem Petrus dem Teufel so viel abgenommen hatte, unternahm er es, ihn selbst in Rom zu bekämpfen. O Wunder! derselbe Mann, der vor einer Magd gezittert hatte, ging jetzt furchtlos in eine Stadt, die einem ungeheuern mit reissenden Thieren gefüllten Walde glich; sein Muth war da größer als damals, wo er auf dem Meere ging. Woher aber so große Unerschrockenheit? von der brennenden Liebe, welche Jesus Christus ihm für seine Schafe eingeflößt, als er ihm ihre Leitung anvertraut hatte. Petrus ging also nach Rom, nach dem Rathe der übrigen Apostel, welche ihn für die Hauptstadt der Welt bestimmt hatten, damit sich das Licht der Wahrheit desto schneller und wirksamer vom Haupt in den ganzen Leib verbreite, da kein Theil des Reiches mit den Vorgängen in Rom unbekannt bleiben konnte.

Es war das zweite Jahr der Regierung des Claudius, das zwei und vierzigste Jesu Christi, als der Galiläische Fischer in die Stadt der Cäsaren eintrat. Er pflanzte den heiligen Baum des Evangeliums im Mittelpunkte des Götzenthums; und da diese ganz neue Pflanze noch schwach war, so flößte Gott, um ihr Zeit zu geben, im Frieden zu gedeihen, dem Kaiser Claudius einen milden und gütigen Geist für alle Völker ein; er unterdrückte in wenigen Tagen sehr gefährliche Aufstände, welche das Reich umstürzen wollten. So hatte auch der Staat Vortheil von der Gnade, welche Gott der Stadt Rom angedeihen ließ, indem er seinen Apostel dahin sandte.

Unter andern Bekehrungen, welche der heilige Petrus zu Rom am ersten Tage seiner Reise bewirkte, nennt man die des Senators Pudentius, bei dem er wohnte. **) Er zelebrirte bei ihm die göttlichen Geheimnisse und weihte die erste Kirche zu Rom, d. h. das erste Haus, wo die Christen sich versammelten. Der Apostel bekämpfte den Zauberer Simon; ***) dieser Betrüger hatte die Warnung des heiligen Petrus in Samaria nicht beherzigt, sondern sich mehr verhärtet als je. Er überließ sich mit dem größten Eifer

---

*) Orat. XVI.
**) Baron. 44.
***) Euseb. II, c. 14.

der Zauberei, ging durch alle Provinzen und kam vom Teufel getrieben unter Kaiser Claudius nach Rom, um sich zuerst der Hauptstadt der Welt zu bemächtigen. Er that dort sehr viele Wunderzeichen, so daß er vom Senat unter die Zahl der Götter versetzt ward.*) Der heilige Petrus vernichtete den Ruf dieses Betrügers; gleichwohl ward sein Sieg erst später vollständig.

Inzwischen ging der Apostel in den Orient zurück; im folgenden Jahre, oder höchstens im Jahre 44. Er feierte das Osterfest zu Jerusalem. Herodes, zugenannt Agrippa, hatte die Verfolgung gegen die Christen erneuert; schon hatte er den heiligen Jakobus hinrichten lassen, den Bruder des Evangelisten Johannes. Zu diesem so ungerechten Tode wollte er auch den des heiligen Petrus fügen. Das Haupt der Kirche wurde also festgenommen und in engen Gewahrsam gethan, beladen mit einer doppelten Kette; er ward von sechzehn Soldaten, in vier Rotten getheilt, bewacht, die sich einander ablösten. Zwei waren Tag und Nacht bei dem Gefangenen, vielleicht selbst mit Ketten an ihn gebunden, wie die Römer pflegten. Zwei andere wachten vor der Thüre.

Alle Vorsichtsmaaßregeln des Agrippa dienten nur dazu, das neue Wunder desto unstreitbarer zu machen, welches Gott thun wollte. Die Kirche zu Jerusalem betete für die Befreiung ihres Vaters. Gott erhörte sie. Dieselbe Nacht, welche dem Tage, wo der heilige Petrus hingerichtet werden sollte, vorherging, kam ein Engel in's Gefängniß und weckte den Apostel, der trotz so dringender Gefahr schlief. Der Engel sprach zu ihm, er solle sich ankleiden und ihm folgen. Zugleich zerbrach er seine Ketten, öffnete ihm die Thüren und führte ihn mitten durch die Wachen mit einem Lichte, das nur er sah, bis zur letzten Thüre, die von Eisen war; von da begleitete er ihn auf eine Straße und verschwand. Der heilige Petrus, der bisher den ganzen Vorgang wie einen Traum angesehen hatte, begriff nun, daß Gott ihn wahrhaft befreit hatte.

Als er erkannte, wo er war, pochte er an der Thüre des Hauses der Maria an, der Mutter des Johannes Markus,**) wo viele Gläubige im Gebete waren. Eine Magd, Namens Rhodes,

---

*) Just. Apol. II, 69. Euseb. II, c. 14.

**) Er war ein Schüler und Neffe vom heiligen Barnabas.

fragte, wer drauſſen ſei; als ſie ihn hörte, erkannte ſie ihn an der Stimme. Vor Ueberraſchung und Freude lief ſie, ſtatt zu öffnen, ganz auſſer ſich zurück und ſprach: Petrus iſt vor der Thüre. — Du biſt thöricht, entgegnete man ihr. — Durchaus nicht, verſetzte ſie; er iſt's. — Du irreſt, fährt man fort; es iſt ſein guter Engel. Inzwiſchen fuhr Petrus, den Rhodes drauſſen gelaſſen hatte, zu pochen fort. Man öffnete; er trat ein; man erkannte ihn. Man braucht nicht zu fragen, liebe Kinder, wie groß die Freude und Ueberraſchung aller Gläubigen war: man kann ſich daraus eine Vorſtellung von der Anhänglichkeit machen, die ſie zu ihm hatten. Petrus gab ihnen mit der Hand ein Zeichen, ſie ſollten ſtille ſein, und erzählte ihnen, wie ihn Gott befreit habe.

Als mit Tages Anbruch Agrippa das Entkommen ſeines Gefangenen erfuhr, ſtellte er bei den Soldaten Unterſuchung an; da er aber von ihnen nichts erfahren konnte, ſo ließ er ſie zum Tode führen. Die Kirche, welche Gott um die Befreiung ihres Hauptes ſo ſehr gebeten hatte, dankt ihm alle Jahre am erſten Auguſt am Feſte des heiligen Petrus in Ketten.

Da ſich der Apoſtel im Hauſe Mariens nicht ſicher ſah, ſo begab er ſich an einen andern Ort. Bald kehrte er nach Rom zurück, von wo aus er ſeinen erſten Brief ſchrieb. Er iſt an die Gläubigen des Pontus, von Galatien, Aſien und Cappadocien gerichtet. Obwohl er beſonders für die bekehrten Juden gehört, die in allen dieſen Provinzen zerſtreut waren, ſo ſpricht er doch auch zu den gläubig gewordenen Heiden. Man findet darin eine Würde und Kraft, die des Apoſtelfürſten würdig ſind. Der heilige Markus hatte ihn bei dieſer zweiten Reiſe nach Rom begleitet. In dieſer Stadt ſchrieb er auf Bitten der Chriſten und beſonders der römiſchen Ritter, denen Petrus Jeſum Chriſtum verkündigt hatte, ſein Evangelium.*) Nach ſeiner Vollendung brachte es Markus nach Aegypten, wohin er von Petrus geſandt wurde, im Jahre 49. Der Apoſtel ſelbſt kehrte bald in den Orient zurück.

Im Jahre 51 nach Chriſtus war er im Concil zu Jeruſalem. Es wurde da beſchloſſen, die zum Glauben bekehrten Heiden nicht zur Beobachtung der moſaiſchen Gebräuche zu zwingen, wie es manche, Chriſten gewordene, Juden wollten. Die Apoſtel drückten

---

*) Euseb. II, c. 15.

ihre Entscheidung, der sich die ganze Kirche unterwarf, mit den merkwürdigen Worten aus: Es hat dem heiligen Geiste und uns gut geschienen, wodurch sowohl die Allmacht als auch die Unfehlbarkeit des apostolischen Collegiums bezeichnet wird. Nach dem Concil zu Jerusalem fuhr der heilige Petrus mit gleichem Eifer in der Erfüllung seines großen Berufes, die Lämmer und Schafe zu leiten und zu weiden, fort. Die Zeit, wo er die Märtyrerkrone, den Lohn für seine Arbeiten empfangen sollte, war nicht mehr fern.

Der Erlöser, welcher ihm nach seiner Auferstehung offenbart hatte, auf welche Weise er Gott in seinem Alter verherrlichen sollte, machte ihm später auch Zeit und Ort, wo es geschehen sollte, bekannt. Da nun der heilige Petrus wußte, daß er bald seinen sterblichen Leib verlassen müßte, so wollte er noch die wenige Zeit benützen, welche ihm blieb, um die Frömmigkeit der Gläubigen zu wecken und ihnen die Wahrheiten einzuschärfen, worin er sie unterrichtet hatte. Darum schrieb er seinen zweiten Brief. Wie der erste ist auch er an die Gläubigen von Pontus und Asien gerichtet. Dieser Brief ist gleichsam das Testament des Haupts der Kirche. Nachdem er ihn geschrieben hatte, kehrte der gemeinsame Vater der Christen nach Rom zurück, wo, wie er wußte, sein Opfer geschehen sollte. Es war das 65ste Jahr nach Christi Geburt.

Die Ankunft des heiligen Petrus zu Rom vermehrte dort sehr die Religion; allein der Teufel, der rasend wurde, als er sein Reich von Tag zu Tag abnehmen sah, erschöpfte Alles, was er durch List und Haß vermochte, um die Fortschritte des Evangeliums aufzuhalten. Eine heftige Verfolgung entstand plötzlich, sie sollte dem heiligen Petrus zur Märtyrerkrone verhelfen. Eh' wir seinen Tod erzählen, wollen wir, liebe Kinder, euch den kennen lehren, welcher sein ruhmwürdiger Gefährte dabei sein und seinen Ruhm theilen sollte, nachdem er seine Kämpfe getheilt hatte.

Dieser neue Eroberer, der von Judäa ausging, um die Welt der Herrschaft des Kreuzes zu unterwerfen, heißt Saul. Geboren zu Tarsus, einer Stadt in Cilicien, war er aus dem Geschlechte Abrahams und dem Stamme Benjamin. Er war auch von Geburt ein römischer Bürger. Denn die Bewohner von Tarsus, die immer viel Neigung zum Hause der Cäsaren gehabt hatten, mußten, so lange Cassius, einer der Mörder Julius Cäsars, Herr von Asien

war, viel leiden, weßhalb sich Augustus bewogen fand, sie zu belohnen. Zu den Ehren und den Gütern, womit er sie entschädigte, fügte er auch noch das römische Bürgerrecht.

Der junge Saul ward nach Jerusalem geschickt und von einem Lehrer, Namens Gamaliel, erzogen. Es war unter den Juden ein Herkommen, die, welche die heilige Schrift studirten, ein Gewerbe lernen zu lassen, damit sie entweder immer ihren Lebensunterhalt verdienen könnten, oder die Unordnungen eines müßigen Lebens vermieden. Man darf daher annehmen, daß er um diese Zeit das Geschäft eines Teppigwebers erlernte und es zur Zeit, wo er das Evangelium predigte, übte. Als eifriger Pharisäer erklärte sich Saul für einen Verfolger der Christen. Nachdem er aber, wie wir gesehen haben, auf der Reise nach Damaskus bekehrt worden war, wurde er der eifrigste Vertheidiger des Evangeliums.

Die Bekehrung der Heiden war sein Auftrag. Er predigte Anfangs zu Damaskus, dann zog er sich nach Arabien zurück; nach einem Aufenthalt von ungefähr drei Jahren kehrte er nach Damaskus zurück. Die Juden, welche den Vortheil nicht mehr ertragen konnten, den die Kirche aus seiner Bekehrung und aus seinen Reden zog, beschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen. Saul erfuhr es. Die Schüler, welche für sein Leben fürchteten, ließen ihn während der Nacht in einem Korbe durch ein Fenster herab, das an der Stadtmauer war. Saul, außer Gefahr, schlug den Weg nach Jerusalem ein und besuchte den heiligen Petrus. Er traf ihn vor dem Antritt seiner großen Reise und huldigte ihm als Haupt der Kirche.

Von Jerusalem begab sich Saul nach Cäsarea, von da nach Cilicien, und brachte einige Zeit in Tarsus, seinem Geburtsort, zu. Hier suchte ihn der heilige Barnabas, sein Freund, welcher zu Antiochien predigte, auf, um seine Arbeiten zu theilen. »Er suchte ihn, sagt der heilige Chrysostomus, nicht bloß als seinen besondern Freund auf, sondern als einen Führer des christlichen Heeres, als eine brennende Lampe, als einen Mund, der auf der ganzen Erde gehört werden konnte.« *)

Saul blieb ein ganzes Jahr in Antiochien: seine Predigten waren häufig, und verschafften dieser Stadt eine Geehrtheit, die sie

---

*) Chrys. hom. XXV.

in der ganzen Welt berühmt machte. Hier, wie gesagt, nahm man zuerst den Namen Christen an; die Apostel selbst führten ihn ein.

Während Saul zu Antiochien war, entstand eine große Hungersnoth im Orient. Es war das vierte Jahr der Regierung des Kaisers Claudius, das drei und vierzigste seit Christus. Gott, welcher alle Ereignisse zur Begründung des Evangeliums dienen ließ, fand in dieser Hungersnoth das Mittel, die Christen beliebt zu machen, und die Heiden, welche den größten Theil der Kirche zu Antiochien ausmachten, mit den Juden zu vereinigen, welche den Glauben in Judäa angenommen hatten. Diese hatten ihr Vermögen zurückgelassen, oder es verloren; darum entschlossen sich die Gläubigen zu Antiochien, sie zu unterstützen. Saul und Barnabas sammelten für sie Almosen, reisten dann nach Jerusalem und händigten das Bekommene den Priestern ein.

Auf der Rückkehr nach Antiochien empfingen sie die Auflegung der Hände, und beschlossen dann, diese theuere Stadt zu verlassen, wo nunmehr der Glaube gepflanzt und hinreichend befestigt war. Die beiden Freunde wandten sich nach Cypern. Diese Insel hatte damals den Prokonsul Sergius Paulus zum Gouverneur, einen weisen und klugen Mann. Begierig, das Wort Gottes zu hören, schickte er nach Saul und Barnabas. Er hatte aber einen Juden bei sich, der ein Zauberer und falscher Prophet war, Namens Barjesu, der sich den Aposteln widersetzte und Alles in Bewegung setzte, um den Prokonsul von der Annahme des Glaubens abzuhalten. Saul machte, daß er blind wurde und einen Führer nehmen mußte. Dieß Wunder machte einen solchen Eindruck auf den Prokonsul, daß er sich bekehrte. Man glaubt auch, daß durch diese Blindheit, die nur vorübergehend sein sollte, Gott das Herz des Barjesu erweichte, ihm den Geist der Buße gab und ihm die Augen der Seele zugleich mit denen des Leibes öffnete, auf daß er ebenso die Sonne, welche die Welt der Geister erleuchtet, wie die, welche die Körperwelt erhellt, sähe.*) Zur Erinnerung an diese Bekehrung des Prokonsuls nahm Saul den Namen Paulus an, und wollte dadurch den glorreichen Triumph bezeichnen, den Jesus Christus durch den geringen Dienst des letzten der Apostel errungen hatte.

Paulus und Barnabas gingen ungesäumt auf neue Eroberun-

---

*) Orig. in Exod. XXII.

gen aus. Nachdem sie predigend einen Theil von Kleinasien durchzogen hatten, kamen sie nach Ikonium. Hier bekehrte nach der allgemeinen Tradition der Heidenapostel die heilige Thekla und vermochte sie, ihre Jungfräulichkeit Gott zu weihen. Zu Lystra heilte er einen Lahmen, der nie gegangen war. Dieß Wunder geschah so. Paulus bemerkte diesen Krüppel unter seinen zahlreichen Zuhörern; erleuchtet vom göttlichen Lichte las er in seiner Seele seinen Glauben und sein Verlangen nach der Kenntniß der Wahrheit. Plötzlich unterbrach sich der Apostel mitten in seiner Rede und sprach mit lauter Stimme zu diesem Menschen: Stehe auf und halte dich aufrecht auf deinen Füßen.

Der Krüppel empfand sogleich die Wirkung des Befehls eines Apostels Jesu Christi, der im Namen seines Herrn sprach, und that mehr, als ihm geboten war; er sprang und ging vor allen Leuten einher. Dieß Wunder war in der That ungeheuer, alle Umstehenden schrieen: dieß sind Götter in Menschengestalt. Einen Augenblick bemächtigte sich diese thörichte Einbildung aller Gemüther; es blieb nur noch übrig, einem Jeden von ihnen seinen Namen zu geben; man war deßfalls nicht in Verlegenheit. Barnabas war älter als Paulus und von vortheilhafterem Aeussern: sie machten ihn zum Jupiter. Paulus, der das Wort führte und mit großer Beredsamkeit predigte, mußte der Dolmetsch des Herrn der Götter sein: sie machten ihn zum Merkur. Der Priester des Jupiter kam schnell mit Kronen für die neuen Götter herbei und ließ Stiere holen, um sie ihnen zu Ehren zu opfern. Als Paulus und Barnabas dieß Alles sahen, zerrissen sie ihre Kleider, stürzten sich mitten unter die Menge und schrieen aus allen Kräften: Was thut ihr, wir sind Sterbliche, Menschen wie ihr, wir sind gekommen, um euch zu beschwören, daß ihr die falschen Götter verlasset und euch zu dem lebenbigen Gott bekehret, der Himmel und Erde erschaffen hat.

Diese Worte und der Abscheu, den sie vor dem falschen Götzendienste zeigten, welchen man ihnen erweisen wollte, vermochten nur mit Mühe zu hindern, daß man ihnen opferte. Dieß Alles war eine Schlinge, liebe Kinder, die ihnen der Teufel legte. Sie entgingen ihr, indem sie Gott durch ihre Demuth die Ehre gaben, wie sie es durch ihre Geduld bei den Verfolgungen thaten. Bald

erfuhren sie, wie eitel und vorübergehend dergleichen Beifallsbezeugungen des Volkes sind.

Während sie noch mit den götzendienerischen Bewohnern von Lystra stritten, kamen Abgeordnete von den Synagogen zu Antiochien und Ikonium; durch ihre Reden wurde der Geist des Volkes so verkehrt, daß die Juden den heiligen Paulus steinigen durften. Man hielt ihn für todt und schleppte ihn zur Stadt hinaus. So bestrafte ihn Gott mit den Steinen, die er durch die Hände Anderer gegen den heiligen Stephanus geworfen hatte, und machte die Schuld, die er damals auf sich geladen hatte, dadurch wieder gut, daß er ihm dieselbe Strafe zuschickte.

Die Juden waren befriedigt, Paulus aber war nicht todt; den nemlichen Tag noch ging er in die Stadt zurück. Damit er indeß die Verfolger nicht noch mehr reizte, so zog er am folgenden Tag wieder ab und begab sich mit dem heiligen Barnabas nach Derbi. Zahlreiche Siege krönten ihren Muth. Sie kehrten wieder nach Lystra, nach Ikonium zurück, weihten mit Gebeten und Fasten Priester in jeder Kirche, ermahnten die Gläubigen zur Ausdauer im Glauben, und erinnerten sie, daß wir durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen müssen.

Im Jahre 47 nach Jesus Christus waren die beiden Apostel auf der Rückkehr nach Antiochien. Paulus hielt sich nicht lange da auf. Er brachte das Evangelium nach Cappadocien, in den Pontus, nach Thracien, Macedonien und bis nach Illyrien. Einer göttlichen Wolke gleich, getrieben vom Winde der Liebe, durcheilte dieß Gefäß der Erwählung die ganze Erde, um den lebendig machenden Regen des heiligen Wortes auszugießen. Fünf Jahre später war er zu Philippi, einer Stadt in Macedonien. Er bekehrte da unter andern eine Purpurhändlerin, Namens Lydia. Sie empfing die Taufe mit ihrer ganzen Familie, und nöthigte den heiligen Paulus und seine Gefährten, bei ihr zu wohnen, zum Zeichen ihrer Treue gegen den Herrn. In diesem Hause suchte Paulus Alle, welche ihn hören wollten, Jesu Christo zu gewinnen. Eines Tages, als sich die evangelischen Arbeiter zum Gebete anschickten, trafen sie ein vom Teufel besessenes Mädchen, das in geheimen Dingen unterrichtet war, so weit sie es von einem Teufel sein konnte. Sie war im Dienste einer Bande von Betrügern, und ihre abscheuliche Gabe der Weissagung, davon die Menschen aller

Zeiten hintergangen worden sind, war eine fruchtbare Quelle des Erwerbs für ihre Herren.

Auf unserm Wege, sagt der heilige Geschichtschreiber, gewahrten wir dieß Mädchen, das uns folgen wollte und schrie: Diese Männer sind die Diener des allerhöchsten Gottes, sie zeigen euch den Weg des Heils. Paulus ließ sie reden. Endlich, da er dieser verstellten Lobeserhebungen genug hatte, befahl er dem Teufel, aus dem Leibe dieses Mädchens zu fahren: er gehorchte. Die grausame Habsucht aber, davon die Herren dieses Mädchens besessen waren, machte, daß sie über diese Heilung in Verzweiflung geriethen. Da sie ihre Leidenschaft nicht zu gestehen wagten, so bemäntelten sie dieselbe durch ein Staatsverbrechen. Sie bemächtigten sich des Paulus und Silas und schleppten sie auf den Marktplatz vor die Obrigkeit. Wir bringen euch, sprachen sie, zwei Menschen, welche die Stadt in Aufruhr setzen. Ohne alle Untersuchung wurden sie mit Ruthen geschlagen und in's Gefängniß geworfen. Der Kerkermeister fesselte ihre Füße, so daß sie auf dem Rücken liegen bleiben mußten, ohne aufstehen zu können.

So viel Schmach erfüllte sie, statt sie niederzudrücken, vielmehr mit göttlicher Freude, so daß sie mitten in der Nacht zu beten und Gott mit solcher Inbrunst zu preisen anfingen, daß die übrigen Gefangenen sie hörten. Gott aber, liebe Kinder, wollte sehen lassen, welche Kraft ein solches Gebet habe. Das Gefängniß wurde in seinem Grunde erschüttert, die Thüren öffneten sich, sogar die Fesseln aller Gefangenen zerrissen. Der Kerkermeister erwachte, und als er die Thüren geöffnet sah, glaubte er, seine Gefangenen seien entronnen. Da er mit seinem Kopfe dafür bürgen mußte, so nahm er sein Schwert, um sich zu tödten. Der heilige Paulus sah es, obwohl man noch kein Licht gebracht hatte, und rief: Thue dir nichts Uebels, wir sind alle hier. Der Kerkermeister ließ sich Licht bringen, trat dann in den Kerker des Paulus und Silas, und fiel zitternd am ganzen Leibe zu ihren Füßen nieder. Er führte die Heiligen in sein Zimmer, wusch ihre Wunden und gab ihnen zu essen. Ihr Herren, sprach er, was soll ich thun, um selig zu werden? Sie antworteten: Glaube an den Herrn Jesus. Er glaubte und ward getauft mit seiner ganzen Familie.

Mit Anbruch des Tages schickte die Obrigkeit Leute ab mit dem Befehl, die beiden Gefangenen frei zu lassen. Der Kerker-

meister brachte ihnen eilig diese angenehme Nachricht. Da nahm der heilige Paulus, der sich nicht beklagt hatte, als man ihn mit Ruthen geschlagen und in's Gefängniß geworfen hatte, das Wort und sprach, es sei sehr auffallend, daß man römische Bürger beschimpft habe und nun, ohne ihnen eine Genugthuung zu geben, insgeheim aus dem Gefängniß entlassen wolle.*) Nein, sprach er, so darf man nicht verfahren, sie müssen selber kommen und uns die Freiheit geben. Es war sehr gut, daß sie eingeschüchtert wurden, auf daß die Gläubigen dieser Stadt mehr Ruhe und Freiheit bekämen. Die Obrigkeit erschrack, kam selbst in das Gefängniß und bat die beiden Heiligen, fortzugehen und sich zu entfernen. Paulus gedachte seitdem immer der Christen zu Philippi, sie aber liebten ihn zärtlich. Sie, diese geliebten Kinder, waren es, die später nach Korinth kamen und dem großen Apostel das brachten, woran er Mangel hatte. Sie betrugen sich auch später, als er zu Rom gefangen war, noch so.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für den bewunderungswürdigen Eifer, womit Du den heiligen Petrus und Paulus erfüllt hast; gib mir die Folgsamkeit der ersten Gläubigen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich den Unterricht mit dem aufrichtigen Verlangen anhören, daraus Gewinn zu ziehen.

---

*) Die römischen Bürger genossen große Vorrechte: Die Gesetze verboten besonders, sie mit Ruthen zu schlagen. Chrys. in Act. homil. XLVIII.

3. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Reisen des heiligen Paulus nach Thessalonich, nach Athen zu dem Areopag; nach Korinth, nach Ephesus, nach Jerusalem. — Da angekommen, wird er festgenommen und gefangen nach Cäsarea geschickt. — Er reist nach Rom. — Seine Aufnahme daselbst. — Obwohl Gefangener, predigt er doch das Evangelium. — Er kehrt in den Orient zurück, kommt wieder nach Rom, wo er mit dem heiligen Petrus zusammentrifft. — Tod des Simon des Zauberers. — Martertod des heiligen Petrus und Paulus.

Paulus und seine Gefährten hatten Philippi verlassen und waren nach Thessalonich, der berühmten Hauptstadt der Provinz gekommen. Paulus war besonders zum Apostel der Heiden bestimmt. Deßhalb besonders erklärten sich die Kinder Jakobs, welche ihn als den natürlichen Feind ihrer Vorrechte und ihres Glaubens ansahen, überall gegen ihn. Gleichwohl unterließ er nicht, sie allenthalben aufzusuchen, wo er seinen Beruf erfüllte; er predigte drei Mal in der Synagoge zu Thessalonich. Sein Wort war nicht vergeblich, er bekehrte einige Juden und viele Heiden. Durch ihre Standhaftigkeit, ihre Frömmigkeit, ihre zärtliche Liebe wurden diese neuen Christen das Muster aller Kirchen.

Der Apostel betrug sich gegen sie, wie eine zärtliche Mutter gegen ihre Kinder. In seiner Liebe hätte er ihnen nicht bloß die Erkenntniß des Evangeliums, sondern auch sein eignes Leben geben mögen. Er ermahnte sie, er tröstete sie und beschwor sie, immer auf eine, Gottes und der Herrlichkeit, wozu er sie berufen hatte, würdige Weise zu handeln. Er lehrt sie, wie sie ihre geringsten Handlungen heiligen könnten, und prägte ihnen besonders Thätigkeit ein, worin er ihnen mit seinem Beispiel voran ging.

Die verhärteten Juden jedoch beschlossen, sich diese neuen Prediger vom Halse zu schaffen. Paulus und Silas, von dem ihnen drohenden Sturme in Kenntniß gesetzt, gingen nach der Stadt

Berea. Da gewann das Evangelium bald guten Boden; da aber Abgesandte von Thessalonich kamen, um das Volk aufzuregen, mußten die Apostel den heiligen Paulus an das Gestade des Meeres führen und ihn einschiffen lassen. Gott ließ es so zu, daß der Sturm der Verfolgung diese wohlthätige Wolke von Stadt zu Stadt trieb, damit sie weithin ihren heilsamen Regen verbreitete. So sehr ist es wahr, meine Kinder, daß in der Hand der Vorsehung die Leidenschaften des Menschen zur Erfüllung ihrer anbetungswürdigen Absichten dienen!

Einige Christen von Berea begleiteten den Apostel bis Athen: Hier sollte sich Silas und Timotheus an ihn schließen. Athen war der gewöhnliche Sammelplatz der berühmtesten Männer und größten Philosophen; sie war auch die gebildetste und an Gelehrsamkeit reichste Stadt. Der ganze Gewinn aber, den sie daraus zog, bestand darin, daß sie, Rom ausgenommen, die meisten Götzen und abergläubischen Gebräuche hatte. Sie betete alle falschen Götter an, die sie von andern Völkern angebetet wußte; aus Besorgniß, sie möchte einen, der ihr unbekannt geblieben, vergessen haben, errichtete sie einen Altar mit der Inschrift: dem unbekannten Gotte.

Der Eifer der Athener für den Irrthum war bei Paulus ein Eifer für die Wahrheit, so daß er davon fast verzehrt ward. Er sprach zu den Juden jeden Samstag in den Synagogen, und täglich an einem öffentlichen Platze, so oft er ihnen begegnete: es fehlte nie an Zuhörern. Die Bewohner von Athen schienen keine andere Beschäftigung zu haben, als müssig einher zu gehen und sich Neuigkeiten zu sagen oder zu hören. Die Stadt war auch mit Stoikern und Epikuräern bevölkert, Leute, die nach jeder neuen Lehre begierig waren. Sie kamen daher haufenweise, um den Redner zu hören: diesen Namen gaben sie dem Apostel. Anfangs spotteten sie bloß über ihn; bald aber führten sie ihn vor den Areopag, um da Rechenschaft von seiner Lehre zu geben. Der Areopag war der Senat, der Gerichtshof von Athen; nichts ist in der Geschichte berühmter als diese glänzende Versammlung, die als das Orakel der Wahrheit und als die Richtschnur alles Wünschenswerthen angesehen wurde.

Wir können ferner sagen, daß nie ein Sitz berühmter war, als der, wo Paulus vor dieser Versammlung erschien. Das Chri-

stenthum und das Heidenthum, die sich schon lange zu suchen schienen, standen nun einander gegenüber; sie kämpften persönlich miteinander. Auf der einen Seite sah man die Repräsentanten aller philosophischen Sekten des Alterthums, das Herz von Stolz aufgeblasen, den Kopf voll Vorurtheil und Spitzfindigkeiten, die Zunge geschickt zum Verdrehen. Auf der andern Seite ein Fremder, ein Jude, von kleiner Gestalt und dessen Aeusseres wenig Ehrfurcht einflößen konnte. Was kann ergreifender sein als ein solcher Contrast.*) Als sich alle Richter gesetzt hatten, erschien Paulus auf dem Rednerstuhl. Was wird er sagen? Um die ganze erhabene Einfalt seiner Rede zu fühlen, muß man wohl darauf merken, daß jedes seiner Worte wie ein Hammerschlag ist, der eines oder selbst mehrere der abgeschmackten Systeme über Gott, über den Menschen und über die Welt zerstäubt, deren Inhaber und Verkündiger seine Richter waren. Um sie nicht vor den Kopf zu stoßen, bekämpfte Paulus nicht direkt weder die Philosophie noch das Heidenthum; er legte die Wahrheit dar: seine Zuhörer konnten den Schluß ziehen. Das ist seine merkwürdige Rede:

»Bürger von Athen, Alles, was mir in die Augen fällt, zeigt mir an, daß ihr äußerst religiös seid. Denn als ich durch euere Stadt ging, und die Bilder eurer Götter prüfte, fand ich einen Altar, worauf ich die Inschrift las: Dem unbekannten Gotte. Nun will ich euch aber den verkündigen, welchen ihr anbetet, ohne ihn zu kennen: es ist der Gott, welcher die Welt und Alles, was darin ist, erschaffen hat. Als Herr des Himmels und der Erde wohnt er nicht in Tempeln, die von Menschenhänden gemacht sind. Wenn er die Huldigungen der Menschen annimmt, so geschieht es nicht, weil er Etwas bedarf, da er Allen das Leben, den Athem und alles Gute gibt.

»Er hat von einem einzigen Menschen das ganze Menschengeschlecht ausgehen lassen, damit es die Erde bewohne, indem er jedem Menschen die Zeit seines Lebens bestimmte und jedem Volke die Grenzen seines Besitzthums. Er wollte, alle Menschen sollten ihn in seinen Werken suchen und ihn, wenn sie ihn gefunden haben, verehren; denn er ist Jedem von uns nahe. In ihm haben

---

*) Drei Dinge möchte ich sehen, sagte der heilige Augustin: Rom an einem Triumphtage, Cicero auf der Rednerbühne, und Paulus vor dem Areopag.

wir Leben, Bewegung und Sein. In diesem Sinne haben einige eurer Dichter gesagt: Wir sind vom göttlichen Geschlechte.

»Da wir nun aber Kinder Gottes sind, so müssen wir uns hüten, zu meinen, die Gottheit gleiche den Bildern von Gold, Silber oder Stein, da diese Werke der Kunst und der Erfindung der Menschen sind.

»So verkündigt nun Gott den Menschen, nachdem er die Zeiten der Unwissenheit und Blindheit übersehen zu haben schien, an allen Orten der Erde, daß sie Buße zu thun haben wegen ihrer selbstverschuldeten Verirrungen. Denn er hat einen Tag bestimmt, wo er die ganze Welt mit der höchsten Gerechtigkeit durch einen Menschen richten wird, dem er die Macht dazu gegeben hat; und dieß hat er auffer allen Zweifel gesetzt, indem er diesen Menschen von den Todten auferweckte.«

Es ist unmöglich, sich Etwas zu denken, das der Fähigkeit der Zuhörer mehr angepaßt und für ihre gegenwärtige Bildung mehr bemessen wäre, als die Rede des großen Apostels. Er bemerkt in der Stadt Athen einen Altar, dem unbekannten Gott errichtet; er nimmt davon Gelegenheit, in der Seele der Athener, die Götzendiener und abergläubisch sind, den gleichsam natürlichen Gedanken an einen Schöpfer, Herrn und Richter zu erwecken, welchen die Werke Gottes allen Menschen geben. Er macht ihnen fühlbar, wie weit sie sich von der ersten aller Wahrheiten entfernt haben. Er fügt hinzu, daß Gott dieser verschuldeten Unwissenheit ein Ziel setzen will; daß man sich bekehren muß, weil er die Welt richtet; daß dieser Richter da ist, und daß ihn Gott zum Zeugniß der unumschränkten Macht, die er ihm gibt, von den Todten auferweckt hat.

Die Einheit also, die Geistigkeit, die höchste Vollkommenheit Gottes, die Schöpfung des Menschen nach dem Bilde Gottes, seine Entwürdigung, seine Pflicht, Buße zu thun, weil er Rechenschaft von seinen Werken geben muß, die Schöpfung der Welt, die dazu bestimmt ist, uns das Dasein Gottes zu offenbaren, das ist das einfache und erhabene Glaubensbekenntniß, welches der Apostel darlegt; und damit sind alle Systeme der Philosophie über die Mehrheit der Götter, über die Ewigkeit der Welt, über die schöpferischen Atome, über die Natur der Seele, über ihr Ende, gestürzt und zerstäubt. Was war nun die Frucht dieser Rede, der schönsten

fürwahr, die je aus dem Munde eines Sterblichen kam? dieselbe, welche das Wort Gottes noch alle Tage hervorbringt. Niemand wagte dagegen zu sprechen; sie begnügten sich mit der Antwort derer, welche keine haben. Einige spotteten, das sind die Ungläubigen; Andere nahmen sich vor, sich ein anderes Mal damit zu befassen, das sind die Gleichgiltigen; Wenige glaubten, das sind die Gläubigen. Unter diesen Wenigen war auch ein Glied des Areopags, Namens Dionysius; er wurde der erste Bischof von Athen.

Als Paulus den Areopag verließ, erfuhr er die Ankunft des Timotheus. In Begleitung dieses geliebten Schülers verließ er die Stadt, wo er die Ernte noch nicht reif sah. In Kurzem war er zu Korinth, der Hauptstadt von ganz Griechenland.

Gelegen zwischen zwei Meeren, welche den Mittelpunkt des ganzen Handels zwischen Osten und Westen bildeten, war diese Stadt sehr bevölkert und reich. Alle Laster, besonders die Unsittlichkeit, herrschten da auf schreckliche Weise. Der heilige Paulus wohnte bei Aquilla und dessen Frau Priscilla. Er wählte ihr Haus, weil sie Juden und Zeltmacher, wie er, waren. So wenig, wie anderswo, wollte der große Apostel seinen Unterhalt von denen beziehen, welchen er predigte. Trotz aller Hindernisse pflanzte Paulus den Glauben zu Korinth. Hier vereinigte sich Timotheus, welcher nach Thessalonich gegangen war, mit Silas. Sie waren sein Trost, sowohl wegen ihrer Gegenwart, als auch wegen der guten Nachrichten, welche sie ihm von seinen theuern Thessalonichern brachten. An diese eifrigen Neubekehrten schrieb er seinen ersten Brief, um ihnen Glück zu wünschen und sie in ihrer Anhänglichkeit an den Glauben zu stärken.

Nach einem Aufenthalt von achtzehn Monaten reiste Paulus von Korinth ab, durchzog die verschiedenen Provinzen von Asien, kam nach Jerusalem und kehrte bald nach Ephesus zurück. Hier blieb er drei Jahre, um die Kirche zu gründen, welche der heilige Johannes in der Folge durch seine Gegenwart befestigen und durch seinen Tod ehren sollte. Es ist unmöglich, Alles zu sagen, was der große Apostel erlitten hat, um dieß unbebaute Feld zu reinigen. Er lehrt es uns selbst, daß kein Tag war, wo er sich nicht der Todesgefahr ausgesetzt sah. Einmal z. B. bemächtigte man sich seiner und warf ihn den Bestien im Amphitheater vor; Gott aber rettete ihn.

Mitten unter so vielen Arbeiten und Gefahren schrieb der unermüdliche Apostel seinen Brief an die Galater. Diese eifrigen Christen hatten sich von falschen Lehrern hintergehen lassen, welche sie zur Beobachtung mosaischer Gebräuche nöthigen wollten. Ihre Bemühungen strebten auf nichts Geringeres als auf den Sturz des Evangeliums. Der heilige Paulus schrieb ihnen mit einem Nachdrucke, der seinem Eifer und der Größe des Uebels, das gehoben werden mußte, angemessen war.

Er schrieb auch um dieselbe Zeit seine beiden Briefe an die Korinther. Alles, was Festigkeit, die erleuchtetste und zärtlichste Liebe, Klugheit vom Glauben geleitet, einflößen konnten, findet sich in diesen beiden Denkmälern des apostolischen Eifers.

Inzwischen begann die gute Saat aufzukeimen; Ephesus zählte schon viele Christen. Doch, liebe Kinder, der Widerspruch ist das Zeichen der Werke Gottes. So zogen auch so viele Bekehrungen dem Apostel neue Widerwärtigkeiten zu. Diana, die Göttin der Jagd, hatte zu Ephesus einen Tempel, der für ein Wunder der Welt galt: alle Götzendiener verehrten ihn. Wer sich immer nach Ephesus begab, besuchte ihn, und um der Göttin zu huldigen, pflegten sie kleine silberne Figuren, nischenartig gearbeitet, wo die Statue der Göttin angebracht war, zu kaufen und bei sich zu tragen.

Ein gewisser Demetrius, Goldschmied von Profession, der die große Niederlage dieser Art Arbeiten hatte, sah bald, daß, wenn die Lehre des Paulus um sich griffe, sein Handel und Gewinn zu Grunde gehen müßte. Darum rief er alle Goldschmiede zusammen, welche denselben Handel trieben. Ihr wißt, sprach er, daß wir von diesen Werken, die wir zu Ehren der Diana machen, leben. Ihr wißt aber auch und so seht es, daß dieser Paulus nicht bloß zu Ephesus, sondern in ganz Asien eine zahlreiche Menge abhält, sich an uns zu wenden, indem er überall predigt, daß die Götter, von Menschenhänden gemacht, keine Götter sind. Was wird das zur Folge haben? Unser Handel wird verschrieen, und der Tempel der großen Diana, in ganz Asien verehrt, nur mehr ein Gegenstand der Verachtung werden.

Dieß hieß gemeine Seelen am rechten Orte angreifen, um sie in Bewegung zu setzen, beim Eigennutz und Aberglauben: Demetrius erreichte mehr als er hoffte. Alle Arbeiter, von Zorn ent-

brannt, begannen zu schreien: Es lebe die große Diana der Epheser! Das Volk schaarte sich zusammen, die ganze Stadt war in Aufruhr; die Menge stürzte sich gegen das Theater. Statt des Paulus, den Gott der Wuth seiner Feinde entzog, schleppte sie Gajus und Aristarchus, zwei seiner Gefährten, mit Gewalt fort.

Als Paulus den Vorgang erfuhr, hatte er Muth genug, sich dem rasenden Volke zeigen zu wollen; allein seine Schüler gaben es nicht zu. Inzwischen stieg von der Menge vielfaches wüstes Geschrei auf; die meisten selbst der Aufgebrachtesten aber wußten, wie es gewöhnlich bei Volksbewegungen geschieht, nicht einmal, um was es sich handle. Die Juden fürchteten, der Sturm möchte über sie kommen. In dieser Unruhe suchten sie auf alle Weise einen der Ihrigen, Namens Alexander, auf einen erhöhten Platz zu bringen, wo man ihn hören und er die Sache schlichten könnte. Er wollte reden; sobald man aber erkannte, daß er ein Jude sei, machten tausend Stimmen die seinige verstummen, indem noch lauter als zuvor geschrieen wurde: Es lebe die große Diana der Epheser! Das Geschrei dauerte gegen zwei Stunden, ohne daß es möglich war, den Sturm zu beschwichtigen.

Als man des Schreiens müde war, trat der Stadtschreiber vor und erklärte, daß dieser Aufruhr für eine Empörung gehalten werden könnte, wofür die Einwohner dem Kaiser verantwortlich sein müßten; daß, wenn Demetrius einen Handel mit Jemand habe, er dieß vor die Behörde, den Prokonsul, bringen solle. Damit gab sich das Volk zufrieden und zog sich zurück.

Paulus aber nahm von den versammelten Christen Abschied und dachte nur auf seine Abreise. Zuvor schrieb er noch seinen berühmten Brief an die Hebräer. Dieß geschah im Jahr Christi 58. Dieser Brief, obwohl nach mehreren andern geschrieben, steht doch vorne an, sowohl wegen der Würde der Stadt Rom, als auch wegen der wichtigen Unterweisungen und der schönen Lehre, die er enthält. Dieser Brief hat das Besondere, daß der Apostel das Geheimniß der Gnade erklärt, welche den Sünder rechtfertigt; er zeigt, daß weder Juden noch Heiden sie verdienen.

Obwohl der heilige Petrus die Kirche zu Rom gegründet hatte, so schrieb doch Paulus an die Gläubigen, woraus sie bestand; denn er war so gut der Apostel der Römer wie der übrigen Heiden. Schon hatte er mit dem Namen Jesus Christus alle Lande

von Judäa bis Illyrien erfüllt. In allen Provinzen des Orients war kein Ort mehr, wo nicht das Evangelium verkündigt worden wäre. Darum entschloß er sich, nach Spanien zu gehen, sobald er die Almosen der Gläubigen nach Jerusalem gebracht hätte, und er ging über Rom dahin. Merkwürdiger Eifer! für den Ehrgeiz Alexanders gab es keine Reiche mehr, und für unsern neuen Eroberer war die Erde zu klein.

Als Alles bereit war, ging Paulus aus Ephesus, wo er sich drei Jahre aufgehalten hatte. Nachdem er Macedonien durchzogen war, indem er die Almosen der Gläubigen für ihre Brüder in Jerusalem einsammelte, kam er nach Troas. Hier feierte er das Osterfest. An diesem Tage versammelten sich die Schüler in einem Gemache im dritten Stockwerk, um das heilige Brod zu brechen. Paulus predigte bis in die Mitternacht, weil er am andern Tage wieder abreisen mußte; so wurde Mahlzeit und Schlaf vergessen, indem Alle nur nach der Wahrheit und dem Heile ihrer Seelen hungerten.

Der Teufel wollte diese heilige Freude stören, allein er erhöhte sie nur dadurch. Ein junger Mensch, Namens Eutychus, der sich auf ein Fenster gesetzt hatte, konnte dem Schlaf nicht widerstehen und fiel vom dritten Stockwerk hinab und starb. Dieser Umstand, meine guten Freunde, zeigt uns sehr deutlich die Strafe, welche die verdienen, die Gottes Wort nachlässig anhören. Gott ließ es zur Verherrlichung seines Apostels und zum Troste der Gläubigen dienen.

Paulus stieg alsbald herab, warf sich auf den Todten und gab ihm das Leben wieder, indem er ihn umarmte. Betrübet euch nicht, sprach er, in die Versammlung zurückkehrend, der Jüngling ist am Leben. Er fuhr in seiner Rede fort und segnete das heilige Brod. Man kann es sich denken, mit welch erneuerter Andacht die Schüler auf den Apostel hörten und an den heiligen Geheimnissen Theil nahmen. Die göttliche Eucharistie, durch die Hand eines Heiligen, der eben einen Todten auferweckte, gereicht, mußte überwundene Geister und wohl zugerichtete Herzen finden. Nach dem himmlischen Mahle fuhr Paulus fort, die Gläubigen zu ermahnen und zu trösten. Als sich die Morgenröthe erhob, ging er herab zum Thore; er schiffte sich sogleich ein und war zwei Tage

darauf in Milet, einer berühmten Stadt an der Küste Asiens in der Provinz Karien.

Seine Absicht war, zu Pfingsten in Jerusalem zu sein, um die Juden durch seine Achtung für ihre Feste und Ceremonien leichter zu gewinnen. Ungeachtet seiner geringen Zeit konnte er seinem Eifer doch nicht wehren, in Milet eine Art von Synode zu berufen. Nachdem er Boten nach Ephesus geschickt hatte, ließ er die Aeltesten der Kirche kommen, d. h. die, welche der heilige Geist da eingesetzt hatte, um das Volk Gottes zu leiten. Als er sie alle um sich versammelt sah, nahm er apostolischen Abschied von ihnen nach Art eines Vaters voll Zärtlichkeit, der den Gefühlen seines Herzens ganz ungehemmten Lauf läßt, und zu seinen Kindern so rührende Worte spricht, die sie wohl nie vergessen.

»Ihr wißt, sprach er, wie ich mich benommen habe seit dem Tage, wo ich nach Asien kam. Ich habe dem Herrn gedient in Demuth, unter Thränen, unter Gefahren und Widersprüchen, welche mir von den Juden zugezogen wurden. Gleichwohl habe ich nichts unbeachtet, nichts unbenutzt gelassen, was nach meinem Dafürhalten zu euerm Heile dienen konnte. Ich habe euch das Evangelium öffentlich und in euern Häusern verkündigt.

»Seht, jetzt gehe ich, gezogen, ja gefesselt vom heiligen Geiste, nach Jerusalem, ohne das Loos zu kennen, das mich erwartet. Was ich weiß, ist, daß mir der heilige Geist in allen Städten, in die ich komme, anzeigen läßt, daß Ketten und Trübsale meiner in Jerusalem warten; aber ich fürchte mich nicht vor dem allen; ich liebe mein Leben nicht mehr als das ewige Heil meiner Seele; es liegt mir wenig daran, wenn ich nur meinen Lauf vollende und den Beruf erfülle, den ich vom Herrn Jesus empfangen habe, das Evangelium von der Gnade Gottes zu verkündigen.

»Was ich ferner weiß, ist, daß ihr mich nicht mehr sehen werdet, ihr, die ich besucht und euch das Reich Gottes gepredigt habe. Wachet daher für euch selbst und über die Heerde, darüber euch der heilige Geist zu Bischöfen und Leitern gemacht hat; die theuere Heerde, die er mit seinem Blut erkauft hat. Es werden sich unter euch Menschen erheben, die eine falsche Lehre predigen, räuberische Wölfe, welche der Heerde nicht schonen. Wachet daher, noch ein Mal, gedenkt, daß ich drei Jahre lang nicht aufgehört habe, Tag und Nacht einen Jeden von euch mit Thränen zu er-

mahnen. Und nun empfehle ich euch Gott und seiner Gnade, er ist mächtig genug, das Gebäude der Kirche, deren Grund ich unter euch gelegt habe, zu erheben und zu erhalten.«

Zu allen diesen Zügen, welche den vollendeten Hirten charakterisiren, fügt der Apostel noch den der Uneigennützigkeit, diese edle Tugend, welche an ihm mit höherem Glanze leuchtete: »Ich habe nie von Jemand weder Silber, noch Gold, noch Kleider verlangt, ihr wißt es selber. Diese Hände haben für meine Bedürfnisse und für die meiner Mitarbeiter gesorgt.«

Nach dieser so ergreifenden Rede begab sich Paulus auf die Kniee; die Umstehenden ahmten seinem Beispiele nach und sie beteten. Das Schweigen des Gebetes wurde bald durch die Seufzer und das Schluchzen der ganzen Versammlung unterbrochen. Alle diese Kinder warfen sich diesem guten Vater um den Hals, Thränen vergießend, besonders, weil er ihnen erkärt hatte, daß sie ihn nicht mehr sehen würden. Sie begleiteten ihn bis zum Schiffe.

Paulus segelte nach Tyrus. Nach einigen Tagen war er in Jerusalem. Des andern Tages nach seiner Ankunft in dieser Stadt besuchte er den heiligen Jakobus, der hier Bischof war. Alle Priester kamen, um ihn zu begrüßen und Gott dafür zu preisen, was er durch seinen Diener unter den Heiden gethan hatte. Der Apostel war bereits sieben Tage in Jerusalem, einzig damit beschäftigt, die Almosen unter die Gläubigen zu vertheilen, welche er mitgebracht hatte. Als er im Tempel betete, ward er von einigen Juden aus Asien erkannt. Sogleich begannen sie zu schreien, es sei der, welcher überall gegen das Gesetz lehre. Auf dieß Geschrei kam die ganze Stadt zusammen; man stürzte sich auf den Apostel; schleppte ihn zum Tempel hinaus, um ihn desto freier und unbedenklicher zu schlagen und zu mißhandeln. Diese Wüthenden hätten ihn getödtet, wenn man es ihnen gestattet hätte; aber der Tribun Claudius Lysias, welcher die römische Garisonscohorte in Jerusalem befehligte, eilte schnell mit seinen Soldaten herbei; seine Gegenwart hemmte die Ungestümen. Er entriß den Apostel ihren Händen und ließ ihn mit Ketten beladen. Er wollte ihn mit Ruthen schlagen lassen, um das Volk zu beschwichtigen; allein Paulus hinderte ihn sogleich daran, indem er zu ihm sprach: »Wagest du, einen römischen Bürger also zu behandeln?«

Diese Worte machten den Lysias zittern. Er entzog schnell den

Apostel der Wuth seiner Feinde und schickte ihn zu Felix, dem Gouverneur von Palästina, welcher zu Cäsarea residirte. Wie die meisten römischen Statthalter um diese Zeit, hatte auch Felix eine verkäufliche Seele, und suchte sich zu bereichern. Die Unschuld seines Gefangenen wurde ihm bald bekannt; dessen ungeachtet hielt er ihn zwei Jahre im Gefängniß, indem er hoffte, man werde seine Freiheit durch Geld erkaufen. Er hätte vielleicht diese ungerechte Haft noch verlängert, wenn Paulus noch länger in seiner Macht geblieben wäre, allein Felix wurde abgerufen, und Nero gab ihm zum Nachfolger den Porcius Festus, um die Juden zu gewinnen. Felix überließ Paulus gefesselt im Gefängniß von Cäsarea der Willkühr des Festus.

Die Ernennung eines neuen römischen Präsidenten in Judäa war die letzte Veranlassung, wodurch die Vorsehung den Apostel vermochte, nach Italien zu reisen. Als Festus von Rom angekommen war, ließ er sich den Apostel vorführen. Nachdem er seine Ankläger gehört hatte, fragte er ihn, wo er gerichtet sein wollte. Paulus antwortete: Ich berufe mich auf den Kaiser. Festus, erstaunt über diese Antwort, berieth sich einen Augenblick mit seinem Rathe, dann bestieg er den Richterstuhl und sprach: Du hast dich auf den Kaiser berufen; du sollst zum Kaiser gehen. So unterstützten die Menschen, ohne es zu wissen und zu wollen, die Absichten der Vorsehung. Paulus predigte in Rom das Evangelium, und die Vorhersagungen des Erlösers erfüllten sich buchstäblich.

Der Statthalter erfuhr, daß ein Schiff, welches in Cäsarea eingelaufen war, zur Abfahrt bereit sei. Paulus wurde mit andern Gefangenen unter der Aufsicht eines Offiziers, Namens Julius, Hauptmann einer Cohorte aus der Legion Augusta eingeschifft. Er hatte den heiligen Lukas und Aristarchus aus Tessalonich bei sich. Die Geschichte dieser Schifffahrt ist so interessant an sich und so geeignet, uns den Eifer und den großen Charakter des heiligen Paulus kennen zu lernen, daß wir sie ausführlich erzählen wollen.

Nachdem die Anker gelichtet waren, sagt der heilige Lukas, begannen wir, längs den Küsten an den Ländern Asiens hinzufahren. Am andern Tage gelangten wir nach Sidon, und da Julius den Paulus freundlich behandelte, so erlaubte er ihm, seine Freunde besuchen und sich Lebensbedürfnisse verschaffen zu dürfen. Von da

abgereist, nahmen wir unsern Weg über Cypern, weil die Winde ungünstig waren. Nachdem wir über das Meer von Cilicien und Pamphylien gefahren waren, gelangten wir nach Lystra, wo der Hauptmann, der ein Schiff von Alexandrien angetroffen hatte, das nach Italien segelte, uns einschiffen ließ. Wir fuhren mehrere Tage sehr langsam und kamen mit großer Schwierigkeit vor Guidos, und da uns der Wind am Weiterfahren hinderte, so fuhren wir an der Insel Creta, längs der Küste Salomons vorbei und landeten mühsam an einem Ort, Namens Guthor, in dessen Nähe die Stadt Thalassa war. Viel Zeit war auf diese Weise verstrichen, und da die Schifffahrt gefährlich wurde, sprach Paulus zur Schiffsmannschaft: Meine Freunde, ich sehe, daß die Schifffahrt sehr gefährlich wird, nicht bloß für das Fahrzeug und seine Ladung, sondern auch für unsere Personen. Allein der Hauptmann glaubte dem Steuermann und Schiffsherrn mehr als den Worten des Paulus, und da der Hafen zum Bleiben nicht geeignet war, so gaben die Meisten den Rath, sich wieder in das Meer zu begeben und Phönize zu erreichen zu suchen, einen Hafen von Creta, um da den Winter zuzubringen.

Der Wind von Mittag begann milder zu wehen, darum glaubten sie, ihr Vorhaben ausführen zu können; sie lichteten daher die Anker und suchten an der Insel Creta hinzusegeln; allein gleich darauf erhob sich ein heftiger Wind von Ost und Nord, der das Schiff an eine kleine Insel, Cauda genannt, stieß, wo wir des Fahrzeugs nur mit Mühe Meister bleiben konnten.

Am folgenden Tage warfen die Matrosen, da wir vom Sturm hart mitgenommen wurden, die Waaren in's Meer und drei Tage danach auch das Takelwerk des Schiffes. Indeß erschienen mehrere Tage weder Sonne noch Sterne, und der Sturm war immer so heftig, daß wir alle Hoffnung zu unserer Rettung verloren. Mitten in der allemeinen Bestürzung erhob sich Paulus und sprach: Ohne Zweifel, meine Freunde, hättet ihr besser gethan, mir zu glauben und nicht von Creta abzusegeln, um uns so viel Mühe und so großen Verlust zu ersparen: dennoch ermahne ich euch, Muth zu haben, denn es wird kein Mensch umkommen, nur das Schiff wird zu Grunde gehen; diese Nacht nemlich erschien mir ein Engel Gottes, dem ich gehöre und diene, und sprach zu mir: Paulus, fürchte nichts; du sollst vor dem Kaiser erscheinen, und ich

verkündige dir, daß um deinetwillen Gott das Leben Aller erhält, die mit dir im Schiffe sind. Darum, lieben Freunde, habt guten Muth; denn ich habe das Vertrauen zu Gott, daß das, was er zu mir gesagt hat, geschehen wird; wir müssen aber gegen eine Insel geschleudert werden.

In der vierzehnten Nacht, als die Winde uns von allen Seiten in das adriatische Meer stießen, glaubten die Matrosen um Mitternacht Land zu sehen, und da sie das Senkblei auswarfen, fanden sie eine Tiefe von zwanzig Faden, und ein wenig weiter fünfzehn. Da warfen sie, aus Furcht, wir möchten auf eine Klippe gerathen, vier Anker vom Hintertheil aus und erwarteten mit Ungeduld den Tag. Nun aber wollten die Matrosen aus dem Schiffe entkommen und ließen deßhalb den Nachen in's Meer unter dem Vorwande, auf der Seite des Vordertheils Anker auszuwerfen; da sagte Paulus zu dem Hauptmanne und den Soldaten: Wenn diese Leute nicht im Schiffe bleiben, so könnet ihr nicht gerettet werden. Da schnitten die Soldaten die Stricke des Nachens ab und ließen ihn fallen. Bei Anbruch des Tages ermahnte sie Paulus Alle, Nahrung zu nehmen, indem er sprach: »Es ist heute der vierzehnte Tag, daß ihr fastet und fast nichts genossen habt, weil ihr das Ende des Sturmes erwartetet; darum ermahne ich euch, Nahrung zu nehmen, um euch retten zu können, denn Keiner von euch soll ein Haar von seinem Haupte verlieren.«

Bei diesen Worten nahm er Brod, dankte dafür vor Allen Gott, brach es und begann zu essen. Alle Uebrigen faßten Muth und fingen auch zu essen an. Wir waren aber zusammen 276 Personen zu Schiffe. Als sie gesättiget waren, erleichterten sie das Schiff, indem sie das Getreide in's Meer warfen. Nachdem es Tag geworden, erkannten sie nicht das Land, welches wir vor Augen hatten; doch gewahrten sie einen Golf am Gestade, wo sie das Schiff an den Strand zu setzen beschlossen, wenn es ginge. Sie zogen daher die Anker zurück und lösten zugleich die Riemen am Steuerruder, überließen sich dem Meere, gaben das Besansegel frei und fuhren dem Ufer zu. Sobald sie aber eine Landzunge fanden, ließen sie das Schiff stranden. Nun waren die Soldaten der Meinung, die Gefangenen zu tödten, weil sich sonst einer von ihnen durch Schwimmen retten und entfliehen könnte. Allein der Hauptmann, der Paulus erhalten wollte, hinderte sie daran und

befahl, die, welche schwimmen könnten, sollten zuerst in's Wasser springen und sich an's Land retten; die Uebrigen ließ man auf Brettern oder auch auf Trümmern des Schiffs flüchten, und so gewannen Alle das Land und wurden gerettet.

Als wir uns gerettet sahen, erfuhren wir, daß die Insel Malta hieß, und die dortigen Bewohner behandelten uns mit vieler Menschlichkeit; denn nachdem sie ein großes Feuer angezündet hatten, da es regnete und kalt war, reichten sie uns jeden nöthigen Beistand. Während nun Paulus einiges Reisig sammelte und in's Feuer warf, biß ihn eine Viper, welche die Hitze aufgejagt hatte, in die Hand. So wie die Bewohner das Thier, welches an seiner Hand herabhing, sahen, sprachen sie unter einander: Dieser Mensch ist ohne Zweifel ein Mörder, weil ihn, nachdem er aus dem Meere gerettet wurde, die göttliche Rache nicht am Leben lassen will; allein Paulus schüttelte die Natter in's Feuer, ohne Schaden zu leiden. Die Bewohner erwarteten, er würde anschwellen und todt niederfallen; da aber eine lange Zeit verging und sie ihn ganz wohl erhalten sahen, so änderten sie ihre Meinung und sprachen, er sei ein Gott. Auf dieser Insel gehörten nun aber einige Strecken einem gewissen Publius, dem ersten Manne auf dieser Insel, der uns sehr leutselig aufnahm und an uns drei Tage lang Gastfreundschaft übte. Er erzählte, sein Vater liege am Fieber und an der Ruhr krank; Paulus besuchte ihn, betete, legte ihm die Hände auf und machte ihn gesund. Nach diesem Wunder kamen alle Kranken dieser Insel zu ihm und wurden gesund. Darum erwiesen sie uns auch große Ehren und versahen uns mit allen Bedürfnissen für unsere Reise. Nach drei Monaten schifften wir uns auf einem Alexandrinischen Schiffe ein, welches auf dieser Insel überwintert und zum Kennzeichen den Castor und Pollux hatte; wir landeten bei Syrakus, wo wir uns drei Tage aufhielten. Von da fuhren wir längs der Küsten hin und kamen nach Rhegium, und da sich des andern Tags der Wind gegen Mittag drehte, gelangten wir den folgenden Tag nach Puzzol, einer Landstadt von Neapel.

Dort fand Paulus Christen; denn, liebe Kinder, Rom und selbst Italien hatte ihrer schon viele: der heilige Petrus hatte dort schon seit langer Zeit den Glauben gepflanzt. Nachdem Paulus eine ganze Woche mit diesen Neubekehrten zugebracht hatte, ging

er nach Rom. Die Brüder zu Rom kamen ihm auf zwanzig Stunden Entfernung entgegen, Einige bis zur Stadt, Markt des Appius mit Namen, Andere bis zum Orte die Drei Hütten genannt. Umgeben von diesen andächtigen Schülern trat der große Apostel in die Stadt der Cäsaren durch die Appische Straße im Anfang des Frühlings des Jahres 61 nach Christi Geburt. Er trat, mit seinen Ketten beladen, mit demselben Muthe ein, wie ein Fürst, der auf einem Triumphwagen seinen Einzug in seine Hauptstadt hält, bedeckt mit Lorbeeren des Sieges.

Alle Gefangenen wurden vom Hauptmann Julius in die Hände des Stadtpräfekten übergeben, welcher der Befehlshaber der Leibwache des Kaisers war. Dieß Amt bekleidete damals Afranius Burrhus, dessen gute Eigenschaften die Geschichte lobt, und der, so viel er vermochte, die schlechten Neigungen des Nero zurückhielt. Paulus, der selbst von Heiden bewundert ward, hatte die Freiheit, für sich allein mit einer Wache zu bleiben, an die er Tag und Nacht nach Sitte der Römer mit einer langen Kette gebunden war. Der Apostel miethete für sich und seine Wächter eine Wohnung, wo er zwei ganze Jahre zubrachte, indem er mit seinen Händen arbeitete, um die Miethe bezahlen zu können.

Als unterdessen die Gläubigen zu Philippi, die so zärtlich an ihrem Apostel hingen, erfuhren, daß er zu Rom gefangen sei, sandten sie ihren Bischof Epaphrodis zu ihm, sowohl um ihm Hilfsmittel zu bringen, als auch, um ihm persönlich in ihrem Namen beizustehen. Paulus schrieb an seine theuern Philipper einen Brief, worin sich die ganze Größe seiner Seele und die ganze Glut seines Eifers offenbart. Er schrieb auch an Philemon zu Colossä, einer Stadt in Phrygien, zu Gunsten des Onesimus, seines Sclaven; er bittet ihn im Namen seiner Ketten, diesen wie ihn selbst aufzunehmen. Aus demselben Gefängnisse gingen auch die merkwürdigen Briefe an die Colosser und an die Hebräer hervor.

Nach zweijähriger Gefangenschaft gelang es Paulus, sich vertheidigen zu dürfen, und da er von den Anklagen, welche die Juden gegen ihn vorbrachten, völlig frei gesprochen ward, so wurde er in Freiheit gesetzt. Der Mann Gottes kehrte bald in den Orient zurück. Man glaubt, während dieser Reise habe er an seine beiden geliebten Schüler Titus und Timotheus geschrieben. Nachdem diese leuchtende Sonne einen letzten Blick auf die orientalischen Kirchen

geworfen hatte, richtete sie von Neuem ihren Lauf zur Stadt Rom, und sollte da für immer zum Stillstand gebracht werden. Nach seiner Rückkehr in diese Hauptstadt der Welt schrieb er seinen zweiten Brief an Timotheus und an die Gläubigen zu Ephesus.

Dieß zweite Mal trat Paulus mit dem heiligen Petrus in Rom ein. Diese beiden Eroberer vereinigten ihre Kräfte und pflanzten die Fahne ihres göttlichen Herrn selbst im Palaste des Nero auf. Dieser ruchlose Fürst konnte nicht leiden, daß man in Rom eine so heilige Religion einführte, er, der lieber das Reich hätte zu Grunde gehen, als seine unordentlichen Ergötzungen aufgehalten sehen mögen. Seine Wuth kannte keine Grenzen, als er die Bekehrung eines Hofmannes erfuhr, aus dem er sich einen strafbaren Götzen gemacht hatte. Der große Apostel, welcher dieß Wunder bewirkt, wurde sogleich mit Ketten beladen und in ein enges Gefängniß geworfen, wo der heilige Petrus sich sogleich an ihn schloß.

Ehe die beiden Kämpfer Jesu Christi über Nero selbst durch einen glorreichen Tod triumphirten, sollten sie einen glänzenden Sieg über den größten Feind gewinnen, den die Kirche zu dieser Zeit hatte. Simon der Zauberer, der vom Teufel nach Rom geschickt ward, um das evangelische Werk zu verschreien und zu stürzen, hatte zum Beweis seiner Göttlichkeit angekündigt, er werde sich in die Lüfte erheben. An einem Tage der öffentlichen Spiele, in Gegenwart der ganzen Stadt und des Kaisers selbst sollte der falsche Prophet sein vorgebliches Wunder thun und seine Lehre bestätigen. Petrus und Paulus erfuhren es und beteten; der Betrüger, von den Teufeln verlassen, die ihn erhoben, fiel auf die Erde, zerbrach sich die Beine, und sein Blut floß bis zum Lusthaus des Nero, woraus er zusah. Man trug ihn fort; vor Verdruß aber stürzte er sich von seiner Wohnung herab und starb. *)

Als der Tag ihres Märtyrthums nahte, wurden die beiden Apostel aus ihrem Gefängniß gezogen und zusammen aus der Stadt durch's Thor Ostia an den Ort, Gesundwasser genannt, geführt. **) Der heilige Petrus wurde kopfabwärts gekreuzigt; er hatte dieß selbst aus Demuth verlangt, damit man

---

*) Prud. de Martyr. 2, 145. M. s. a. Tillemont, Thl. 1.

**) Baron. 68 Constit. apost. lib. VI. c. 9.

nicht glauben sollte, als strebe er nach der Ehre Jesu Christi, wenn er auf dieselbe Weise, wie sein göttlicher Herr, gekreuzigt würde. Der heilige Paulus wurde als römischer Bürger enthauptet. Dieser ewig merkwürdige Tag war der 29. Juni des Jahres 66 nach Christus. Der heilige Petrus, der Gründer und erste Bischof der Kirche Roms, hatte sie gegen 25 Jahre geleitet.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du mich im Schooße Deiner Kirche geboren werden ließest; gib mir die Gnade, ihr immer von Herzen anzuhangen, ihr, der zärtlichen Mutter und Herrin aller andern Kirchen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich ohne Bedenken Alles thun, was die Kirche mir befiehlt.

---

4. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Leben, Verrichtungen, Märtyrertod des heiligen Andreas, — des heiligen Jakobus des Größern. — Gericht Gottes über Agrippa, der zuerst als König die Kirche verfolgte. — Leben, Verrichtungen, Märtyrertod des heiligen Johannes, des Evangelisten, — des heiligen Thomas, — des heiligen Jakobus des Kleinern, — des heiligen Philippus, — des heiligen Bartholomäus, — des heiligen Matthäus, — des heiligen Simon, — des heiligen Judas, — des heiligen Matthias, — des heiligen Markus und des heiligen Lukas.

Die vorhergehende Lektion hat euch die Geschichte des heiligen Petrus und des heiligen Paulus vor Augen gestellt; diese, liebe Kinder, soll euch die Züge und Siege der übrigen evangelischen Helden schildern. Der erste, von dem wir zu reden haben, ist der heilige Andreas. Als Bruder des heiligen Petrus hatte er die Ehre, dem Erlöser den zuzuführen, welcher das Haupt der ganzen

Kirche werden sollte. Nach der Auffahrt richtete er seine Schritte längs Scythien, durchzog Griechenland und Pontus und wandte sich gegen Norden. Die Moskowiten sind überzeugt, daß der heilige Andreas den Glauben in ihr Land und bis an die Grenzen von Polen gebracht hat; endlich begab er sich in die Stadt Patras in Achaia. Hier gab er sein Blut für Jesus Christus durch einen ähnlichen Tod, wie der seines Bruders und seines göttlichen Herrn: wie sie wurde er gekreuzigt. Die Tradition lehrt uns, daß das Kreuz des heiligen Andreas aus zwei Holzstücken gebildet war, welche sich schräg in der Mitte kreuzten, und daß es die Gestalt eines X hatte.

Sobald der heilige Apostel aus weiter Ferne das Werkzeug seiner Hinrichtung gewahrte, rief er im Uebermaaß von Freude aus: Ich grüße dich, kostbares Krenz, das du geheiliget wurdest durch den Leib meines Gottes und geschmückt mit seinen Gliedern wie mit reichen Edelsteinen. O heilbringendes Kreuz! nimm mich in deine Arme, schon lange sehne ich mich nach dir und suche dich; der, welcher sich deiner bedient hat, um mich damit zu erkaufen, nehme mich gnädig durch dich auf.« Die Reste des Heiligen ruhen nun in Italien in der Kathedrale zu Amalfi.*) Möchte seine Liebe zum Kreuze überall sein, wo es Christen gibt.

Ein neuer Held und Zeuge des Glaubens, den wir zu bekennen das Glück haben, der heilige Jakobus, Sohn des Zebedäus und der Salome, war der Bruder des heiligen Johannes, des Evangelisten, und naher Verwandter des Erlösers. Man gibt ihm den Beinamen der Größere, um ihn von dem Apostel desselben Namens zu unterscheiden, der Bischof zu Jerusalem war. Dieser letztere hatte den Beinamen der Kleinere, entweder weil er zum Apostelamte nach dem heiligen Jakobus des Größern berufen ward, oder weil er von kleiner Gestalt war, oder auch wegen seiner Jugend. Salome, die Mutter des heiligen Jakobus des Größern und des heiligen Johannes, hieß auch Maria und war Geschwisterkind der heiligen Jungfrau.

Der heilige Jakobus hatte Galiläa zum Vaterland. Er war Fischer von Profession, wie auch sein Vater und sein Bruder. Nach der Himmelfahrt Jesu Christi beeilte er sich, wie die übrigen

---

*) M. s. Ughelli, Ital. sacr. t. VII.

Apostel, das große Feld anzubauen, das ihm durch's Loos zugefallen war. Wir lesen, daß er das Evangelium den zwölf Stämmen Israels predigte, die an verschiedenen Orten der Erde zerstreut waren, und daß er die Fackel des Glaubens bis nach Spanien trug.*) Mit der Beute der Hölle beladen kam er nach Jerusalem zurück und hatte nicht lange auf den Tag seines Triumphes zu warten.

Agrippa, der Enkel des Herodes, war zu Rom unter der Regierung des Tiberius erzogen worden; er hatte den Caligula gekannt und sich das Vertrauen dieses Fürsten erworben, indem er niedriger Weise seinen Leidenschaften schmeichelte. Kaum war Caligula auf den Thron gekommen, so gab er dem Agrippa zum Zeichen seiner Zuneigung den Titel eines Königs der Juden. Der neue Herrscher beeilte sich, von seinen Staaten Besitz zu nehmen. Er heuchelte großen Eifer für das Gesetz des Moses und erregte eine blutige Verfolgung gegen die Anhänger Jesu, der festen Meinung, dadurch die Herzen der Juden zu gewinnen. Er benützte daher die Reise, die er von Cäsarea nach Jerusalem machte, in der Absicht, da das Osterfest des Jahres 43 zu feiern, um ihnen sein Verlangen, ihnen zu gefallen, zu zeigen. Der heilige Jakobus war das erste Opfer seiner Politik; er hatte ihn wenige Tage vor der Feier festnehmen lassen und befahl, ihn zu enthaupten, was auch geschah.

Eusebius erzählt nach Clemens von Alexandrien, daß der Angeber des heiligen Apostels von seiner Standhaftigkeit und seinem Muthe so sehr ergriffen ward, daß er sich selbst für einen Christen erklärte und zu gleicher Zeit enthauptet ward. Als man ihn mit dem heiligen Jakobus zum Tode führte, bat er diesen um Verzeihung dafür, ihn auf solche Weise seinen Henkern überliefert zu haben. Der Apostel neigte sich zu ihm und sprach, indem er ihn umarmte: »Der Friede sei mit dir.« Sie wurden an dieselbe Stelle zum Tode geführt.**) Der heilige Jakobus der Größere ist der erste unter den Aposteln, der den Märtyrertod ausstand. Die Kirche, obwohl sie auf Erden eine der großen Säulen verlor, auf

---

*) Das ist die Tradition der Kirche Spaniens, gestützt auf das Ansehen des heiligen Isidor von Sevilla.

**) Eusebius, B. 2, c. 9.

die sie sich hauptsächlich zu stützen schien, blieb dessenungeachtet fest, auf daß die Feinde ersehen konnten, sie ist nicht auf Menschen, sondern auf die Allmacht Gottes gegründet.

Der heilige Jakobus bewahrte eine ewige Jungfrauschaft; er aß weder Fleisch noch Fische, und trug nur ein einfaches Unterkleid und einen leinenen Mantel.*) Sein Leib wurde zu Jerusalem begraben: kurze Zeit darauf aber brachten ihn seine Jünger nach Spanien: Er ruht jetzt in der Kathedrale zu Compostella in Galizien. Dieser Ort wurde einer der berühmtesten Pilgerfahrten der katholischen Welt.

Agrippa, der den heiligen Apostel tödten ließ, ist der erste König, der die Kirche verfolgte. Mit ihm, liebe Kinder, begann die furchtbare Geschichte der Gerechtigkeit Gottes über die, welche es wagten, sich gegen den Herrn und seinen Gesalbten zu erheben; denn die Könige und die Völker sind erwählt und in die Welt gesetzt, Jesus Christus, das beherrschende Lamm der Welt kennen zu lernen, zu lieben und ihm zu dienen: das ist die unabänderliche Bedingung zu ihrem Ruhme, ihrem Glücke, ja zu ihrem Bestehen. Verletzen sie diese, so treffen sie unfehlbar derbe Züchtigungen. Die strenge Pünktlichkeit, womit dieß Gesetz seit achtzehnhundert Jahren vollzogen wird, ist nicht der geringste Beweis der Göttlichkeit des Christenthums; es herrscht siegreich über die glaubenslose Gleichgiltigkeit unsrer Tage, die Jesus Christus als irgend einen entthronten Monarchen anzusehen scheint, den man nicht mehr zu fürchten, ihm nicht mehr zu gehorchen, ihn nicht mehr zu achten braucht; zugleich zeigt es klar, welche Sorge der göttliche Hirte von der Höhe des Himmels herab auf seine geliebte Heerde äußert.

Herodes und Pilatus, ihr habt es gesehen, starben eines elenden Todes. Befleckt mit dem Blute eines Apostels Jesu Christi erfuhr auch Agrippa bald die Wirkungen der göttlichen Rache. Nach dem Osterfeste kehrte er nach Cäsarea zurück in der Absicht, dort öffentliche Spiele zu Ehren des Kaisers Claudius zu geben. Es begleitete ihn ein zahlreiches Gefolge ansehnlicher Personen. Am zweiten Tage der Spiele erschien er im Theater mit einem in Silber gestickten Kleide, dessen Kunst noch den Reichthum übertraf: es verbreitete einen neuen Glanz durch die Sonnenstrahlen, welche

---

*) Epiph. epist. 18, c. 14.

darauf fielen und die Zuschauer blendeten. Diese bezeigten eine Art von Achtung, welche an Anbetung grenzte. Als sich Agrippa in ein Gespräch einließ, ertönten von den Schmeichlern, welche gewöhnlich die Fürsten umgeben, die wiederholten Zurufungen: das ist nicht die Stimme eines Menschen, es ist die Stimme eines Gottes. Der Fürst, trunken von diesen elenden Lobhudeleien, vergaß, daß er ein Sterblicher sei; da traf ihn aber plötzlich der Engel des Herrn, und er spürte so heftige Schmerzen in den Eingeweiden, daß er sie nicht aushalten konnte. Nachdem er fünf Tage gesiecht hatte, ohne daß die Aerzte ihm nur die mindeste Erleichterung seines Uebels verschaffen noch hindern konnten, daß ihn die Würmer lebendig fraßen, so starb er unter Leiden, welche man sich nicht vorstellen, noch weniger beschreiben kann. Gerechtigkeit Gottes: Lohn der Verfolger.

Der heilige Johannes, der Evangelist, ist der fünfte unter den zwölf Fischern, welche die Welt aus dem Abgrund des Götzenthums gezogen haben. Der jüngste unter den Aposteln, jungfräulich an Leib und Herz, war der heilige Johannes der Lieblingsjünger des Erlösers. Mit Petrus und Jakobus wohnte er dem glorreichen Schauspiele auf Thabor bei und später dem Todeskampf Jesu im Garten zu Gethsemani. Er allein aber unter allen Aposteln hatte die unaussprechliche Ehre, beim letzten Mahle an der anbetungswürdigen Brust des Gottmenschen zu ruhen; er allein folgte ihm auf den Calvarienberg; er allein wurde mit Maria von der Höhe des Kreuzes herab im Testamente des Erlösers genannt. Zum Lohne seiner Liebe und seiner standhaften Treue vertraute ihm Jesus die Sorge für seine erhabene Mutter an.

Nach der Auffahrt des göttlichen Herrn predigte Johannes das Evangelium in Judäa und Samaria. Als der Zeitpunkt gekommen war, die heilige Fackel zu den Heiden zu tragen, bekam der theuere Jünger als Wirkungsfeld das weite Gebiet, das die Parther bewohnten.*) Dieß berühmte Volk allein machte damals die Herrschaft der Welt den Römern streitig. Wir finden in der Geschichte keine Spur mehr von den Wundern, welche der heilige Johannes für das Heil dieses Volkes wirkte. Wir wissen bloß, daß er nach Kleinasien zurückging, und sich in der Stadt Ephesus

---

*) Bar. 44. Aug. Quaest. ev. lib. II, c. 39, und Estius in Joan. p. 12, 50.

festsetzte. Die heilige Jungfrau wohnte da bei ihm: hier starb sie auch. Der geliebte Apostel war mit der Leitung der Kirche von Asien betraut, und genoß große Achtung sowohl wegen seiner ausgezeichneten Würde, als auch wegen seiner Tugenden und Wunderthaten. Domitian hatte ihn ergreifen lassen, und er wurde im Jahre Christi 95 nach Rom geführt. Er erschien vor dem Kaiser, der, statt sich von dem Anblick dieses ehrwürdigen Greises rühren zu lassen, die Rohheit hatte, ihn in einen Kessel siedenden Oeles werfen zu lassen.*) Groß war die Freude des Heiligen, als er seinen Urtheilsspruch hörte; er brannte von so feurigem Verlangen, zu seinem göttlichen Herrn zu kommen, und ihm Liebe für Liebe zu geben! Gott aber war schon mit seiner Bereitwilligkeit zufrieden, gab ihm aber doch das Verdienst und die Ehre des Märtyrers. Er hemmte die Wirksamkeit des Feuers und erhielt ihm das Leben, wie er es den drei Jünglingen im Feuerofen zu Babylon erhalten hatte. Das kochende Oel verwandelte sich für ihn in ein erfrischendes Bad, und er ging stärker und munterer daraus, als er hinein gegangen war.

Der Tyrann war von diesem Ereigniß sehr bewegt, wagte es nicht mehr, den Heiligen hinrichten zu lassen, sondern verbannte ihn bloß auf die Insel Pathmos,**) wo er in den Bergwerken arbeiten sollte. Hier schrieb der Märtyrer, der Apostel und Prophet des neuen Gesetzes, der heilige Johannes, seine Apokalypse, d. h. Offenbarung. Der Erlöser ließ da dem jungfräulichen Jünger sehen, was am Ende der Zeiten geschehen sollte, so wie die Wunder des himmlischen Jerusalems, die bis dahin nur die Engel kannten, so sehr gern theilt sich unser Gott reinen Herzen mit! Zur Verbannung und harten Arbeit in den Bergwerken verurtheilt, hoffte der heilige Johannes bei seinem vorgerückten Alter bald das Ende seines Lebens durch das Märtyrthum zu sehen; allein sein göttlicher Herr benahm ihm diese Hoffnung.

Domitian war im folgenden Jahr ermordet worden; Nerva, voll guter Eigenschaften und eines von Natur friedfertigen Charakters, kam auf den Thron. Der heilige Johannes bekam die Frei-

---

*) Tertull. de Praescript. c. XXXVI.

**) Eine der Sporadischen Inseln im Aegäischen Meere oder Archipel.

heit, nach Ephesus zurückkehren zu dürfen: er war damals gegen 90 Jahre alt. Dieß hohe Alter hinderte ihn nicht, die benachbarten Provinzen zu besuchen, theils um Bischöfe zu weihen, theils um neue Gemeinden zu bilden. So leitete er wie vorher alle Kirchen Asiens. Einer von denen, welche er in den letzten Jahren seiner glorreichen Laufbahn weihte, war der große Polycarpus, den er zum Bischof von Smyrna *) einsetzte.

Um diese Zeit zeigte sich das Herz des geliebten Jüngers völlig. Der heilige Greis war in eine Stadt in der Nähe von Ephesus gegangen, **) hatte den Bischof zu sich gerufen und ihm vor dem ganzem Volke einen Jüngling vorgestellt, der nebst Anmuth des Körpers einen lebhaften und feurigen Geist hatte. Ich empfehle ihn dir, sprach er zu ihm, so sehr ich nur kann, und übergebe ihn dir als ein Kleinod vor Jesus Christus und der Kirche. Der Bischof versprach, dafür zu sorgen, vergaß aber bald seines Versprechens; der Jüngling, der in zu großer Freiheit lebte, wurde von Leuten seines Alters verderbt. Hingerissen von dem Feuer seines Temperaments, wie ein wildes Pferd, das durchgeht, übertraf er bald seine Gefährten; er stellte sich an ihre Spitze und bildete eine Räuberbande: Keiner war heftiger, grausamer und furchtbarer als er.

Inzwischen nöthigten den Apostel Geschäfte, in dieselbe Stadt zurückzukehren; nach ihrer Erledigung rief er den Bischof zu sich, und sprach: Gib mir das Kleinod wieder, welches Jesus Christus und ich dir in Gegenwart der Kirche, welcher du vorstehest, anvertraut haben. Der Bischof schien erstaunt. Ich verlange von dir, setzte der Apostel hinzu, den Jüngling, die Seele deines Bruders zurück, den ich dir anvertraute. Der Bischof senkte die Augen und sprach mit Thränen: Er ist todt! Wie? versetzte der heilige Greis, und welchen Todes starb er? Er ist todt für Gott, antwortete der Bischof; er wurde bös, verkehrt, und, um Alles zu sagen, ein Räuber; und jetzt, statt in der Kirche zu sein, haust er mit einer Schaar ihm Gleichgesinnter auf einem Berge.

Bei diesen Worten zerriß der Apostel seine Kleider und stieß einen tiefen Seufzer aus und sprach, indem er sich vor's Haupt

---

*) Tertull. de Praescript. c. XXXII.

**) Chrys. ad Th.; Baron. lib. I, c. 98. Eus. lib. III, c. 23.

schlug: Wahrlich, du bist ein treuer Wächter der Seele deines Bruders gewesen! Man bringe mir ein Pferd und gebe mir einen Führer. Nur seiner Liebe folgend, bestieg der ehrwürdige Greis ein Pferd, und ritt zu dem angezeigten Gebirge. Bald wurde er von den Wachen der Räuber angehalten; aber statt zu fliehen und um sein Leben zu bitten, rief er mit lauter Stimme: Ich bin deßhalb gekommen, um mich fangen zu lassen; führt mich zu euerm Anführer. Man führte ihn zu dem jungen Manne, der ihn mit den Waffen in der Hand erwartete. Plötzlich erkannte er den heiligen Johannes; ergriffen von Schrecken floh er. Der Heilige vergaß seine Schwäche und sein hohes Alter und eilte ihm aus allen Kräften nach mit dem Rufe: Mein Sohn! mein Sohn! warum fliehest du mich? warum fliehest du deinen Vater? was fürchtest du von einem schwachen Greis, der ohne Waffen ist? Mein Sohn, habe Mitleid mit mir; fürchte nichts, es ist noch Hoffnung für deine Rettung. Ich stehe für dich bei Jesus Christus ein, ich leide sehr gern den Tod für dich, ich gebe meine Seele für die deinige. Bleibe; glaube mir, Jesus Christus hat mich zu dir geschickt.

Der junge Mann konnte diesen zärtlichen Worten nicht widerstehen; er hielt an, warf seine Waffen weg, senkte die Augen und vergoß Thränen. Als er den heiligen Greis sich nahen sah, eilte er auf ihn zu, umarmte ihn und benetzte ihn mit seinen Thränen; sorgsam aber verbarg er seine rechte Hand, weil sie mit vielen Verbrechen befleckt war. Der heilige Apostel drückte ihn an sein Herz, versicherte ihm von Neuem und mit einem Schwure, daß er vom Erlöser Verzeihung seiner Sünden auswirken wolle, er warf sich sogar auf die Kniee vor ihm und nahm, mit einer Güte, die man nicht genug bewundern kann, die rechte Hand, welche er verbarg, und küßte sie, als wäre sie schon von den Thränen der Reue gereinigt.

Hocherfreut über seinen Sieg, führte der gute Hirte dieß verirrte Schaf in den Stall zurück und stellte es der Versammlung der Gläubigen vor. Er blieb nicht dabei stehen; er opferte Gott fortwährend Gebete für diesen jungen Mann; er kasteite sich mit ihm und machte sein Herz durch verschiedene Worte der Schrift wie durch einen heiligen Zauber sanft, und trennte sich erst von ihm, nachdem er ihn durch die Vergebung seiner Sünden und

durch die Theilnahme an den Sakramenten wieder in der Kirche festgegründet sah.

In derselben Stadt Ephesus schrieb der heilige Johannes nach seiner Rückkehr von Pathmos sein Evangelium; er that es auf die Bitte seiner Schüler von fast allen Kirchen Asiens und aller Gläubigen der benachbarten Provinzen, welche ihn baten, schriftlich ein sicheres Zeugniß der Wahrheit zu geben. Nur nach Fasten und öffentlichen Gebeten ging er daran; einer tiefen Offenbarung zufolge sprach er die ersten Worte davon. *) Die übrigen Evangelisten hatten die Menschheit des Erlösers dargestellt, der heilige Johannes enthüllt uns seine Gottheit: das ist sein Hauptzweck.

Der geliebte Apostel schrieb auch drei Briefe, die wir noch haben; sie sind des Jüngers würdig, welcher der Günstling dessen war, der ganz Liebe ist. Zur Befestigung des evangelischen Werkes ließ Gott den heiligen Johannes bis in's äusserste Greisenalter leben. Als er wegen seines hohen Alters nicht mehr in die Kirche gehen konnte, ließ er sich von seinen Schülern dahin tragen; ausser Stande, lange Reden zu halten, sprach er in allen Versammlungen nur die wenigen Worte zum Volke: Meine lieben Kinder, liebet einander. Als man es überdrießig ward, immer nur diese Worte zu hören, gab er die eines Apostels der Liebe wahrhaft würdige Antwort: Es ist dieß der Befehl des Herrn; erfüllt man diesen, so ist's genug. **)

Als Greis war er nicht mürrisch; er wollte, man sollte unschuldige Vergnügungen genießen, und that dieses selbst. Eines Tages, wo er sich damit unterhielt, daß er ein zahmes Rebhuhn streichelte, kam ein Jäger herzu, der erstaunt zu sein schien, einen so großen Mann sich mit einer so unbedeutenden Unterhaltung befassen zu sehen. »Was hast du in der Hand? sprach der heilige Greis zu ihm. — Einen Bogen, versetzte der Jäger. — Warum hast du ihn nicht immer gespannt? — Er würde seine Spannkraft verlieren. — Nun, versetzte der heilige Apostel, aus demselben Grunde gebe ich auch meinem Geiste einige Erholung.«

Als er endlich sein hundertstes Jahr erreichte, gab er seine schöne Seele in die Hände des zurück, an dessen Busen er zu ruhen das Glück hatte. Er wurde zu Ephesus begraben.

---

*) M. s. Tillemont, Thl. 1.

**) Hieron. in epist. ad Gall. lib. III, c. 6.

Der sechste evangelische Eroberer ist der heilige Thomas. Wie die übrigen, von denen wir sprachen, war auch er ein Jude von Geburt; ihm gestattete der auferstandene Erlöser, seine Hand in die Oeffnung seiner Wunden zu legen. Nach der Himmelfahrt ging er in den Orient und brachte das Evangelium nach Persien, nach Aethiopien und nach Indien. *) In diesem letztern Lande besiegelte er mit seinem Blute die Lehre, die er gepredigt hatte. Man weiß nicht genau den Ort und die Zeit seines Martertodes, sondern nur, daß sein Leib in der Folge nach Edessa kam, einer berühmten Stadt in Mesopotamien, **) wo er lange Zeit Gegenstand einer besondern Verehrung war. Diese Verehrung darf nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß wir es den Arbeiten und Leiden der Apostel verdanken, das Evangelium zu kennen und Christen zu sein.

Der siebente ist der heilige Jakobus der Kleinere. Er war ein Sohn des Alphäus und der Maria, ein naher Verwandter der heiligen Jungfrau. Die heiligen Hieronymus und Epiphanius lehren uns, daß der Erlöser zur Zeit seiner Auffahrt ihm die Kirche zu Jerusalem empfahl, und ihn die Apostel dem zufolge zum Bischof dieser Stadt einsetzten, als sie sich zerstreuten, um das Evangelium zu predigen. Der heilige Bischof von Jerusalem nöthigte die Juden, ihn zu ehren, ungeachtet der Wuth, womit sie die Christen verfolgten. Um das Jahr 59 schrieb er den Brief, der seinen Namen trägt; er ist betitelt: der katholische oder allgemeine, weil er an keine besondere Kirche gerichtet ist, sondern an sämmtliche bekehrte Juden, welche in den verschiedenen Theilen der Welt zerstreut waren. Der Apostel widerlegt darin gewisse falsche Lehrer, welche lehrten, der Glaube allein reiche zur Rechtfertigung hin und die guten Werke seien sonach unnütz. Er gibt auch herrliche Regeln zur Führung eines heiligen Lebens und ermahnt die Gläubigen zum Empfange der letzten Oelung bei ihren Krankheiten.

Um die Zeit, wo der heilige Paulus durch seine Berufung auf den Kaiser die schlechten Absichten der Juden vereitelt hatte, beschlossen diese, ihre ganze Wuth auf den heiligen Bischof von

---

*) Chrys. VI, homil. 31. Baron. 44.

**) Greg. de Tours, Gloria martyr. c. 32.

Jerusalem fallen zu lassen. Der Oberpriester Ananus, ein würdiger Sohn des berüchtigten Anas, davon im Evangelium die Rede ist, versammelte den hohen Rath und ließ den heiligen Jakobus mit mehreren andern Christen vortreten. Man beschuldigte den Apostel, das Gesetz des Moses verletzt zu haben, und verurtheilte ihn zur Steinigung.

Bevor man ihn dem Volke übergab, brachte man ihn auf die Zinne des Tempels; hier wollte man ihn zur Verleugnung seines Glaubens nöthigen, so zwar, daß man ihn allenthalben vernehmen könnte. Dieß, sprach man zu ihm, soll das Mittel sein, die zu enttäuschen, welche du verführt hast. Der Heilige, statt zu thun, was man von ihm verlangte, begann Jesum Christum auf die feierlichste Weise zu bekennen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, ausser sich vor Wuth, schrieen: Seht, er ist von Sinnen gekommen. Hastig eilten sie an die Stelle, wo er war, und stürzten ihn hinab.

Der heilige Jakobus starb nicht an diesem Falle; er hatte noch die Kraft, sich auf seine Kniee zu werfen. In dieser Stellung erhob er die Augen zum Himmel und betete, Gott möge seinen Mördern verzeihen, indem er, wie sein göttlicher Herr sprach: Sie wissen nicht, was sie thun. Der Pöbel ließ einen Steinhagel auf ihn fallen, bis ein Walker seinen Tod beschleunigte, indem er ihn mit dem Hebebaum auf's Haupt schlug, womit er seine Tücher zu walken pflegte. Dieß geschah am Ostertage, den 10. April des Jahres Christi 61.*) Die Juden hatten eine so hohe Meinung von seiner Heiligkeit, daß sie seinem ungerechten Tode die Zerstörung Jerusalems zuschrieben.**)

Der achte evangelische Eroberer ist der heilige Philippus. Dieser neue Apostel war aus Betsaida in Galiläa: er war einer der ersten Schüler des Erlösers. Als sich nach dem Herabkommen des heiligen Geistes die zwölf Apostel in die verschiedenen Theile der Welt zerstreuten, ging der heilige Philippus in die beiden Phrygien. Der ruhmvolle Sieger über das Heidenthum genoß dort lange Zeit die Frucht seines Sieges, bis der heilige Polykarp, der sich erst im Jahre 80 unsers Herrn bekehrte, das Glück hatte,

---

*) Euseb. p. 64.

**) Josephus, Antiq. XX, c. 8.

einige Zeit mit ihm zu verkehren. Er wurde in der Stadt Hierapolis in Phrygien begraben. Mehr als einmal glaubte diese Stadt, ihre Erhaltung den fortwährenden Wundern zu verdanken, welche durch die Kraft ihres heiligen Apostels gewirkt wurden.

Der neunte ist der heilige Bartholomäus. Ein Galiläer von Geburt, wurde er vom Erlöser selbst unter die Zahl der Apostel gethan. Während sich vom Speisesaal aus seine Gefährten theils nach Abend, theils nach Mittag und Mitternacht wendeten, richtete der heilige Bartholomäus seine Blicke auf die verwildertsten Gegenden des Morgens; er kam bis zu den Enden Indiens.*) Unter diesem Namen verstanden die Alten manchmal nicht bloß Arabien und Persien, sondern auch das eigentlich so genannte Indien. In der That, sie sprechen von den Brachmanen dieses Landes, die in der Welt wegen ihrer vorgeblichen Kenntniß der Philosophie und wegen ihrer abergläubischen Geheimnisse berühmt waren. Im Anfang des dritten Jahrhunderts fanden sich bei der Anwesenheit des heiligen Pantenus in Indien, um die Brachmanen zu widerlegen, Spuren des Christenthums daselbst; man zeigte ihm eine Abschrift des Evangeliums des heiligen Matthäus in hebräischer Sprache, das, wie man ihm versicherte, vom heiligen Bartholomäus in diese Gegenden gebracht worden war, als er den Glauben daselbst pflanzte.**)

Der heilige Apostel kam wieder in die nordwestlich gelegenen Länder Asiens zurück, und traf mit dem heiligen Philippus zu Hierapolis in Phrygien zusammen; von hier begab er sich nach Lykaonien, wo er nach der Behauptung des heiligen Chrysostomus die Völker in der christlichen Religion unterrichtete. Endlich kam er nach Großarmenien, um dort den Glauben einem, hartnäckig an dem Aberglauben des Götzenthums hängenden, Volke zu predigen: daselbst empfing er die Krone des Märtyrthums.***) Die spätern griechischen und lateinischen Schriftsteller stimmen darin überein, daß er gekreuzigt und lebendig geschunden wurde. Die Vereinigung dieser doppelten Marter war nicht bloß in Aegypten in Uebung, sondern auch bei den Persern; die Armenier konnten

*) Euseb. V, c. 10.

**) Euseb. 175.

***) Greg. de Tours, I, c. 34.

diese rohe Strafart von diesen Ländern, ihren Nachbaren entlehnt haben. Man glaubt, die Stadt Albanopolis, wo er gemartert wurde, sei die Stadt Alban, die an den Ufern des kaspischen Meeres, das an Armenien grenzt, liegt.

Wer, lieben Freunde, kann ohne Erstaunen an die vielen Gefängnisse denken, welche die Apostel durch ihre Gegenwart heiligten, an die vielen weit ausgedehnten Gegenden, welche sie durchzogen und mit ihrem Blute benetzten? Aber, indem wir die Glut ihres Eifers und das Heldenmüthige ihres Muthes bewundern, sollten wir nicht demüthig werden bei der Betrachtung unsrer Trägheit, wir, die nichts thun für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Andern, so wie für die Heiligung unsrer eignen Seelen!

Während der heilige Bartholomäus sich so großen Arbeiten und Leiden in Indien und Armenien unterzog, drang der zehnte evangelische Held in Aethiopien und Persien ein.*) Dieser neue Apostel ist der heilige Matthäus. Von seinem Zollhause weg wurde er vom Erlöser selbst zum Apostelamte berufen und nannte sich auch nur immer nach seinem ersten Geschäft: Matthäus der Zöllner. Seine Demuth spricht so, um allen Geschlechtern die Macht und Barmherzigkeit dessen erkennen zu lassen, der, wenn er will, selbst aus einem Stein ein Kind Abrahams machen kann.

Vor dem Antritte seiner weiten Reisen schrieb er sein Evangelium.**) Da er sich für immer von seinen geliebten Neubekehrten zu Jerusalem trennen mußte, so wollte er durch sein Buch seine Gegenwart ersetzen.

Er gab seinem Werke den Namen Evangelium, d. h. gute und glückliche Nachricht; mit vollem Recht, da er, von dem Leben des Fleisch gewordenen Wortes beginnend, allen Menschen, selbst den bösesten, die Versöhnung des Himmels mit der Erde, die Vergebung der Sünde, die Befreiung von der Hölle, die Annahme zu Kindern Gottes, die Erbschaft seines Reiches und die Ehre, Brüder seines eingebornen Sohnes zu werden, verkündigt; was in der That glückliche Nachrichten sind.

In seinem Evangelium verweilt der heilige Matthäus bei der

---

*) Socr. I, c. 19, p. 50. Ruff. X, c. 9, p. 164.
**) Euseb. p. 95.

Beschreibung der zeitlichen Abstammung des Erlösers; er überläßt dem heiligen Johannes die Sorge, zu vollenden, was er begonnen, um seine ewige Geburt zu enthüllen. Er ist der erste, der das Evangelium schrieb. Was ist billiger, als daß der, welcher sich nach vielen Sünden bekehrt hatte, zuerst die unendliche Barmherzigkeit des Erlösers verkündigte, welcher dazu gekommen ist, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen?

Der heilige Matthäus führte ein sehr strenges Leben und aß kein Fleisch; er lebte nur von Kräutern, Wurzeln und wilden Früchten.*) Er starb zu Luch, im Lande Sennaar, einem Theile des alten Nubiens, zwischen Abyssinien und Aegypten. So sollte durch eine Anordnung der Vorsehung jeder Apostel selbst nach seinem Tode in dem Lande ruhen, das ihm zur Pflanzung des Evangeliums bestimmt war. Mächtige Wächter unsers Glaubens, von der Höhe des Himmels herab wachet über euer Werk.

Gott, welcher sich verherrlicht, indem er die großen Thaten seiner Diener herrlich leuchten läßt, beschließt manchmal, sie geheim zu halten; seine unendliche Weisheit will uns lehren, daß auch wir die Verborgenheit und Vergessenheit der Welt lieben sollen. Das, liebe Kinder, ist die Betrachtung, welche das Leben des heiligen Simon einflößt. Alles, was man von diesem eilften Apostel weiß, ist die Glut seines Eifers für die Verherrlichung seines göttlichen Herrn, wovon er auch den Beinamen der Eiferer bekam. Die Märtyrergeschichten von Hieronymus, Beda, Anon und Usard sagen, er sei in Persien, in einer Stadt Namens Suanir, gemartert worden; sie schreiben seinen Tod der Wuth götzendienerischer Priester zu.

Der zwölfte Apostel ist der heilige Judas; er ist zugenannt Thaddäus, d. h. Lobpreis, und Lebbäus, d. h. geistvoll. Er war Bruder des heiligen Jakobus des Kleinern und naher Verwandter Jesu. Erwählt, wie die übrigen, die Welt der Herrschaft des Teufels zu entreissen, verließ er nach dem Pfingstfest Judäa, ging nach Afrika, und pflanzte in Lybien den Glauben.**) Im Jahre 62 nach Christus kam er nach Jerusalem zurück; er war bei der Wahl des heiligen Simeon, seines Bruders, um die Kirche

---

*) Clem. Alex. Paedag. II. c. 1.

**) Paulin. Carm. 26.

dieser Stadt zu leiten. Man erzählt, er sei auf dem Ararat in Armenien gestorben; gewiß ist, daß die Armenier noch heut zu Tag den heiligen Bartholomäus und den heiligen Judas als ihre ersten Apostel ehren. *)

Wir haben vom heiligen Judas einen Brief, an alle Kirchen und besonders an die bekehrten Juden gerichtet; er ist besonders dazu geschrieben, die Gläubigen gegen die Irrlehren, welche von Nikolaiten und Gnostikern herkamen, zum Voraus zu wahren.

Vor seiner Berufung zum Apostelamt war der heilige Judas verheirathet. **) Die Geschichte spricht von zweien seiner Enkel, welche der Tugenden ihres herrlichen Großvaters würdig waren. Diese unschuldigen Christen besassen gemeinschaftlich zwei Morgen Landes, welches sie mitsammen bebauten; die Einkünfte dieses kleinen Erbtheils reichte für sie hin, die Abgaben zu bezahlen, welche Diokletian mit äusserster Strenge von den Juden verlangte. Dieser düstere Tyrann blieb nicht dabei; er befahl, alle Abkömmlinge David's zu tödten, um den Juden allen Vorwand zur Empörung zu benehmen. Man zeigte ihm in Folge dessen die Enkel des heiligen Judas als königliche Sprossen David's und Verwandte Jesu an; sie wurden daher zu Domitian geführt. Er befragte sie selbst wegen ihres Ursprungs, ihres Geschickes, wegen des Messias und seines Königthums. Sie antworteten auf Alles mit vollkommener Aufrichtigkeit: ihre Hände, gehärtet von der Arbeit, zeigten hinlänglich, daß wahr sei, was sie von ihrer Armuth sagten. In Bezug auf den Messias erklärten sie, er sei wahrhaft ein König, sein Reich zeige sich aber erst am Ende der Welt in seinem vollen Glanze, wenn er wieder käme, die Lebendigen und die Todten zu richten. Erfreut über ihre Aufrichtigkeit und überzeugt durch die Niedrigkeit ihres gegenwärtigen Zustandes, schickte sie der Kaiser als Menschen zurück, von denen man nichts zu fürchten habe. Man erhob sie seit dem zum Priesterthume, und sie leiteten beträchtliche Kirchen auf heilige Weise. ***)

Der Name des heiligen Matthias, von dem wir nun sprechen, kann ohne schmerzliche Erinnerung nicht ausgesprochen werden.

---

*) Joachim Schroder, Thes. ling. armen. p. 149.
**) Euseb. Hist. III, c. 20.
***) Tillemont, Thl. 1.

Judas Iskariot hatte durch seinen Verrath und seinen Tod eine Stelle im apostolischen Collegium leer gemacht; einige Tage nach dem Pfingstfeste wurde der heilige Matthias statt seiner gewählt. Man kennt weder die Geschichte seiner evangelischen Eroberungen, noch das Genauere seines Todes; wie das des heiligen Simon, war auch sein Leben in Jesus Christus verborgen und nur von den Engeln in's unsterbliche Buch der Ewigkeit geschrieben.

Von den herrlichen Männern, deren Geschichte wir kurz gaben, waren zwölf absichtlich dazu ausgesandt worden, im Netze der Kirche die Kinder Abrahams zu fangen. So, liebe Kinder, hatte Gott durch eine Güte, die nie ermüdet, ungeachtet der Tödtung seines Sohnes sich der alten, den Patriarchen gegebenen, Verheissungen erinnern wollen; die Juden sollten zuerst in das Reich Gottes kommen; allein ihre Hartnäckigkeit zwang den Allmächtigen, dem Messias ein neues Volk zu geben: die Heiden wurden die Erben der Verheissungen. Paulus wurde für sie zum Apostelamt berufen; sein Eifer entsprach seiner großen Aufgabe.

Zur Geschichte der zwölf Eroberer, denen die heutigen Völker nie den Tribut des Dankes abtragen werden, den sie ihnen schuldig sind, fügen wir die des heiligen Markus und Lukas. Diese beiden treuen Gefährten des heiligen Petrus und Paulus verdienen aus mehr als einer Rücksicht die Anerkennung der christlichen Völker: zuerst theilten sie die Arbeiten ihrer herrlichen Beschützer, dann hinterließen sie uns die Geschichte des Erlösers und der ersten evangelischen Eroberungen.

Vier Männer haben das Leben des Fleisch gewordenen Wortes geschrieben: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Wir haben von den heiligen Matthäus und Johannes, sowie von ihrem Evangelium bereits gesprochen; es bleibt uns noch übrig, die heiligen Markus und Lukas kennen zu lernen.

Der heilige Markus war von Geburt ein Jude; nach der Himmelfahrt durch die Apostel zum Glauben gebracht, wurde er der treue Gefährte des heiligen Petrus. Nachdem das Haupt des apostolischen Collegiums auf seiner ersten Reise nach Rom Viele bekehrt hatte, schrieb der heilige Markus auf die Bitte dieser neuen Gläubigen und besonders römischer Ritter sein Evangelium.*) Er

*) Euseb. II, c. 15.

stellte Alles zusammen, was er von dem Apostel gehört hatte, und bildete so sein Werk. Der heilige Petrus war erfreut über den Eifer, den die Christen für das Wort des Lebens bezeigten; er gab dem Evangelium des heiligen Markus seine Gutheissung und drückte ihm das Siegel seines Ansehens auf, auf daß es in den Versammlungen der Gläubigen gelesen werden konnte; als der Apostel in den Orient zurückkehrte, sandte er den heiligen Markus nach Aegypten; er hatte ihn zum Bischofe von Alexandria eingesetzt, nach Rom die berühmteste Stadt der Welt.

Der heilige Markus predigte zwölf Jahre in verschiedenen Gegenden Aegyptens, dann kam er nach Alexandrien und bildete hier in kurzer Zeit eine sehr zahlreiche Kirche. Die erstaunlichen Fortschritte des Christenthums veranlaßten die Heiden zu großer Wuth; sie beschlossen, das Werkzeug so großer Wunder zu vernichten; allein der heilige Markus fand Mittel, sich ihrer Raserei eine Zeit lang zu entreissen. Endlich wurde er entdeckt, als er eben Gott das Gebet darbrachte, d. h. als er die heiligen Geheimnisse feierte. Die hitzigsten unter den Heiden ergriffen ihn, banden ihn mit Stricken und schleppten ihn durch die Strassen, mit dem Geschrei, man müsse diesen Ochsen nach Bukoles führen, eine Stelle voll Felsen und Abgründe in der Nähe des Meeres. Dieß geschah den 24. April, im Jahre Christi 68 und im vierzehnten der Regierung Nero's.

Der Heilige wurde den ganzen Tag herumgeschleppt; Boden und Steine wurden mit seinem Blute gefärbt, und allenthalben sah man Stücke seines Fleisches. Während man ihn also herumzog, hörte der ehrwürdige Greis nicht auf, Gott zu preisen, daß er ihn für würdig gehalten hatte, für die Ehre seines Namens zu leiden. Als es Abend ward, warfen ihn die Heiden in's Gefängniß. Den andern Tag Morgens schleppte man ihn wie Tags vorher herum, und in solcher Marter gab er den Geist auf. Die Christen sammelten die Reste seines Leibes und begruben sie zu Bukoles, demselben Orte, wo sie sich zum Gebete zu versammeln pflegten.

Der heilige Markus gibt in seinem Evangelium nur einen Auszug vom heiligen Matthäus. Seine Erzählungsweise ist kurz; sie hat durch die Reize schöner Einfachheit ein besonderes Interesse. Nach dem Beispiel des heiligen Matthäus läßt er den Erlöser als Menschen, als Gesetzgeber und Vorbild erkennen. Er berichtet nicht, was der Sohn Gottes zum Vortheil des heiligen Petrus sagte, er-

zählt dagegen weitläufig seine Verleugnung, indem er dabei von der Demuth des heiligen Apostels Gebrauch machte.

Anders ist die Art zu erzählen bei dem Evangelisten, von dem wir jetzt sprechen. Der heilige Lukas scheint zur Absicht zu haben, uns den Erlöser als Priester und Hirten zu zeigen; nur in seinem Evangelium findet man die Erzählung mehrerer Umstände bezüglich der Fleischwerdung, z. B. die der heiligen Jungfrau gemachte Ankündigung dieses Geheimnisses, ihr Besuch bei der heiligen Elisabeth, die Parabel vom Verschwender, und mehrere andere Einzelnheiten der Art. Die Schreibart ist klar, zierlich, mannigfaltig; die Gedanken und die Sprache sind von erstaunlicher Erhabenheit; man bewundert daran zugleich die Einfachheit, welche das unterscheidende Merkmal der heiligen Schriftsteller ist. Der Nachdruck, womit der Evangelist von der Geduld, der Sanftmuth, der Liebe eines für uns Mensch gewordenen Gottes spricht; seine Ruhe in der Erzählung der Leiden und des Todes des Erlösers, seine Bedachtsamkeit, jeden Ausruf zu vermeiden und sich der harten Bezeichnungen zu enthalten, die man so gewöhnlich den Feinden dessen gibt, was man liebt, alles dieß hat etwas so Großes, Edles, Rührendes und Gewinnendes, wie man es vergebens in den schönsten Zierden der Sprache sucht. Diese Einfachheit macht, daß die großen Handlungen gleichsam für sich sprechen, und die menschliche Beredsamkeit nur ihren Glanz vermindern würde.

Nach der Beschreibung des Werkes gehen wir zum Verfasser über. Der heilige Lukas war aus Antiochien, der Hauptstadt Syriens; er studirte da mit Auszeichnung und vervollkommnete sich durch Reisen nach Griechenland und Aegypten. Seine Neigung zog ihn besonders zur Arzneiwissenschaft; allein erst nach seiner Bekehrung zum Christenthum schien er aus Liebe diese Kunst geübt zu haben, welche mit den Arbeiten im apostolischen Dienste nicht unverträglich ist. Der heilige Hieronymus sagt, daß er sich darin auszeichnete.

Schon war er ein vollkommenes Muster aller Tugenden, als ihn der heilige Paulus zum Mitarbeiter und Gefährten seiner Arbeiten wählte. Dieß geschah im Jahre Christi 51. Diese beiden großen Heiligen trennten sich nur auf kurze Zeiten und wenn es das Bedürfniß der Kirchen erforderte. Der heilige Lukas folgte dem großen Apostel im Jahre 61 nach Rom, als er von Jerusalem als

Gefangener dorthin geschickt ward; er verließ ihn erst, als er das Glück hatte, ihn im Jahre 63 wieder in Freiheit gesetzt zu sehen.

In dem nemlichen Jahre vollendete er die Apostelgeschichte, ein kostbares Werk, das er zu Rom auf Eingebung des heiligen Geistes unternahm. *) Sie bildeten gleichsam die Fortsetzung seines Evangeliums. Er nahm sich vor, die falschen Berichte zu widerlegen, welche man über das Leben und die Arbeiten der Gründer des Christenthums ausbreitete, und eine zuverlässige Erzählung der Wunder zu hinterlassen, deren sich Gott zur Bildung seiner Kirche bediente, und die gleichsam ein unwiderleglicher Beweis der Auferstehung des Erlösers und der Göttlichkeit des Evangeliums sind. Nach dem Martertode des heiligen Paulus predigte der Evangelist in Italien und Dalmatien. Er beschloß seine lange Laufbahn durch einen ruhmvollen Martertod. **)

Es ist zu bemerken, daß Gott, so zu sagen, ungerne und gleichsam gezwungen, im alten wie im neuen Testament sein Gesetz niederschreiben ließ. Die mündliche Tradition ist der Einfachheit und Unschuld weit angemessener, welche Gott unter den Menschen zu sehen wünscht; sie ist auch weit geeigneter, die Banden der Familien zusammen zu halten und aus allen Menschen nur ein Brudervolk zu machen. So sieht man auch nicht, daß unser Herr seine Apostel beauftragte, die Geschichte seines Lebens oder seiner Lehre zu schreiben; die Verfasser, welche dieß thaten, wurden durch verschiedene Umstände und durch Eingebung des heiligen Geistes dazu bestimmt. Der heilige Matthäus schrieb sein Evangelium auf die Bitte der bekehrten Juden Palästinas; der heilige Markus auf die Bitte der Gläubigen zu Rom. Die Absicht des heiligen Lukas war, sich der Verbreitung falscher Erzählungen von Jesus Christus entgegenzusetzen. Der heilige Johannes wurde von den Bischöfen in Asien gebeten, ein gewisses Zeugniß der Wahrheit gegen die Irrlehren des Cerinthus und Ebion zu hinterlassen. ***)

Die heiligen Hieronymus, Irenäus, Augustin finden ein Vorbild der Evangelisten in den vier geheimnißvollen Thieren im Ezechiel und in der Apokalypse. Daher wird auch das Bildniß jedes

---

*) Hier. Catalog. vir. illustr. c. VII.
**) Greg. v. Naz. or. III. Paulin. serm. XVII.
***) Euseb. III, c. 24. II, c. 15. Hieron. Polog. in Matth.

Evangelisten mit einem dieser vorbildlichen Thiere versehen. Man nimmt allgemein den Adler für das Sinnbild des heiligen Johannes an, der sich zuerst bis in den Schooß der Gottheit erhob, um die ewige Erzeugung des Wortes zu betrachten. Der Ochs ist das Bild des heiligen Lukas, der damit beginnt, des Priesterthums des Gottmenschen und des Opfers des Zacharias Erwähnung zu thun. Der heilige Matthäus wird durch das Thier vorgestellt, das aussah wie ein Mensch, weil er mit der Erzählung der zeitlichen Geburt des Erlösers beginnt und sein Zweck ist, uns seine heilige Menschheit kennen zu lehren. Der Löwe endlich ist das Kennzeichen des heiligen Markus, weil er die königliche Würde des Erlösers, des wahrhaften Löwen des Stammes Juda, erklärt, und mit dem Zurückziehen in die Wüste, der gewöhnlichen Wohnung des Löwen beginnt.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du uns Deine heilige Lehre übergeben hast, nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich; erleuchte aus Gnaden die, welche Dich noch nicht kennen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich das Evangelium sehr ehrfürchtig lesen.

---

5. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum. — Heidnisches Rom.

Das Himmelreich oder die Kirche ist einem Senfkorn gleich, das, obwohl das kleinste aller Körner, ein großer Baum wird, so daß die Vögel des Himmels ihre Nester unter seinen Zweigen bauen und sich unter seinen Blättern freuen können: das, liebe Kinder, sagte der Heiland zu seinen Aposteln, als er arm und unansehnlich die Ortschaften Palästinas durchwandelte.

Wie es keinen Theil der Erde gibt, den die Sonne nicht bei ihrem täglichen Lauf besuchte, so gibt es auch kein Volk unter dem Himmel, das nicht ihre Stimme hörte: das sagte schon tausend Jahre früher der königliche Prophet, indem er die Eroberungen der Galiläischen Fischer voraus verkündigte.

Die Geschichte ihrer Wirksamkeit ist die buchstäbliche Erfüllung dieser beiden Weissagungen. Ost und Nord, West und Süd haben diese evangelischen Eroberer gesehen. An allen Orten der Erde haben sie die siegreiche Fahne des Kreuzes aufgepflanzt; in allen Ländern haben sie den Samen der Wahrheit gesät; allen Völkern haben sie die gute Nachricht gebracht, und die Völker sie mit Freuden aufgenommen; und die gute Saat hat hundertfach Früchte gebracht. Und als die letzte dieser zwölf Sonnen in der Stadt Ephesus unterging, glänzte das evangelische Licht von einem Pol zum andern: es gab allenthalben Christen, und ihre Zahl war groß.

Es bildet sich sonach eine neue Gesellschaft im Schooße der alten. Sie nimmt schnell zu; bald werden sie sich gegenüber stehen und handgemein werden: die alte Gesellschaft will die neue ersticken. Bevor wir diesen blutigen Kampf beschreiben, der drei Jahrhunderte lang die Welt zerfleischte, müssen wir die beiden einander gegenüber stehenden Feldlager kennen lernen: einerseits das Heidenthum, andrerseits das Christenthum. Aus dieser Kenntniß werden drei Hauptvortheile hervorgehen.

1) Indem wir einerseits die alte Welt sehen, die Heidenwelt, abgenützt durch Unglauben und Ausschweifung, wüthend darüber, sich in ihren elenden Lüsten und ihrer rohen Tyrannei gestört zu sehen, alle ihre körperliche Kraft aufwendend, Schlag auf Schlag gegen ihren schwachen Gegner führend, gleich lauter zündenden Blitzen, nemlich ihre Befehle allgemeiner Aechtung; ihre Henker und Statthalter mit Beilen bewaffnend; alle Löwen, Tiger und Bären loslassend, welche ihr nur die Wüsten Afrikas und die Forste Deutschlands liefern konnten; zu ihrer Hilfe die siegreichen Legionen der Welt, ihren Senat, ihre Kaiser aufrufend; indem wir andrerseits die junge Gesellschaft sehen, die christliche Gesellschaft, aus Geringen und Armen bestehend, stark allein durch ihren Glauben, ihrem furchtbaren Feinde nur englische Tugenden entgegensetzend und das einzige Wort: Ich bin ein Christ; wir werden ihn mit unsern Augen sehen, wir werden ihn gleichsam mit unsern

Händen fassen den allmächtigen Arm, der die Schwäche über die Stärke, das Schaf über den Schlächter siegen machte. Erstaunt, beschämt werden wir schweigend anbeten und mit Tertullian sagen: Das ist unbegreiflich, unglaublich; also ist's Gottes Werk: **Incredibile, ergo divinum.**

2) Wenn wir den Zustand der alten Welt genau betrachtet haben; wenn wir die Verworfenheit und das tiefe Elend des Kindes, der Frau, des Sclaven, des Armen erkennen und sehen, was das Christenthum für sie gethan hat, dann werden wir den Unterschied der beiden Gesellschaften einsehen; und unser Herz wird voll Dank werden, und auf unsern Lippen werden beständige Lobpreise für Gott den Erlöser sein, der, indem er uns aus dem schrecklichen Zustand zog, in dem wir ohne ihn geboren würden und stürben, uns zu dem Lichte, zu der süßen Freiheit und zu den Wohlthaten des Evangeliums berief.

3) Indem wir mit den ersten Christen Bekanntschaft machen, unsern erleuchteten Voreltern, werden wir das ergänzen, was unsrer ersten Erziehung fehlt. Die Tugenden unsrer Väter werden uns lehren, wie groß die Heiligkeit unsers Berufes ist. Wir werden zu uns selbst sagen: Das haben unsere Väter gethan, die uns gleich dem göttlichen Vorbild zurufen: Wir haben euch ein Beispiel gegeben, auf daß ihr thut, wie wir gethan haben. Als Erben ihres Blutes und ihres Namens, warum sollten wir nicht können, was sie gekonnt? In der Religion hat sich nichts geändert; wir beten denselben Gott an, bekennen dasselbe Evangelium, erwarten denselben Lohn! Kinder des alten Adam wie wir, waren unsere Väter schwach, versucht, arm, verfolgt, leidend, es hängt nur von uns ab, gleich ihnen Kinder des neuen Adam, einfach, aufrichtig, demüthig, keusch, entschlossen, liebreich zu werden: wir sollen es; ja wir müssen es, nur so erlangen wir den Himmel.

Um die Verschiedenheit des Heidenthums und Christenthums recht kennen, den Umfang der Wohlthaten, welche die Welt dem letztern verdankt, schätzen zu lernen und die Tugenden unsrer Väter im Glauben in's Auge zu fassen, versetzen wir uns achtzehn hundert Jahre zurück. Setzen wir den Fall, wir kämen Tags nach dem Martertode des heiligen Petrus und Paulus in Rom an und faßten diese berühmte Stadt genau in's Auge, in der damals die ganze Welt wie in einem ungeheuern Spiegel sich sah.

Das Heidenthum und das Christenthum stehen sich da einander gegenüber: das erstere ist auf der letzten Stufe seiner Entwicklung; das zweite noch in der Wiege. Sehen wir zuerst auf das Heidenthum und betrachten es in seinem Cultus, in seinen Sitten und Gesetzen. Diesem dreifachen Gemälde setzen wir den Cultus, die Sitten und Gesetze des Christenthums gegenüber. Das Heidenthum bewohnt das Rom, das sich im vollen Sonnenglanze zeigt; das Christenthum bewohnt ein unterirdisches Rom: lasset uns das heidnische Rom besehen, liebe Kinder.

Nach siebenhundert Jahren beständiger Kriege waren die Römer zur Weltherrschaft gelangt. Wie alle heidnischen Völker hatten sie nur gekämpft, um Beute und Sclaven zu erobern. Für sie war die Erde ein Schaf, das sie nicht bloß schoren, sondern auch erwürgten; besteigen wir ihr Capitol, und besehen, was sie mit dieser ungeheuern Erbeutung anfingen.

Zu unsern Füßen zeigt sich eine unermeßliche Stadt: in ihrem Schooße bewegen sich nahe an vier Millionen Bewohner. Nichts kommt der Zahl und Pracht ihrer Paläste und Tempel gleich. Man wundert sich, wie denn alles Gold in der Welt zu ihrer Erbauung und Ausschmückung hinreichen konnte. Rom war auf sieben Hügeln erbaut, umschloß aber bei allmähliger Vergrößerung unter den Cäsaren zwölf solcher Höhen.*) Es war in vierzehn Quartiere getheilt,**) deren Gesammtumfang 204,915 Fuß betrug. Man rechnete gegen 2000 Häuser. Man muß aber wissen, daß diese 2000 Häuser 2000 Paläste von der unglaublichsten Pracht waren. Gewölbt bis zu einer gewissen Höhe und gebaut von einem Steine, der dem Feuer widerstand, standen sie alle gesondert von einander und ohne Verbindungsmauer: jedes glich einer ganzen Stadt. Man fand da Forum oder große Plätze, Cirkus, Säulengänge, Bäder, ungeheuere Gärten und reiche Bibliotheken.

---

*) Die Namen der sieben anfänglichen Hügel waren: **Palatinus, Coelius, Janiculus, Aventinus, Quirinalis, Viminalis, Esquilinus.** Die der spätern: **Capitolinus, Monte Cavallo, Pincio, Vaticano, Citario, Giordano.**

) **Ihre Namen sind: 1) Porto Capeno, 2) Coelimontium, 3) Isis et Serapis moneta, 4) Templum Pacis, 5) Esquillina cum turre et colle Viminali, 6) Alta semita, 7) Via lata, 8) Forum romanum, 9) Circus Flaminius, 10) Palatium, 11) Circus Maximus, 12) Piscina publica, 13) Aventinus, 14) Trans Tiberim.

Um die Weichlichkeit der wollüstigen Bewohner zu befriedigen und ihren Müssiggang zu unterhalten, hatte Rom 800 Badanstalten, 290 gefüllte Kornböden und 45 zur Ausschweifung bestimmte Paläste. Aus seinem weiten Umfange sah man 420 Götzentempel sich erheben, worin man 30,000 Götter anbetete. Rom besaß auch fünf Plätze zu Schiffgefechten, eine Art Seen, wo Seeschlachten gegeben wurden; Statuen und Obelisken ohne Zahl; 36 Triumphbögen von kostbarem Marmor und mit Skulpturen geziert; 24 Pferde von vergoldetem Kupfer, 94 von Elfenbein; mehrere Amphitheater, von denen ein einziges 87,000 Zuschauer fassen konnte; den großen Circus, der 150,000 Sitze enthielt, oder nach Andern gar 183,000: es gab kein Hospital; endlich der kaiserliche Palast, den Nero baute, weit weniger berühmt durch das Gold und die Edelsteine, womit er verschwenderisch verziert war, als durch die Gefilde, die Forste und Seen, womit er umgeben war. 29 gepflasterte Strassen mit breiten Steinplatten und stolzen Mausoleen führten von Rom in die Provinzen.*)

Gehen wir nun vom Capitol herab und schreiten in das Innere der Häuser. Eh wir zum Herrn gelangen, begegnen uns Tausende von Sclaven, welche den Tag über allen seinen Launen dienen, und die des Nachts in finstere und feuchte Kerker, ergastula genannt, eingesperrt werden; das geringe Volk, welches auf den Strassen wimmelt, schläft, wo es eben kann: am Tage ist es im Amphitheater oder an Orten der Ausschweifung: es hat nur zwei Bedürfnisse: Brod und Spiele.**) Der Reiche bewohnt Gemächer, deren Wände fresko gemalt und deren Decken in Gold gefaßt sind, nebst Allem, was für uns den allerprächtigsten Palast bilden würde. Die Geschichte und die noch vorhandenen Monumente lehren uns, daß Gold, Silber, Elfenbein, Edelsteine, die seltensten und kostbarsten Holzarten an den Geräthschaften verschwendet waren.

Cicero, der bescheidene Cicero, hatte einen Tisch von Citronenholz, der 200,000 Sesterzien kostete, gegen 12,000 Gulden. Ein einfaches Haus, das er von Crassus kaufte, kostete ihm drei und eine halbe Million Sesterzien, gegen 216,200 Gulden.

Julius Cäsar hatte zwei Tische, welche ihm gegen 120,000 Gul-

---

*) Diese Beschreibung ist aus Aurelius Victor.

**) Panem et circenses.

den kosteten. Derselbe Cäsar wohnte den öffentlichen Spielen auf einem Wagen von massivem Gold bei.

Berechnen wir ferner das Vermögen einiger solcher Bürger Roms.

Crassus besaß zweitausend Millionen Sesterzien, theils an Gütern, theils an baarem Gelde, ohne seine Geräthschaften und Sclaven. Daher sagte er auch, ein Mann könne nicht reich genannt werden, der nicht im Stande wäre, von seinen Einkünften *eine* Legion unterhalten zu können: eine Legion aber, wie bekannt, bestand aus 12,000 Mann.

Seneka, der Philosoph, besaß an Grundstücken dreihundert Millionen Sesterzien. Ein anderer Römer, Namens Cajus Cäcilius Claudius Isidorus, erklärte in seinem Testament, daß, obwohl er viel während der Bürgerkriege verloren habe, er doch seinen Erben noch 4116 Sclaven, 3600 Paar Ochsen, 257,000 andere Thiere und sechshundert Millionen Sesterzien hinterließ.

Wozu verwendeten sie diese ungeheuern Reichthümer und die ganze ihren Gesetzen unterworfene Welt? gegen Gott, zur Entweihung; gegen sich selbst, zur Unsittlichkeit; gegen die Andern, zur rohesten Unterdrückung; unter den Händen dieser entarteten Menschen waren alle Geschöpfe Werkzeuge des Verbrechens geworden.

Ihre Religion war eine große Schande, ihre Tempel Orte der Ausschweifung, ihre Feste Schulen der Schlüpfrigkeit, und ihre Götter alle die Leidenschaften, die sie im Herzen hatten: Von ihren Mysterien und geheimen Götterdiensten wollen wir nicht reden; jedes sittliche Gemüth weiß, warum. Wir sagen bloß, daß das Beispiel der Götter zur Ermuthigung des Verbrechens diente. Ungeachtet dieser Menge von eigenen Göttern hatte Rom ihrer doch noch nicht genug, es nahm auch noch alle die auf, welche von den ihrer Herrschaft unterworfenen Völkern verehrt wurden. So sah man in seinen Mauern Gottheiten aller Gestalten und Namen, Opfer und Religionen aller Arten. Der Satan bot sich da unter tausend und aber tausend Gestalten der Anbetung der Sterblichen dar. Rom war der Mittelpunkt seines Reiches, sein Tempel, sein Himmel.

Nach den Leidenschaften, welche von Ueberfluß genährt und von der Religion begünstigt wurden, kann man denken, welche Sitten unter dem brennenden Himmel Italiens die Römer haben muß-

ten. Ihre Schwelgerei und unsinnigen Verschwendungen übersteigen alle Vorstellungen. Caligula verschwendete in weniger als einem Jahr zweitausend siebenhundert Millionen Sesterzien, welche ihm Tiberius hinterlassen hatte. Einfache Privatleute übertrafen, wenn sie von ihren Zügen zurück kamen, an Pracht und Schwelgerei die größten Monarchen, z. B. der berühmte Lucullus. Ausser seinen in der Geschichte so berühmten Gärten besaß er mehrere Säle, deren jedem er den Namen einer Gottheit gab; und dieser Name war für den Speisemeister das Zeichen zum Aufwand, den er machen wollte. Eines Tages hatten ihn Pompejus und Cicero überrascht; er sagte, er speise im Saal des Apollo; und es wurde ihnen ein Mahl bereitet, das gegen 12,000 Gulden kostete. Ein anderes Mal gerieth dieser Ehrenmann in Wuth gegen seinen Speisemeister, weil er, da er wußte, sein Herr speise allein, ein weniger kostbares Mahl als gewöhnlich bereitet hatte. Wußtest du nicht, sprach er zu ihm, daß heute Lucullus bei Lucullus speisen sollte? Seine Ausschweifungen zerstörten seine Geisteskräfte: er starb als Narr.

Titus Anius Milo starb als Schuldner von etwa ein und vierzig Millionen zweimal hundert tausend Gulden.

Ein Anderer hatte leichtsinnig gegen sechshundert Millionen Sesterzien verschwendet und mußte nun seine Einkünfte berechnen; er fand, daß sie sich auf nicht mehr als etwa 125,000 Gulden erstreckten. Eine solche Summe, meinte er, reiche für einen Römer nicht hin und vergiftete sich. Bloß seine Küche hatte ihm hundert Millionen Sesterzien gekostet.*) Dieser Mann hieß Apicius. Folgendes waren seine Ehrentitel: Erfinder von Kuchen, welche nach ihm genannt wurden, Vorstand einer Schwelgerakademie.

Alle waren mehr oder minder diesen entnervenden Ausschweifungen hingegeben. Der Aufwand bei Mahlzeiten und Festen erschöpfte das Staats- und Familienvermögen. Für dieß leckerhafte Volk mußten die seltensten Fische aus den entferntesten Küsten und Ländern gebracht werden. Sie hatten das Mittel gefunden, ganze Schweine, auf der einen Seite gebraten, auf der andern gekocht, aufzutragen. Sie stampften das Gehirn von Vögeln und Schweinen, Eierdotter, Rosenblätter zusammen und bildeten aus dem

---

*) Senec. cons. ad Helviam, c. X.

Allen eine duftende Pastete und bucken sie an einem sanften Feuer mit Oel, Salzbrühe, Pfeffer und Wein. Vor der Mahlzeit aß man Baumgrillen, um den Appetit zu reizen: Die ausgesuchtesten Weine wurden nur mit allen möglichen Gewürzen gemischt genommen.

Statt diesen, den Reichen ruinirenden, den Armen reizenden Luxus zu hemmen, waren die Kaiser die ersten, welche das Beispiel dazu gaben. Wir haben die Verschwendungen des Caligula gesehen, liebe Kinder: seine Nachfolger thaten es ihm wenigstens gleich. Verus gab ein Fest, das sechs Millionen Sesterzien kostete, Heliogabalus übertraf alle seine Vorgänger. Er nährte die Diener seines Palastes mit den Eingeweiden von Barben, mit dem Gehirn von Fasanen und Drosseln, mit Eiern von Rebhühnern und Papageienköpfen; er gab seinen Hunden Entenlebern, seinen Pferden Trauben aus Apamea, seinen Löwen Papageien und Fasanen. Für sich hatte er Fersen von Kameelen, Kämme, die lebendigen Hähnen abgerissen wurden, Zungen von Pfauen und Nachtigallen, Erbsen gekocht mit Goldkörnern, Bohnen geröstet mit Ambrastücken, und Reis mit Perlen vermischt. Ferner bestreute er, statt mit Pfeffer, mit Perlen die Trüffeln und Fische. Als Bereiter der Gerichte und Getränke mischte er Mastix unter Rosenwein.

Im Sommer gab er Mahlzeiten, deren Zierrathen täglich die Farbe änderten. In die Kohlenbecken, Fleischtöpfe, auf die silbernen Vasen, hundert Pfund schwer, waren die abscheulichsten Figuren gezeichnet.

Die Tischbetten von massivem Silber waren mit Rosen, Veilchen, Hyacinthen und Narzissen bestreut. Blumen wurden in solcher Menge gestreut, daß die Gäste fast erstickt wären. Nardenöl und kostbare Flüssigkeiten nährten die Lampen bei solchen Gelagen, wo oft 22 Gerichte aufgetragen wurden.

Mit dieser Verschwendung bei der Tafel der Römer wetteiferte die in den Kleidern. Heliogabal diente ihnen auch hier zum Muster. Er hatte seidene Kleider mit Perlen besetzt. Nie trug er zweimal dasselbe Kleid, denselben Stock u. s. w. Die Kissen, worauf er ruhte, waren von den Flaumen aus Rebhühnerflügeln aufgeblasen. Auf goldenen Wägen mit kostbaren Edelsteinen eingelegt (Heliogabal verschmähte Wägen von Silber und Elfenbein) fährt er unter den Hallen hinweg, die mit Goldspreublättchen besät waren.

Gehörten diese Ungerechtigkeiten und Thorheiten nur einem einzigen Menschen zu, so könnte man daraus nicht auf die Sitten eines Volkes schließen; Heliogabal aber vereinigte nur in seiner Person Alles, was man vor ihm von Augustus bis Commodus gesehen hatte. Das Beispiel der Herren hatte seine Wirkung: in allen Klassen fand es Nachahmer. Die Frauen trugen die Erzeugnisse mehrerer Provinzen an sich. Sobald eine träge Matrone aufstand, sah man hinter ihr ein langes Gefolge von Sclavinen, die ihr die Werkzeuge ihres Putzes zutrugen: ein silbernes oder goldenes Becken, eine Gießkanne, einen Spiegel, Frisireisen, Schminken, Näpfe mit Salben zum Reinigen der Zähne, zum Schwärzen der Augenbrauen, zum Färben und Parfümiren der Haare: ein ganzes Laboratorium eines Apothekers. An den Ohren hingen kostbare Perlen; Arme und Hände umgaben Bänder in Gestalt goldener Schlangen; eine Krone von Diamanten und Edelsteinen aus Indien ruhte auf dem Haupt; lange Ketten hingen vom Hals herab; goldene Absätze schmückten die Fußbekleidung von Purpur. Die unzüchtigen Wangen wurden gefärbt, um die Bläße zu verbergen.

Ging nicht Alles nach der Laune dieser verbrecherischen Frauen, so wurden sie gegen ihre Sclavinen äusserst heftig. Das Putzzimmer mancher war nicht minder schrecklich als der Gerichtshof der Tyrannen von Sicilien.*) Ausser dieser Legion von Personen, die der Ungerechtigkeit dienten, gab es noch andere, die bloß zur Unterhaltung dienten und dieß mit solchem Ernste thaten, als handelte es sich um Ehre und Leben.

Sie wagten es so wenig ohne Diamanten auszugehen, als ein Consul ohne Zeichen seiner Würde. »Ich habe, sagt Plinius, die Lollia Paulina sich der Art mit Edelsteinen beladen sehen, nicht für eine Feierlichkeit oder ein glänzendes Fest, sondern wegen eines einfachen Besuches, daß an ihrem Anzug von Kopf bis zu Fuß keine Stelle war, die nicht davon schimmerte. Der Staat, in dem sie sich zeigte, kam auf 40,000 Sesterzien oder eine Million Goldes. Es waren Familienedelsteine; sie hatte sie von Marcus Lollius, ihrem Onkel, geerbt.«**)

---

*) Juvenal, Satyr.

**) Erinnerungen der Akad. d. Inschriften. B. 4.

Aus dem bisher Gesagten kann man schließen, wie es um die Sitten der heidnischen Welt stand, die sich ohne Rückhalt solch ungeheuern Ausschweifungen des Luxus und der Laune hingab. Unsere Feder vermag gar nicht näher darauf einzugehen. Nur soviel wollen wir sagen, daß die Schändlichkeiten, deren Anblick den Mond erbleichen machte, und deren bloßer Name die Lippen befleckt, die sie nennen, und die Ohren, die sie hören, vom Gebrauche geheiligt, von den Gesetzen stillschweigend gestattet, von der Religion gut geheissen wurden und öffentlich in den Häusern und auf den Theatern, in den Palästen der Kaiser und im Tempel der Götter, von Kindern und Greisen, von Großen und Geringen getrieben wurden: Selbst Sodom wäre darüber erröthet. *)

Das war das heidnische Rom; das waren seine Bewohner: ihre Religion und ihre Sitten waren eine doppelte Schmach für die Gottheit und für die Menschheit. Was waren sie in Bezug auf ihres Gleichen? Das wollen wir jetzt untersuchen.

Ihr müßt wissen, liebe Kinder, daß die wollüstigen Völker grausame Völker sind. Die Ausschweifung ist die Mutter der Selbstsucht und der ausschließenden Selbstliebe; die ausschließende Selbstliebe ist der Haß Anderer. Das heidnische Rom beweist dieß; der Haß und die Grausamkeit herrschten dort allenthalben. Zuerst auf dem Amphitheater. Bevor wir von den dort vergossenen Strömen Blutes reden, wollen wir diesen durch die glorreichen Siege unsrer Väter im Glauben so berühmt gewordenen Ort kennen lernen.

Das Amphitheater war ein runder oder ovaler Platz, umgeben von übereinander ragenden hohen Sitzen, von wo aus das Volk sitzend dem Schauspiel und den Spielen zusah. Das größte und prächtigste von allen Amphitheatern der Römer ist das noch heut zu Tage sogenannte Colisäum. (Man nennt es so wegen der kolossalen Statue Nero's, die eine seiner Zierden machte.) Es war aus tyburtinischen Steinen gebaut, deren Härte und Schönheit denen des Marmors gleichkommen. Seine Breite betrug 525 Fuß.

---

*) Alles, was wir über Rom, über den Luxus und die Sitten seiner Bewohner schreiben, ist aus heidnischen Schriftstellern: wir haben bei Weitem nicht Alles gesagt, nicht einmal die Schriftsteller angeführt, Gott weiß, warum.

Die Stufensitze, davon es umgeben war, erreichten eine Höhe von 165 Fuß und konnten 100,000 Zuschauer, die bequem saßen, fassen. Unter diesen Stufen waren Käfige und Gefängnisse für die zum Kampfe bestimmten Thiere; es gab da auch ungeheuere Wasserbehälter. Um die Vergnügungen für das schaugierige Volk mannigfach zu machen, öffnete man die Behälter; sie füllten die Mitte des Amphitheaters mit Wasser und man lieferte Seeschlachten an derselben Stelle, wo man einen Augenblick vorher Menschen und Thiere hatte kämpfen sehen. Beim Eintritt war ein Altar, auf dem diese Römer Menschenopfer brachten, ehe sie die Spiele begannen.*) Am andern Ende war die Loge des Kaisers;**) wenn er in's Theater trat, erhob sich Alles und klatschte mit den Händen. Die Kämpfer, in Reih und Glied, schritten an seiner Loge vorüber und sprachen: Cäsar, die, welche dem Tod entgegen gehen, grüßen dich.***)

Auf ein gegebenes Zeichen begann der Kampf. Menschen sich gegenseitig erwürgen zu sehen, das war für dieß blutgierige Volk ein so ergötzliches Schauspiel, daß man Alles von ihm erhielt, wenn man ihm dieß versprach. Es ging so weit, daß man gegen Privatpersonen ein Verbot erließ, welche dem Volke das Schauspiel der Gladiatoren geben wollten.†)

Personen jeden Alters, Geschlechts und Ranges ergötzten sich mit Gier an solchen Schreckensscenen. Wenn ein Gladiator verwundet war, schrie das Volk: Er hat's;††) der Gladiator senkte seine Arme, zum Zeichen seines Geständnisses, daß er besiegt sei. Es hing vom Volke ab, ihm das Leben zu schenken: wollte es ihn retten, so zog es den Daumen ein; sollte er sterben, so erhob es ihn, und der arme Gladiator machte sich zum Tode bereit. Eine einfache Bewegung des Fingers entschied über das Leben eines Menschen. Welche Achtung für die Menschheit!

Diese Schlachtopfer, die sich eben so für die Unterhaltung des verworfensten Pöbels wie für das Vergnügen der raffinirtesten hö-

---

*) Minut. Felix. Oct. Tertull. Apol. c. IX.

**) Cubilum principis.

***) Caesar, morituri tc salutant.

†) Lex Tullia, von Cicero vorgeschlagen.

††) Hoc habet.

hern Stände hinschlachten lassen mußten, waren theils unglückliche Kriegsgefangene, theils arme Sclaven, deren einziges Verbrechen war: Sclaven zu sein; theils ausgesetzte Kinder, denen man das Leben erhalten hatte, damit sie es in diesen abscheulichen Kämpfen wieder hergäben. So zwang man Väter, Söhne, Brüder, sich gegenseitig zu erwürgen, um einem Nero, ja auch einem Vespasian und Titus die Langeweile zu vertreiben.

Und man glaube nicht, dieß Schauspiel habe sich bloß auf die Stadt Rom beschränkt, und die Zahl der Kämpfer sei gering gewesen. Im ganzen Umfange des Kaiserreiches gab es Amphitheater, und Könige und Statthalter, obrigkeitliche und Privatpersonen gaben dem Volke Gladiatoren. Die Opfer dieses blutigen Spiels muß man nach Millionen rechnen. In einem Zeitraum von 123 Tagen gab Trajan 10,000 Gladiatoren. Bei denselben Spielen erschienen 11,000 Thiere auf dem Kampfplatz. So viele hungrige Rachen hätten nicht Futter genug gehabt, hätten sich nicht glücklicher Weise die Märtyrer eingefunden, um diesen Schaaren der Wüste Blut und Fleisch zu liefern.

Das römische Gesetz dehnte seine Sorge auf alle diese Mordthiere aus; es verbot, in Afrika Löwen, Tiger, Panther, und in den Wäldern Deutschlands Wölfe und Bären zu tödten, wie man verbietet, die Schafmütter der Heerden zu tödten. Das Klirren der Schwerter, das Brüllen der Thiere, das Stöhnen der Schlachtopfer, deren Eingeweide auf dem Sande umhergezogen wurden, der mit einer Essenz von Safran und mit wohlriechendem Wasser getränkt war, ergötzten die Menge. — Wenn man aus dem Amphitheater ging, warf man sich in die Bäder, oder an Orte der Ausschweifung.

Besondere Festlichkeiten erhöhte man durch dieß blutige Vergnügen; hatte man genug geschwelgt und war der Trunkenheit nahe, dann ließ man die Gladiatoren kommen; der Saal ertönte von Beifallsbezeugungen, wenn einer der Kämpfer getödtet worden war. —

Diese Grausamkeit des heidnischen Roms, diese freche Verachtung der Menschheit gaben sich noch auf viele andere Weisen kund. Da, man kannte nur das Recht des Stärkeren, ward das schwache Wesen allenthalben unterdrückt.

Um beim Weibe zu beginnen, so wage ich nicht einmal, ihren

Zustand zu benennen: man würde glauben, ich verleumde das Menschengeschlecht. Und doch ist die Geschichte da, mit Koth geschrieben, um die fürchterliche Erniedrigung des heidnischen Weibes zu bezeugen. Als Sclave ihres Vaters geboren, der sie nach Belieben tödten oder verkaufen konnte und gar oft von diesem seinem Rechte Gebrauch machte, wurde die heidnische Tochter im besten Falle an den verkauft, der am Meisten dafür gab. Glaubet nicht, sie sei die edle Gefährtin des Mannes geworden, wenn sie verheirathet wurde, sie blieb seine Sclavin, sie wurde sein Eigenthum, sie verlor sogar ihren Namen.*) Täglich den Launen und der Rohheit ihres neuen Herrn ausgesetzt, verkauft, verwelkt, war sie nur zu glücklich, wenn sie nicht gar verlassen und der Schande und dem Elende preisgegeben wurde; das war ihr gewöhnliches Loos. Die Vielweiberei, die schreckliche Quelle blutiger Eifersüchten, Gehässigkeiten, Ermordungen, Vergiftungen; die Ehescheidung, die Nöthigung zum Ehebruch und zu unsäglichen Erniedrigungen für das Weib, sie waren von den Gesetzen gut geheissen.**) Als erniedrigte Sclavin des Familienhauptes, welche Achtung, welche Ehrfurcht konnte die Mutter von ihren Kindern erwarten, täglich konnte sie schmählich vom häuslichen Heerde verjagt werden!

Das war die Frau, die Gattin, die Mutter im Heidenthume,

---

*) Dieser Zustand des Mädchen ist noch immer derselbe überall, wo das Christenthum seinen milden Einfluß nicht geübt hat. Bei den Arabern des Delta heißt die Verheirathungsformel so: Der Vater des Mädchens sagt zum künftigen Manne: Ich gebe dir eine Sclavin, um deine Haushaltung zu führen.

**) Der Anfang des willkührlichen Rechtes der Verstoßung findet sich im Gesetze der zwölf Tafeln: Der Mißbrauch dieses Rechtes wurde auf's Aeusserste getrieben. Die Gründe zur Scheidung wurden bald nur Hohn. Die Frau des Sempronius hatte ohne Erlaubniß die öffentlichen Spiele besucht; die des Antistius hatte ganz leise mit einer übel berüchtigten Freigelassenen geredet, und Sulpitius hatte die seinige ohne Schleier auf der Strasse gesehen. So schwere Vergehen reichten für sie hin, ihre Gattinnen zu verstoßen. Bald gab man Gründe an, die auch alles Scheins eines Vergehens entbehrten. „Kaum, sagt Juvenal, begann die Farbe der Bibula zu erbleichen, kaum verloren ihre Zähne ihr Weiß und ihre Augen ihren Glanz, so hieß es: Gehe, du schnäuzest dich zu oft! Mache, daß du fortkommst, ich will eine Nase, die weniger unangenehm ist, als die deinige."

und das ist sie noch bei allen götzendienerischen Völkern;*) und das wird sie, möchte sie doch recht erkennen, daß sie nur dem Christenthume die Vorzüge verdankt, deren sie sich bei uns erfreut, unmerklich bei den Völkern und den Familien wieder, wo die Religion ihren Einfluß verliert.

Jungfrauen, Gattinen, christliche Mütter, o, wenn ihr Alles wüßtet, was ihr dem Christenthume verdanket, nein, ihr hättet nicht genug Dank in euerm Herzen für den Gott, der besonders euer Erlöser geworden ist. Für euch ist es, wenn ihr das Christenthum nicht liebet, wenn ihr es nicht mit Begeisterung und Demuth übet, nicht bloß ein Verbrechen, eine fürchterliche Undankbarkeit, es ist ein Selbstmord.

Vom Weibe kommen wir zum Kinde. Das Kind! das kleine Kind! bei diesem Namen erwacht Alles, was von Zärtlichkeit in unserm christlichen Herzen ist, und fromme Ehrfurcht bemächtigt sich

---

*) Man braucht nur zu wissen, was in der Türkei, in China, in Indien vorgeht. Unzählige Werke beschreiben uns die Knechtschaft und Verwerfung des Weibes in jenen Gegenden. So verhält es sich auch bei den Negern im Innern Afrika's. Noch jetzt, wo wir dieses schreiben, lastet das eiserne Joch auf den chinesischen Mädchen. Folgendes liest man in den Annalen der Propaganda des Glaubens vom Jahre 1837:

„Die chinesischen Gesetze gestatten die Ausstattung der Mädchen nicht. — Die Eltern können sie so gut verkaufen, wie niedrige Thiere (die Gesetzgebung verpönt zwar diese Abscheulichkeit, allein die Regierung duldet sie); sie können sie sogar tödten, nur nicht ausstatten. Die Knaben allein erben. Sind nur Töchter da, so geht das Vermögen vollgiltig auf den nächsten Verwandten männlicher Linie über, wenn nicht der Familienvater ein männliches Kind angenommen hat, gleichviel von welchem Grade der Verwandtschaft. Ein barbarisches Vorurtheil läßt das weibliche Geschlecht als etwas Entartetes, des Mannes Unwürdiges ansehen. Besonders in der höhern Klasse der Gesellschaft nimmt man diesen Zustand der Knechtschaft und Erniedrigung wahr. Nur die christliche Religion mildert in China wie im übrigen Asien das Loos der Frauen und gibt ihnen eine größere Freiheit. Man kann sagen, daß ihnen das Christenthum gewissermassen einen bürgerlichen Stand gegeben hat. Die Verschiedenheit zwischen Christinen und Heidinen ist so merklich, daß die Chinesen die christliche Religion die Religion der Frauen nennen."

Man müßte die ganze Geschichte der alten und heutigen Heidenvölker anführen, wollte man alle Erniedrigungen der Frauen erzählen, wovon sie das Christenthum befreit hat.

unserer Seele, und die innigste Sorgfalt, die süßeste Zärtlichkeit wird an das theure Wesen verschwendet, das diesen Namen trägt. War dem auch so im heidnischen Rom? Was war das Kind in seinen Augen? Die Gesetze hielten dafür, das Kind gehöre vor seiner Geburt noch nicht zur Menschengattung, und sie berechtigten zur Abtreibung;*) bald berechtigte man zum Tödten eines jeden Kindes, das auf die Welt kam, aber noch nicht die Brust einer Amme berührt hatte. Augustus bekräftigte diese Rechtsweisheit durch seine Gesetze und durch sein Beispiel.**) Tödtete man das Kind nicht vor oder nach der Geburt, so setzte man es aus.***) Die Gesetze gestatteten es nicht bloß, in gewissen Fällen mußte man es sogar. Armes Kind! du bist noch nicht am Ende deiner Leiden. Ein Gesetz gestattet dem Vater, seine Kinder zu tödten; ein anderes, sie zu verkaufen, sie wieder zu kaufen und wieder zu zu verkaufen, jedoch nur dreimal. Die Religion verband sich mit dem Gesetze zur Unterdrückung dieses Wesens, das des Mitgefühls um so würdiger ist, je schwächer es ist. Das Kind war ein erlesnes Opfer, das man schlachtete, erdrosselte, bei Tanz und Sang verbrannte, und zwar zu Ehren abscheulicher Gottheiten. Dieser schreckliche Gebrauch machte die Runde um die Welt.

Noch heut zu Tage verurtheilt in Indien ein fluchwürdiger Aberglaube eine Menge Kinder zum grausamen Tode. In einer Provinz der Präsidentschaft Madras haben die Pächter und Landbebauer die schreckliche Gewohnheit, die Kinder zu mästen und dann zu tödten. Während das Kind noch lebt, werden ihm Einschnitte in den Leib gemacht, ihm Stücke aus dem Fleisch geschnitten, die man in die verschiednen Theile der Dörfer und Pflanzungen schickt, und alles Blut des unglücklichen Kindes auf die Erde fließen läßt, ehe es stirbt, da man glaubt, die mit dem warmen Blute eines Kindes befeuchtete Erde sei fruchtbarer. Englische Soldaten, die in ein Dorf geschickt wurden, fanden da allein nicht weniger als 25 Kinder, welche Priestern übergeben waren, die den Auftrag hat-

---

*) M. s. das Gesetz Falcidia, Digest. lib. XXV, Tit. 2.

**) Suetonius, vita Augusti. Er befahl, daß das Kind seiner Tochter Julia gleich nach der Geburt erstickt werden sollte.

***) Das Gesetz gestattete die Aussetzung der Kinder ganz rücksichtslos: Unter den Kaisern war es allgemein.

ten, sie zu mästen, um später den erwähnten schändlichen Gebrauch davon zu machen. So machte das alte Heidenthum aus dem Kinde ein Schlachtthier, das neue ein Mastthier.

In Dar-Fur, einer Provinz in Afrika, nahe bei Aegypten, schlachtet man noch jedes Jahr zwei Kinder, um schönes Wetter und gute Ernte zu bekommen.

O Kinder! danket Gott, euerm Retter, der, um euch so vielen Tyrannen zu entreissen, selbst ein Kind ward; und auch wir Erwachsene, danken wir Gott; denn auch wir waren Kinder. Vielleicht ist Mancher unter denen, die diese Zeilen lesen, der die Wohlthat seines Daseins und seiner Erhaltung nur dem Christenthume verdankt. Lieben wir, üben wir diese wohlthätige Religion: überall, wo sie ihren Einfluß verliert, kommen wieder die Unterdrückung, die Aussetzung des Kindes, der Kindermord zum Vorschein.

Behandelten die Väter schon ihre Kinder so, wie mußte erst das Loos der Sclaven sein? Dazu muß man wissen, daß unter den etwa 120 Millionen Menschen des römischen Reiches nicht ganz zehn Millionen Freie waren. Das war die Freiheit in der heidnischen Welt. Was war nun der Sclave? Der Inhalt der Gesetze lehrt es uns.

Nach dem unedeln Ausdrucke der damaligen Gesetzgebung war der Sclave eine Sache, nach Geld geschätzt, und Gegenstand eines unwürdigen Handels.*) Die Kaufbedingungen dieser menschlichen Geschöpfe waren dieselben wie bei Thieren. »Die, welche Sclaven verkauften, sagt das Gesetz, müssen den Käufern ihre Krankheiten und Fehler angeben; ob sie gern entfliehen oder herumschweifen; ob sie sich kein Verbrechen oder Entwendung zu Schulden kommen ließen; ob der Sclave seit dem ersten Kaufe nicht an Kraft verloren, oder ob er vielmehr daran zugenommen habe.«

Unmittelbar nach diesem Gegenstand kommt ein Artikel über den Verkauf der Pferde und anderer Thiere, der gerade so lautet, wie bei den Sclaven. Die, welche Pferde verkaufen, müssen gleichfalls ihre Fehler, ihre Eigenheiten und ihre Krankheiten angeben u. s. w. Damit man aber wisse, daß nur das Christenthum diesen Gebrauch abgeschafft hat, und sich seiner Wiedereinführung

---

*) Die gesetzliche Erklärung vom Sclaven geht sogar noch weiter: **Non tam vilis, quam nullus:** Nicht so fast werthlos als nichts. —

widersetzt, so vergesse man nicht, daß noch heut zu Tage dieser Menschenhandel in Konstantinopel, in Tunis und in Amerika statt findet. —

Der Herr hatte das Recht über Leben und Tod des Sclaven, und er machte gehörig Gebrauch davon. Die Grausamkeiten, welche gegen die Sclaven ausgeübt wurden, machen schaudern: ein zerbrochenes Gefäß war Grund genug, den ungeschickten Sclaven in den Teich zu werfen, wo sein Leib die Lieblings-Muränen, welche mit Ringen und Kettchen geschmückt waren, mästete. Ein Herr ließ einen Sclaven tödten, weil er ein Wildschwein mit einem Saufspieß durchbohrt hatte, eine Waffe, die einem Sclaven verboten war. *) Die alten oder kranken Sclaven wurden verlassen oder todt geschlagen; die arbeitenden Sclaven bekamen auf die Stirn ein Zeichen mit glühendem Eisen, und wenn sie unter vielen Peitschenhieben des Tages hart gearbeitet hatten, brachten sie die Nacht gefesselt in unterirdischen Behältern zu, **) wo nur durch eine enge Dachluke Luft eindrang. Zur Nahrung gab man ihnen ein wenig Salz. Der Besitzer eines Sclaven konnte ihn zum Thierkampf verwenden, ihn als Gladiator verkaufen, ihn zu den schändlichsten Handlungen zwingen. Als würdige Nachahmer ihrer Herrn, behandelten die Römerinen ihre Sclavinen bei dem geringsten Fehltritt auf's Allergrausamste. Tödtete ein Sclave seinen Herrn, so mußten mit dem Schuldigen alle seine unschuldigen Genossen umkommen. — Alle diese Gesetze über die Sclaverei übertraf noch das unter dem Namen des Sillanischen Senatsbeschlusses bekannte. Dieß Gesetz, das kein Ausdruck schildern kann, weil es mit blutigen Buchstaben geschehen müßte, wurde gegen das Ende der Regierung des Augustus gegeben. Es befahl, daß, wenn ein Herr ermordet worden war, alle, die sich zu der Zeit unter dem nemlichen Dach befanden, alle, welche nicht so weit entfernt waren, daß es ihnen unmöglich war, seine Stimme zu hören, oder die Gefahr, in der er schebte, wahrzunehmen, der äussersten Marter übergeben werden sollten. Es verbot jeden Unterschied des Alters oder Geschlechts, und alle Rücksicht auf Entschuldigungsgründe, womit man seine Unschuld darthun konnte. Es verwarf alle Gegenbeweise:

---

*) Cicero in Verr. V., c. 3.

**) Ergastula genannt.

es verpflichtete den Erben des Verstorbenen, bei Androhung einer Geldstrafe, sich selbst zum Ankläger der Sclaven herzugeben.

In Folge dieses Gesetzes wurden, als Pedanius Secundus, Präfekt von Rom ermordet ward, 400 Sclaven unerbittlich zum Tode geführt.

Der Instinkt der römischen Grausamkeit äusserte sich auch bei den Kriegsgefangenen, die entweder Sclaven, oder zum Wettkampfe im Amphitheater verurtheilt wurden; manchmal wurden sie auch auf dem Grabe der Sieger, oder auf den Altären der Götter geschlachtet. —

Das Gesetz des Hasses und der Rache, welches die heidnische Welt regierte, machte sich in Allem geltend. Der Gläubiger hatte das Recht, den Leib seines zahlungsunfähigen Schuldners in Stücke zu hauen.*) Jeder Fremde war ein Feind: in der Sprache des heidnischen Roms ist fremd und feind ein Wort.**) Als solcher wurde denn auch der Fremde behandelt und zu Opfern bestimmt. Wer soll das Loos der Armen beschreiben? Für sie gab es kein Spital im ganzen Umfang des Römerreichs; man sah es als Verbrechen an, ihr Schicksal zu erleichtern.***) Zu solcher Barbarei fügte man noch blutige Verletzung;†) und wenn ihr Anblick dem wollüstigen Reichen lästig fiel, auf welche Weise wohl machte er sich davon frei? Fragt jenen Kaiser, der drei Schiffe damit beladen und in's Meer werfen ließ. ††)

Das war das heidnische Rom, in das der galiläische Fischer trat, allein, zu Fuß, ohne andere Stütze als seinen Reisestab und seine Missionärsstimme, um in diesem unermeßlichen Babylon die

---

*) Tertull. Apol. IV. — Noch heute wird in Indien der Unglückliche, welcher eine Schuld von etwa fünfzehn Gulden nicht bezahlen kann, der Sclave des Gläubigers, der ihn bis zu seiner Freimachung in Ketten halten kann.

) **Hostis apud majores dicitur quem nunc peregrinum vocamus, Cic.

***) **Male meritur qui mendico dat quod edat; nam et illud quod dat perit, et illi producit vitam ad miseriam. (Plautus, Trinum, act. 1. sc. 2.** — Plato will, man solle diese unreinen Geschöpfe unerbittlich aus seiner Republik vertreiben. **De legib. Dialog. 11.)**

†) **Nil habet infelix paupertas durius in se quam quod ridiculos homines facit. Juv. Sat. 3.**

††) **Lactantibus de Mortib. persec.**

Armuth, die Buße, die Demuth, die Liebe, die Brüderlichkeit aller Menschen und ihre Gleichheit vor Gott zu predigen.

Es ist also wahr, liebe Kinder, daß, als eine materielle, von außen glänzende Civilisation ihre höchste Stufe erreichte, die heidnische Welt nur noch ein fauler Leichnam war, dessen Geruch bis zum Himmel stieg. Darf man staunen, daß in den Katakomben Rom's bald ein anderes Volk entstand, das durch Selbstverleugnung und Thränen die Schöpfung einer andern Welt herbeiführte? — In unserer nächsten Lektion wollen wir dieß unterirdische Rom besuchen. —

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir aus vollem Herzen, daß Du die Welt von der Finsterniß und von den Verbrechen des Götzenthums befreit hast: gib uns die Gnade, als Kinder des Lichts und der Heiligkeit zu leben.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich täglich ein Gebet für die Bekehrung der Ungläubigen sprechen.

---

6. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Das christliche Rom. — Die Katakomben.

Unter diesem Rom, das sich im Angesichte der Sonne als eine große Hure zeigte, schimmernd von Gold und Purpur, aber trunken von Blut und häßlich von Verbrechen, gab es seit der Ankunft des galiläischen Fischers ein unterirdisches Rom, das Einige aus dem Volke bewohnten. Wir wollen hinabsteigen und diese Bewohner kennen lernen. Ohne Furcht dürfen wir in ihre schwarzen Vertiefungen eintreten, wir sind da gut aufgenommen. Es sind da unsere Väter im Glauben, es sind Christen da. Dieß neue Volk,

bestimmt, eines Tages die Erde umzugestalten, hat die Obliegenheit, in die Schaale der göttlichen Gerechtigkeit das Gegengewicht zu der Masse von Ungerechtigkeiten zu legen, deren ermüdende Geschichte wir gegeben haben.

Der schändlichen Religion der alten Gesellschaft stellt nun diese junge Gesellschaft eine Religion der Heiligkeit entgegen; ihrem höllischen Hochmuth die Demuth; ihrer Schwelgerei die Mäßigkeit; ihren Ausschweifungen Enthaltsamkeit und Fasten; ihren Schändlichkeiten die Reinheit der Engel; ihrem Durste nach Gold die freiwillige Armuth; allen ihren Verbrechen Gebete und Thränen; ihren Gesetzen des Hasses, der Sclaverei und der Grausamkeit das Gesetz allgemeiner Menschenliebe. Ehe wir diesen Vergleich weiter fortsetzen, wollen wir dieß neue Rom kennen lernen. Erstaunlich! zu Jerusalem wie zu Rom war die Wiege des Christenthums ein Grab; aus dem Schooße des Todes ward das Leben geboren; schönes Bild der sittlichen Auferstehung der Welt durch das Evangelium! —

Nun, liebe Kinder, dieß neue Rom, die Wiege des Christenthums im Abendland — die Katakomben sind's.

Stellet euch eine unterirdische Stadt von mehreren Stunden im Umfang vor; sie hat zahlreiche breite und enge, hohe und niedrige Strassen, die sich wie ein Netz von verwickelten Fäden nach jeder Richtung durchkreuzen, mit Kreuzwegen und Plätzen in bestimmten Entfernungen, mit mehr oder minder geräumigen Kammern, mit Brunnen und Zisternen, mit zahllosen Nischen in Tuffstein gehauen; denket euch diese unermeßliche Stadt von Tausenden von Lampen beleuchtet, und in ihr Christen, unsre Vorbilder und unsere Väter; rein wie die Engel, genöthigt, sich zu verbergen, um sich der Ansteckung und der Wuth der alten Gesellschaft zu entziehen, indem sie mit den heiligen Geheimnissen ihre Gebete und ihre Thränen darbringen, um sich entweder für den Martertod vorzubereiten, oder für das Heil der übermüthigen Verfolger, deren vergoldete Wägen rauschend über ihren Häuptern hinwegfahren; denket euch das Alles, überlasset euch den Bewegungen des Glaubens, und ihr bekommt eine Vorstellung von den Katakomben in den Tagen der werdenden Kirche.

Das Wort Katakomb bedeutet überhaupt, unterirdisch, Kirchhof, und bezieht sich in der religiösen Sprache auf die un-

geheuern Aushöhlungen, worin die ersten Christen ein Asyl gegen die Verfolgungen suchten und worin sie die Leiber ihrer Brüder und der Märtyrer begruben. Es gab in vielen Städten Katakomben, z. B. in Neapel, Syrakus, Carthago, Alexandrien ꝛc.; die zu Rom waren die berühmtesten.

Diese Höhlen wurden ursprünglich gegraben, um einen vulkanischen Sand zu bekommen, der größtentheils den Boden, worauf Rom gebaut ist, bildet, und der jeder Zeit eines der Hauptelemente seiner Bauten war. In dem Maaße, als Rom an Umfang und Glanz zunahm, verursachten solche Ausgrabungen immer beträchtlichere Aushöhlungen. In diesen großen unterirdischen Gängen mußte nothwendig eine gewisse Regelmäßigkeit eingeführt werden, man mußte Pfeiler und Steinmassen zum Zusammenhalten der Erde lassen und Flächenräume oder Kreuzwege anbringen, um den Verkehr und die Arbeit zu erleichtern.

Anfangs bildeten die unterirdischen Gänge nur eine hohe und geräumige Galerie. Unsre Väter mußten neue anlegen, um sich entweder sicherer den Nachforschungen der Verfolger zu entziehen oder um die wachsende Menge der Neubekehrten unterzubringen, oder endlich die zahlreich werdenden Leiber der Märtyrer zu begraben; da sie aber weder die Zeit, noch die Freiheit, noch auch das Vermögen der Heiden hatten, so sind diese Galerieen kleiner und weniger schön als die ersten. An manchen Plätzen findet man ihrer zwölf über einander; alle hatten Oeffnungen, durch welche die Christen ein- und ausgehen konnten.

So gefährlich und leicht es indeß war, sich in diesen dunkeln Labyrinthen zu verlieren, so hatte doch die Vorsehung, welche über die werdende Kirche, wie eine Mutter über ihr Kind in der Wiege, wachte, unsern Vätern so sichere als treue Führer gegeben, und dieß waren unsere Väter selbst. Folgendes zur Erklärung dieser interessanten Thatsache.

Man weiß, daß die ersten Gläubigen im Allgemeinen Menschen aus dem Volke waren. Gerade unter dieser Menschenklasse aber befanden sich zu Rom und anderwärts die Arbeiter, welche zum Ausgraben verwendet wurden. Besser als irgend Jemand kannten sie die Richtung, die Eingänge und die Oeffnungen der zahlreichen unterirdischen Gänge, welche sich an den Thoren und in den Umgebungen Rom's durchkreuzten. Sie konnten ihren Brüdern leicht Zu-

gang dahin verschaffen und vor ihren Verfolgern unnahbare Zufluchtsstätten anweisen. Zudem ist es eine durch die zahlreichen Akten der Märtyrer ausgemachte Thatsache, daß zu den verschiedenen Zeiten der Verfolgung und besonders unter der des Maximian die Christen haufenweise zur Strassenarbeit verurtheilt wurden, und es ist in Rom eine fast allgemeine Meinung, daß der Bau der warmen Bäder des Diokletian ein Werk solcher Arbeit sei, das größten Theils durch christliche Hände zu Stande kam.

Diese Grubenarbeiter, welche in den Katakomben beschäftigt waren, leisteten ihren Brüdern unermeßliche Dienste. Daher bildete ihr Stand in der ersten Kirche eine Art Kirchendienst.*) Es ist auch in der That billig, daß unter den bedenklichen Umständen, worin sich die erste Kirche befand, da sie unaufhörlich den Verfolgungen ausgesetzt und von Gefahren aller Art bedroht war, ein mühsames Geschäft, das nothwendiger und von mehr Gefahren als ein anderes begleitet war, für ein ehrenvolles und heiliges zur Aufmunterung derer galt, die zu jeder Zeit ihre Pflichten treu und mit Lebensgefahr erfüllten.

Von der Beschreibung der Katakomben gehen wir zu ihrer Benützung über. Sie dienten erstlich, wie schon gesagt, zu einem Zufluchtsort für unsere Väter. Sobald der Befehl zu ihrer Aechtung ausgesprochen war, sah man sie dem Rathe des göttlichen Lehrers gemäß ihren Aufenthalt verlassen und sich lebendig in diese ungeheueren Kirchhöfe vergraben. Da warfen sie sich um die Gräber der Märtyrer her nieder und fleheten für einander um die Gnade, ihnen nachzuahmen; hier empfingen sie mit einer Inbrunst, die nur Gott kannte, das Brod der Stärke und den Wein, der jungfräulich macht; hier empfingen die noch Ungetauften das erste aller Sakramente; alle zusammen hörten mit Ehrfurcht die Ermahnungen des Bischofs, dessen Leib bisweilen von den Narben des Märtyrthums glänzte. So hörten auch die Kinder der Patriarchen, unter der Palme der Wüste sitzend, die Stimme des von den Jahren gebleichten Greises.

Man trifft wirkich in fast allen Katakomben Säle,**) die mit-

---

*) De septem gradibus Ecclesiae, ein dem heiligen Hieronymus zugeschriebenes Werk.

**) Cubicula.

unter sehr geräumig sind, mehr oder minder regelmäßig angelegt, die nur zu Versammlungen, Synaxen genannt, oder zur Feier der heiligen Geheimnisse dienen konnten.

Diese Säle, die gewöhnlich von Aussen kein Licht hatten, wurden von Lampen erhellt, die vom Gewölb herabhingen, und von denen man noch in neuerer Zeit einige an Ort und Stelle gefunden hat. Ausserdem waren diese Lampen auch in kleinen Nischen angebracht, die man da zu Hunderten trifft. Einige der fraglichen Säle empfingen auch Licht durch eine Oeffnung im Gewölbe, die in die Umgebung der Stadt führte.*) Man hat Beispiele von Christen, welche in die unterirdischen Gänge Rom's durch diese Oeffnung fielen und so den Tod in denselben Katakomben fanden, wo sie das Begräbniß erwartete.

Diese Säle in den Katakomben mit oder ohne äußere Luftlöcher mußten von Lampenlicht erhellt werden, um stets die Werke der Frömmigkeit und die Geheimnisse der Religion vornehmen zu können. Daher die ungeheuere Menge Lampen, die man in den Katakomben fand; daher auch ohne Zweifel der Gebrauch angezündeter Kerzen, der sich zur Feier der heiligen Aemter in der Kirche erhalten hat; ein ehrwürdiger Gebrauch, der noch heute an eine Zeit erinnert, wo sich das Christenthum wegen Prüfungen und Leiden im Dunkel der Erde verbergen mußte, während es nun seit so vielen Jahrhunderten offen am Sonnenlicht bekannt wird.

Unabhängig von diesen mehr oder minder geräumigen Sälen, die in Tuffstein gehauen, manchmal auch mit Stufensitzen für die Menge der Gläubigen und mit Wandsitzen an der Hauptwand versehen waren, ohne Zweifel für den Priester, welcher die Versammlung leitete, nebst den Säulen von dem nemlichen Tuffstein, welche das Gewölbe stützten, trifft man in den Katakomben auch kleine Gebäude an, theils ausgegraben, theils gebaut, die uns unbezweifelt die ersten Muster christlicher Kirchen darbieten, welche sich auf der Erde erhalten haben.

Auch gibt es in den Katakomben an Orten, wo man Quellen und Zisternen gefunden hat, mehr als eine Gelegenheit zur Beweisführung, daß diese Plätze zur Verrichtung der Taufe gedient hat-

---

*) Cubicula clara.

ten. Hier wären also die ersten Taufkapellen, gleichwie uns die unterirdischen Tempel die ersten Muster christlicher Basiliken darboten.

Endlich findet man in den Katakomben Säle, welche nach ihrer Anordnung und selbst nach der Beschaffenheit der Malereien, welche sie schmücken, offenbar zur Feier der unschuldigen Feste, Agapen genannt, dienten.

Der erste Gebrauch der Katakomben war also der, daß sie den ersten Christen eine Zufluchtsstätte während der Verfolgungen waren. Man kann es sich denken, welch ein Leben der Entbehrungen sie in diesen finstern Schlünden, voll Modergeruch, führten; gleichwohl zogen es unsere Väter vor, Alles zu leiden, als sich der Gefahr auszusetzen, mit dem Verlust ihres Glaubens ihre Seele zu verlieren. Große Lehre für ihre Kinder!

Um sich bei ihren Versuchungen muthig zu erhalten, hatten sie an den Wänden, auf den Gräbern, auf Vasen, Gläsern, Lampen, kurz auf Allem, was zu ihrem Gebrauch diente, Gegenstände aus dem alten und neuen Testament, die auf ihre Lage paßten. Am Meisten trifft man die drei Kinder im Feuerofen, Daniel in der Löwengrube, Isaak auf dem Scheiterhaufen, wo unsere Väter, denselben Erfahrungen ausgesetzt, zugleich ein Bild der Wirklichkeit, ein Vorbild zur Nachahmung, einen Beweggrund zum Trost und zur Hoffnung sahen; Noa, die Arche und die Taube, welche in ihrem Schnabel den Oelzweig trägt, ein rührendes Bild der Kirche, welche, obwohl von den Verfolgungen beunruhigt, doch zum himmlischen Ziel gelangen wird; im neuen Testamente gibt der Erlöser die geeignetsten Vorbilder zu den christlichen Tugenden, zur Verherrlichung, zum Trost und zur Hoffnung. Christus, indem er das Brod vermehrt, den Gichtbrüchigen heilt, dem Blinden das Gesicht wieder gibt, den Lazarus auferweckt, immer und überall Christus als guter Hirte. —

In dem, was den rein verzierenden Theil dieser Gemälde ausmacht, findet man bloß Liebliches und Anmuthiges, Darstellungen von Hirtenscenen, von Liebesmahlen, Sinnbilder von Früchten, Blumen, Palmen, Kronen. Mitten unter den Prüfungen eines so bewegten Lebens und oft eines so schrecklichen Todes bloß mit dem himmlischen Lohne beschäftigt, der sie erwartete,

sahen unsere Väter im Tode und selbst in der Marter nur einen geeigneten und sichern Pfad, zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Statt dieß Bild mit dem der Qualen und Beraubungen, welche ihnen den Himmel öffneten, zu verbinden, suchten sie es vielmehr durch lachende Farben zu erheitern, es unter lieblichen Sinnbildern darzustellen, es mit Weinlaub und Blumen zu schmücken; denn in solcher Weise erscheint uns das Asyl des Todes in den christlichen Katakomben.

Wunderbare Macht des Christenthums! während einer so langen Zeit der Verfolgungen, unter dem gewöhnlichen Einfluß so schmerzlicher Eindrücke, wo sich unsere Väter in die Katakomben zurückflüchten, über Gräbern beten mußten und unaufhörlich mit traurigen und strengen Pflichten beschäftigt waren, ließen sie dennoch in diesen Kirchhöfen, unter so vielen unheimlichen Gegenständen kein Bild der Trauer, kein Zeichen der Heftigkeit, keinen Ausdruck der Rache zurück; Alles athmet vielmehr Empfindungen der Sanftmuth, des Wohlwollens, der Liebe. »Ich täusche mich sehr, oder diese Beobachtung, welche so bestimmt aus der genauern Betrachtung der christlichen Gemälde hervorgeht, stellt das Urchristenthum unter einem Gesichtspunkte dar, der so sehr geeignet ist, ihm Achtung und Liebe zu erwerben, als irgend ein Zug seiner Geschichte oder Denkmäler seines schaffenden Geistes.« *)

Ausser diesen Gemälden, die man bei jedem Tritt in den Strassen des unterirdischen Rom's antrifft, wie man bei jedem Tritt in den Strassen des heidnischen Roms die Statuen und Gemälde der schändlichsten Gottheiten antraf, findet man noch sehr viele andere. Damals war der Religionsunterricht durchaus mündlich; wie nun die Patriarchen Denkmäler errichteten, die immer bleibende Zeugen der Wunder und Wohlthaten waren, womit sie Gott begnadigt hatte, so gruben, malten, meißelten auch unsere Väter alle Wahrheiten der Religion ein. Gelegenheitlich erklärten die Patriarchen ihren Kindern den Ursprung, den Sinn dieser Denkmäler der Wüste; eben so erklärten auch unsere Väter ihren Kindern die Bedeutung der Gemälde und Sculpturen, wovon sie umgeben waren, und erfrischten dabei ihr eigenes Gedächtniß.

---

*) Worte des Raoul Rochette. M. s. auch Momachi Thl. 1.

Die Hauptzüge des Alten und Neuen Testaments findet man da vorgestellt; der Name und die wesentliche Eigenschaft unsers Herrn begegnet uns überall. Er ist durch einen Fisch vorgestellt, weil die Buchstaben, welche das Wort Fisch im Griechischen bilden, die Anfangsbuchstaben des Namens unsers Herrn sind: Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser.*) Unter verschiedenen Sinnbildern stellten sie ferner alle christlichen Tugenden, alle heiligen Neigungen der Seele vor, welche ihren Gott liebt: der Hirsch, das Pferd, der Löwe, der Hase, die Taube, der Weinstock, erinnerten sie an das Verlangen nach dem Himmel, an den Eifer während des Weges zur Tugend, an die Kraft gegen den Teufel und die Welt, an die kluge Bedachtsamkeit, die Unschuld, die Sanftmuth und die zärtliche Liebe.**)

Unsere Väter hatten es sehr nöthig, daß Alles, was sie umgab, ihren Muth aufrecht hielt und ihre Tugend belebte. Denn, sollte man es glauben? sie waren in ihren traurigen Wohnungen nicht immer in Sicherheit. Kaum hatte die Verfolgung begonnen, so beeilten sich die Heiden, ihnen den Eintritt in die Katakomben zu verbieten. Suchten sie ungeachtet des Verbots dort einen Zufluchtsort, so wurden sie von den Verfolgern belagert; sie wurden genöthigt, herauszukommen, und bei allen Ausgängen waren Trabanten aufgestellt, die sich der unschuldigen Schlachtopfer bemächtigten und sie roher Weise vor die Richterstühle schleppten. Ein anderes Mal verschlossen sie die Oeffnungen, und die Christen, die von ihren Brüdern keine Hilfe bekommen konnten, starben vor Hunger und Durst. Diese unterirdischen Plätze, welche dazu gedient hatten, ihr Leben geheim zu halten, verbargen sie nun auch im Tode: dieß ist der zweite Gebrauch der Katokomben.

---

*) IχΘυς. Auf ihren Stöcken, Medaillen und einer Menge andrer Gegenstände zum Gebrauch findet man das Zeichen: $\frac{P}{X}$, das aus den beiden griechischen Buchstaben PX, den Anfangsbuchstaben des Wortes Christus besteht. Dieß heilige Zeichen beginnt wieder auf mehreren neuen Kunstgegenständen zu erscheinen. Es wurde in Deutschland und der Schweiz beibehalten, wo man es auf Gegenständen der Frömmigkeit, auf Altären ꝛc. sieht. Es ist die figürliche Uebersetzung des Wortes des königlichen Propheten: **dico ego opera mea Regi:** Ich weihe meine Werke meinem Könige.

) **Tertull. Scorpiac. c. 1, Momachi, 1.

In der That, man findet darin eine Menge Gräber. Fast in allen Galerieen findet man fünf bis sechs Reihen von Nischen, in Tuffstein angebracht und zur Aufnahme der Leichen bestimmt. Manche können nur eine fassen; mehrere, die größer sind, zwei, auch drei und vier.*) Hier ruhten die heiligen Ueberreste der ersten Helden des Christenthums im Frieden. Ihr lebendiger Glaube, ihre aufopfernde Liebe athmen noch in den Verzierungen und Inschriften ihrer Gräber.

So, liebe Kinder lebten unsere Väter in den Katakomben; das sind die Denkmäler, die sie von ihrem Aufenthalt hinterließen. Die Tage der Prüfungen, welche die Kirche bei ihrem Entstehen bedrängten, folgten so schnell aufeinander, daß das unterirdische Rom drei Jahrhunderte hindurch der gewöhnliche Aufenthalt der Christen war. So lange die Verfolgungen nachließen, wohnten sie in Städten und Dörfern unter den Heiden. Hier, wie in den Katakomben verbreiteten sie den guten Geruch Jesu Christi und verzögerten mit der ganzen Macht ihrer Tugenden den Fall des römischen Reichs. Tritt zu uns herüber, sprachen sie zu ihm, oder du gehst zu Grunde. Wir sind die Erben der Zukunft, wir haben die Worte des Lebens. Das römische Reich blieb taub bei ihrer Stimme, und als die Stunde der göttlichen Rache schlug, war es nur noch ein ungeheurer Leichnam, um dessen Stücke sich die barbarischen Völker stritten.**)

Bis dahin hielten unsre Väter durch die Heiligkeit ihres Lebens der heidnischen Ungerechtigkeit das Gegengewicht: den groben, elenden, grausamen, erniedrigenden Verirrungen des Götzenthums setzten sie die Religion der Heiligkeit, der Wahrheit und der Liebe entgegen, deren Märtyrer sie wurden und deren Kinder wir sind.

Dem höllischen Stolze des alten Roms setzte das unterirdische Rom die Demuth entgegen. Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Matth. 11, 29. Diese Mahnung Gottes zu Bethlehem und auf dem Calvarienberg, die unsern Vätern im Glauben immer vorschwebte, war die Richtschnur ihrer Denkungs- und Handlungsart. »Wir, sprachen sie,

---

*) Bisomum, trisomum, quadrisomum.

**) Et nunc, reges, intelligite, erudimini, qui judicatis terram. Psal. II.

wünschen weder Könige, noch reich, noch Große des Reiches zu sein; wir sind weit davon entfernt, die Meere durchsegeln zu wollen, um eine unersättliche Habsucht zu befriedigen; wir kennen keine Sorge nach eitelm Ruhme.« *) Und ihr Verhalten war nur die buchstäbliche Anwendung dieses edeln Bekenntnisses der Demuth. Als Nachahmer des göttlichen Herrn, der sich für den Diener seiner eigenen Schüler erklärte und sich so weit herab ließ, daß er sogar ihre Füße wusch, ließen es sich die Reichen unter den Christen angelegen sein, statt wegen ihres Vermögens übermuthig zu werden, sich vor den Armen vielmehr zu demüthigen; sie wuschen ihnen die Füße, besuchten sie, bezeugten ihnen auf alle Weise ihre Achtung und Ehrerbietung, um an den Tag zu legen, welch bescheidene Meinung sie von sich selbst hätten. 1. Tim. 5, 10.

Die Demuth, so aufrichtig als tief, herrschte unter allen Gliedern der jungen Gesellschaft. Tertullian verpflichtete seine Gemahlin, sich, wenn er stürbe, mit keinem Heiden zu verheirathen. Unter den Gründen, die er ihr anführt, stellt er die allgemeine Sitte der christlichen Männer und Weiber, sich vor den Armen zu demüthigen, oben an. »Welcher heidnische Mann, sprach er, würde seiner christlichen Gemahlin gestatten, sich in entlegene Winkel zu begeben, die Hütte der Armen zu betreten, um die Brüder zu besuchen und ihnen die Füße zu waschen?« **)

Auf Gott allein bezogen unsere Väter alles Gute, das in ihnen war; wenn man sie lobte, errötheten sie. ***) Während der grausamen Verfolgung, welche die Gallier mit Blut besudelte, wurden die glorreichen Märtyrer von Lyon in ein dunkles Gefängniß geschlossen. Einige der Brüder hatten sie besucht und ihnen den Namen Märtyrer gegeben, weil sie auf dem Punkte standen, ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen; kaum vermag man ihren Unwillen darüber zu beschreiben. »Ach! sprachen sie, gebet diesen herrlichen Namen unserm Herrn, dem ersten der Märtyrer; gebet ihn denen, welche den Tod zur Vertheidigung des Glaubens erlitten und nun das selige Vaterland erlangt haben; wir, die Geringen und Verächtlichen, verdienen ihn nicht; erflehet uns vielmehr

---

*) Tatian. Orat. contr. Gent. n. 11.

**) Lib. II. ad Uxor. c. 4.

***) Just. Dialog. cum Tryph.

durch euer Gebet die Gnade, daß wir glücklich das Ziel erreichen, welches der Gegenstand aller unsrer Wünsche ist.« *)

Der zügellosen Verschwendung setzten unsre Väter eine bescheidene Einfachheit entgegen; mitten in der Welt lebend richteten sie sich nach den Gewohnheiten, welche weder der Frömmigkeit, noch der Religion entgegen waren. So trug Jeder von ihnen die Kleider, welche seinem Stande angemessen waren: die Männer, welche eine strengere Lebensart führten, nahmen statt der Toga den Mantel, dieß war der unterscheidende Anzug zwischen Philosophen und Asceten. **) Die, welche die Toga beibehielten, bemühten sich, durch ihren Ernst und ihre Eingezogenheit ihren Brüdern ein gutes Beispiel zu geben.

Die Personen von geringerem Stande begnügten sich mit ihrem Loose, und strebten nicht darnach, Aufsehen zu machen; einfach und bescheiden, gab ihre Kleidung Zeugniß von der Züchtigkeit ihrer Seele und der Keuschheit ihrer Gedanken: für nichts in der Welt hätten sie Kleider angenommen, welche ihnen von Heiden geboten wurden, sobald darin nur das geringste Zeichen von Aberglauben lag.

Wenn wir von den Kleidern auf die Geräthschaften übergehen, so werden wir nicht überrascht sein, in den Häusern unsrer Väter weder Luxus noch Eitelkeit, keine Verzierungen zu finden, welche ihrem gewohnten Anstand und ihrer Einfachheit Eintrag thaten. Die Spiegel, die Gemälde, die Sessel, Tische, Betten, Geschirre, welche zur Verschönerung der Wohnung und zum Gebrauch der Familie dienten, gaben Zeugniß von der Demuth der Besitzer und von ihrem Entferntsein von jeder Art von Uebermuth. Uebrigens hatten sie in Bezug auf Geräthschaften folgende Grundsätze:

»Die goldnen und silbernen Gefäße, so wie kostbare Steine, sind unnütz; diese Dinge dienen nur, die Augen zu blenden. Auch ist es Eitelkeit, Gefäße von kostbar gearbeitetem Kristal und Glas zu haben. Die Sessel, die Gießkannen, die silbernen Schüsseln zum gewöhnlichen Gebrauch, die Tische von Zedern-, Ebenholz, Elfenbein, die Betten mit Füßen von Silber oder Elfenbein, und

---

*) Euseb. I, c. 10.

**) So nannte man die, welche von der Welt mehr zurückgezogen lebten und sich in einem vollkommenen Leben übten.

die Decken von Purpur oder ähnlichen Farben sind Zeichen einer verweichlichten Seele und eines schwachen Herzens; wir müssen sie also geradezu aufgeben. Wie könnten wir glauben, daß uns Luxus und Stolz erlaubt ist, uns, die wir die Lehren unsers göttlichen Erlösers befolgen? Hat er nicht gesagt: Verkaufet, was ihr habt, und gebet den Erlös den Armen, und folget mir? Wir wollen also dem Herrn nachahmen und diesen Pomp, der wie ein Schatten vergeht, weit von uns werfen; wir wollen besitzen, was recht ist, und Alles, was uns nicht entrissen werden kann: der Glaube an Gott, das Bekenntniß des Namens unsers Herrn, der für uns gelitten hat, und die Liebe gegen unsre Brüder.

»Ei, wenn der Schenkkessel irden ist, können wir denn in ihm unsere Hände nicht waschen? Können wir nicht essen, wenn der Tisch, der unser Brod trägt, nicht schweres Gold gekostet hat? Wird die Lampe nicht helle machen, wenn sie das Werk eines Töpfers und nicht eines Goldschmieds ist? Wir unsers Theils glauben, daß man eben so gut in einem schlichten Bett schläft, als in einem von Elfenbein. Wir wollen eingedenk sein, daß sich unser Herr zum Essen einer werthlosen Schüssel bediente, daß er seine Jünger auf Gras sitzen ließ und ihnen die Füße wusch; so sehr war er von Hochmuth entfernt, obwohl er der Herr aller Dinge war.«*)

Man sieht es, immer nach dem Beispiel und Vorbild unsers Herrn richteten sich unsere Väter bei ihren Gewohnheiten und Bedürfnissen. Tiefe Weisheit des Christenthums, welche die Vollkommenheit des Gottmenschen zum Prüfstein und zur Richtschnur der Gedanken, Wünsche und Handlungen aller Menschen macht! Ist's ein Wunder, daß eine solche Weisheit die Gestalt der Erde erneuert hat?

Den Ausschweifungen der Heiden setzten unsre Väter Mäßigkeit und Fasten entgegen. Zu leben, um zu essen, war Grundsatz der alten Gesellschaft, zu essen, um zu leben, Grundsatz der jungen. Diesem Grundsatz gemäß waren unsere Väter mäßig im Essen und Trinken. — Nicht bloß kannten sie nicht jenen Luxus in Speisen, welcher die Heiden entehrte, es waren ihnen auch die ge-

---

*) Clem. Alex. Paedag. c. 3.

ringsten unnöthigen Sinnengenüsse fremd. Ihr Leben zu erhalten und Kräfte zu gewinnen, die sie nöthig hatten, um Gott und dem Nächsten dienen zu können, das war die Regel, wonach sie ihre Mahlzeit einrichteten. So suchten sie auch die einfachsten Fleischspeisen, welche mehr den Magen stärken, als den Gaumen kitzeln sollten. Sie waren überzeugt, kostbare Gerichte schaden dem Leibe und der Seele gleich sehr, statt den Menschen zu nähren.

Diese weise Nüchternheit, welche sie in ihren Häusern beobachteten, herrschte auch bei ihren unschuldigen Festen, Agapen genannt. Gemeinschaftlich zu essen war zu allen Zeiten und bei allen Völkern ein Zeichen der Freundschaft. Um ein sichtbares Zeugniß von solcher zärtlichen Liebe, welche sie vereinigte, zu geben, setzten sich unsre Väter oft zusammen zu Tische. Ein anständiges und frugales Mahl wurde bereitet; die Reichen bestritten die Kosten dazu. Alle Brüder, d. h. alle Gläubigen derselben Kirche waren eingeladen; alle aßen zusammen: unter ihnen war kein Unterschied. So lehrte selbst bei den geringsten Dingen das Christenthum, daß sie vor Gott Brüder, gleich sind. Gar oft beleuchteten die Lampen der Katakomben diese unschuldigen Mahlzeiten. In der ersten Kirche hatten sie mehrmals in der Woche statt, später wurden sie auf die drei merkwürdigen Zeitabschnitte des Lebens des Menschen zurückgeführt: die Taufe, die Hochzeit, das Leichenbegängniß.

Nichts ist interessanter, als die Beschreibung, welche die Väter von diesen für immer berühmten Mahlen geben, deren bloßer Name schon so rührende Erinnerungen hervorruft.

Tertullian sagte, als er die Sache der Christen vor dem Richterstuhl dieser alten heidnischen Gesellschaft vertheidigte und überall bei ihr nur Uebermaaß und Ausschweifung sah, da sie ohne dieß gar nicht leben konnte: »Der bloße Name unserer Mahlzeiten sagt es, was sie sind. Man nennt sie Agapen, d. h. Liebesmahle. Was sie auch kosten mögen, wir gewinnen doch immer dabei, wegen des Guten, das sie stiften. Durch sie verschaffen wir allen unsern Armen Erleichterung. Weit entfernt, uns gegen sie zu verhalten, wie ihr euch gegen eure Schmarotzer verhaltet, die einen Ruhm darin suchen, ihre Freiheit zu verkaufen, damit sie sich nur an euern Tischen, die von tausend Erpressungen beladen sind, mä-

sten können, behandeln wir die Armen wie Menschen, auf welche die Gottheit mit dem meisten Wohlgefallen sieht.«

»Wenn der Grund unsrer Mahle nur ein anständiger ist, so beurtheilet das, was dabei vorgeht, aus dem Geiste der Religion, welche sie beseelt. Man leidet da nichts Niedriges, nichts Unanständiges; man setzt sich zu Tische, nachdem man an Gott ein Gebet gerichtet hat; man ißt nur, so lange man Hunger hat; man trinkt, wie es sich geziemt, wenn man keusch ist; man sättigt sich, um sich Nachts wieder zum Gebete erheben zu können. Wenn man sich die Hände gewaschen und die Lichter angezündet hat, wird Jeder eingeladen, Gott einen Lobgesang zu singen, der aus der Schrift genommen oder selbst gemacht ist; man erkennt daraus, wie viel Jeder getrunken hat. Das Mahl wird gleichfalls durch Gebet beendigt. Man geht ab, nicht in Schaaren wie Gladiatoren, Bacchanten oder freche Wüstlinge, sondern wie man gekommen ist, züchtig und mit Anstand; man geht aus einer Tugend der Schule vielmehr als von einer Mahlzeit. Wir sind in unsern Versammlungen dieselben, wie in unsern Häusern, alle zusammen dieselben, wie ein Jeder für sich, indem wir Niemand Unrecht thun, Niemand verletzen.«*)

Ist's nicht sehr merkwürdig, liebe Kinder, daß diese Liebesmahle bei den ganz neuerlich zum Glauben bekehrten wilden Bewohnern der Gambierinseln von selbst eingeführt wurden? Ist es nicht ein sichtbarer Beweis, daß der Geist der wahren Religion zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen derselbe ist? Hören wir einen ihrer Missionäre: »Auf derselben Insel Taravai sahen wir eines Sonntags unsere Wilden des Morgens kommen mit Vorräthen für den Tag: sie wollten ihn ganz bei uns zubringen. Zur Zeit des Essens theilten sie unter sich ihre geringen Lebensmittel mit der größten Herzlichkeit. Wir waren voll Freude Zeugen dieser neuen Agapen; und was uns überraschte, war, daß wir nie daran gedacht hatten, ihnen Aehnliches zu empfehlen; es kam von ihnen selbst; sie faßten den Entschluß dazu bei einer Belehrung über die Gemeinschaft der Heiligen. Diese Arten von Mahlzeiten sind jetzt unter ihnen gewöhnlich; sie nennen sie Communion; sollte sich hier

---

*) Apolog. c. XXXVIII. Minut. Felix. Briefe des jüngern Plinius an Trajan, Buch X, Br. 98.

das Herz des armen Missionärs nicht freuen, unter dessen Augen diese Feste mit der ganzen Einfalt der ersten Kirche vorgehen?«

Sich alles Uebermaaßes in der Nahrung zu enthalten, war für unsere Väter im Glauben noch nicht genug; ihr göttliches Vorbild, das vierzig Tage in der Wüste fastete, die Apostel, die ungeachtet ihrer unermeßlichen Arbeiten fasteten, das Fleisch, immer bereit, sich gegen den Geist zu empören, die Pflicht, das Sinnenleben niederzuhalten, um Glieder einer ganz geistigen Religion sein zu können, besonders aber die alte Gesellschaft, die sich jeden Tag in neue Ausschweifungen versenkte, welche eine neue Sühnung erforderten, alle diese Betrachtungen waren für sie Beweggründe, sich selbst erlaubter Dinge zu berauben: Ausser dem Fasten zur Fastenzeit fasteten sie noch mehrmals in der Woche. An solchen Tagen nahmen sie ihre Mahlzeiten nur erst nach Sonnenuntergang. Mittwoch und Freitag, sagen Tertullian und Origenes, sind für uns feierliche Fasttage. Für die Kirche zu Rom war auch der Samstag ein Fasttag. Was ist rührender als sein Ursprung! »Mehrere Aelteste zu Rom, schreibt der heilige Augustin, glaubten, daß die Gewohnheit zu Rom, Samstags zu fasten, daher käme, weil der heilige Petrus, der Simon den Zauberer am Sonntag besiegt, am vorhergehenden Tage mit der ganzen Kirche zu Rom gefastet hatte, und daß, da dieser Sieg so herrlich gewesen, seitdem dieser Gebrauch beibehalten worden sei.« *)

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du die Welt durch die Gründung des Evangeliums geheiligt hast; gib mir die Gnade, die Demuth, Zucht und Mäßigkeit unsrer Väter im Glauben nachzuahmen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich alles Gesuchte in meinen Kleidern und Mahlzeiten vermeiden.

---

*) Epist. 86.

7. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Wir wollen, liebe Kinder, die Geschichte unsrer Väter fortsetzen und nicht vergessen, daß in ihren Heldentugenden das Geheimniß ihres Triumphs, der Ruhm ihres Namens und das Vorbild unsers Lebens liegt.

Den Schändlichkeiten der Heiden setzten sie die Reinheit der Engel entgegen. Die Nüchternheit und das Fasten sind die Wächter der liebenswürdigsten der Tugenden; die Vernunft, selbst die heidnische Weltweisheit, die Erfahrung stimmen darin überein. In Ermangelung andrer Zeugnisse würde schon dieß hinreichen, die vollkommene Keuschheit der ersten Christen ausser Zweifel zu setzen; aber wir haben noch andere Beweise: die alte Gesellschaft selbst liefert sie uns: sie war gezwungen, anzuerkennen, daß das Christenthum die keusch machte, welche es übten, und daß die Schamhaftigkeit die köstlichste Tugend unsrer Vorfahren war.

Tertullian, der die eignen Worte der Heiden anführt, sagte zu ihnen: »Indem ihr von dem und jenem redet, die ihr gekannt habt, und die vor ihrer Bekehrung zum Christenthum sich durch ein unordentliches, zügelloses, ja ärgerliches Leben auszeichneten, so sucht ihr sie durch spöttische Vorwürfe zu verschreien, die ihnen aber nur zum Lobe gereichen, so verkehrt ist der Haß! Ihr sagt: Seht dieß Weib, wie buhlerisch war sie, wie anlockend! Seht diesen Mann, wie wollüstig, wie vergnügungssüchtig war er! Wie Schade, daß sie Christen wurden! Ihr seht nicht ein, daß ihr ihrer Religion die Ehre gebt, sie verändert zu haben. Als ihr, fügt der beredte Vertheidiger hinzu, neulich eine Christin verurtheiltet, der Schande, statt den Löwen preis gegeben zu werden, bewieset ihr, daß der Verlust der Schamhaftigkeit für uns eine furchtbarere Strafe ist, als alle Marter und selbst der Tod.« *)

---

*) Apol. c. III.

Es gab in der Folge zahlreiche Beispiele von christlichen Frauen, welche die Richter damit bedrohten, sie an Orten der Ausschweifung auszustellen, als letztes Mittel, sie zum Abschwören ihres Glaubens zu bringen. Später, als die Barbaren des Nordens sich über das Römerreich herstürzten, fanden sie dieselbe Liebe zur englischen Tugend. Welche Weiber gibt es unter den Christen! riefen sie in ihrer Verwunderung.

Die junge Gesellschaft hatte eine so zarte Liebe zur Schamhaftigkeit und Enthaltsamkeit, daß gar viele Gott ihre Jungfräulichkeit weihten. Wunderbare Sachen! Augustus konnte im unermeßlichen Rom kaum sechs Vestalinen finden, *) und siehe, tausende von Jungfrauen **) blühten wie fleckenlose Lilien auf dem kleinen Felde der Kirche.

Die, welche in den Stand der Ehe traten, bewahrten ihre eheliche Keuschheit in der ganzen Vollkommenheit; äusserst selten sah man sie zum zweiten Mal heirathen.

Die merkwürdige Reinheit unsrer Väter gab sich in ihrem ganzen Aeussern kund. Nichts war auffallender, als der Gegensatz der Züchtigkeit christlicher Frauen mit den ausgesuchten Ziereréien der heidnischen: Diese malten sich das Gesicht mit Schminke; sie parfümirten ihre Haare; beluden ihren Kopf mit Gold und Perlen; die christlichen Frauen gingen bei ihrer anständigen und züchtigen Lebensweise nie ohne Schleier: ihr Schleier verließ sie auch in der Kirche nicht, besonders wenn sie noch nicht verheirathet waren; selten sah man an ihren Haaren das Geringste, was auf Luxus oder Eitelkeit schließen ließ. Uebrigens gingen sie selten aus; selbst ihre Zurückgezogenheit war für die Heiden ein Gegenstand des Spottes. Unsre Väter aber entgegneten ihnen: »Ihr sprecht nur mit Hohn von unsren Jungfrauen, die zurückgezogen leben, deren Hände mit Spinnen, deren Mund mit Lobgesängen beschäftigt ist; ach! erröthet,

---

*) Die Vestalinen waren heidnische Jungfrauen, dem Dienste der Göttin Vesta geweiht: sie konnten sich mit dem dreißigsten Jahr verheirathen; man zählte ihrer nur sechs. Bei dieser geringen Zahl wurden während der Dauer ihrer Herrschaft, die tausend Jahre währte, siebenzehn wegen Verletzung ihres Gelübdes zum Tode verurtheilt. Eine viel größere Zahl war verdächtig, so wahr ist's, daß die Reinheit eine Tugend ist, die nur in der wahren Religion gedeiht.

**) Plebem pudoris, wie der heilige Ambrosius sagt.

erröthet, ihr, die ihr allen Weibern Statuen errichtet habt, welche sich durch die Zügellosigkeit ihrer Sitten berühmt gemacht haben.«

Die Männer trugen keine lange Haare, sondern schnitten sie ab: ihre Bildnisse in den Katakomben beweisen es. Die meisten, besonders im Orient, trugen Bärte, aber ohne Zurichtung; sie hatten Abscheu vor der thörichten Eitelkeit der Heiden, welche die ihrigen färbten, um jünger und schöner zu erscheinen.

Bescheiden in ihren Kleidungen, waren es unsre Väter auch in ihren Blicken und Reden; man hörte unter ihnen keine garstigen Reden, keine schlüpfrigen Lieder. Diese englische Reinheit, dieser Anstand ohne Heuchelei setzten die Heiden in ausserordentliches Erstaunen; für viele von ihnen war dieß eine Gelegenheit zu ihrem Heile.

Dem unersättlichen Durste nach Gold, der die Heiden verzehrte, setzten unsere Väter freiwillige Armuth entgegen. Das Rom der Kaiser war nur ein ungeheurer Bazar, wo Alles verkäuflich war: die Ehre, die Unschuld, die Rechtschaffenheit, das Leben; die Regierung sogar stand den Meistbietenden offen. In dieser alten Gesellschaft war das Gold Alles, weil das Gold die Quelle der Vergnügungen ist, und die Vergnügungen waren das Leben dieses unermeßlichen Menschhaufens. Daher die Ermordungen, die Vergiftungen, die Empörungen und Umstürze aller Art, welche jede Seite der Geschichte besudeln.

Ganz anders war dieß bei der jungen Gesellschaft. Als Tochter des Gottes, der geboren in der Krippe, am Kreuze gestorben war, richtete sie ihre Gesinnungen und Handlungen nach den Beispielen ihres göttlichen Stifters; ihre Liebe zur Armuth ging bis zur freiwilligen Entblößung. Zufrieden mit dem Nothwendigsten, gaben unsre Väter ihren Ueberfluß der Kirche, um die Wittwen, die Waisen, und jeden andern Armen zu unterstützen; unter ihnen war Alles gemeinschaftlich. Reich an Glauben und Hoffnung, hatten sie entschiedne Verachtung gegen alles Vergängliche. Diese merkwürdige Entsagung war ihr Glück und ihr Ruhm.

»Ihr tadelt uns, daß wir arm sind, sagten sie zu den Heiden; Armuth aber verdient eher Ehre als Erniedrigung; die Nüchternheit, deren Quelle sie ist, stärkt die Seele, wie der Ueberfluß sie entnervt. Wie könnet ihr übrigens den arm nennen, der nichts bedarf, der nach dem nicht verlangt, was Andern gehört und Gott

allein zum Schatze hat? Man ist vielmehr arm, wenn man bei großem Reichthum noch immer mehr wünscht. Um euch unsre ganze Denkweise zu sagen: so arm man auch sei, man ist es doch noch mehr, wenn man auf die Welt kommt. Die kleinen Vögel werden ohne Vermögen geboren, und jeder Tag liefert ihnen ihre Nahrung. Alle Geschöpfe sind für uns gemacht, wir freuen uns ihrer, obwohl wir nicht heftig darnach streben. Der Reisende ist desto ungehinderter, je weniger Gepäcke er hat. Daher ist auf der Reise des Lebens der Christ der glücklichste der Menschen: Die Armuth macht ihn ruhig, und er fühlt die Last des Reichthums nicht. Wir würden Gott um Reichthum bitten, wenn wir ihn zu Etwas dienlich hielten; was würde es ihm kosten, ihn uns zu geben, da ihm Alles gehört? Unsre einzigen Wünsche sind die Unschuld und die Entsagung, weil wir lieber tugendhaft als Verwender sein wollen. Die Reichen sind die Sclaven ihres Goldes; sie sehen es öfter an als den Himmel: das ist Thorheit. Wir sind weise, weil wir arm sind, und wir unterrichten Alle in der Weise, gut zu leben und sittlich zu sein.«

Endlich, liebe Kinder, allen Verbrechen der alten Gesellschaft setzte die neue ihre Gebete, ihre Thränen, eine vollkommene Heiligkeit entgegen. Der Beweis hiefür liegt in der Geschichte ihrer täglichen Handlungen.

Unsre Väter standen am frühen Morgen auf. Die erste ihrer Handlungen war das anbetungswürdige Zeichen des Kreuzes; sie wiederholten es häufig während des Tages. In ihren Augen war es die furchtbarste Waffe gegen den Feind des Menschengeschlechts. Wir bezeichnen unsere Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes, sagten sie, damit der Teufel, wenn er das Panier des großen Königs sieht, erschreckt zurückweicht. Dieser heilsame Gebrauch war allen Gläubigen ohne Ausnahme gemeinsam; die frommen Mütter unterwiesen vor Allem ihre Kinder darin.

Waren sie angezogen, so wuschen sie Hände und Gesicht; die Reinlichkeit war für sie eine Tugend. Sie wuschen sich auch, ehe sie an's Gebet gingen. Die Familie versammelte sich in einem zu diesem heiligen Geschäft bestimmten Gemache; man begann die Gebete des Morgens mit dem Zeichen des Kreuzes; sie dauerten sehr lange. Unsere Väter waren überzeugt, daß der Morgen die passendste Zeit ist, dem Herrn das Opfer des Lobes zu bringen.

Befand sich nur ein Christ im Hause, so lag er eben so getreu seinem Gebete ob. Nach dem Zeichen des Kreuzes dankte er Gott, daß er ihm das Leben des Leibes und der Seele während der vorigen Nacht erhalten hatte, und bat ihn, seinen Schutz und seine Gnade auch während des laufenden Tages ihm angedeihen zu lassen. Wie ein Kind bat er jeden Morgen vertraulich seinen himmlischen Vater um sein tägliches Brod; wie ein Reisender bat er um das zur Fortsetzung der Reise nöthige Reisegeld. In den christlichen Häusern betete der Familienvater, die übrigen begleiteten ihn stille.

Unsre Väter beteten mehrmals des Tags; denn obwohl sie überzeugt waren, daß das Leben des Christen ein beständiges Gebet sein muß, so hatten sie doch bestimmte Stunden für's Gebet, weil die äussern Beschäftigungen und die Schwäche unsers Geistes uns hindern, oft an Gott zu denken.

Folgendes war die Stellung bei ihrem Gebete: Sie lagen auf den Knieen, hatten das Haupt bloß, die Arme ausgestreckt, und die Augen zum Himmel erhoben. »Wir beten, sagt Tertullian, die Augen zum Himmel erhoben, die Hände ausgestreckt, weil sie rein sind, das Haupt unbedeckt, weil wir nicht zu erröthen brauchen; Niemand macht uns Gebetsformeln, weil das Herz betet.« Nichts ist rührender, als die Gewohnheit, mit ausgestreckten Händen zu beten. Ein anderer Jesus Christus ahmte der Christ durch seinem am Kreuze sterbenden göttlichen Vorbild nach. Es war der Ausdruck seiner gänzlichen Hingebung. »Während wir mit ausgestreckten Händen beten, fügt Tertullian hinzu, möget ihr uns mit eisernen Nägeln zerfleischen, an's Kreuz heften, durch Flammen verzehren, uns das Schwert in die Brust stoßen, uns reissenden Thieren übergeben — der betende Christ bezeugt euch durch seine bloße Stellung, daß er bereit ist, Alles zu leiden.«

Sie wandten sich gegen Osten. Wie die aufgehende Sonne den Sterblichen das Licht bringt, so zerstreut die Erscheinung der wahrhaften Sonne der Gerechtigkeit, unser Herr Jesus Christus, die Finsterniß der Welt und erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt. Indem sie sich zum Gebete nach Osten wandten, drückten unsre Väter die Hoffnung und das Verlangen aus, von der göttlichen Sonne erleuchtet zu werden.

Während des Gebetes war ihr Aeusseres vollkommen anständig, ohne irgend eine Ziererei. Kaum hatten sie sich niedergewor-

sen, so erhoben sie ihren Geist zu Gott, sprachen mit ihm, wie wenn sie ihn mit Augen gesehen hätten. Dieser Gedanke brachte in ihnen ein tiefes Gefühl der Demuth hervor. Sie verabscheuten ihre Beleidigungen von Grund des Herzens, verziehen ihren Feinden, erstickten alle unchristliche Gesinnung, baten vor Allem um Güter der Seele, kümmerten sich wenig um Güter des Leibes. Diesen Handlungen der Demuth, der Reue und der Anbetung folgte die Betrachtung der unendlichen Größe der höchsten Majestät, die sie durch Jesum Christum unsern Herrn verherrlichten. Dann kamen innige Gebete für sie, für ihre Verwandten, ihre Freunde, und selbst für ihre Feinde: sie wußten, daß ein Christ nicht bloß denen vergeben muß, welche ihm übel wollen oder thun, sondern daß er auch noch für sie beten muß.

Sie endigten, wie sie angefangen hatten, indem sie den heiligen Namen Gottes durch das Zeichen des Kreuzes verherrlichten. Die ganze Familie wusch sich und begab sich in anständiger Kleidung zum heiligen Opfer. Bevor man aus dem Hause ging, machte Jedes von Neuem das Zeichen des Kreuzes und begab sich zur Kirche. In Uebereinstimmung mit den Lehren des göttlichen Meisters glaubten unsere Väter, daß die gemeinschaftlichen Gebete viel wirksamer und Gott angenehmer wären; sie hörten die Messe und kommunizirten Alle. Als wachsame Israeliten hatten sie Sorge, jeden Morgen das Manna des Himmels zu empfangen, überzeugt, daß man unmöglich ohne seinen Beistand durch die Wüste des Lebens reisen kann. Die Zeit der Messe war durch Gebet, durch Erklärung der Schrift und durch Gesang der Psalmen ausgefüllt.

Nach der Messe traten sie wieder geräuschlos in ihre Häuser, mit Sammlung und Bescheidenheit. Sorgfältig wiederholte man denen, welche der Versammlung nicht beiwohnen konnten, und besonders den Kindern, die Belehrungen der Priester. Waren diese Pflichten erfüllt, Pflichten, welche für christliche Familien so angenehm als heilig sein sollten, dann gingen unsere Väter an ihre Beschäftigungen. Sie übten ohne Unterschied alle ehrbaren und erlaubten Geschäfte. Man darf nicht glauben, als wären sie, nachdem sie dem Heidenthum entsagt hatten, der Gesellschaft unnütz oder fremd geworden. Es gab in allen Ständen Christen. Wie die Apostel ihre Geschäfte nicht aufgegeben hatten, nachdem sie zum Apostelamt berufen worden waren, so behielten auch die ersten Christen

nach ihrer Bekehrung die Handthierungen bei, die sie früher geübt hatten; sie entsagten ihnen nur, wenn sie Gefahr für ihr Heil dabei fanden.

»Wir sind erst von gestern, sagte Tertullian, und wir erfüllen schon alle eure Bezirke, Städte, Festungen, Kolonieen, Flecken, eure Rathversammlungen, eure Paläste, den Senat, das Forum: nur eure Tempel lassen wir.« »Ihr wagt es zu sagen, setzte derselbe Apologet hinzu, daß wir für den Staat unnütz sind; wie? wir wohnen ja bei euch ohne allen Unterschied in der Lebensweise, in der Kleidung, wir haben dieselben Geräthschaften, dieselben Bedürfnisse; denn wir sind keine Brachmanen, keine indischen Gymnosophisten, die in Wäldern wohnen und sich von dem Umgang mit den Menschen zurückziehen; wir vergessen nicht, Gott den Tribut des Dankes für alle Werke seiner Hände zu entrichten und verwerfen nichts von dem, was er gemacht hat: nur darauf sind wir bedacht, daß wir uns in nichts übernehmen oder ohne Noth gebrauchen.«

»Wie ihr gehen wir auf das Forum, auf die Märkte, in die Bäder; wir schiffen mit euch, wir tragen die Waffen, wir bebauen das Land, wir treiben Handel, wir üben dieselben Geschäfte wie ihr.«

Wir finden in der That in allen Ständen Christen: in der Rechtsgelehrsamkeit Minutius Felix, als Senatoren Hippolyt und Apollonius; in der Redekunst Quadratus, Aristides, Athenagoras, den heiligen Justin, Tertullian; in der Arzneikunde den heiligen Lukas, den heiligen Comes und Damian, in der Kriegskunst Cornelius, die blitzende Legion, die thebanische Legion, einen berühmten Hauptmann, Namens Marius, von dem sich folgende Inschrift in den Katakomben findet: Hier ruht im Frieden Marius, junger Hauptmann des Kaisers Adrian; er hat lange genug gelebt, denn er gab sein Blut und sein Leben für Jesus Christus; seine Freunde haben ihm mitten unter dem Aufruhr diesen Stein gesetzt. Man findet ferner sehr viele Christen in den niedern Ständen; größtentheils arm suchten sie ihren Lebensunterhalt durch Händearbeit: sie waren Schmiede, Töpfer, Weber, Fischer u. s. w. Alle Stände hatten Heilige.

Gott wollte es so, um uns zu lehren, 1) daß die Religion mächtig genug ist, alle Stände und Geschäfte zu heiligen; daß man sich nicht in die Einsamkeit zurückzuziehen braucht, um sein Heil

zu wirken; 2) daß, wenn wir in unserm Stande selig werden wollen, wir denen nachahmen müssen, welche das Glück hatten, darin ihre Heiligung zu finden. Fassen wir die Absichten dieser liebenswürdigen Vorsehung näher in's Auge, und sehen, wie sich unsere Väter ihrer Arbeit entledigten. Ihr Beispiel diene uns zur Lehre.

Das Zeichen des Kreuzes ging immer der Arbeit voran, und der Gesang heiliger Lieder begleitete sie oft. Gewissenhaftigkeit, Eifer, Geduld waren dabei vorherrschend. Man kannte im ganzen Reiche keine reineren und rechtschaffneren Menschen als die Christen.

Um Mittag wurden die Arbeiten ausgesetzt: es war die Stunde des Mahles. Bevor sie sich zu Tische setzten, machten sie von Neuem das Zeichen des Kreuzes, wobei sie den Namen des Herrn anriefen. Ehe sie ihren Leib nährten, hielten sie es für billig und schicklich, ihre Seele zu nähren; darum lasen sie einige Stellen aus der heiligen Schrift. Nach beendigter Lektion machten sie das Zeichen des Kreuzes über die Speisen, den Wein und das Wasser, und nach einem kurzen Gebete begannen sie ihre Mahlzeit.

Die Formel dieses alten Tischgebets, deren Erhaltung wir dem berühmten Origenes verdanken, lautet: O Du, der Du Allem, was athmet, Nahrung gibst, verleih uns die Gnade, diese Speisen, welche uns Deine Barmherzigkeit bereitet hat, heilig zu gebrauchen. Du hast gesagt, o mein Gott! daß, wenn Deine Jünger Gift trinken würden, sie keinen Schaden dadurch litten, wenn sie Deinen Namen dabei anriefen, denn Du bist unendlich gut und unendlich mächtig; nimm also von dieser Nahrung Alles hinweg, was dem Leibe und der Seele Deiner Kinder schaden könnte.

War ein Priester zugegen, so kam es ihm zu, das Tischgebet zu sprechen. Während des Mahles sang man heilige Lieder. Dieser rührende Gebrauch, der die Unschuld der Sitten und die Freude des guten Gewissens bezeichnete, hatte noch den Vortheil, daß er die Seele zu Gott erhoben hielt und jedem müßigen Worte vorbeugte. Auch empfahlen die Bischöfe und Priester den Familienvätern, ihre Frauen und Kinder Hymnen und Lieder zu lehren, damit sie dieselben sängen nicht bloß beim Spinnen und Weben, sondern auch während des Essens.

Nach beendigter Mahlzeit dankten sie dem Herrn, sangen heilige Lieder und lasen noch einige Stellen der Bibel. Dann begab sich Jedes heiter an seine Arbeit oder zur Verrichtung verschiedner

Liebeswerke: man besuchte die um des Glaubens willen gefangenen Brüder, nahm die Fremden auf, wusch ihnen die Füße, gab ihnen zu essen, vertheilte Almosen und stand den Kranken bei.

Gegen drei Uhr betete man abermals. Das war ihre Tagesordnung. Am frühen Morgen, um neun Uhr, des Mittags, um drei Uhr nahten sie sich dem Herrn mit inbrünstigen Gebeten. Unsere Väter waren überzeugt, daß, je mehr man Gott um seinen Beistand bittet, man um so mehr des Sieges über die Versuchungen und des Erfolgs seines Unternehmens versichert sein darf. Die Eltern unterrichteten ihre Kinder zu Hause. Zum Lohne ihrer wahrhaft christlichen Zärtlichkeit erhielten Väter und Mütter Gehorsam, Achtung, die unzweideutigsten Zeichen wahrhaft kindlicher Liebe.

Vor dem Abendessen las man die heiligen Schriften und sang wie beim Mittagsmahl Hymnen und Lieder. Nach Beendigung des Mahles dankte man und las wieder die heiligen Bücher. Bevor man sich zur Ruhe legte, machte die ganze Familie wieder das Zeichen des Kreuzes und betete; man machte auch das anbetungswürdige Zeichen über das Bett und legte sich zu einem stärkenden Schlaf nieder.

Um allen Blendwerken des Teufels während der Nacht zu entgehen, erhoben sie sich um Mitternacht und brachten einige Zeit im Gebete zu.

Das, liebe Kinder, war das Leben unsrer Väter. Macht man uns den Vorschlag, auch so zu leben, so antworten wir: das ist nicht mehr gebräuchlich! Freilich ist's nicht mehr gebräuchlich, als Christ zu leben, ohne Zweifel, weil es nicht mehr gebräuchlich ist, heilig zu sterben. Es ist nicht mehr gebräuchlich! wir werden aber nicht nach dem Gebrauche, sondern nach dem Evangelium gerichtet. Jesus Christus, sagt uns Tertullian, nennt sich nicht den Gebrauch, sondern die Wahrheit und die Wahrheit ändert sich nicht. Was bleibt uns demnach übrig, Christen? entweder unsern Namen, oder unsere Sitten zu ändern. *)

So viele Tugenden schon unter dem gemeinen Volk erregten wechselsweise die Wuth und die Bewunderung der alten heidnischen Gesellschaft; wir werdon später von der grausamen Weise reden,

---

*) Aut muta nomen, aut muta mores.

womit sie unsre Väter verfolgte; hier wollen wir einen glänzenden Lobspruch aufzeichnen, den sie ihrer Heiligkeit ertheilte; einen Mann, der selbst die Christen verfolgte, hören wir reden.

Der jüngere Plinius, Statthalter von Bythynien, fand in seiner Provinz so viele Christen, daß er in Verlegenheit war, wie er sich ihretwegen benehmen sollte; er fragte den Kaiser Trajan um Rath. Folgenden Brief schrieb er an ihn:

»Ich halte es für meine Pflicht, Herr, dir alle bedenklichen Vorkommenheiten vorzulegen; denn wer kann mir eher in meiner Ungewißheit helfen oder mich in meiner Unwissenheit belehren? Ich wohnte nie gerichtlichen Streithändeln der Christen bei, darum weiß ich nicht, wie man da straft oder überhaupt verfährt. Meine Hauptzweifel sind: soll man einen Unterschied zwischen dem Alter machen? dürfen die zartesten Kinder nicht anders behandelt werden, als erwachsene Personen? Soll man dem Reuigen vergeben, oder ist es ein unauslöschliches Verbrechen, Christ gewesen zu sein? Ist schon der bloße Name ohne Verbrechen, oder sind nur die mit dem Namen verbundnen Verbrechen zu bestrafen?

»Bis jetzt habe ich mich folgender Weise gegen die, welche mir als Christen angegeben wurden, benommen: Ich fragte sie, ob sie Christen wären; auf ihre Bejahung fragte ich sie zum zweiten und dritten Mal, indem ich mit Strafen drohte, und wenn sie dabei verharrten, so schritt ich ein; denn ich zweifelte nicht, daß man, sie mochten nun sein, was sie wollten, wenigstens ihre unbeugsame Hartnäckigkeit und Verstocktheit bestrafen müsse. Andere, welche eben so thöricht waren, ließ ich nach Rom abführen, weil sie römische Bürger waren.

»Bald vermehrten sich die Anklagen, wie dieß gewöhnlich ist, und nun kommen sehr viele Fälle vor. Man setzte eine Schrift in Umlauf, ohne Namen des Verfassers, das die Namen Mehrerer enthielt, die sich rühmen, Christen zu sein oder gewesen zu sein. Sah ich, daß sie mit uns die Götter anriefen und Weihrauch und Wein deinem Bilde darbrachten, das ich nebst den Statuen der Götter herbeibringen ließ, noch mehr, fluchten sie Christus, dann glaubte ich sie entlassen zu müssen; denn man sagt, daß es unmöglich ist, die, welche wirklich Christen sind, zu etwas dergleichen zwingen zu können; andere, welche von dem Angeber als Christen bezeichnet wurden, leugneten dieß alsbald. Sie sagten,

sie wären es gewesen, seien es aber nicht mehr, die einen seit drei Jahren, die andern seit längerer Zeit, einige seit zwanzig Jahren. Alle haben dein Bild und die Statuen der Götter angebetet. Sie haben sogar Christus geflucht.

In Folgendem, sagen sie, bestünde ihr Fehler oder ihr Irrthum: Sie pflegten sich an einem gewissen Tage vor Sonnenaufgang zu versammeln und mit einander in zwei Chören ein Lied zu Ehren Christi zu singen, worin er für einen Gott gehalten wird; sie verbänden sich eidlich, nicht zu einem Verbrechen, sondern dazu, weder irgend einen Diebstahl, noch Ehebruch zu begehen, ihrem Worte nicht untreu zu werden, das Anvertraute nicht abzuleugnen, dann zögen sie sich zurück und versammelten sich zu einem gewöhnlichen und unschuldigen Mahle; sie hätten es meinem Befehl gemäß unterlassen, da ich nach deiner Vorschrift die Versammlungen untersagte. Um mich völlig von der Wahrheit zu überzeugen, ließ ich zwei Weiber, Sclavinen, fragen, von denen es hieß, sie hätten in diesen Versammlungen gedient; ich fand aber nichts anders als Verkehrheit und Aberglauben; darum verschob ich das Urtheil und beeilte mich, dich um Rath zu fragen.

»Die Sache schien mir der Berathung würdig, besonders wegen der Menge der Angeklagten; denn viele Personen jeden Alters, Geschlechts und Standes sind verdächtig und vorgeladen. Dieser Aberglaube hat nicht bloß die Städte angesteckt, sondern auch Dörfer und Flecken; indeß scheint man ihn aufhalten und heilen zu können; wenigstens ist gewiß, daß man die fast verlassenen Tempel zu besuchen, die feierlichen Opfer nach langer Unterbrechung wieder zu feiern beginnt, und daß man allenthalben Opferthiere sieht, während vorher sehr wenige gekauft wurden: Daraus kann man leicht schließen, daß sich viele bessern, wenn man ihnen Zeit zur Reue gibt.« *)

Trajan antwortete auf diesen Brief:

»Du hast dich, mein lieber Sekundus, in den Sachen derer, die dir als Christen angezeigt wurden, benommen, wie du solltest; denn man kann nicht mit Allen gleich verfahren. Man braucht sie nicht aufzusuchen, sind sie aber angegeben und überwiesen, so muß

---

*) Epist. 97.

man sie strafen, so jedoch, daß Jeder, der sagt, er sei kein Christ, und dieß dadurch zeigt, daß er unsern Göttern opfert, Verzeihung wegen seiner Reue bekommen soll, so verdächtig er auch früher gewesen sein mag. Was die Veröffentlichung von Schriften ohne Namen des Verfassers anbelangt, so dürfen sie als keinerlei Grund zur Anklage gelten; denn dieß gäbe ein sehr schlimmes Beispiel und wäre unsers Jahrhunderts unwürdig.«

Nach Trajan soll man also die Christen nicht aufsuchen, die angegebenen aber bestrafen. Sonderbare Rechtsweisheit, ruft Tertullian aus, ungeheurer Widerspruch! Verbieten, sie aufzusuchen, weil sie unschuldig sind, und doch befehlen, sie als schuldige zu bestrafen! Schonung zugleich und strenges Verfahren, Nachsicht und Verurtheilung! Warum widersprichst du dir so grob? wenn du die Christen verurtheilst, warum suchst du sie nicht auf? und wenn du sie nicht aufsuchst, warum verurtheilst du sie?

Dieser auffallende Widerspruch ist ein offenbares Zeichen, daß unsre Väter in den Augen der Heiden untadelhaft waren. Daher forderten auch unsre Apologeten, welche die Sache ihrer Brüder vertraten, vor Gericht die Richter auf, nur Einen unter den Christen der Verbrechen zu überführen, die man ihnen zuschrieb. Euere Strafregister sagten sie, sollen es bezeugen, ob unter der Menge von Uebelthätern, Mördern, Dieben, Tempelräubern, Betrügern auch nur ein Christ je vorkam, oder ob nur einer von denen, die euch als Christen angegeben wurden, solcher Verbrechen schuldig gefunden wurde. Von den eurigen also füllen sich die Gefängnisse, mästen sich die wilden Thiere; von ihrem Geschrei wiederhallen die Bergwerke; von den eurigen nimmt man die Heerden von Verbrechern, die zum Schauspiel bestimmt werden, keiner davon ist Christ, oder er ist nur Christ; ist er etwas anders, so ist er kein Christ mehr. Wir allein, ja wir allein sind unschuldig. Wie kann dieß überraschend für euch sein? Die Unschuld ist für uns eine Nothwendigkeit; wir kennen sie vollkommen, da wir sie von Gott selbst, der ihr vollkommner Lehrer ist, gelernt haben; wir beobachten sie treu, da sie uns von einem Richter befohlen ward, den man nicht täuschen kann; euch haben Menschen die Tugend gelehrt; Menschen haben sie euch befohlen; ihr vermöget sie also nicht so zu kennen, wie wir, noch dürft ihr so fürchten, sie zu verlieren, wie wir. Ach! kann man sich auf den Verstand des Menschen verlassen, um

die wahre Tugend zu erkennen? oder a ihr Ansehen, um sie zu üben? Ihr Verstand irrt, ihr Ansehen wird verachtet. Ihren Gesetzen kann man leicht entgehen; geheime Verbrechen erreichen sie nicht; ihre Strafen sind nur von kurzer Dauer, da sie sich nicht über die Grenze des Lebens hinaus erstrecken. Bei uns ist es anders. Ueberzeugt, daß dem Erforscher, der Alles sieht, nichts entgeht, daß man ewige Strafen zu vermeiden hat, leisten wir allein der wahren Tugend feste Bürgschaft, da wir sowohl sie gründlich kennen, als auch sie für unsern Schutz gegen ewige, nicht zeitliche Schrecken halten; wir fürchten Gott, nicht den Prokonsul.

Gott, und nur ihn fürchten, das, liebe Kinder, war der Wahlspru ch unsrer Väter, das soll auch der unsrige seyn, wollen wir anders die Heiligkeit erreichen, dazu sie uns das Beispiel gegeben haben.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du uns so herrliche Vorbilder an den ersten Christen gegeben hast; gib uns die Gnade, ihrer Reinheit, ihrer Unabhängigkeit von den Geschöpfen und ihrer Heiligkeit nachzuahmen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich täglich gut handeln.

---

8. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Das unterirdische Rom.

Die wahre Heiligkeit, ihr wisset es wohl, liebe Kinder, besteht nicht bloß darin, unsre Pflichten gegen Gott und gegen uns zu erfüllen; wir müssen unsre Obliegenheiten auch gegen den Nächsten treu erfüllen. Wir haben gesehen, wie sehr die alte Gesell-

schaft davon entfernt war. Dem Gesetz des Hasses und der Grausamkeit, das sich in allen Verhältnissen der Heiden unter einander kund gab, setzten unsre Väter das sanfte Gesetz allgemeiner Menschenliebe entgegen. Diese Liebe erregte unter allen Tugenden am meisten das Staunen der Heiden, da sie dieselbe täglich in tausend Arten, bei wichtigen Gelegenheiten wie in den geringsten Lebensumständen leuchten sahen.

Getreu der Vorschrift des göttlichen Lehrers: Liebet eure Nächsten wie euch selbst; thut Gutes denen, die euch Uebels thun; betet für die, welche euch verfolgen; man wird euch daran als meine Jünger erkennen, wenn ihr euch einander liebet, bildeten alle Glieder der jungen Gesellschaft nur ein Herz und eine Seele.

Um nach der Ordnung zu verfahren, wollen wir zuerst von der Liebe der Eltern zu ihren Kindern, und der Kinder zu ihren Eltern sprechen; dann von der gegenseitigen Liebe der Gatten; dann von der Geschwisterliebe; endlich kommen wir stufenweise dahin, zu zeigen, wie die unermeßliche Liebe unsrer Väter alle Menschen, selbst ihre Feinde und ihre Henker umfaßte.

Während die Heiden ohne Bedenken ihr Kind vor seiner Geburt umbrachten, oder nach seiner Geburt es unmenschlicher Weise aussetzten, um sich die Mühe seiner Erhaltung zu ersparen, ließen unsre Väter keine Vorsicht auffer Acht, das Kind, welches ihnen Gott gegeben hatte, zu erhalten. Die Mutter machte sich eine heilige Pflicht daraus, es zu ernähren und ihm mit der Muttermilch auch die heiligen Grundsätze der Religion mitzutheilen.

Zu ihrer Zärtlichkeit kam eine Art Verehrung, weil sie ihre Kinder als Brüder Jesu Christi ansahen, als lebendige Tempel der hochheiligen Dreifaltigkeit, als kostbare ihnen anvertraute Güter, von denen der Himmel genaue Rechenschaft fordern wird. Durchdrungen von allen diesen Gefühlen sah man den heiligen Märtyrer Leonidas, Vater des großen Origenes, sich leise der Wiege seines schlafenden Sohnes nahen, ihm die Brust öffnen und sie voll Ehrfurcht wie das Heiligthum des heiligen Geistes küssen.

Später war die Erziehung ihrer Kinder ihre einzige Sorge. »Entweder wir treten nicht in den Stand der Ehe, sprach der heilige Justin, oder, wenn wir es thun, so geschieht es bloß, um uns der Erziehung unsrer Kinder zu weihen; wir leben nur für sie und

um sie in der heiligen Lehre zu unterrichten.« In der That, die Hauptsache in der Erziehung war, die Kinder in die Wahrheiten der Religion einzuweihen, sie zur Tugend und zu Werken der Liebe heran zu bilden. Das Evangelium war ihr klassisches Buch; daraus lernten sie denken, lieben, sprechen, handeln wie der Gottmensch, folglich Menschen werden, die kostbar für die Gesellschaft und heilig für den Himmel sind. Hören wir den heiligen Hieronymus, wie er einer christlichen Mutter die Regeln vorschreibt, nach denen sie ihre Tochter erziehen soll.

»Denke an die heiligen Pflichten, welche dir das dir anvertraute kostbare Gut auferlegt; höre, wie eine Seele erzogen werden soll, welche dazu bestimmt ist, ein Tempel Gottes zu sein, da die Erstlinge aller Dinge besonders dem Herrn geweiht sind; die ersten Worte, die letzten Gedanken des Kindes müssen der Frömmigkeit geweiht sein. Die Freude einer christlichen Mutter soll darin bestehen, ihr Kind mit schwacher Stimme und lallender Zunge den süßen Namen Jesu Christi aussprechen zu hören; so schwach es ist, soll es sich schon in frommen Gesängen üben. Sobald das Gedächtniß deiner Tochter geübt werden kann, lehre sie die Psalmen; das Evangelium, die Schriften der Apostel sollen der Schatz ihres Herzens werden; jeden Tag sage sie dir einige Stellen davon her, die gleichsam ein Blumenstrauß aus den heiligen Schriften sein und dir jeden Morgen dargebracht werden sollen; das sei ihr erster Schmuck und ihre schönste Zier, die gewöhnlichen Spiele, womit sie sich beim Schlafengehen und Aufstehen beschäftigt.«

Wie weise sind diese Vorschriften! welch starke Seelen müssen sie bilden! Die Zeiten haben sich geändert und die Sitten auch. In unsern Tagen beeilt man sich, die Phantasie und das Gedächtniß des Kindes mit einer Menge unfruchtbarer und manchmal selbst gefährlicher Kenntnisse zu überladen; manchmal erschöpft man sie sogar durch zu frühzeitiges Anstrengen zum Lernen, und während man sie sorgfältig in den abgeschmackten Lügen der alten Mythologie unterrichtet, sieht man christliche Eltern, die sie in den Grundwahrheiten der christlichen Wissenschaft unwissend lassen, ohne welche alle menschliche Weisheit nur Irrthum und Eitelkeit ist!

»Bewahre dein Kind, fährt der heilige Hieronymus fort, vor allen Büchern, welche in das Christenthum eine ganz heidnische Sprache einführen. Welche Gemeinschaft kann zwischen den ge-

meinen Liedern des Heidenthums und den keuschen Tönen der Lyra der Propheten statt finden? Wie vereinigt sich Horaz mit David, Virgil mit den heiligen Evangelisten? Man sage nicht, es kommt auf die Gesinnung an, es ist immer ein Aergerniß, eine Jungfrau Jesu Christi, eine christliche Seele, an einem den Götzen geweihten Orte zu sehen; es ist uns nicht erlaubt, zugleich aus dem Kelch Jesu Christi und dem der Teufel zu trinken.«

Hüte dich auch vor dem Grundsatz, die Jugend bei Zeiten in gewissen Dingen zu unterrichten, welche sie ohnedieß in der Folge kennen lernt. Es ist viel sicherer, solche Dinge nicht zu wissen, deren Kenntniß uns treibt, sie aufzusuchen; Unwissenheit hierin ist die beste Bürgschaft der Unschuld.«

Unsere Väter wollten, daß ihre Kinder nie müssig seien; sie ließen beständig das Lesen auf das Beten und das Beten auf das Lesen folgen, mischten häusliche Beschäftigungen unter die religiösen Uebungen und füllten so die Zeit mannigfach und nützlich aus. Sie wachten mit großer Aufmerksamkeit über die Wahl der Gesellschaft ihrer Kinder, nie gestatteten sie verdächtige Dienstboten in ihrer Nähe. Nah und fern überwachten sie ihre Spiele, Kleider, Nahrung: die Spiele, indem sie alle Vergnügungen entfernten, wo Unordnung und Verwirrung herrschten; ihre Kleider, denn die christliche Bescheidenheit verschmäht jedes Uebermaaß; sie will weder großen Schmuck noch Unreinlichkeit in den Kleidern; sie vermeidet ohne Affektation eben so einen zu ausgesuchten wie einen unordentlichen Anzug: das erste setzt die Tugend in Gefahr, das zweite macht, daß sie sich selbst nicht achtet; ihre Nahrung, indem sie von ihren Kindern alles Sinnenreizende entfernten. In der That, es ist gut, daß die Kinder auch manchmal Mangel haben, damit sie nie vergessen, daß sie zur selben Bestimmung auf der Erde sind, wie so viele andere, die oft das Nothwendigste nicht haben.

Alle diese Tugendlehren trugen ihre Früchte, denn unsre Väter gingen auch mit einem guten Beispiel voran. Ihre Liebe für ihre Kinder war so aufgeklärt als zärtlich und wachsam. Handelte es sich um das ewige Heil dieser geliebten Kinder, so kostete ihnen dieß kein Opfer; sie freuten sich vielmehr, wenn ein heiliger und rühmlicher Tod sie ihrem himmlischen Vater wieder gab und in den Besitz ihrer Seligkeit setzte.

Von den vielen Beispielen solch muthiger Zärtlichkeit wollen

wir nur eines anführen. Der Kaiser Valens hatte befohlen, man solle alle Kirchen der Christen schließen. Unsre Väter, die lieber Gott als den Menschen gehorchen wollten, versammelten sich daher an Sonntagen ausserhalb der Stadt, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Als der Kaiser dieß erfuhr, befahl er, alle Christen, welche sich bei solchen Versammlungen einfanden, zu tödten. Der Befehlshaber der Stadt, der weniger Barbar als der Kaiser war, ließ insgeheim den Gläubigen sagen, keine Versammlungen mehr zu halten und theilte ihnen den empfangenen Befehl mit. Am folgenden Sonntag war die Versammlung zahlreicher als je. Der Statthalter zog mit seinen Soldaten aus, um diese edeln Christen zu tödten. Als er durch die Stadt zog, sah er eine arme Frau, welche schnell aus ihrem Hause ging, ohne nur die Thüre zu schließen, und ein Kind an der Hand führte; sie hatte solche Eile, daß sie durch die Reihen der Soldaten drang, welche die Strasse besetzten. Modestus ließ sie anhalten und sprach zu ihr: Wohin so schnell? — Ich muß zur Versammlung der Christen. — Du weißt also nicht, daß ich im Begriff bin, alle zu tödten, welche sich da einfinden? — Ich weiß es, und darum eile ich eben, damit ich die Gelegenheit nicht verliere, den Märtyrertod zu leiden. — Aber warum führst du dieses Kind mit? — Daß es an demselben Glücke Theil nehme.

Auf solche Weise liebten unter den ersten Christen die Mütter ihre Kinder. Modestus, erstaunt über so viel Muth, suchte den Kaiser auf und brachte es dahin, daß er seinem grausamen Vorhaben entsagte.

Diese standhafte, wachsame, übernatürliche Zärtlichkeit ihrer Eltern vergalten die christlichen Kinder durch eben so große Liebe und Achtung. Seid doppelt aufmerksam hier, meine Kinder, auf daß ihr euer Leben nach dem Vorbild des ihrigen einrichten könnet. Als Nachahmer Jesu Christi, der Joseph und Maria gehorsam war, kamen sie allen Wünschen ihrer Väter und Mütter zuvor, unterstützten sie in ihren Arbeiten und trösteten sie in ihren Nöthen. Hatten einige das Unglück, ihre Eltern noch im Götzendienst zu sehen, so vermehrten sie ihre Rücksicht und Zärtlichkeit für sie; weigerten sich aber eben so fest als ehrfürchtig, ihnen in dem zu gehorchen, was gegen die Religion war. Das war sehr wenig: da sie wußten, daß eine der Wirkungen der christlichen Liebe die ist,

die Unwissenden zu unterrichten, so versäumten sie nichts, ihre geliebten Eltern aufzuklären und sie vom Heidenthum abzubringen. Ein schönes Beispiel hievon werden wir in den Thaten der heiligen Perpetua sehen.

Einige dieser frommen Kinder bekamen für ihre zarte Liebe nur schlimme Behandlung und Verletzungen; doch nichts konnte sie entmuthigen. Wenn ihre Bitten nicht hinreichten, so boten sie Gott ihr Leben zum Opfer dar, um die unglücklichen Urheber ihrer Tage zu bekehren.

Die christliche Liebe, welche Väter und Kinder vereinigte, vereinigte auch die Gatten unter sich. Da diese Liebe keusch und heilig war, so nannten die Gatten ihre Gattinen Schwestern. Fürchtete der Mann für die Festigkeit seiner Frau inmitten der Verfolgungen, so hörte er nicht auf, sie zu ermuthigen, indem er sie an die Lehren, die Beispiele und Verheissungen des Erlösers erinnerte. Darin ahmte er dem heiligen Apostel Petrus nach, von dem uns Clemens von Alexandrien folgenden Zug erhalten hat: Dieser heilige Apostel, der verheirathet war, sah seine Frau von den Verfolgern ergriffen und zum Martertod geführt. Er pries sie glücklich und sagte zu ihr, indem er sie beim Namen nannte: Gedenke des Herrn. Das war die edle Liebe der Gatten zu einander in den schönen Tagen der ersten Kirche.

Die Liebe der Frauen für ihre Männer war nicht minder groß. Sanft, leutselig, unterthan, zuvorkommend thaten sie Alles, um sie dem Herrn zuzuführen, wenn sie das Unglück hatten, Götzendiener zu sein; oder um sie zu vollkommnen Christen zu machen, wenn sie noch Katechumenen waren, so daß der Name Jesu Christi selbst von den Ungläubigen geachtet ward.

In einer so guten Schule erzogen, bildeten Brüder und Schwestern im vollsten Sinne des Worts nur ein Herz und eine Seele. Daher das Zuvorkommen und die zarten Sorgen, womit sie sich zur Tugend ermuthigten und edelsinnig lieber alle Arten von Strafen erlitten, eh sie sich einer ewigen Trennung durch Entsagung ihres Glaubens aussetzten. Man sah sie zusammen in die Amphitheater hinabsteigen, kämpfen und miteinander sterben. Wenn eines von ihnen unglücklicher Weise abfiel, so glich nichts dem Schmerz der übrigen; sie weinten heiße Thränen, baten, beschworen diesen Bruder oder diese Schwester, die sie zu lieben nicht aufgehört hat-

ten, und ließen so lange dafür beten, bis das Verlorne wieder auf den rechten Weg zurückgeführt war. Diese zarte Freundschaft lebte in Allem; sie ließen sie in tausend verschiedenen Sinnbildern eingraben, auf Gräbern und Urnen.

Das war die christliche Familie in den schönen Tagen der werdenden Kirche. Dieß herrliche Urbild ließ Gott in allen Jahrhunderten wieder vorkommen, damit es nachgeahmt werden könne, damit der Leichtfertigkeit jede Entschuldigung benommen werde, damit am Tage liege, die Religion sei immer dieselbe, immer voll Leben und immer im Stande, dieselben Wirkungen hervor zu bringen. Zum Beweis und Muster wollen wir hier das Innere einer der christlichen Familien in neuerer Zeit vor Augen legen. Möchten es die Eltern nie aus den Augen verlieren.

Obwohl die Erziehung und besonders die christliche in der Welt fast ganz vernachlässigt ist, so gibt es doch noch viele fromme Mütter, welche, überzeugt, daß sie nur dadurch das Glück und den Ruhm ihrer Kinder gründen können, alle Sorge darauf verwenden, sie christlich zu erziehen. Da sie aber mehr Eifer als Kenntniß haben, so täuschen sie sich oft in der Wahl der Maaßregeln, die sie zu einem guten Erfolge zu ergreifen haben; und eben, um sie vor diesem Irrthume zu bewahren, legen wir ihnen das Beispiel der Frau Akaria vor, welche, nachdem sie lange die Welt durch ihre Tugenden erbaut hatte, edelmüthiger Weise allen Vortheilen, die sie genoß, entsagte, um ihr Leben in dem Konvent der Karmeliterinen zu Pontoise zu beschließen, wo sie zur ausgezeichnetsten Heiligkeit gelangte.

Da sie die Gewalt kannte, welche in der Regel die ersten Angewöhnungen auf das menschliche Herz haben, so begann diese tugendhafte Frau frühzeitig, ihre Kinder zu den Tugenden zu erziehen, welche die Religion und die Gesellschaft von ihnen erwarteten; und damit sie dieß mit Erfolg thun könnte, trug sie vor Allem Sorge, sie in den ersten Elementen des Glaubens zu unterrichten. Als der Pfarrer von Saint-Gervais auf der Kanzel von der Unwissenheit sprach, worin die Eltern ihre Kinder in Bezug auf die Religion lassen, und, um ein Beispiel davon zu geben, einen Satz folgender Weise anfing: Wenn ich ein Kind frage, was ist der Glaube . . . so hörte man alsbald mitten aus den Zuhörern das kleinste Kind der Frau Akaria antworten, wie wenn

es gefragt worden wäre: Er ist ein Geschenk Gottes; und es hätte fortgefahren, wenn nicht seine Großmutter, die es auf den Knieen hielt, ihm die Hand an den Mund gelegt hätte, um es nicht weiter reden zu lassen.

Frau Akaria sprach oft zu ihren Kindern von der Pflicht, die sie mit Empfang der Taufe auf sich genommen hätten, einzig Gott anzuhangen und Alles zu vermeiden, was ihn verletzen könnte. »Sie wiederholte uns häufig, sagt ihre älteste Tochter, daß sie uns nur in sofern liebte, als wir Gott liebten, und daß, wenn sie ein ihrer Familie fremdes Kind wüßte, das mehr Liebe für Gott hätte, als wir, sie für dieß Kind auch mehr Liebe hätte, als für uns.«

Sie flößte ihnen frühzeitig Abneigung für die Lüge ein und sah ihnen auch die kleinste nicht nach. »Hättet ihr im Hause Alles umgestürzt und zerbrochen und würdet auf der Stelle euere Fehler bekennen, so würde ich euch gern verzeihen und euch nicht bestrafen, eine einzige Lüge aber ließe ich nicht unbestraft, und die ganze Welt würde mich deßfalls nicht auf eine andere Gesinnung bringen.«

Sie ermahnte ihre Kinder täglich zur Einigkeit, redete oft mit ihnen von den Vortheilen der Eintracht und von den traurigen Folgen der Zwietracht. »Man muß immer nachgeben, sprach sie, ausser, wenn es die Ehre Gottes erfordert, daß man Widerstand leiste; wer nachgibt, hat immer den Sieg über seinen Gegner.«

Sie verlangte von ihnen, daß sie mit den Dienstboten sanft und artig wären; wären sie unartig, so solle man ihnen nicht nachsehen. Als sie hörte, eine ihrer Töchter habe sich anmaßend benommen, so tadelte sie dieselbe lebhaft und sprach: »Du erschreckst mich, liebe Freundin. Was nimmst du dir denn heraus, und wer bist du, daß du eine solche Sprache führest? Laß mich das künftig nicht mehr hören, wenn du mich nicht sehr betrüben willst.«

Sie wollte, daß sie auf der Stelle und ohne Murren gehorchten, daß sie gleich auf das erste gegebene Zeichen folgten, kurz, daß sie nie eigenwillig wären. »Es schickt sich nicht, sprach sie eines Tags zu einer ihrer Töchter, welche Widersetzlichkeit dagegen zeigte, mit ihr zu Hause zu bleiben, es schickt sich nicht für eine wohlgezogene Tochter, in der Gesellschaft ihrer Mutter sich zu langweilen und einen andern Willen zu haben als den ihrigen.« Als ihre älteste Tochter mit ihr auf dem Lande war und mit einigen Personen ihrer Gesellschaft in eine nah gelegene Stadt gehen wollte, gab Frau

Akaria Anfangs ihre Einwilligung, dann aber, um den Gehorsam ihrer Tochter zu prüfen, ließ sie dieselbe wieder aus dem Wagen steigen und ihr Gepäck herausnehmen, als sie eben abreisen wollte. Diese Probe wiederholte sie zwei oder drei Mal; endlich, nachdem sie die ganze Gesellschaft erbaut hatte, welche die Absicht der Mutter erkannte und von dem Gehorsam der Tochter gerührt war, gab sie plötzlich ihre Einwilligung zu der kleinen Reise, die man machen wollte.

Sie bildete ihre Kinder zu der Selbstentsagung heran, welche den wahren Christen charakterisirt. In ihren Krankheiten mußten sie ohne Widerstreben die übelschmeckenden Arzneien nehmen, welche der Arzt vorschrieb. Um sie gegen Sinnenlust und Unmäßigkeit zu verwahren, ließ sie ihnen nur gewöhnliche Speisen und fast immer nur ein Gericht auftragen. Sie verlangte, daß sie nie nach ihrem Geschmacke wählten und sich über nichts ungehalten zeigten. Ihre Kinder durften nicht über Farbe oder Schnitt ihrer Kleider entscheiden; sie wurden dabei nie zu Rathe gezogen; auch durften sie nie etwas Besonderes haben, das Eitelkeit verrathen könnte.

Endlich übersah sie nichts, um ihren Kindern Demuth einzuflößen, weil sie diese Tugend als die Grundlage des christlichen Lebens ansah. Obwohl sie von einer edeln und durch ihre Verbindungen ausgezeichneten Familie waren, so nannte sie dieselben doch und ließ sie auch nie anders als bei ihrem Taufnamen nennen. So bereit auch die Dienstboten waren, ihre Kinder zu bedienen, so wollte sie doch oft, daß sie sich selbst bedienen sollten. »Ich war sehr hochmüthig, sagte ihre älteste Tochter; um mich zu bessern, nöthigte mich meine Mutter zu den niedrigsten Dienstverrichtungen im Hause, z. B. zum Reinigen des Fußbodens; und da sie merkte, daß ich die Zeit dazu wählte, wo ich nicht gesehen werden konnte, und die Thüre zumachte, um verborgen zu bleiben, so zwang sie mich, es zu der Stunde zu thun, wo die meisten Leute kamen, und die Thüre offen zu lassen.« Ihre zweite Tochter, die sehr begabt war, redete schon in ihrer frühesten Jugend sehr vernünftig. Um nun zu verhindern, daß deßhalb Eigenliebe in ihrem Herzen aufkäme, that ihre Mutter oft, als habe sie sie nicht verstanden, oder sie hieß sie schweigen.

Um ihren Kindern die Erfüllung ihrer Pflichten zu erleichtern und ihnen den Geist der Ordnung beizubringen, machte sie ihnen

eine Tagesordnung; auch ihre Söhne befolgten, so lange sie bei ihr waren, in ihrer Weise dieselbe Tagesordnung.

In ihren ersten Jahren standen ihre Töchter um sieben Uhr auf; später um sechs Uhr. Waren sie angekleidet, so verrichteten sie das Morgengebet, dann folgte eine fromme Lektüre. Hierauf gingen sie in die Messe, der sie knieend beiwohnten. Während der Messe lasen sie im Gebetbuch; ihre Mutter gewöhnte sie daran, über das Opfer Jesu Christi, während er in ihrer Gegenwart geopfert wurde, nachzudenken.

Nach ihrer Nachhausekunft gingen sie an die Arbeit; denn Frau Akaria fürchtete nichts so sehr für ihre Kinder, als die Gewohnheit des Müssiggangs; sie ging ihnen auch selbst mit dem Beispiel der Thätigkeit voran, indem sie den Tag mit nützlichen Beschäftigungen ausfüllte. Selbst die Essenszeit ward nicht durch überflüssiges Geplauder vergeudet: Diese heilige Frau unterhielt da ihre Kinder mit Gegenständen, welche ihren Geist und ihr Herz bilden konnten.

Täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, folgte auf das Mahl eine Erholung, welche eine Stunde dauerte, wo die Mutter sich mit ihren Kindern in Spielsachen unterhielt und ihnen ungestörte Erheiterung gönnte. »Zurückhaltung, sagte sie zu denen, welche zu ernsthaft waren, dient nur dazu, den Geist abzustumpfen; und eine vorzeitige Weisheit verschwindet in der Regel wieder, wie sie gekommen ist.«

Gegen drei Uhr sprachen sie das Vespergebet. Dann las man ein frommes Buch, und Jedes ging wieder an seine Arbeit. Gegen Abend legten die beiden Jüngsten Rechnung ab von den Gedanken und Werken, womit sie sich den Tag über hauptsächlich beschäftigt hatten. War ein Streit unter ihnen entstanden, so mußten sie einander um Verzeihung bitten und sich zur Besieglung ihrer Versöhnung umarmen.

Nach dem Abendessen las man das Leben der Heiligen. Die Uebungen des Tages endigten durch eine Prüfung des Gewissens, durch Litaneien und das Abendgebet.

An Sonn- und Festtagen war Frau Akaria darauf bedacht, ihre Kinder in die Messe zu führen; dann gingen sie in die Predigt und später zur Vesper. Zu Hause sprachen sie über die Predigt, und zwar gewöhnlich zur Tischzeit.

Hatte man eine Indulgenz zu gewinnen, so führte diese heilige Mutter selbst ihre Kinder in die Kirche, wo man sich diesen in den Augen des Glaubens so kostbaren Vortheil erwerben konnte, und bei solchen Gelegenheiten, so wie in Fasten- und hohen Festzeiten trug sie Sorge, daß ihre Kinder einiges Geld zum Vertheilen unter die Armen bei sich hatten. Ihre größte Freude war es, wenn sie sah, daß ihre Kinder gern gute Werke thaten.

Ihre Töchter waren noch ganz jung, als sie schon zum Sakrament der Eucharistie gingen; ihre große Jugend hinderte sie aber doch nicht, die heilsamen Früchte der ersten Communion zu bewahren. Ihre Mutter that Alles, daß sie an allen Hauptfesten des Jahres im Stande waren, zu kommuniziren, und noch öfter, wenn sie in der Frömmigkeit Fortschritte gemacht hatten. Sie bereitete sie selbst auf diese große Handlung vor, indem sie einige Tage vorher Gespräche darüber hielt und sie in den dazu gehörigen Vorübungen unterstützte.

So gut Kinder auch erzogen sein mögen, so können sie doch gar bald sich schlimmen Eindrücken hingeben. Frau Akaria war sorgsam darauf bedacht, daß zu ihren Kindern nur solche Personen kamen, deren Tugend und Vorsicht anerkannt waren. Aus demselben Grunde sah sie bei den Lehrern ihrer Kinder auf Wachsamkeit und Festigkeit verbunden mit Frömmigkeit und Kenntniß. Als man es auffallend zu finden schien, daß sie Herrn B., mit dem sie doch in keiner Berührung stand, dem Herrn K., den sie sehr schätzte, vorgezogen hatte, so sagte sie: »Herr K. ist sanft und nachsichtig; Herr B. ist strenge und läßt den Schülern nichts hingehen, und das eben wünsche ich für meine Kinder.«

Uebrigens hätte man Unrecht, wenn man glaubte, sie wäre mit ihren Kindern zu strenge verfahren. »Sie behandelte uns sehr sanft, sagte ihre älteste Tochter; allein mit dieser Sanftheit verband sie einen so majestätischen und imponirenden Ernst, daß es uns unmöglich schien, uns ihren Wünschen nicht zu fügen.«

Mit Weisheit ernst gegen ihre Kinder, wenn sie sich verfehlten, machte sie ihnen, wenn sie mit ihnen zufrieden war, tausend Freuden. Ihr Herz schien sich zu erweitern, so sehr freute sie sich dann. Sie versprach ihnen Alles, was sie verlangten, und hielt auch ihr Versprechen gewissenhaft, wenn die Bitten vernünftig waren. Waren sie krank, so machte sie selbst ihre Wärterin, brachte

Nächte bei ihnen zu und leistete ihnen alle nöthigen Dienste. Die Liebe, womit diese gute Mutter ihre Kinder behandelte, machte diesen Muth, geduldig zu leiden; sie fügten sich in Alles, um durch baldige Genesung ihre Mühe zu erleichtern. Von ihr lernten sie Selbstüberwindung, wenn sie sich gegenseitig dieselben Dienste zu leisten hatten.

Eine so sorgfältige Erziehung brachte die Früchte hervor, welche man erwarten durfte. Ihr verdankten die drei Töchter der Frau Akaria den Gewinn, in das Karmeliterkloster aufgenommen zu werden, wo sie, nachdem sie die ersten Plätze eingenommen hatten, heilig starben. Wenn, um uns des Ausdrucks des heiligen Franz von Sales zu bedienen, ihre Söhne langsamer vorschritten, und ihrer Mutter manchmal sogar unruhige Stunden machten in Bezug auf ihr Seelenheil, so beweisen die ehrenwerthen Plätze, welche sie in Kirche und Staat einnahmen, und die guten Hoffnungen, welche derselbe Prälat, als er sie ein Jahr nach dem Tode ihrer Mutter zu Paris wieder sah, von ihnen faßte, daß die Erziehung, welche sie empfingen, auch an ihnen ihre Wirkung nicht verfehlte.

Wir kommen wieder zu den ersten Christen zurück. Der Triumph der christlichen Liebe und der ewige Ruhm unserer Väter besteht darin, daß sie ihren Nächsten, d. h. alle Menschen wie sich selbst liebten.

Die Christen selbst waren durch die zärtlichsten Banden der Liebe unter sich vereinigt; die Heiden konnten sich des Staunens darüber nicht enthalten; sie waren eifersüchtig deßhalb. »Wenn ihr von uns sprecht, sagte Tertullian, so schreiet ihr: Seht, wie sie sich lieben! Das macht euch staunen, weil ihr hierin uns so weit nachsteht. Seht, wie sie bereit sind, für einander zu sterben! ihr dagegen seid weit eher geneigt, euch gegenseitig zu erwürgen. Den Namen Brüder, welchen wir uns geben, verschreien euere Tadler, weil bei ihnen jeder herzliche Name nur eine erheuchelte Gesinnung zu erkennen gibt. Wir sind auch euere Brüder durch das Recht der Natur, unsrer gemeinschaftlichen Mutter, obwohl ihr so wenig menschlich und gar schlechte Brüder seid. Um wie viel mehr Recht aber haben wir, uns selbst als Brüder anzusehen, da wir alle nur einen Vater haben, welcher Gott ist, da wir alle von einem Geiste der Heiligkeit erleuchtet sind, erzogen in derselben

Wahrheit, nachdem wir aus derselben Unwissenheit genommen worden sind! Unter uns ist Alles gemeinschaftlich: selbst die Güter, die wir besitzen, vereinigen uns zu Brüdern, während sie unter euch fast allen Brudersinn auflösen.«

»Bei all den Liebesnamen, welche unter uns im Gebrauche sind, fügt ein anderer Priester der Kirche hinzu, sehet ihr nur den Ausdruck der Gefühle, welche uns beseelen: unsre Untergebenen nennen wir unsere Kinder; unsers Gleichen unsre Brüder; unsre Vorgesetzten unsre Väter. Aus demselben Grunde nennen wir die Christinen Töchter, Schwestern, Mütter, je nach ihrem Alter.«*)

Diese zärtliche Liebe offenbarte sich besonders in Bezug auf die besondern Stände. Durchdrungen von Ehrfurcht für die Diener des Herrn, denen sie das Leben ihrer Seele verdankten, sorgten unsre Väter bereitwilligst für alle ihre Bedürfnisse; sie fühlten es wohl, daß die Kirchendiener, indem sie sich ganz dem Heile ihrer Brüder weihten, für ihre leiblichen Bedürfnisse wenig thun konnten. Die Gaben der Gläubigen verschafften ihnen das Nöthigste: Nahrung und Kleidung.**)

Besonders aber für die, welche um des Glaubens willen gefangen waren, zeigte sich ihre Liebe und ihr edler Muth thätig. Kaum hatten sie erfahren, ein Bruder sei gefangen, so eilten alle Männer und Weiber, Kinder und Greise zum Gefängniß; sie fingen an, sich den Gebeten des künftigen Märtyrers zu empfehlen, erkauften sich vom Kerkermeister die Erlaubniß, ihn besuchen, seine Ketten küssen, ihm dienen, für alle seine Bedürfnisse sorgen zu dürfen.***) Waren die Almosen der Kirche, deren Glied der Gefangene war, nicht hinreichend, so schrieben der Bischof und die Priester an andere Kirchen, welche gern mittheilten. Jede Kirche hatte zu diesem Behufe besondere Kassen.****) »Jeder von uns, sagt Tertullian, bringt alle Monate seinen bescheidnen Beitrag, wann und wie er will, nach dem Maaße seiner Mittel; denn Niemand wird gezwungen, Alles ist freiwillig. Man sieht diese Gaben als eine Frucht der Frömmigkeit an, welche nicht verschwendet oder unnütz verbraucht wird; die Versorgung der Dürftigen, die Begräb-

---

*) Athenag. Legat. **) Mamachi, Theil 3. ***) Lucian. peregr. n. 12. ****) Id. n. 3. Euseb. Lib. IV. c. 23.

nißkosten, der Unterhalt armer Waisen, von Alter erschöpfter Dienstboten und Schiffbrüchiger, die Unterstützung der zu den Bergwerken Verurtheilten, der von ihrem Vaterlande Verbannten oder im Gefängnisse um der Wahrheit willen Festgehaltener werden damit bestritten.« *)

Der Eifer unsrer Väter, die Bekenner des Glaubens zu besuchen, ging so weit, daß die Bischöfe ihm manchmal Einhalt thun zu müssen glaubten, aus Besorgniß, dadurch den Haß der Verfolger noch mehr hervorzurufen. **)

Allenthalben, wo es eine Noth zu erleichtern gab, da war die Liebe der ersten Christen mit vollen Händen thätig und ihr Herz war voll tröstender Worte. Aus dem Kerker des Gefangenen gingen sie in die Hütte des Armen und an's Lager des Kranken. Hatte eine einzelne Kirche nicht Quellen genug, ihre Armen zu ernähren, so wandte sie sich an ihre Schwestern, die übrigen Kirchen; bald sah man Diakonen kommen, beladen mit Almosen und Trostbriefen. Ausserdem suchten die großen Kirchen die Armen selbst auf, um ihren Bedürfnissen unaufgefordert uud für immer zu Hilfe zu kommen. ***)

Nur schwer kann man sich eine Vorstellung von der Achtung, der Rücksicht, der zarten Sorge machen, deren sich diese leidenden Glieder des Erlösers zu erfreuen hatten. Nicht zufrieden, ihre Schmerzen zu erleichtern, suchten unsre Väter auch sie zu trösten und ihre Geduld und ihren Muth aufrecht zu erhalten. Die Ansteckung eines Uebels konnte sie nicht entfernen; und, merkwürdig! sie verschwendeten ihre Sorge sogar an ihre Verfolger. Während einer Pest, die Aegypten verwüstete, sah man die Christen auf den Strassen die heidnischen Kranken, welche von den Ihrigen verlassen waren, aufnehmen, für sie sorgen, sie in ihre eignen Häuser bringen und ihnen gleiche Hilfe, wie ihren Brüdern, angedeihen lassen. ****)

Eben so sorgten sie für die Kinder: zuerst für die verwaisten Kinder der Christen und besonders der Märtyrer; dann für die ausgesetzten Kinder und für alle, zu denen sie gelangen konnten, um sie in der wahren Religion zu erziehen. Die römische Kirche

---

*) Tertull. Apol. c. XXXIX. **) Cypr. Epist. 10 et 12. ***) Cypr. Epist. ad Eucrat. ****) Euseb. Lib. VII, c. 22.

zeichnete sich vor allen andern durch ihre Liebe gegen jegliche Arme aus. Unter dem heiligen Papst Cornelius im Jahre 250 nährte sie mehr als 1500. Seit ihrer Gründung trug sie, so lange die Verfolgungen dauerten, stets Sorge, große Summen den armen Kirchen der Provinzen und den zu den Bergwerken Verurtheilten zustellen zu lassen.

Die Diakonen besorgten alle diese lebendigen Schätze der Braut Jesu Christi. Es war ihr Amt, das in Empfang zu nehmen, was für die gemeinsamen Bedürfnisse der Kirche dargeboten ward, es aufzubewahren und sorgfältig darüber zu wachen, es dann nach Befehl des Bischofs zu vertheilen, dem sie genaue Rechenschaft darüber ablegen mußten. Es war demnach ferner ihr Amt, sich von den verschiedenen Bedürfnissen zu unterrichten und ein genaues Verzeichniß der Armen zu haben, welche die Kirche ernährte. Das Leben der Diakonen war daher sehr thätig; sie mußten viel in der Stadt gehen und auch oft Reisen nach auswärts machen. Aus diesem Grunde waren sie auch leichter und einfacher gekleidet als die Priester.

Was aber die Heiden in's größte Erstaunen setzte, war, daß sie die Christen nicht bloß derselben Kirche und desselben Landes sich einander so zärtlich lieben sahen, sondern daß auch ein fremder, unbekannter Christ von denen, welche ihn noch nie gesehen hatten, und ihn bald auch nicht mehr sehen sollten, mit allen möglichen Zeichen der Liebe aufgenommen und gepflegt wurde. Ihr Haß verbreitete fälschlich das Gerücht, als seien die Christen eine geheime Sekte, deren Glieder gewisse Zeichen hätten, um sich gegenseitig zu erkennen. Minucius Felix widerlegt diese gehäßige Verleumdung also: »Das, was uns unter einander erkennlich macht, ist nicht, wie ihr vorgebt, irgend ein äusseres Zeichen, sondern Unschuld und Züchtigkeit. Wir lieben uns einander, obwohl ihr Aergerniß daran nehmt, weil wir nicht hassen können. Wir nennen uns Brüder, weil wir Kinder Eines Vaters sind, des Schöpfers aller Menschen, weil wir nur Einen Glauben und nur Eine Hoffnung haben.«

Zeigte ein Fremder, daß er den orthodoxen Glauben bekannte und in der Gemeinschaft der Kirche war, so nahm man ihn mit offenen Armen auf. Wer daran gedacht hätte, ihm sein Haus zu verweigern, hätte besorgt, Jesus Christus selbst zu verwerfen; nur

mußte er sich zu erkennen geben. Zu diesem Behufe nahmen die Christen, welche reisten, Briefe von ihrem Bischof mit.

Der erste Akt der Gastfreundschaft war, den Gästen die Füße zu waschen: diese Erleichterung war nothwendig wegen der Art, wie die Alten reisten. War der Gast in der vollen Gemeinschaft der Kirche, so betete man mit ihm und erwies ihm alle Ehren des Hauses: er leitete das Gebet, hatte den ersten Platz am Tische, unterrichtete die Familie; man schätzte sich glücklich, ihn zu besitzen; das Mahl, woran er Theil nahm, ward für ein heiliges geachtet. Man ehrte die Geistlichen nach ihrem Range; und wenn ein Bischof reiste, so lud man ihn allenthalben ein, Gottesdienst zu halten und zu predigen, um die Einheit des Priesterthums und der Kirche zu zeigen.

Noch weit merkwürdiger aber war, liebe Kinder, daß unsre Väter die Gastfreundschaft selbst gegen Ungläubige übten. Mit großer Liebe vollzogen sie auch die Befehle des Fürsten, wonach sie die Kriegsleute, die Offiziere und andere Personen, welche im Dienste des Staates reisten, versorgen mußten. Der heilige Pakom, der noch sehr jung in die römischen Truppen eingereiht wurde, schiffte sich mit seiner Kompagnie ein. Er landete bei einer Stadt, wo er mit Erstaunen sah, daß die Bewohner sie so liebreich aufnahmen, als wären sie ihre alten Freunde. Er fragte, wer sie wären; man antwortete, Leute einer besondern Religion, die man Christen nenne. Darauf machte er sich mit ihren Lehren bekannt, und dieß war der Anfang zu seiner Bekehrung.

Die Sclaven, welche von ihren Herren verlassen wurden, weil sie alt oder gebrechlich waren, die Verbannten, kurz die Armen aller Art, die von der heidnischen Gesellschaft verworfen wurden, durften sicher auf liebreiche Aufnahme im Schooße der jungen Gesellschaft rechnen. Um allen diesen Bedürfnissen abzuhelfen, begnügten sich unsere Väter nicht bloß damit, ihr Vermögen herzugeben und sich selbst arm zu machen, um den Armen beizustehen, sie verkauften sich selbst. Die Beispiele solcher Heldenliebe sind nicht selten, wie wir es vom heiligen Papst Clemens in seinem Briefe an die Gläubigen zu Korinth lernen; ein einziges wird hinreichen, um den Geist kennen zu lernen, welcher unsere Väter belebte.

Einer unter ihnen, Namens Serapion, begegnete einem heidnischen Possenspieler, dessen unglückliches Loos ihn sehr rührte. Um

seine Bekehrung zu bewerkstelligen, verkaufte er sich ihm als Sclave für die Summe von zwanzig Silberstücken. Seine Pünktlichkeit in Erfüllung seiner Pflichten hinderte ihn nicht, auch noch Zeit zu finden, wo er dem Gebet und der Betrachtung obliegen konnte; aus Brod und Wasser bestand seine ganze Nahrung. Endlich hatten seine Reden und sein Beispiel ihren Erfolg: Der Komödiant bekehrte sich mit seiner Familie und entsagte dem Theater. Serapion wurde in Freiheit gesetzt: er blieb es nicht lange.

Bald verkaufte er sich zum zweiten Mal, um sich in den Stand zu setzen, einer betrübten Wittwe helfen zu können: sein neuer Herr war so zufrieden mit seinen Diensten, daß er ihm die Freiheit gab und zudem noch Kleider und ein Evangelienbuch. Kaum war Serapion frei, so begegnete er einem Armen, dem er sein Kleid gab; gleich darauf einem zweiten, von Kälte fast erstarrten Armen, den er auch kleidete, und dem Heiligen blieb nichts mehr zu seiner Bedeckung als ein einfaches Leinentuch. Als ihn Jemand fragte, was aus seinen Kleidern geworden wäre, sagte er, indem er auf das Evangelienbuch zeigte: Siehe, das hat mir sie abgenommen. Dieß Buch war nicht lange in seinem Besitz; er verkaufte es, um einer äusserst armen Person zu helfen; und als man ihn fragte, was er damit gethan habe, antwortete er: Solltest du es glauben? ich meinte fortwährend das Evangelium zu mir sagen zu hören: Geh, verkaufe was du hast und gib es den Armen. Ich verkaufte also mein Buch und gab den Erlös Gliedern Jesu Christi, welche ich in Noth sah.

Serapion, der nicht mehr als sich selbst hatte, trieb damit noch mehrmals Handel, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, um den Nächsten geistigen und leiblichen Beistand leisten zu können. Unter denen, an welche er sich verkaufte, war ein Manichäer; er hatte das Glück, ihn mit seiner ganzen Familie in den Schooß der wahren Kirche zu führen.

Wenn unsre Väter so eifrig waren, der leiblichen Noth des Nächsten abzuhelfen, wie kann man an ihrem Eifer für die Heilung der Seelen zweifeln? Es würde zu weit führen, Alles anzugeben, was sie thaten, um die Bekehrung der Sünder, der Häretiker und selbst ihrer grausamsten Feinde zu erlangen: für sie weinten, fasteten, beteten sie. Laßt uns den Tertullian hören:

»Wir rufen für das Heil der Kaiser (und diese Kaiser waren

Nerone, Domitiane, Decius, Diokletiane) den ewigen Gott, den wahrhaftigen Gott, den lebendigen Gott an, wir bitten für sie um ein langes Leben, um eine ruhige Regierung, um einen beständigen Frieden, um starke Kriegsheere, um eine treue Obrigkeit, gehorsame Unterthanen, allgemeine Ruhe und um Alles, was der Mensch und der Kaiser wünschen.«

Als treue Soldaten, als ruhige und gewissenhafte Bürger entledigten sich unsre Väter getreulich aller Pflichten der menschlichen Gesellschaft. »Was die öffentlichen Abgaben betrifft, fährt Tertullian fort, so bezahlen wir sie pünktlich und ohne Betrügerei; die Steuern werden gerade von den Christen auf's Pünktlichste entrichtet, weil diese es aus Gründen des Gewissens und der Frömmigkeit thun.«

Die Liebe unsrer Väter, welche sich auf alle Lebenden erstreckte, vergaß auch die Todten nicht. Um ihren Glauben an die Auferstehung recht an den Tag zu legen, wandten sie auf die Begräbnisse große Sorgfalt und gaben nach Verhältniß ihrer Lebensweise viel dafür aus. Wenn sie die Leichen gewaschen hatten, balsamirten sie dieselben: »Wir verwenden dazu mehr Spezereien, sagte Tertullian, als ihr übrigen Heiden für euere Götter verschwendet.« Sie wickelten sie in sehr feine Linnen oder Seidenstoffe; manchmal kleideten sie sie auch kostbar. Sie ließen sie drei Tage aussetzen und wachten dabei sorgfältig unter Gebeten; dann brachten sie sie zu Grabe, indem sie die Leiche mit vielen Kerzen und Fackeln begleiteten, als doppeltes Zeichen sowohl der Liebe für den Verstorbenen wie der künftigen Auferstehung, und sangen Psalmen und Hymnen, worin tröstende Hoffnung athmete. Man betete auch für sie; man feierte einen Gottesdienst und gab ein Festmahl, Liebesmahl genannt. Auch Almosen gab man. Am Ende des Jahres erneuerte man das Gedächtniß des Verstorbenen und that dieß von Jahr zu Jahr ausser der täglichen Gedächtnißfeier bei der heiligen Messe.

Um die Todten zu ehren und die Erinnerung an ihr Leben zu bewahren, begrub man mit ihnen oft verschiedene Dinge, z. B. die Zeichen ihrer Würde, die Werkzeuge ihres Martertodes, Fläschchen oder Schwämme mit ihrem Blute gefüllt, die Akten ihres Martyrthums, ihren Namen, Münzen, Lorbeerblätter oder anderes immer grünes Baumlaub; Kreuze, das Evangelium und selbst

die heilige Eucharistie. Die Spezereien waren in so großer Menge und die Gräber so fest verschlossen, daß sie nach länger als zwölf Jahrhunderten einen sehr angenehmen Duft ausathmeten. Man legte die Leiber auf den Rücken, das Gesicht gegen Osten gewendet: diese Lage war ein Zeichen der Hoffnung und gleichsam der letzte Ausdruck der Unsterblichkeit.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du an die Stelle des Gesetzes des Hasses, das im Heidenthum herrschte, das sanfte Gesetz der allgemeinen Liebe gesetzt hast: gib mir die Gnade, die schönen Beispiele nachzuahmen, welche uns unsre Väter hinterlassen haben.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich nie von Andern sagen, was ich nicht will, daß man von mir sage.

---

9. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Das unterirdische Rom. — Genaueres über die Märtyrer.

Eine innige und aufrichtige Frömmigkeit, eine allgemeine Liebe, eine vollkommene Heiligkeit bildeten mit fast wenigen Ausnahmen während des langen Zeitraumes von drei Jahrhunderten den Charakter der ersten Christen. »Wir wollen nicht leugnen, sagte Tertullian, daß es unter uns einige Menschen gibt, welche sich ihren Leidenschaften hingeben; allein zum Beweis der Göttlichkeit der christlichen Religion mag dienen, daß ihrer nur wenige sind. Es ist unmöglich, daß an einem Leibe, so vollkommen wir ihn uns auch denken, gar kein Flecken ist; viel Gutes aber

neben wenig Schlimmen macht die Vollkommenheit einer Gesellschaft offenbar.«

So viele Tugenden setzten die Heiden in Erstaunen, und wir selbst vielleicht, liebe Kinder, sind versucht, zu glauben, die Beispiele unsrer Väter seien für ihre Kinder nicht mehr nachahmbar. Gewiß indeß ist, daß wir gleich ihnen zur Heiligkeit schon durch den Umstand berufen sind, weil wir zum Christenthum berufen sind; noch gewisser aber ist, daß uns Gott kein Mittel versagt, das dazu nöthig ist, heilig zu werden; gewiß ist endlich, daß, wenn wir die Mittel und Vorsicht gebrauchen, wie unsre Väter, wir auch ihre Tugenden nachahmen können. Sie waren, was wir sind, warum sollten wir nicht werden können, was sie waren?

Sie brachten, wie wir gesehen haben, ihre Tage in Gebet, Arbeit, und in Uebung christlicher Liebeswerke zu. Was hindert uns, ihrem Beispiele nachzufolgen? Da sie die ganze Schwäche und Verderbtheit der Natur kannten, so trauten sie sich selbst nicht und mieden mit aller Sorgfalt jede Gelegenheit zur Sünde. Sobald sie einmal vom Heidenthum zum Christenthum übergegangen waren, wollten sie auch keine unreine Berührung mehr mit der alten Gesellschaft haben; sie flohen nicht bloß ihre Bücher, ihre gemeinen Gesänge, ihre Tempel, sondern auch ihre Theater, ihre Feste und Bälle. Ihre Gründe dazu haben noch nichts an ihrer Kraft verloren; denn heut zu Tage wie ehemals sind solche gemeine Versammlungen nur Gelegenheiten zum Aergerniß und zur Sünde.

Die ersten Christen gingen für's Erste nicht in die Theater: dieß ist eine von den heidnischen Schriftstellern bezeugte Thatsache. Das Beispiel so ehrwürdiger Ahnen sollte hinreichen, das Betragen ihrer gut gearteten Kinder zu bestimmen. Wenn wir indeß unsere Väter um den Grund ihres Betragens fragen, so werden sie uns antworten, was sie den Heiden antworteten: »Ihr fragt uns, warum wir nicht euern Beispielen nachahmen — deßhalb, weil wir all das Gefährliche in ihnen einsehen.« *) Ist nun aber diese Gefahr heut zu Tage nicht mehr dieselbe wie sonst?

Hören wir den Tertullian, bedenken wir seine Worte, und, die Hand an's Herz, sagen wir, ob die Erzählung, die er uns von den Schauspielen seiner Zeit macht, nicht die der Schauspiele unse-

---

*) Minut. Felix, Octav. p. 8. et 26.

rer Tage ist: »Das Theater, sagt er, ist eigentlich die Heimath der gemeinen Liebe; man geht nur hin, um Vergnügungen zu suchen. Der Reiz des Vergnügens entzündet die Leidenschaft, die zur Flamme wird. Ich nehme an, man beobachte da ein anständiges und gesetztes Betragen: wer bürgt mir dafür, daß unter diesem erkünstelten Aeussern das Herz fühllos ist und nicht in der Tiefe der Seele eine geheime Aufregung statt findet? Man sucht kein Vergnügen, ohne sich an das zu fesseln, was man findet; nun aber kann man dieß nicht ohne irgend ein Gefühl von Leidenschaft, und eben diese Leidenschaft ist der größte Stachel des Vergnügens, das man kostet. Die Leidenschaft will Nahrung, darum mehr Vergnügen, damit ganz nutzloser Verlust der Zeit, geziemt sich nun dieß für Christen? Man denke nur an seine Menschenwürde während des Schauspiels, und man wird Mühe haben, daran nicht Anstoß zu nehmen, es sogar zu verwünschen, über die Gesellschaft zu erröthen, worin man sich befindet, da man durch seine Gegenwart auch Andere dazu berechtigt, hinzugehen; man wird sich im Widerspruch mit sich selbst finden. Was unser Gedanke verdammt, spricht unser Beispiel frei; man heißt das Böse gut, wenn man freiwillig mit denen zusammen kommt, welche es begehen. Man braucht nicht selbst thätig dabei zu sein, das bloße Beiwohnen ist ein Zeichen der Mitschuld; es gäbe keine Schauspieler, wenn es keine Zuschauer gäbe.

Im Theater tritt die unzüchtige Liebe durch Aug und Ohr in's Herz; da opfern sich Frauen öffentlicher Unenthaltsamkeit auf, eine weit gefährlichere Weise als an Orten, die man nicht zu nennen wagt. Welche Mutter, ich sage nicht eine christliche, nur eine ehrbare Mutter, möchte ihre Tochter nicht lieber im Grabe, als auf dem Theater sehen? Wie! ist sie mit so viel Zärtlichkeit und Vorsicht zu einem solchen Ort des Vorwurfs erzogen worden? Wurde sie deßhalb Tag und Nacht unter den Flügeln der Mutterforge verwahrt, um sich der Oeffentlichkeit hinzugeben, eine Klippe für die Jugend zu werden? Wer sieht diese Unglücklichen nicht als verirrte Sclaven an, in denen die Scham erloschen ist? Und seht, wie sie sich selbst im vollen Theater mit allen Anzügen der Eitelkeit zur Schau bloß stellen! Ist es eine Kleinigkeit für die Zuschauer, ihren Luxus zu bezahlen, ihre Verderbtheit zu unter-

halten, ihnen ihr Herz zur Beute zu geben, und von ihnen Dinge zu lernen, die man nie wissen sollte?

Wenn wir nur Abscheu vor der Unzucht haben dürfen, wie kann es uns erlaubt sein, zu hören oder zu sehen, was uns zu thun oder zu sagen verboten ist, da wir ja von jedem müßigen Worte Rechenschaft zu geben haben? Das Schauspiel ist uns also schon dadurch untersagt, weil uns jede Unzucht untersagt ist.

Dasjenige, dem wir in der Taufe feierlich entsagt haben, dürfen wir auf keine Weise thun, ausdrücken, in der Nähe oder Ferne sehen. Was nun aber über die Bretter geht, es mag Tragödie oder Komödie oder Pantomime heißen, gleichviel, es gibt nicht ein Stück, das nicht eine Handlung gegen die Sitten oder die Menschlichkeit zum Inhalt hat: Schwäche oder Frevelthat, das ist Alles, was man da sieht.

Was lehrt euch, sagt mir's doch, die Tragödie? Nichts als erdichtete oder übertriebene Abentheuer, welche euch meistentheils nur an gewaltsame oder häßliche Handlungen erinnern, die man weit eher vergessen sollte.

Die Komödie, was lehrt die euch? Was gibt sie euern Blicken preis? Ehebruch und Untreue, Scenen der Verführung und Entehrung, unschickliche Scherze, Väter, die von ihren Dienern oder Kindern hintergangen werden, entnervte Greise.

Die Pantomime? sie breitet vor euern Augen alle Unordnungen einer übermüthigen Ueppigkeit aus, Alles, was sich ein Christ gar nicht in den Mund zu nehmen getraut. Welche Schule für die Sitten, oder vielmehr welche Werkstätte der Laster! welche Nahrung für jegliches Verbrechen!

Nachdem Tertullian gezeigt hat, daß das Schauspiel eine Gelegenheit zur Sünde ist, und das Taufgelübde dem Christen es untersagt, prüft er die Gründe, welche man anführt, um seine Anwesenheit dabei zu rechtfertigen. Nicht ein Scheingrund kommt heut zu Tage zu Gunsten der Schauspiele vor, den der beredte Mann nicht vorausgesehen und siegreich widerlegt hätte.

»Man sagt uns: Bei meinem Alter, bei dem Stande, den ich habe, vermöge meiner Grundsätze oder meiner glücklichen Gemüthsverfassung habe ich vom Schauspiele nichts zu befürchten. Dein Alter? wer du auch sein magst, es schützt dich nicht gegen

die Gefahren des Theaters. Bist du jung, so sind sie für dich um so fürchterlicher. Wie willst du dich gegen die Eindrücke der Wollust wehren, die sich aller deiner Sinne bemächtigen und von ihnen gern aufgenommen werden? Die Pflicht vermag nichts gegen die Schauspiele, welche dein ganzes Wesen aufregen und zu deinem Herzen mächtiger sprechen als das Gewissen. Selbst das hohe Alter ist kein sicheres Schutzmittel; nein, die Kälte des Alters löscht nicht das seit lange genährte Feuer, das mit der Zeit nur zunimmt.

Warum soll dich gerade dein Stand schützen? Der christliche Glaube will einfach, daß du dem Gesetze des Herrn gehorchest. Es gibt Umstände, sagst du, wo man dem Theater nicht wohl ausweichen kann. Ich sage dagegen, unter keinerlei Umständen kann es gestattet sein, Gott zu beleidigen. Du meinst auf deine Gemüthsverfassung pochen zu können? Ich berufe mich dabei auf die Erfahrung; und nach dem, was sich täglich aus ihr ergibt, frage ich, wer je so aus dem Theater gegangen, wie er hinein gekommen ist. Wie, wenn ich dein Gewissen fragte, was würde es mir antworten? Auf welchem Wege bist du in's Theater gekommen? Durch Leidenschaften, welche befriedigt sein wollten. Was wolltest du sehen? Alles, was dir gefallen konnte, und das Alles darfst du nicht nachahmen. Aufrichtig, war da ein Platz für einen Christen? Man befindet sich nicht auf dem feindlichen Felde, ausser man hat, seinem Fürsten ungetreu, seine Fahnen verlassen. Wie! du warst kurz vorher in der Kirche Gottes und nun bist du im Tempel des Teufels! Vor wenigen Augenblicken in der Gesellschaft himmlischer Geister, jetzt im unreinen Schlamm! Wie! diese Hände, die du zum Himmel erhobst, klatschen einem Spaßmacher Beifall! Derselbe Mund, der sich öffnete, um unsere heiligen Geheimnisse zu singen, strömt nun über vom Lobe einer Schauspielerin! Was soll dich noch hindern, zur Ehre des Satans Hymnen zu singen?

Aber, sagst du, ich wähle nur gute Stücke; es gibt anständige Schauspiele, die eine Schule der Sittlichkeit sind. Wo sind sie doch diese guten Stücke? Sag vielmehr, du wählest die minder schlechten: hier gibt es keine Wahl zwischen dem, was gut und schlecht ist, sondern nur zwischen dem mehr oder minder Schlechten. Athmen sie nicht alle mehr oder minder die treuloseste der

Leidenschaften? und ändern diese Stücke nicht ihre Natur, sobald sie zur Aufführung kommen? werden sie nicht noch tausendmal gefährlicher durch das Verführerische, das sie begleitet? Du gehst in's Theater als in eine Sittenschule! Du suchst da Muster christlicher Tugenden! Ach! da ist nicht deine Religion, wo eine entstellte auftritt! Deine dramatischen Dichter sind gar würdige Ausleger der Schrift! deine Schauspieler gar würdige Werkzeuge des heiligen Geistes!

Aber ich begleite nur meine Kinder dahin. Und mit welchem Rechte erlaubst du ihnen den Zutritt? War es nicht schon gefehlt genug, daß du ihnen das Feuer der bösen Lust mittheiltest, indem du sie dazu veranlaßtest? Mußt du es auch noch in helle Flammen auffagen, indem du sie an den Feuerherd aller Leidenschaften führest?

Aber ich will damit nur zu ihrer Bildung beitragen. Wie! deine Tochter kann nicht gebildet werden, wenn sie nicht eine Komödiantin zum Vorbild, und dein Sohn einen Komödianten zum Lehrer hat?

Es ist aber ein bloßer Zeitvertreib. Ich antworte: die Hand, welche das menschenmörderische Gift bereitet, bestreicht den Becher nicht mit Galle und Nieswurz, sondern mit süßem und köderndem Safte, um Verrath und Tod daraus zu schöpfen. Siehe, das sind die Gaukeleien und Kunstgriffe des Teufels. Man sage noch so viel über die Schönheit der Scenen, über die Melodie der Gesänge, über das Vortreffliche der Dichtung, selbst über die Reinheit der Moral. Honigkuchen, wenn du willst: das Gefäß, woraus sie kommen, ist gleichwohl vergiftet; der Reiz des Vergnügens läßt die Gefahr, die man dabei läuft, nur um so größer erscheinen. Mißtraue du diesen treulosen Reizen: die Lüstlinge, die verlornen Mädchen, die niedrigen Seelen laß in's Theater gehen, für diese ist's gemacht. Wir können nicht an denselben Spielen, Festen mit ihnen Theil nehmen, nicht mit ihnen an demselben Tische sitzen, sie dürfen unsere Gäste nicht sein. Alles zu seiner Zeit: für sie heute Freudenstunden, für uns Trübsale. Die Welt, sagt Jesus Christus, wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein. Lasset uns also betrübt sein, während sich der Heide freut, auf daß wir uns freuen, wenn seine Betrübniß angeht, auf daß wir

nicht, wenn wir seine Freuden theilen, auch seine Schmerzen mitleiden müssen.« *)

Denselben Abscheu, den unsre Väter für die Schauspiele hatten, zeigten sie auch gegen die Bälle und gemeinen Feste. Die Heiden machten ihnen deßhalb Vorwürfe, allein sie entgegneten ihnen: Freilich sind die Christen Wilde, Feinde des Staats, weil sie euern Festen nicht beiwohnen und weil sie, der wahren Religion ergeben, die Festtage des Kaisers durch lauter innere Freude, nicht durch Ausschweifung feiern! Es ist in der That ein großer Beweis von Eifer, Feuer anzuzünden und Tische in den Strassen aufzustellen, Gastereien auf öffentlichen Plätzen anzurichten, Rom in ein Trinkhaus zu verwandeln, Bäche von Wein fließen zu lassen, schaarenweise umherzulaufen, sich gegenseitig durch ärgerliche Frechheiten und unverschämte Blicke herauszufordern! Gibt sich also die öffentliche Freude nur durch öffentliche Schande kund? Gehört das, was an jedem andern Tage den Anstand verletzt, an den Festtagen des Kaisers zum Anstand? O ja! wir sind wirklich des Todes würdig, weil wir für den Kaiser beten, an der allgemeinen Freude Theil nehmen, ohne darum aufzuhören, keusch, anständig, eingezogen zu sein! **)

Kann man ein Bild entwerfen, das dem ähnlicher ist, was zu gewissen Zeiten des Jahres und an gewissen Tagen öffentlichen Vergnügens unter uns vorgeht? Demüthigender Vorwurf, welcher zeigt, daß ein Theil der Gesellschaft wieder den Heiden gleich geworden ist. Was uns, die Kinder der Christen betrifft, so richtet sich unser Betragen nach dem Vorbild unsrer Väter. Wir haben dieselben Gründe, uns von allen strafbaren Lustbarkeiten fern zu halten: die Gelegenheit zu vermeiden, heißt die Tugend schützen.

---

*) De spectaculis. Tatian. Orat. contra Graecos. Theoph. v. Antioch. ad Autolic. Cyprian. de spectaculis. Lactant. Instit. div. Basil. homil. IV. in Hexaemeron. Joan. Chrysost. homil. XV, ad pop. Antioch. et III. in Saul et David; et Ambros. de fuga saeculi. Aug. Confess. lib. III. etc. etc.

Die Concilien zu Elvira i. J. 305, can. 62. et 65., das erste zu Arles, 314, can. 5.; das dritte zu Carthago, 395, can. 2.; das vierte 598, can. 88; in Afrika 424, can. 28, 61, 30, 63, 129. etc.

**) Tertull. Apol. c. XXXV.

Bisher haben wir das Bild der zwei Gesellschaften gezeichnet, welche vor achtzehn hundert Jahren nach der Predigt der galiläischen Fischer bestanden. Wir haben den Zustand und die Sitten des heidnischen Rom's gesehen; wir haben auch den ganz verschiednen Zustand und die Sitten des unterirdischen Roms gesehen, des heiligen Aufenthalts der ersten Christen. Wir haben nun dem fürchterlichen Kampfe beizuwohnen, der zwischen der alten und der neuen Gesellschaft statt fand.

Wie es nun aber stets der Irrthum ist, der angreift, weil er immer nach der Wahrheit kommt, so begann auch die alte Gesellschaft den Kampf: sie machte den Anfang durch Schmähungen. Diejenigen, welche man erwürgen wollte, mußte man vorher verhaßt machen; denn die Gewalt suchte sich von je äusserlich mit der Gerechtigkeit zu schmücken. Da machten die Juden und die Heiden gemeinschaftliche Sache. Die blinden Abkömmlinge Abrahams und Jakobs machten, statt Reue über ihren Gottesmord zu empfinden, das Maaß ihrer Verbrechen voll, indem sie die Anhänger des Messias mit Raserei verfolgten. Indem sie den Sturz ihres bildlichen Gottesdienstes voraussahen, stießen sie zuerst das Lärmgeschrei aus. Kaum hatten sie die Absicht der Apostel erkannt, das Evangelium auf der ganzen Erde zu verbreiten, so schrieben sie Briefe und schickten überall Boten aus, um die Gemüther dagegen zu stimmen. Sie sagten: Eine neue Sekte hat sich erhoben, die sich Christen nennt; sie behauptet den Atheismus und hebt alle Gesetze auf; ihre Lehre ist gottlos, fluchwürdig und tempelräuberisch.*)

Indem sie das Christenthum als die Zerstörerin aller Tugend und als die Feindin aller Regierungen hinstellten, zogen sie über die Anhänger desselben den Haß der Völker und der Könige herbei. Diese schändlichen Lästerungen hatten ihre Folgen. Die Heiden faßten sie auf, und die falschen Eindrücke, die sie hervorbrachten, waren zwei hundert Jahre später noch nicht ausgelöscht.**) Man behauptet sogar, die Juden bewahrten noch heut zu Tage zu Worms am Rheine einen der Briefe, die damals überall hin gegen Jesus Christus und seine Anhänger geschickt wurden.***)

---

*) Justin. Dial. cum Tryph.

**) Orig. in Cels. lib. VI. Tertull. ad Nat. l. I, c. 14.

***) Tillemont, Theil 1.

Das Gerücht, welches täglich wuchs, fügte noch andere Beschuldigungen hinzu, und viele Heiden sahen in Folge so vieler Verleumdungen die Christen als die allerlasterhaftesten Menschen an und machten sie für alles Unheil, es mochte groß oder klein sein, das über das Reich kam, verantwortlich. Ihr bloßer Name war ein Verbrechen; man durfte nur Christ heißen, und man war schon aller Frevelthaten schuldig. *) Auch Tacitus sagt bei der Erzählung, daß Nero viele Christen hatte lebendig verbrennen lassen, indem er sie fälschlich beschuldigte, Rom angezündet zu haben, frei heraus, daß sie weniger eines Verbrechens überwiesen als von Allen gehaßt wären. **)

Um alle diese gehässigen Anschuldigungen zu widerlegen, erweckte Gott so viele beredte Apologeten. Sie mußten es als eine Gnade erbitten, daß man die Christen nicht ungehört verurtheilte, und ihnen ihren bloßen Namen zum Hauptverbrechen machte. Das Betragen der Christen war noch eine beredtere Antwort auf alle Anklagen; allein der Haß ist blind. Der der Heiden und der Juden, nicht zufrieden, die Augen zu verschließen, um die Tugenden unsrer Väter nicht zu sehen, verstopfte auch die Ohren, um ihre Gründe nicht zu hören, verpanzerte das Herz dreifach, um bei ihrem Anblick keine Regung von Menschlichkeit zu empfinden, und bewaffnete sich mit Schwert und Spieß, um seine Opfer zu schlachten. Das Blut floß bald in Strömen auf der ganzen Erde, und der Himmel hatte Tausende von Märtyrern zu krönen.

Wir wollen hier Näheres über die Glaubenshelden geben, von ihren Namen, ihrer Zahl, ihren Thaten und von den Umständen reden, welche ihren Tod begleiteten und nachher folgten.

Der Name Märtyr bedeutet Zeuge; er bezeichnet eine Person, welche Marter und selbst den Tod erlitten hat, um der Wahrheit der Religion Zeugniß zu geben; man gibt ihn vorzugsweise den ersten Christen, welche ihr Leben aufgeopfert haben, um die Wahrheit der Thatsachen, auf welche das Christenthum gegründet ist, zu bezeugen. Der Erlöser hatte verkündigt, daß die Religion Märtyrer haben würde. Als er seinen Aposteln auftrug, das Evangelium zu predigen, sprach er zu ihnen: Ihr werdet meine

---

*) Tertull. Apol. c. XL.

**) Annal. lib. XV, c. 44.

Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde. Apostelgeschichte 1, 8. Ausserdem erklärte er ihnen, daß ihr Zeugniß ein Blutzeugniß sein sollte: Sie werden euch der Trübsal überliefern und euch tödten, und alle Völker werden euch hassen um meines Namens willen. Matth. 24, 9. Aber bald richtete er sie bei ihrer Schüchternheit wieder auf, indem er hinzufügte: Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann. Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Matth. 10, 28. 32.

Aus diesen heiligen Worten schließt Tertullian mit Recht, daß der christliche Glaube zum Märtyrthum verpflichtet.*) Meine Kinder, bedenken wir dieß!

Die Zahl der Märtyrer ist unberechenbar; Folgendes mag uns eine Vorstellung davon geben:

1) Während des Zeitraums von dreihundert Jahren fanden elf allgemeine Verfolgungen im ganzen Umfang des römischen Reiches statt, und dieses umfaßte zu der Zeit fast die ganze bekannte Welt. Im vierten Jahrhundert waren einzelne in Persien und in Afrika unter den Gothen und Vandalen: eine einzige dauerte vierzig Jahre und machte 200,000 Märtyrer.**) Seit die Apostel ausgegangen sind, gab es aber allenthalben Christen. Zur Zeit Tertullians gab es ihrer so viele, daß sie Alles erfüllten, die Tempel der Götter ausgenommen, und daß, hätten sie sich an den Römern rächen wollen, sie sich nur hätten zurückziehen dürfen, und das Reich wäre zur Wüste geworden.***)

2) Man richtete ein solches Blutbad unter den Christen an, daß in der einzigen Stadt Lyon 19,000 Märtyrer waren; man schonte kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand.

3) Die Zahl der Opfer war so groß, daß Diokletian und

---

*) Debitricem martyrii fidem. De spect.

**) Sozom. Hist. eccl.

***) Apol. c. XXXVII.

Maximian sich am Anfang des vierten Jahrhunderts rühmten, endlich das Geschlecht der Christen ausgerottet und ihre Religion vernichtet zu haben.*)

Schon vor den großen Verfolgungen und am Anfang der Regierung Mark Aurels, schrieb der heilige Irenäus, Bischof von Lyon: Allenthalben, wo die Kirche ist, sendet diese heilige Mutter durch das Märtyrthum eine Menge ihrer Kinder in den Himmel und opfert sie dem Vater als ein Unterpfand der äussersten Liebe, die sie für ihn hat. Die andern Versammlungen haben keine Märtyrer; nur die Kirche, welche gern Alles leidet, um Gott zu bezeugen, wie überschwenglich ihre Liebe und wie groß der Glaube ist, mit dem sie laut Jesum Christum bekennt. Oft sah man sie schon durch den Verlust ihres Blutes und ihrer Glieder schwach werden, aber plötzlich sich dann wieder erholen, neue Kräfte bekommen und wieder die Mutter einer noch größern Anzahl Kinder werden.

Dadurch, daß die Märtyrer den Tod erlitten, bewiesen sie die Göttlichkeit der Religion, weil sie die sichtbare Erfüllung der Weissagungen des Erlösers zeigten; sie bewiesen es auch durch ihre übernatürliche Standhaftigkeit. Den Tod leiden ohne irgend ein Interesse der Eitelkeit, des Ehrgeizes, des Hasses, der menschlichen Ehre; ihn selbst mitten unter Verletzungen eines ganzen Volkes leiden; ihn mit Ruhe, mit sanfter Heiterkeit leiden, ihn leiden, um Thatsachen zu bezeugen, welche man mit seinen Augen gesehen, mit seinen Ohren gehört; ihn leiden, wo man sich ihm durch ein einziges Wort entziehen kann; ihn leiden, um eine heilige Religion aufrecht zu erhalten, welche wider alle Leidenschaften ist, in der man nicht erzogen wurde, sondern die man aus Ueberzeugung angenommen und voraus gesehen hat, daß man sie mit seinem Blute besiegeln muß; und wenn Alles dieß nicht an einem Tage, sondern Jahrhunderte hindurch geschieht; und wenn Alles dieß nicht durch einen einzigen Menschen, sondern von Millionen jeden Alters, Geschlechts, Standes, Landes geschieht; ist das nicht etwas Uebernatürliches, dann muß man die Vernunft abschwören und dem Vermögen entsagen, zwei Vorstellungen verbinden zu können.

Die Heiden waren so sehr überzeugt, daß der Muth der Mär-

---

*) Nomine Christianorum deleto, superstitione christiana ubique deleta.

tyrer nur von Gott kommen konnte, daß sie sich haufenweise beim Anblick ihrer Standhaftigkeit mitten unter den Martern bekehrten. Die Standhaftigkeit, welche ihr uns vorwerfet, sagte Tertullian, ist eine große Lehre; wer sollte, wenn er sie sieht, nicht versucht werden, nach ihrem Grunde zu fragen? Wer immer unsre Religion prüft, nimmt sie an; dann wünscht er zu leiden, um sich durch Vergießung seines Blutes die Gnade Gottes und die Verzeihung seiner Vergehen zu erkaufen.

Mit zwei Worten: Der Erlöser hatte seinen Aposteln die Gnade versprochen, welche sie zu Ueberwindern aller Qualen machen würde; er hielt sein Wort. Luk. 21, 15. 19. Joh. 16, 33. Philipp. 1, 18. Das ist das ganze Geheimniß der Standhaftigkeit der Märtyrer; es ist nicht bloß thöricht, sondern lächerlich, ein anderes aufzusuchen.

Welch ein Zeugniß aber zu Gunsten der Religion ist die Blutbesiegelung so vieler Millionen unschuldiger und heldenmüthiger Zeugen! Die Gottlosigkeit mag wohl die Tempel der Märtyrer umstürzen, ihre Gräber erbrechen, ihre heilige Asche zerstreuen, ihre Inschriften vertilgen, dieß Blutzeugniß aber nie.

Die Berichte über ihre Verurtheilung, ihre Marter, ihr Tod heißen die Akten der Märtyrer. Nach der heiligen Schrift gibt es nichts Ehrwürdigeres; denn die Antworten der Märtyrer auf die Fragen der Richter wurden ihnen vom heiligen Geiste diktirt. Unser Herr hatte in ausdrücklichen Worten verheissen, für sie zu antworten und durch ihren Mund zu reden. Nehmt zu Herzen, sprach er zu den Märtyrern aller Jahrhunderte in der Person seiner Apostel, daß ihr euch nicht zuvor bedenken sollet, was ihr antworten wollet. Denn ich will euch Mund und Weisheit geben. Luk. 21, 14. 15.

Nichts ist mehr geeignet, liebe Kinder, unsre Frömmigkeit zu beleben, als die Akten der Märtyrer. Ein guter und edler Sohn fühlt sein Herz entbrennen bei der Erzählung der glänzenden Thaten seines Vaters; wie könnten nun wir feige und unthätig, fühllos für das Glück des Himmels bleiben, wenn wir sehen, daß die Märtyrer dafür ein Meer von Blut vergossen haben, über Glutpfannen, über schneidende Schwerter gegangen sind? Die ersten Christen waren so sehr überzeugt von dieser Wahrheit, daß sie oft ihr Leben wagten, um die Akten der heiligen Märtyrer zu bekommen.

Das erste Mittel und eines der gewöhnlichsten, dessen sie sich bedienten, um dieser Akten theilhaftig zu werden, war, daß sie Personen des Gerichts, wo die Register aufbewahrt waren, durch Geld zu gewinnen suchten und sich dann Abschriften machten. Ferner, ließen die Richter einen Christen martern, so mischten sich mehrere Gläubige, welche unbekannt waren, unter die Heiden und sammelten sorgfältig die Fragen und Antworten und die übrigen Umstände des Prozesses. Diese verschiednen Stücke, in ein Ganzes vereinigt, wurden dem Bischof gebracht, von diesem gebilligt und dann unter die Gläubigen vertheilt, welche ihre gewöhnliche Lektüre daraus machten. Man las auch die Akten der Märtyrer in den Kirchen bei versammelter Gemeinde.

Hatten unsre Väter so große Verehrung für die Geschichte der Märtyrer, so hatten sie eine noch weit größere für die Märtyrer selbst. Kaum kamen sie in's Gefängniß, so wurden sie heilige Wesen und genossen mehrere Vorrechte. Auf ihre Bitte nahm man diejenigen wieder in Gemeinschaft auf, welche während der Verfolgungen gefallen waren; es wurden Diakonen ernannt, um sie zu besuchen, ihnen Muth zuzusprechen und für ihren Unterhalt zu sorgen. An die Diakonen schlossen sich die Diakonissen: dieß waren Jungfrauen oder Wittwen von 40—60 Jahren, weise, vorsichtig, von erprobter Tugend und Eifer. Ein Theil der Verrichtungen, welche die Diakonen in Bezug auf die Männer hatten, wurde von den Diakonissen in Bezug auf die Frauen erfüllt. Ihr Geschäft war, alle Personen ihres Geschlechts zu besuchen, welche des Glaubens wegen gefangen waren oder welche durch Armuth, Krankheit der Sorge der Kirche würdig waren.

In gewöhnlichen Zeiten unterrichteten sie die Katechumenen, oder vielmehr, sie wiederholten die Lehren des Katechismus mit ihnen; sie führten sie zur Taufe, kleideten sie an und aus, auf daß sie von Niemand in einem weniger schicklichen Zustand gesehen werden könnten. Sie hatten eine Zeit lang die Neugetauften unter ihrer Aufsicht, um sie zum christlichen Leben heranzubilden. In der Kirche bewachten sie an der Seite der Frauen die Thüren und sorgten dafür, daß jede an den rechten Platz zu sitzen kam und sich ruhig und anständig verhielt. Die Diakonissen gaben dem Bischof von ihren Verrichtungen Rechenschaft und danach auf seinen Befehl den Priestern und Diakonen; sie gaben ihnen namentlich Bericht

von den Bedürfnissen der übrigen Frauen und thaten unter ihrer Leitung das, was sie für sich selbst nicht wohl so gut thun konnten.

Wenn hie und da die übrigen Gläubigen die Erlaubniß bekommen konnten, in die Gefängnisse zu gelangen, so küßten sie die Ketten der Bekenner; jeder beeilte sich, ihnen Erleichterung zu verschaffen, ihre Wunden zu heilen, sie zu bedienen und ihnen Zeichen der Verehrung und der Achtung zu geben.

So hatte die Kirche nichts unterlassen, auf daß die Märtyrer besucht und versorgt würden. Am Tage vor ihrem Tode, wenn das Urtheil vollzogen wurde, fand das freie Mahl statt, d. h. alle Verurtheilten durften zusammen essen. Zu dem Zwecke vereinigte man sie in einem gemeinschaftlichen Saale um einen Tisch, den die Christen so gut zu bedienen pflegten, als es ihnen möglich war. Das ganze Publikum konnte dem Mahle der Märtyrer beiwohnen; die Christen fehlten dabei nicht, entweder um die heiligen Bekenner zu ermahnen, oder um sich ihren Gebeten zu empfehlen und ihre Rathschläge zu empfangen.

Nach der Vollziehung des Urtheils suchten die Christen nach Möglichkeit die Leiber und Ueberbleibsel der Märtyrer fortzuschaffen; sie hüllten sie in Gold und Seide, und verwendeten die ausgesuchtesten Spezereien dafür. Ueber ihren Gräbern beteten sie, über ihren Gräbern opferten sie. Die Concilien von Afrika verboten, irgend einen Altar zu errichten, ohne Reliquien von Märtyrern darauf zu thun; dieß Gesetz beobachtet man noch in der ganzen Kirche. Mit Recht überzeugt, daß die Märtyrer, welche ihr Blut für Jesus Christus hingegeben hatten, im Himmel allmächtig seien, riefen unsre Väter sie an; man ordnete ihnen zu Ehren Feste an, zu deren Feier man den Tag ihres Marterthums wählte: dieser Tag hieß Geburtstag. Wunderbarer Gedanke! er erinnerte daran, daß sie eben am Tag ihres Todes zum wahren Leben geboren worden waren. Die Kirche behielt diese Sprache bei.

Der heilige Augustin lehrt uns, auf welche Weise man die Märtyrer verehrte. Dieser heilige Lehrer schrieb gegen den Manichäer Faustus, welcher die Christen beschuldigte, an die Stelle der Götzen die Märtyrer gesetzt zu haben, und entgegnete darauf so: »Wenn die Christen die heiligen Märtyrer ehren, so geschieht es entweder aus Verlangen, an ihren Verdiensten Theil zu nehmen, oder in der Hoffnung, durch ihre Gebete selig oder zur Nachah-

mung ihrer Tugenden angereizt zu werden. So sind die Altäre, welche die Frömmigkeit über ihren Gräbern erhob, keinem Märtyrer, sondern dem Gott der Märtyrer errichtet. Welcher Priester des Herrn, der zum Altar trat, hat je gesagt: Dir, Petrus; dir, Paulus; dir, Cyprian, opfern wir. Was man opfert, opfert man Gott, dem Gott, der die Märtyrer gekrönt hat. Es ist wahr, wir opfern oft an den Orten, wo er sie gekrönt hat, aber in der Absicht, damit der Anblick dieser heiligen Orte in unsern Herzen eine heißere und lebendigere Liebe sowohl gegen die, welchen wir nachahmen sollen, als auch gegen den, durch welchen wir es können, entzünde. Wir verehren also die Märtyrer. Gegenstand unsrer Verehrung selber aber ist und kann nach unserm Glauben und unsrer Lehre nur Gott sein. Da nun das Opfer der wesentliche Akt unsrer Verehrung ist, so opfern wir weder den Märtyrern, noch den Heiligen, noch den Engeln. Sollte einer von uns in einen solchen Irrthum verfallen, so werden wir ihm gleich die heilige Lehre entgegenhalten, damit er in sich gehen oder damit man ihn mit Recht fliehen könne.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für die Heiligkeit und den Muth, den Du unsern Vätern gegeben hast; gib uns die Gnade, ihre Wachsamkeit über sich selbst und ihre Standhaftigkeit in den Qualen des Lebens nachzuahmen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich mit Abscheu die Gemeinschaft der Welt fliehen.

10. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Anfang des großen Kampfes zwischen dem Heidenthum und dem Christenthum. — Zehn große Verfolgungen. — Die erste unter Nero: Schilderung dieses Fürsten, Einzelnes in der Verfolgung. — Gericht Gottes über Nero. — Gericht Gottes über Jerusalem. — Zerstörung der Stadt und des Tempels. — Zweite Verfolgung unter Domitian: Schilderung dieses Fürsten; der heilige Johannes in siedendes Oel geworfen. — Gericht Gottes über Domitian.

Bisher, liebe Kinder, haben wir unsre Mutter, die werdende Kirche, im guten Geruche ihrer Tugenden begleitet. Nun wollen wir ihr während dreier Jahrhunderte auf ihrer blutigen Spur und im Schimmer der Scheiterhaufen folgen, welche man gegen sie anzündete. Zarte Braut des Gottmenschen, umgürte deine Lenden; der Augenblick des Kampfes ist gekommen. Zehn Mal erhebt sich die ganze Welt gegen dich, um das Gedächtniß deines Namens auszulöschen.*)

In der That, man rechnet zehn große Verfolgungen, d. h. zehn von den römischen Kaisern befohlene Verfolgungen; ihre schreckliche Macht breitete sich über den größten Theil der damals bekannten Welt aus. Es gibt noch andere Verfolgungen, welche man besondere nennt, weil sie sich nur auf einige Reiche erstreckten: solche waren unter andern die der Kaiser Licinius und Valens; die des Sapor, Königs von Persien, welche vierzig Jahre dauerten; die der Gothen und Vandalen in Afrika und sonst.

Wir gehen jetzt aus den Katakomben, wo wir die künftigen Opfer bewundert haben. Wir kehren in das heidnische Rom zurück;

---

*) Wir rechnen mit Dom Ruinart zehn allgemeine, d. h. von den römischen Kaisern, den Herren der Welt, befohlene und autorisirte Verfolgungen. Deßhalb brauchte sich nicht jede auf alle Provinzen des Reiches zu erstrecken; einige beschränkten sich auf die Grenzen gewisser Gegenden.

wir richten unsre Schritte in den kaiserlichen Palast, um ganz nahe den ersten Henker der Christen zu sehen. Es kann dieß nur der abscheulichste der Menschen sein; um es zu beweisen, darf man ihn nur nennen: es ist Nero. Das ist sein Bild:

Nero ward im Jahre Christi 35 geboren. Vom Kaiser Claudius adoptirt, folgte er ihm im Jahre 54. Bald sah man in ihm alle Leidenschaften auftauchen, die ihn zum Abscheu des Menschengeschlechts gemacht haben. Er begann damit, daß er Britanikus, den Sohn des Claudius, vergiften ließ. Ein Verbrechen führt zum andern: Nero, der Verderbtheit seines Herzens sich hingebend, vergaß bald sogar den Anstand, den selbst die Lasterhaften in ihren Ausschweifungen beobachten. Er brachte die Nächte auf den Strassen zu, in Schenken und an Orten der Ausschweifung, begleitet von einer zügellosen Jugend, mit der er schlug, stahl und tödtete. Um seinen letzten Zügel zu durchbrechen, beschloß er den Tod der Agrippina, seiner Mutter. Zuerst suchte er sie zu ersäufen; als dieß mißlang, ließ er sie erdolchen: der Senat hieß diese Schandthat gut. Nero, der in seinen Unterthanen lauter Sclaven *sah*, folgte nur mehr den unordentlichen Eingebungen seines unsinnigen Geistes: er wurde Komödiant. Man sah einen Kaiser, der öffentlich auf den Theatern wie ein gemeiner Schauspieler spielte. Als er öffentlich singen sollte, waren von Strecke zu Strecke Wachen aufgestellt, um die zu züchtigen, welche sich für die Anmuth seiner Stimme nicht gefühlvoll genug zeigten.

Die Grausamkeit ging immer bei ihm, wie bei allen Schandmenschen, gleichen Schritts mit der Unzucht. Oktavia, seine Frau, Burrhus und Seneka wurden seiner Wuth geopfert. Diese Mordthaten waren von so vielen andern begleitet, daß man ihn nur mehr als ein reissendes blutgieriges Thier ansah.

Auf die sprichwörtliche Aeusserung Jemandes: Wenn ich todt bin, mag die Welt verbrennen! entgegnete er: Und ich sage: Sie soll verbrennen und ich will zuschauen! Zu der Zeit ließ er nach einer eben so ausschweifenden als fluchwürdigen Gasterei Rom an vier Ecken anzünden, um sich eine Vorstellung vom Brande Trojas machen zu können. Der Brand dauerte acht Tage. Von den vierzehn Quartieren der Stadt wurden zehn in Asche verwandelt. Dieß jämmerliche Schauspiel war ein Fest für ihn. Er stieg auf einen sehr hohen Thurm, um ganz bequem zusehen zu können. Da

begann er in Komödiantenkleidung ein Gedicht zu deklamiren, das er auf den Brand Trojas gemacht hatte.*) Alle Welt klagte ihn als den Brandstifter an;**) Nero aber warf die Schuld auf die Christen: kein Mensch glaubte es, sagt Tacitus.†) Das hinderte die Heiden jedoch nicht, in Folge ihrer Abneigung gegen die Christen, sie mit Entzücken bestrafen zu sehen. Nero seiner Seits hatte nicht bloß zum Zweck, seinen Namen zu rächen, er wollte auch seinen Haß gegen die Tugend befriedigen und seinen Durst mit Menschenblut löschen.

Man nahm also allerseits die Christen fest, und behandelte sie als Opfer des öffentlichen Hasses. Zu den Martern fügte man Schmähungen, und ihr Tod ward zur Ergötzlichkeit für's Volk. Man bedeckte sie theils mit Thierfellen, damit die Hunde, von dieser grausamen Aehnlichkeit getäuscht, sie zerfleischten; theils hüllte man sie in Kleider von Pech und Wachs.††) In diesem Zustande band man sie an Kreuze und an Pfosten, die man an den Strassenecken aufpflanzte, und legte Feuer daran, damit sie während der Nacht als Fackeln dienten. Nero wollte, seine Gärten sollten der Platz für diese entsetzlichen Schauspiele sein. Man sah ihn selbst da in Kutscherkleidung, wie er die Wägen beim Schein dieser Todtenfackeln lenkte.

Gott, welcher ihren Sieg gekrönt hat, kennt diese unberechenbare Zahl von Christen, welche auf solche Weise umkamen; wir aber wissen, daß diese glorreichen Schlachtopfer die Erstlinge der unzähligen Menge von Märtyrern waren, welche die Kirche zu Rom dem Himmel zusandte; sie folgten auf dem Wege der Glorie dem heiligen Petrus und Paulus, die sie in den Lehren des Heils unterrichtet hatten.

Als das Feuer der Verfolgung in der Hauptstadt einmal angezündet war, pflanzte sich der Brand schnell in die Provinzen fort: man sah Edikte erscheinen, welche unter Androhung der schauderhaftesten Qualen, die des Todes nicht ausgenommen, verboten,

---

*) Dieß geschah i. J. Chr. 64.

**) Die Wahrheit dieser Anklage wird von den meisten glaubwürdigsten Geschichtschreibern bestätigt, z. B. Sueton, Dio Cassius ꝛc.

†) Annalen, V.

††) **Tunica incendalis.**

das Christenthum zu bekennen . . . Das Blutbad wurde gesetzlich: so lange Nero die Christen in Rom marterte, verfolgte man sie in den Provinzen mit gleicher Wuth; man verdammte sie in Form Rechtens.*)

Unter diese zahlreichen Opfer, deren Name bis auf uns gekommen ist, rechnet man ausser dem heiligen Petrus und Paulus den glorreichen Märtyrer Tropes, einer der ersten Offiziere Neros und einer von den eifrigen Christen, von denen Paulus in seinem Briefe an die Philipper sagt: Die Heiligen grüßen euch alle und besonders die, welche vom Hause Cäsars sind. Nachdem er aus Haß gegen seinen Glauben auf Befehl des Satellicus, welcher ihm Backenschläge und Ruthenstreiche geben ließ, mißhandelt worden war, wurde er den wilden Thieren zum Zerreissen vorgeworfen; allein er blieb unversehrt. Endlich verurtheilte man ihn zur Enthauptung: auf solche Weise vollendete er das Marterthum.

Laktanz sagt ausdrücklich, daß der wahre Beweggrund, weßhalb Nero gegen die Christen wüthete, das Interesse seiner Götter war, die er von einer immer wachsenden Menge verlassen sah; der Brand Roms war nur der Vorwand dazu. Als Nero, sagt er, erfuhr, daß der heilige Petrus sehr viele Römer vom Götzenthum abbrachte, und daß man nicht bloß zu Rom, sondern auch in allen Provinzen in Menge den Dienst der Götter verließ, so glaubte er, keine Zeit mehr verlieren zu dürfen, und das himmlische Reich des Christenthums vernichten und ihre Stütze, die Frömmigkeit, austilgen zu können; er war also der erste, welcher die Jünger des Herrn verfolgte; doch nicht ungestraft; denn der Herr, der die Unterdrückung seines Volkes sah, legte seine Hand schwer auf den Tyrannen.**)

Nero sollte, wie alle Verfolger, welche nach ihm kamen, erfahren, daß gegen Gott nichts stark ist. Und siehe, der Widerhall seines Sturzes, die schrecklichen Umstände seines Endes werden der Nachwelt zum Denkmal dienen und in allen Jahrhunderten sprechen: So soll der behandelt werden, welcher es wagt, sich gegen den Herrn und seinen Gesalbten zu empören! Willst du das Reich

---

*) Sulp. Sev. Hist. lib. II, Orosus, Hist. lib. III, c. 5.

**) De mort. persecut. lib. II.

des herrschenden Lammes nicht befestigen, so wirst du es doch dadurch, daß du Andere es fürchten lehrst.

Das gekrönte Ungeheuer fuhr fort, sich im Blute der Christen zu baden und Provinzen zu verwüsten, um seine Sclaven vollzustopfen und seine unsinnige Verschwendung zu befriedigen, als ein Schrei des Unwillens von Spanien her erscholl: Vinder schrieb an Galba, Statthalter vom Tarragonischen Gallien, man solle Mitleid mit dem Menschengeschlecht haben, dessen Geißel ihr fluchwürdiger Herr wäre. Galba ließ sich zum Kaiser ausrufen; bald anerkannte ihn das ganze Reich; der Senat, ja, der Senat, dieser niedrige Diener aller Tyrannen, erklärte Nero für einen öffentlichen Feind und verurtheilte ihn, vom Tarpeischen Felsen herabgestürzt zu werden, nachdem er ganz nackt durch die Straßen geschleppt und zu Tode gegeißelt worden.

Als er die Strafe erfuhr, die seiner wartete, ging er nach dem Hause eines seiner Freigelassenen und hielt sich die Nacht über in einem mit Gebüsch bedeckten Sumpfe verborgen. Als man ihn in das Haus führte, bot man ihm ein Stück schwarzes Brod an, das er ausschlug, und nur ein Glas warmes Wasser trank. Auf die Nachricht, man suche ihn aller Orten, ließ er sich sein Grab graben und rief beständig lautweinend: Soll ein so guter Musiker umkommen! ——— Endlich, da er die Tritte der Pferde hörte, setzte er sich einen Dolch an die Kehle und flehte, man möge ihm doch den Tod geben. Niemand wollte ihm diesen gefährlichen und straf-baren Dienst leisten. Wie! rief er in seiner Verzweiflung aus, ist's möglich, habe ich weder einen Freund, der mein Leben schützt, noch einen Feind, der mir es nimmt! Endlich ergriff sein Schreiber die Mordwaffe, und die Erde ward befreit von einem Ungeheuer, das seines Gleichen nicht hatte; seine Statuen wurden in den Koth gezogen und sein Palast verbrannt. Nero starb i. J. Chr. 68, in seinem 31. Jahre; er hatte vierzehn Jahre regiert.

Wer immer das Leben Nero's gelesen hat, wird mit Tertullian sagen: Wir sehen es als ein Zeichen des Ruhmes für unsre Religion an, daß der erste ihrer Verfolger Nero gewesen ist; denn man darf ihn nur kennen, um zu begreifen, daß ein solcher Fürst nur etwas ganz ausgezeichnet Gutes verdammen konnte.*) Wir

*) Apol. c. IV.

werden bald sehen, liebe Kinder, daß die übrigen den Christen feindlichen Kaiser um Nichts besser waren.

Wenn Nero zum Denkmal der Gerechtigkeit Gottes dienen sollte, so sollten die Juden alle Völker lehren, was es koste, sich gegen Jesus Christus zu empören. Nicht zufrieden, sich mit dem Blute des Messias befleckt zu haben, führten sie auch seine Jünger zum Tode, und waren durch ihre Verleumdungen und Gewaltthätigkeiten die heftigsten Verfolger der werdenden Kirche. Indeß das Maaß ihrer Verbrechen war voll; die Zeit nahte, wo das Blut Jesu Christi, der Propheten und der Apostel auf das Haupt dieses strafbaren Volkes zurückfallen sollte; der gänzliche Untergang Jerusalems und die Zerstreuung der Juden auf der ganzen Erde gab, zur Bewahrheitung der Voraussage des Erlösers, einen neuen Beweis seiner Göttlichkeit.

Laßt uns im Schweigen des Schreckens die Geschichte der Zerstörung Jerusalems vernehmen. Der Herr wollte dieß Volk nicht verhärten lassen, ohne ihm zuvor anzukündigen, was ihm bevorstand. Vierzig Jahre vor dem Untergang der gottesmörderischen Stadt, seit dem Tode unsers Herrn sah man im Tempel unaufhörlich seltsame Dinge: einmal sah man um neun Uhr Nachts eine halbe Stunde lang um den Altar und den Tempel ein so großes Licht, daß man meinte, es sei Tag. Ein anders Mal öffnete sich das Thor des Tempels, welches nach Osten sah und von Erz und so schwer war, daß zwanzig Menschen es kaum bewegen konnten, von selbst, obwohl es mit großen Schlössern, mit Eisenstangen und Riegeln, welche tief in die aus einem einzigen Steine gemachte Schwelle gingen, versperrt war. Ferner ließ sich ein fürchterliches Geschrei im Heiligthum hören, und alsbald wiederholte eine düstere Stimme mehrmals: Laßt uns von hinnen gehen! Die heiligen Engel, die Schützer des Tempels, erklärten laut, daß sie ihn verließen, weil ihn Gott, der in ihm so viele Jahrhunderte lang seinen Wohnsitz aufgeschlagen, verworfen habe.

Täglich gab es neue Wunderzeichen; so daß ein berühmter Rabbi eines Tages rief: O Tempel! o Tempel! was bewegt dich denn, und warum fürchtest du dich vor dir selbst!

Erschreckliche Zeichen gaben sich auch über der Stadt kund: ein Komet, welcher die Gestalt eines Schwerts hatte, erschien über Jerusalem ein ganzes Jahr lang; lange Zeit sah man in der Luft

in ganz Palästina Wägen voll Bewaffneter durch die Wolken eilen und sich um die Städte hinbreiten, wie um sie einzuschließen. Vier Jahre vor dem Anfang des Krieges, der Jerusalem zerstörte, hatten die Juden ein furchtbares Vorzeichen davon, das den Augen des ganzen Volkes sichtbar ward. Joseph, ein jüdischer Geschichtschreiber, erzählt es so:

Jesus, Sohn des Ananus, der nur einfacher Landmann war, kam vom Lande zum Laubhüttenfest und fing, da doch die Stadt noch in tiefem Frieden war, plötzlich zu schreien an: Stimme von Osten, Stimme von Westen, Stimme von den vier Winden, Unglück über Jerusalem, Unglück über den Tempel, Unglück über das ganze Volk. Und er hörte nicht auf, Tag und Nacht durch die ganze Stadt zu laufen und beständig dieselben Worte zu wiederholen.

Die Obrigkeit, welche Worte von so schlimmen Inhalt nicht leiden konnte, ließ ihn greifen und streng züchtigen. Er sagte kein Wort, weder um sich zu rechtfertigen, noch um zu klagen, sondern fuhr fort zu schreien wie vorher: Unglück über Jerusalem! Unglück über den Tempel! Da führte man ihn zu Albinus, dem römischen Statthalter. Dieser ließ ihn bis auf's Blut geißeln.

Der Schmerz vermochte ihn nicht, um Gnade zu bitten, oder auch nur eine Thräne zu vergießen; bei jedem Schlag, den man ihm gab, wiederholte er mit kläglicher und jammernder Stimme: Unglück, Unglück über Jerusalem! Als Albinus ihn fragte, wer und woher er wäre, was ihn verleitete, so zu sprechen, gab er nichts Anders zur Antwort als die Worte: Unglück! Endlich schickte man ihn als einen Sinnlosen fort; allein er änderte seine Sprache nicht. An den Tagen des Festes verdoppelte er sein Schreien. Man beobachtete, daß seine Stimme, obwohl so beständig und so heftig angestrengt, sich nicht schwächte.

Er fuhr damit bis zum Beginne des Kriegs fort, d. h. vier Jahre und fünf Monate ohne Unterbrechung, ohne mit Jemand zu reden, ohne sich zu beschweren, wenn man ihn schlug, ohne zu danken, wenn man ihm zu essen gab. Als Jerusalem belagert ward, schloß er sich in der Stadt ein, lief unermüdlich um die Befestigungswerke und schrie aus allen Kräften: Unglück über Jerusalem! Unglück über den Tempel! Unglück über das Volk! Am Ende fügte er hinzu: Unglück über mich selbst! Augenblicklich streckte ihn ein Stein, von einer Maschine abgeschleudert, todt nieder.

Sollte man nicht sagen, liebe Kinder, die göttliche Rache machte sich gleichsam sichtbar an diesem Menschen, der nicht leben konnte, ohne ihre Befehle auszusprechen; sie erfüllte ihn mit ihrer Kraft, auf daß er durch sein Schreien das Unglück des Volkes vollkommen bezeichnen konnte, und machte ihn nicht bloß zum Propheten und Zeugen desselben, sondern auch durch seinen Tod zum Opfer, um die Drohungen Gottes fühlbarer und unwidersprechlicher zu machen. Dieser Prophet des Unglücks über Jerusalem hieß Jesus. Es schien, der Name Jesus, ein Name des Heils und des Friedens, sollte zum verderblichen Wahrzeichen für die Juden werden, welche ihn in der Person des Erlösers verachteten, und sie sollten, weil sie einen Jesus, der ihnen Gnade ankündigte, verworfen hatten, gezwungen werden, einen andern Jesus anzunehmen, der ihnen nur unheilbares Uebel und den unwiderruflichen Beschluß ihres nahen Untergangs zu verkündigen hatte.

Indeß nahte die verhängnißvolle Stunde. Die Juden, fortgetrieben ich weiß nicht durch welchen unruhigen und stürmischen Geist, empörten sich gegen die Römer. Diese Empörung führte *ihren* Untergang herbei. Die Weisesten der Nation gingen aus Jerusalem, als sie das hereinbrechende Unglück vorher sahen. Die Christen, der Voraussagen des Erlösers eingedenk, folgten ihrem Beispiele. Sie zogen sich in die Stadt Pella zurück, die mitten im Gebirge von Syrien lag. Das römische Heer belagerte die Stadt ohne Säumen. Anfangs erhielt es eine kleine Schlappe, wodurch die Rebellen kühner wurden; als aber der Oberbefehl in die Hände des Vespasian kam, suchte sich dieser Oberfeldherr bald den Vortheil zu verschaffen. Da trat eine Spaltung unter den Juden ein; es bildeten sich in der Stadt verschiedene Partheien, welche die schrecklichsten Ausschweifungen begingen. So befand sich nun diese unglückliche Stadt von zwei Seiten im Gedränge: im Innern von blutgierigen Partheien, von Aussen durch die Römer. Vespasian, von den Vorgängen in Jerusalem unterrichtet, ließ die Juden sich selbst aufreiben, um desto leichter zu seinem Ziele zu gelangen.

Mittlerweile wurde er zum Kaiser ausgerufen und ließ deßhalb durch seinen Sohn Titus die Belagerung fortsetzen. Der junge Fürst schlug sein Feldlager ganz nahe vor Jerusalem auf und versperrte alle Ausgänge. Da gerade um die Zeit das Osterfest war, so fand sich eine große Menge Juden, welche aus allen Theilen

von Judäa und selbst aus entfernten Ländern gekommen waren, in der Stadt eingeschlossen. Was nur immer an Lebensmitteln sich vorfand, war gar bald aufgezehrt; die Hungersnoth stieg auf einen immer höhern Grad, und Jerusalem gewährte das Bild der Hölle.

Die Meuterer warfen sich abwechselnd in die Häuser, um sie durchzuwühlen; sie mißhandelten die, welche Nahrungsmittel verborgen hatten und zwangen sie durch grausame Qualen zur Auslieferung derselben. Mehrere verkauften heimlich ihr Erbgut für eine Maß Korn oder Gerste. Der größte Theil ward bald gezwungen, zu essen, was sich irgend vorfand, und selbst dieß entriß man sich gegenseitig; man nahm den Kindern das Brod aus den Händen und schleuderte sie sogar zu Boden, auf daß sie es losließen.

Inzwischen gab es bewaffnete Partheien, welche der Hunger zwang, aus der Stadt zu gehen, um Kräuter zu suchen. Titus sandte Reiterei zu ihrer Beobachtung ab. Mit ihnen ergriff man auch Leute aus dem Volk, welche sich nicht ohne Kampf zu ergeben wagten, aus Furcht, die Aufrührer möchten sich an ihren Weibern und Kindern rächen. Die, welche auf solche Weise mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, ließ Titus ohne Unterschied kreuzigen, sowohl wegen der Schwierigkeit, sie zu bewachen, als um den Belagerten Schrecken einzujagen. Man kreuzigte ihrer fast fünfhundert täglich und manchmal noch mehr, so daß man nicht Kreuze und Plätze genug zu ihrer Hinrichtung hatte. Die Aufrührer bedienten sich dieses Auftritts, um das Volk zu ermuthigen: sie schleppten die Eltern und Freunde der Leidenden auf die Mauer und zeigten ihnen, wie gut man es bekomme, wenn man sich den Römern ergebe.

Um sie vollends auszuhungern, beschloß Titus, sie gänzlich einzuschließen und ließ deßhalb durch seine Truppen um die ganze Stadt eine Mauer von zwei Meilen im Umfange errichten mit dreizehn kleinen Festungen, wo Tag und Nacht gewacht wurde. Dieß große Werk stand in drei Tagen vollendet da. So wurde die Voraussage des Erlösers buchstäblich wahr, als er Jerusalem angekündigt hatte, seine Feinde würden es mit einer Mauer umgeben und es auf allen Seiten einschließen.

Da erreichte nun die Hungersnoth einen schauderhaften Grad: man wühlte sogar in den Kloaken und aß den stinkendsten Koth. Ein Weib, von Hunger gepeinigt und zur Verzweiflung getrieben,

nahm ihr noch saugendes Kind, sah es mit stieren Augen an und rief: Unglückliches! wozu soll ich dich erhalten? um Hungers zu sterben oder ein Sclave der Römer zu werden? Sie erwürgt es sogleich, brät es und ißt die eine Hälfte, die andre versteckt sie. Die Aufrührer, von dem Geruche angezogen, brechen in das Haus und drohen, dieß Weib zu tödten, wenn sie ihnen nicht zeigte, was sie verborgen hätte. Sie reichte ihnen den Rest ihres Kindes. Da sie dieselben aber von Schrecken ergriffen und regungslos sah, sprach sie zu ihnen: Ihr könnt schon nach mir davon essen, es ist mein Kind; ich selbst habe es getödtet; ihr werdet doch nicht genäschiger als ein Weib, noch zärtlicher als eine Mutter sein. Sie gingen schaudernd aus dem Hause.

Die Hungersnoth hatte indeß ganze Familien hingerafft: die Häuser und die Straßen waren voll Leichen. Um nicht angesteckt zu werden, warf man sie von der Mauer in die Abgründe hinab, welche die Stadt umgaben. Als Titus diese mit Leichen gefüllt sah, und von dem Geruch, der daraus aufstieg, belästigt ward, seufzte er, erhob die Hände zum Himmel und nahm Gott zum Zeugen, daß dieß nicht sein Werk sei, und ließ, um dem Jammer ein Ende zu machen, die Arbeiten mit der größten Thätigkeit fortsetzen. Bald aber betrübten neue Schauderscenen seine Blicke.

Mehrere Juden waren entkommen und zu den Römern geflohen, um sich vor dem Hungertod zu retten. Die Soldaten des Titus glaubten, diese Unglücklichen hätten Gold verschluckt, um es den Nachsuchungen der Partheien zu entziehen; sie öffneten ihnen deßhalb den Bauch und durchsuchten die Eingeweide. In einer einzigen Nacht fand man zweitausend solche Geöffnete. Titus, der es erfuhr, erklärte, jeden mit dem Tode zu bestrafen, der ferner eine solche Barberei beginge; allein man achtete seiner Befehle nicht.

Endlich bemächtigte sich Titus nach wüthenden Kämpfen der Veste Antonia und drang am 17. Juli bis zum Tempel vor. Die Belagerung hatte am 14. April begonnen. Bald ließ er die zweite Ringmauer des Tempels angreifen und Feuer an die Thore legen, mit dem Befehle jedoch, das Hauptgebäude zu schonen; aber ein römischer Soldat, sagt der Geschichtschreiber Josephus, dem wir in dieser ganzen Erzählung folgen, nahm, von göttlicher Eingebung getrieben, einen Feuerbrand, ließ sich von seinen Kameraden in die Höhe heben und warf ihn in eines der Gemä-

cher, welche zum Tempel gehörten. Das Feuer griff sogleich um sich, drang in das Innere des Tempels und verzehrte ihn gänzlich, ungeachtet aller Anstrengungen des Titus, dem Brande Einhalt zu thun. So wurde die Weissagung des Erlösers erfüllt, daß kein Stein von ihm auf dem andern bleiben sollte. Der zweite Tempel wurde am 10. August verbrannt, an demselben Tage desselben Monats, wo der erste Tempel durch Nabuchodonosor verbrannt worden war.

Die Römer metzelten Alles nieder, was sie in Jerusalem fanden, und nachdem Titus das, was von dem Tempel und der Stadt noch übrig war, dem Boden gleich gemacht hatte, ließ er den Pflug darüber gehen. In dieser Belagerung kamen 1,100,000 Juden um, 97,000 wurden verkauft und zerstreut mit dem, was von der ganzen Nation im ganzen Umfang des Reichs übrig blieb. Titus schlug die Kronen aus, welche ihm die angrenzenden Nationen anboten, um seinen Sieg zu ehren; er sprach es offen aus, dieser Erfolg sei nicht sein Werk, und er sei nur das Werkzeug der göttlichen Rache gewesen.

In der That, liebe Kinder, wer sieht nicht in diesem entsetzlichen Unheil die gerechte Bestrafung der gottlosen Wuth, welche die Juden gegen den Messias geübt hatten? Auch andere Städte mußten die Schrecken einer Belagerung oder Hungersnoth erfahren; nie aber hat man gesehen, daß die Bürger einer belagerten Stadt sich mit solcher Blutgier bekriegten und gegen einander noch fürchterlichere Grausamkeiten ausübten, als sie selbst von Seiten ihrer Feinde erfuhren. Dieß Beispiel ist einzig und wird es stets bleiben; aber dieß einzige Beispiel war nöthig, um die Weissagung Jesu Christi wahr und die Bestrafung Jerusalems dem Verbrechen angemessen zu machen, das es begangen hatte, als es seinen Gott kreuzigte, ein gleichfalls einziges Verbrechen, das weder in der Vergangenheit noch Zukunft ein Beispiel haben kann.

Nach seinem Siege schiffte sich Titus nach Rom ein, wo er mit seinem Vater Vespasian, dem er bald in der Regierung folgte, über Judäa triumphirte. Er war so wohlthätig, daß er eines Abends bei Tisch, als er sich erinnerte, daß er diesen Tag über Niemand etwas Gutes gethan, ausrief: Freunde, ich habe einen Tag verloren. Er regierte jedoch nur zwei Jahre und starb im Jahre Christi 81. Sein Bruder Domitian folgte ihm. Dieser ge-

bot die zweite allgemeine Verfolgung gegen die Kirche: er war fähig dazu.

Dieser Theil des Nero, wie Tertullian sagt, bezeichnete sich durch Grausamkeiten und Schändlichkeiten, die erbleichen machen. Er wollte, man solle ihm den Namen Gott in allen Bittschriften geben, die man an ihn richtete. Die Thorheit mit der Ausschweifung vereinigend, berief er eines Tages den Senat, um zu entscheiden, in welchem Gefäße er eine Steinbutte kochen lassen sollte, ein anderes Mahl, wo er die ersten Senatoren zu Tische geladen hatte, ließ er diese feierlich in einen großen Saal führen, der schwarz behangen und von Grablichtern erleuchtet war, die nur verschiedene Särge sehen ließen, auf denen man die Namen der Gäste las. Alsbald sah man in den Saal Männer treten, so schwarz wie die Wände, die in der einen Hand ein Schwert, in der andern eine brennende Fackel hielten. Diese Arten von Furien setzten die Senatoren eine Zeit lang in Schrecken und öffneten ihnen dann die Thüre. Eine würdige Züchtigung für diese berühmte Nation, welche die Welt durch ihren Muth und die Strenge ihrer Sitten besiegt hatte, in der Folge aber verderbter, weichlicher, feiger wurde als alle unterjochten Völker; ein Spiel ihrer Tyrannen, die sie selbst dann noch vergötterte, als sie von ihnen zerdrückt wurde.

Domitian blieb ganze Tage in seinem Kabinet, damit beschäftiget, mit einer sehr spitzen Nadel Mücken zu fangen. Man fragte einstmals einen Höfling, ob der Kaiser allein wäre. Ja wohl allein, antwortete der, es ist nicht einmal eine Mücke bei ihm. Des andern Tags mußte der Höfling diesen unschuldigen Scherz mit seinem Leben büßen.

Was die Heftigkeit der Verfolgung betrifft, die er gegen die Christen erregte, so kann man darauf aus der Weise schließen, womit er die ausgezeichnetsten Personen und selbst seine nächsten Verwandten behandelte. Er ließ den Consul Flavius Clemens, seinen Vetter tödten, und verbannte die Domitilla, die Gattin des Consuls, bloß weil sie Christen waren. Die Nichte des Consuls wurde auf die Insel Pontia verwiesen, wo sie einige Zeit blieb; dann wurde sie zu Terracina mit zwei andern Märtyrern verbrannt. Zwei Sclaven des Consuls, Nereus und Achilles, welche sich gleichfalls zum Glauben bekehrt hatten, erlitten verschiedne Marter und

wurden endlich enthauptet. Eine unendliche Anzahl anderer Personen ließ man tödten und beraubte sie ihres Vermögens; was aber die Verfolgung Domitians berühmt machte, ist das Märtyrthum des heiligen Johannes, des Evangelisten. Wir haben es weiter oben erzählt.

So viele Grausamkeiten gegen die göttliche Braut Jesu Christi durften nicht unbestraft bleiben; Domitian mußte wie alle Verfolger zur Verherrlichung des herrschenden Lammes dienen: die Hand des Allerhöchsten kam schwer über ihn. Lange Zeit vor seinem Tode wurde dieß Ungeheuer von Gewissensbissen über seine Verbrechen gequält und er befand sich in beständigen Aengsten; die Furcht vor dem Tode verließ ihn nie. Die Vorsichtsmaßregeln, die er dagegen ergriff, dienten ihm zu nichts. Er wurde von Freigelaßnen seiner Frau getödtet im Jahre Christi 96. Der Staat beraubte ihn nach seinem Tode aller Ehren, selbst des Begräbnisses.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du den Muth unsrer Väter mitten unter den Verfolgungen aufrecht erhalten hast: gib uns die Gnade, ihnen nachzuahmen und recht einzusehen, daß die Guten und die Bösen gleichsehr, obwohl auf verschiedne Weise, der Verherrlichung der Religion dienen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich für die Feinde der Kirche beten.

11. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Erstes und zweites Jahrhundert.)

Brief des heiligen Clemens an die Kirche zu Korinth. — Dritte Verfolgung unter Trajan: Schilderung dieses Fürsten. — Martertod des heiligen Ignatius, Bischofs von Antiochien; er kommt nach Rom; wird den Löwen preis gegeben; seine Reliquien werden nach Antiochien zurückgebracht. — Gericht Gottes über Trajan. — Vierte Verfolgung unter Adrian: Schilderung dieses Fürsten. — Martertod der heiligen Symphorosa und ihrer sieben Söhne.

Meine Feinde haben oft ihre Angriffe gegen mich von meiner Geburt an erneuert. Seht, liebe Kinder, das kann die Kirche in Wahrheit von sich sagen. Während Nero und Domitian ihr Blut fließen ließen, suchte der Teufel den Geist der Spaltung unter ihren Gliedern anzufachen. In den letzten Jahren des ersten Jahrhunderts fand ein Hader unter den Gläubigen zu Korinth statt, aus dem mehrere Partheien hervorgingen: ein verderbliches Schisma war zu befürchten. Um den Wolf aus der Hürde zu jagen, wandte das Haupt dieser Kirche, da es sich sehr schwach fand, seine Blicke nach der Stadt Rom und richtete sich an den Hirten der Hirten. Der heilige Papst Clemens beeilte sich, diesem betrübten Theile seiner unermeßlichen Heerde beizustehen. Im Jahre **91** auf den schon mehrmals mit Blut benetzten Stuhl des heiligen Apostels Petrus erhoben, starb dieser neue Oberhirt im Jahre Christi **100** während der Verfolgung Trajans. Er schrieb an die Korinther einen Brief, des gemeinsamen Vaters der Christen wahrhaft würdig. Er athmet so sehr den Geist unsers Herrn, daß man ihn in den ersten Jahrhunderten in den Kirchen gleich den Briefen der Apostel und den übrigen Theilen der heiligen Schrift las.

Der Heilige beginnt damit, daß er ein Gemälde der Sitten der ersten Christen und besonders der Gläubigen zu Korinth vor der unglücklichen Trennung gibt, welche diese Kirche verwüstete. »Welche Fremde, sagt er, die in Menge zu euch kommen, wurden nicht von euerm lebendigen, mit allen Tugenden geschmückten Glau-

ben überrascht? Wer bewunderte nicht eure kindliche Liebe gegen Jesus Christus, die so voll Sanftmuth und Weisheit war? Wer lobte nicht den ganz unsäglichen Edelmuth, den ihr in der Ausübung der Gastfreundschaft glänzen ließet? Ihr handeltet in allen Dingen ohne Ansehn der Person und ginget mit schnellen Schritten auf der Bahn des Gesetzes Gottes unter der friedlichen Leitung eurer Hirten; ihr erwieset die den Aelteren gebührende Ehre; ihr gabet den Jüngern das Beispiel der Demuth und der Bescheidenheit; ihr lehrtet die Frauen, ihren Männern anzuhängen, wie sie sollten, ihre Abhängigkeit in der Demuth und Einfachheit ihrer Sitten zu rühmen, der Leitung ihres Hauses in Zurückgezogenheit und Stille obzuliegen, alle ihre Werke durch die Reinheit und Heiligkeit ihrer Absichten zu erhöhen.

»Ihr waret alle demüthig und ohne Eigendünkel: mehr geneigt, zu gehorchen als zu befehlen, zu geben als zu nehmen; zufrieden mit dem, was ihr in dieser Welt hattet, die ihr als einen Ort der Wanderung ansahet, und ihr ginget ohne Umsehen eurem Vaterlande zu, das Gesetz des Herrn immer vor Augen und die Ohren eueres Herzens unaufhörlich seinem Worte geöffnet. So genosset ihr die Segnungen der Sanftmuth und des Friedens . . . ihr wandeltet mit einander in der Aufrichtigkeit und Unschuld, ohne Bosheit und ohne Zorn. Wenn Jemand gegen euch sündigte, so beweintet ihr seinen Fall: Ihr hieltet dafür, die Fehler des Nächsten seien die eurigen. Der erste Keim der Trennung, der bloße Schatten der Mißhelligkeit machte euch Schrecken.«

Der heilige Papst findet die Ursache der Veränderung, welche plötzlich unter ihnen eintrat, in dem Verbrechen des Neides, dessen üble Folgen er durch Beispiele aus der heiligen Geschichte darthut, indem er von Abel und den Patriarchen bis zu den Aposteln und den nächsten Zeiten herabgeht.

Das Heilmittel gegen dieß Uebel liegt in der Nachahmung der Beispiele des göttlichen Meisters: auf dieß kamen unsere Väter immer zurück. Nach diesem erhabnen Muster stellt der heilige Clemens noch ein anderes auf: das sind die unbeseelten Geschöpfe, welche nach der Ordnung der Vorsehung in einem beständigen Frieden leben. Er macht die Körperwelt zu einem großen Prediger der Eintracht.

Folgendes sind seine merkwürdigen Worte: »Die Himmel,

unterthan den Gesetzen der göttlichen Vorsehung, vollbringen in Frieden ihre ungestümen Umrollungen. Der Tag und die Nacht vollenden den Lauf, der ihnen vorgeschrieben ist, und nie legen sie einander ein Hinderniß in den Weg. Die Sonne, der Mond, die Chöre der Gestirne durcheilen nach ihrer Ordnung und in vollkommener Uebereinstimmung die ihnen bezeichneten Räume, ohne sich davon einen Augenblick zu entfernen. Die Erde, die immer fruchtbare, liefert im Ueberfluß und zu den verschiednen Jahreszeiten alle zur Nahrung der Menschen, der Thiere und Alles dessen, was athmet, nöthigen Dinge, ohne je an den Gesetzen Etwas zu ändern, die ihr Gott auferlegt hat. Das Meer, obwohl durch die Aufregung seiner Fluten gegen sich selbst erhoben, überschreitet nie die ihm vorgeschriebenen Schranken. Der Frühling, der Sommer, der Herbst, der Winter folgen sich friedlich einander; die Winde verbreiten zu den bezeichneten Zeiten widerstandlos ihren heftigen Hauch. Die kleinsten Thiere endlich leben zusammen in vollkommener Einheit.«

Der heilige Papst schließt damit, daß, in Nachahmung der ganzen Natur, der einzige Ehrgeiz des Christen darin bestehen soll, Gott zu gefallen und in Frieden mit seinen Brüdern zu leben. Sein Brief, so voll des apostolischen Geistes und so würdig des gemeinsamen Vaters, ward nicht so bald nach Korinth gebracht und den Gläubigen vorgelesen, als reiche Thränen der Reue aus aller Augen flossen; man umarmte sich; die Liebe ergriff wieder ihre Herrschaft, und Alles trat wieder in die Ordnung zurück. So waren unsere Väter. Wenn sie fehlten, da sie ja Menschen waren, so wußten sie es einzusehen und sich zu demüthigen, weil sie Christen waren.

Der innere Frieden wurde für die Kirche beim Herannahen des Kampfes nothwendiger, welcher zum dritten Male die Schafe des Erlösers den reissenden Wölfen des Heidenthums aussetzte. Trajan war der Urheber dieser dritten Verfolgung. Sein Charakter machte ihn würdig, seinen Namen neben denen eines Domitian und Nero geschrieben zu sehen. Dieser Kaiser stieg auf den Thron der Welt im Jahre Christi 98. Er erweiterte durch seine Siege die Grenzen des römischen Reiches. Ein guter Krieger, ein geschickter Staatsmann, war er bei weitem nicht so achtungswürdig auch als Privatmann. Dem Laster und der Ausschweifung hinge-

geben, ward er oft nach Gastereien auſſer Stand gefunden, etwas Vernünftiges zu thun. Man behauptet mit hinlänglichem Grunde, daß seine Neigung zur Unordnung und zu groben Genüssen, denen er sich scheulos hingab, die Christen ihm verhaßt machte, da ihr reines und keusches Leben eine zu hervorspringende Verdammung des seinigen war. Er ließ sie im ganzen Umfange des Reiches tödten.*) In dieser Verfolgung kam der heilige Simeon, Bischof von Jerusalem um. Nachdem er Jesum Christum mit einer wunderbaren Standhaftigkeit bekannt hatte, ward er zum Kreuzestod verurtheilt und starb wie sein göttlicher Meister.

Das berühmteste Opfer aber des Hasses, den Trajan gegen den christlichen Namen hatte, war der heilige Ignatius, Bischof von Antiochien und Schüler des heiligen Johannes. Sammelt euch, liebe Kinder, und höret die anziehende Geschichte seines Martertums, und bittet Gott, er möge in euerm Herzen nur ein Fünklein jener unnachahmlichen Liebe entzünden, welche im Herzen des Ignatius glühte. Ein Umstand, erzählt von den Verfassern seiner Akten, erklärt diese zärtliche Liebe des ehrwürdigen Priesters für unsern Herrn. Er befand sich, sagen sie, noch in seiner zartesten Kindheit, als Christus, unter den Menschen wandelnd, ihm seine anbetungswürdigen Hände auflegte und zum Volke, den Blick auf ihn gerichtet, sprach: Wer nicht demüthig wird, wie dieß kleine Kind, der wird nie in's Himmelreich kommen. Ignatius leitete seit vierzig Jahren die Kirche zu Antiochien, als er zum Marterthum gerufen ward. Im Jahre Christi 106 beschloß Trajan seine Heere gegen die Parther zu führen; er ging also in den Orient. Er kam nach Antiochien des folgenden Jahrs und hielt da am 7. Januar seinen Einzug mit großer Pracht; seine erste Sorge beim Eintritt in diese Stadt war, für die Ehre seiner Götter zu sorgen; er forderte mit Androhung der Todesstrafe, daß Jedermann sie anbetete.

Ignatius, der nur für seine Heerde besorgt war, ließ sich heldenmüthig vor den Kaiser führen, der, als er ihn ansichtig ward, zu ihm sprach: »Du also bist es, böser Geist, der es wagt, meinen Befehlen zu trotzen, und auch Andere zu bereden, auf elende Weise umzukommen?« Ignatius antwortete: »Kein Mensch, als

---

*) Euseb. lib. III, c. 33.

du, Fürst, nannte je Theophorus mit dem häßlichen Namen, den du ihm eben gabst; gar weit entfernt, böse Geister zu sein, zittern, wisse es nur, die bösen Geister vor den Dienern des wahrhaftigen Gottes!«

Trajan. Wer ist dieser Theophorus?

Ignaz. Ich bin es, und Jeder, der Jesum Christum in seinem Herzen trägt.*)

Traj. Dir scheint es demnach, als trügen wir nicht gleichfalls Götter im Herzen, welche uns unsere Feinde besiegen helfen?

Ign. Götter! ihr betrügt euch, es sind nur böse Geister; es gibt nur einen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und einen Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn; und die Gnade dieses großen Königs allein vermag euch glücklich zu machen.

Traj. Wen nennst du da? vermuthlich jenen Jesus, den Pilatus an das Kreuz schlagen ließ.

Ign. Sag' vielmehr, jener Jesus habe selbst an sein Kreuz die Sünde und ihren Urheber geschlagen, und habe sie allen denen unterthan gemacht, welche ihn im Herzen tragen.

Traj. Du trägst also Christum in dir?

Ign. Ja, denn es steht geschrieben: »Ich will in ihnen wohnen und unter ihnen wandeln.« 2. Kor. 6, 16.

Trajan, gereizt durch die Festigkeit, womit der heilige Bischof seinen Glauben bekannt hatte, sprach gegen ihn folgenden Spruch aus: »Wir befehlen, daß Ignatius, der sich rühmt, den Gekreuzigten in sich zu tragen, in Eisen gelegt und unter sichrer Bewachung nach dem großen Rom geführt, da den wilden Thieren preis gegeben und zum Schauspiel für's Volk gemacht werde.«

Nachdem der Heilige seinen Todesspruch vernommen, rief er im Freudenübermaß: »Ich danke dir, Herr, dafür, daß du mir eine vollkommene Liebe für dich gegeben hast, und daß du mir gestattest, mit den glorreichen Fesseln gebunden zu werden, wie dein großer Apostel Paulus.« Mit diesen Worten legte er sich selbst die Ketten an; dann betete er für seine Kirche und empfahl sich Gott unter Thränen. Er übergab sich hierauf einer Schaar unmenschlicher Soldaten, die ihn nach Rom führen mußten, um da den Löwen zum Fraße, dem Volke zur Ergötzung zu dienen.

---

*) Theophorus ist griechisch, auf deutsch: einer, der Gott trägt.

Welcher Anblick! ein Bischof, ein ehrwürdiger Greis, ein Heiliger mit Ketten beladen, und der eine Reise von sechshundert Stunden antritt, nach deren Beendigung er ein bluttriefendes Amphitheater sieht, voll Löwen und Leoparden, welche auf ihre Beute lauern, und ein ganzes Volk, ungeduldig, beim Tode des Schlachtopfers mit den Händen zu klatschen. Der Osten und Westen hatten ihre Augen auf Ignatius gewendet; die alte und die junge Gesellschaft waren in gespannter Erwartung; die eine heulte vor Freude; die andere betete mit Thränen; die erstere rechnete auf einen großen Sieg, die letztere auf einen herrlichen Triumph: wir wollen sehen, welche von ihnen sich täuscht.

Ignatius ging aus Antiochien, um sich nach Seleucia zu begeben, wo er an Bord eines Schiffs gebracht ward, das längs den Küsten Kleinasiens hinfahren und ihn geradewegs nach Rom bringen sollte. Man wählte indeß einen andern Weg, der die Reise sehr verlängerte; die Ursache davon weiß man nicht genau. Vielleicht wollte man den Heiligen an mehreren Orten deßhalb sehen lassen, um den Christen Schrecken einzujagen, so wie denen, welche Lust zeigen sollten, es zu werden. Wie dem auch sei, diese lange Seereise wurde von der Vorsehung zugelassen, damit der Anblick des Ignatius dazu diente, recht viele Kirchen zu trösten und zu erbauen. Schon in dieser Beziehung war das Heidenthum besiegt.

Der Heilige wurde von Syrien bis nach Rom von dem Diakonus Philo und von Agathopod begleitet, welche für die Verfasser der Akten seines Marterthums gehalten werden. Es waren noch andere Christen zu Antiochia, welche ihm voraus gingen, um ihn in Rom zu erwarten. Ignatius wurde Tag und Nacht bewacht, zu Wasser wie zu Lande, und zwar von zehn Soldaten, denen er den Namen Leoparden gab, wegen ihrer Grausamkeit und weil seine Geduld und seine Sanftmuth sie nur immer mehr erbitterte.

Obwohl der Heilige genau von seinen Wächtern beobachtet wurde, so hatte er dennoch Freiheit genug, die Kirchen, welche er auf seinem Wege traf, im Glauben zu stärken. Die Gläubigen, in deren Nähe er vorüberzog, eilten in Schaaren herbei, um ihn zu sehen und ihm jeden möglichen Dienst zu leisten. Die Kirchen von Asien, nicht zufrieden, ihm zu Ehren Bischöfe und Priester an ihn abzuordnen, verpflichteten auch mehrere Gläubige, ihn auf seiner übrigen Reise zu begleiten, weßhalb der Heilige sagte, er habe

mehrere Kirchen bei sich: so war denn sein Weg zum Martertod ein Triumphzug für ihn. Eine neue Niederlage des Heidenthums.

Nach einer langen und gefährlichen Schifffahrt landete der Heilige zu Smyrna. Er benützte seine Freiheit, die man ihm gab, dazu, aus dem Schiffe zu gehen, um den heiligen Polykarp zu begrüßen, welcher Bischof dieser Stadt war, und der gleich ihm den heiligen Evangelisten Johannes zum Lehrer gehabt hatte. Nachdem sie in der Einigkeit einer vollkommen bischöflichen Liebe mit einander verkehrt hatten, bat Ignatius den heiligen Polykarp, dem er, ganz entzückt über seine Ketten, diese hinwies, er möge seinen Tod ja nicht zu hindern suchen; dieselbe Bitte stellte er an die Kirchen von Asien, welche Abgeordnete geschickt hatten, um ihn auf seiner Reise zu besuchen, die er in Smyrna antraf, nemlich die Bischöfe von Ephesus, von Magnesia und Tralles.

Ignatius schrieb von Smyrna aus vier Briefe, worin Liebe und wahrhaft apostolischer Geist athmen. Der erste ist an die Kirche zu Ephesus gerichtet, der zweite an die Kirche zu Magnesia, der dritte an die Kirche zu Tralles, der vierte an die Kirche zu Rom; sein Inhalt ist folgender: Der heilige Ignatius, welcher die ganze Gewalt der Heiligen vor Gott kannte, besorgte, man möchte den Himmel um Gnade für ihn bitten und sie auch erhalten. Er schrieb daher an die Römer, um sie zu beschwören, es ja nicht zu thun und ihm die Krone des Märtyrers nicht zu rauben. Dieser Brief ist vielleicht einzig in seiner Art; sammeln wir uns, um ihn zu vernehmen, und lassen wir uns von der brennenden Liebe, deren Ausdruck er ist, durchdringen.

»Ignatius, zugenannt Theophorus, an die Lieblingskirche Gottes, an diese heilige Kirche zu Rom, die so würdig ist, dem Allerhöchsten zu dienen, an die Kirche, welche gelobt zu werden verdient, die man achten und glücklich preisen muß, wo Alles in Weisheit geschieht, wo die Liebe herrschet und die Keuschheit triumphirt; an die herrlichen Gläubigen, zusammen geeint im Geist und im Fleisch, erfüllt von der Gnade, die, indem sie die einzelnen Glieder durch heilige Banden verknüpft, sie von aller gemeinen Gesellschaft absondert, Heil in Jesus Christus, dem Sohne des Vaters und die Fülle des Vaters in Jesus Christus, unserm Herrn, unserm Gott.

»Gott erhörte meine Gebete und ich habe es endlich durch seine

Güte dahin gebracht, euere liebenswürdige Gegenwart genießen zu dürfen; denn, mit Ketten beladen, wie ich bin, hoffe ich in Kurzem bei euch zu seyn; aber ich habe Besorgniß wegen eurer Liebe; nichts ist euch leichter, als mich zu hindern, daß ich sterbe: wenn ihr aber gegen meinen Tod wäret, so wäret ihr gegen mein Glück... nie würde ich eine schönere Gelegenheit bekommen, mich mit Gott zu vereinigen, und auch euch würde keine schönere gegeben werden, ein gutes Werk auszuüben. Ihr dürft deßhalb euch nur ruhig verhalten. Wenn ihr nicht von mir redet, so werde ich mich mit meinem Gotte vereinigen: wenn ihr euch aber von einem falschen Mitleide für dieß arme Fleisch rühren lasset, so werdet ihr mich zur Arbeit zurückschicken und bewirken, daß ich meinen Lauf fortsetzen muß. Gebet es zu, daß ich geschlachtet werde, so lange der Altar noch errichtet ist. Alles, um was ich euch bitte, besteht darin, daß ihr euere Stimmen vereiniget, um während des Opfers Lobgesänge zu Ehren des Vaters und seines Sohnes Jesu Christi zu singen. Danket Gott dafür, daß er es gestattet hat, daß ein Bischof von Syrien von Osten nach Westen gebracht wurde, um da sein Leben zu verlieren, was sag ich? um da seinem Gotte wieder geboren zu werden.

»Ihr beneidetet nie Jemand, könntet ihr mein Glück beneiden? ihr wußtet stets Festigkeit und Standhaftigkeit zu lehren, solltet ihr jetzt euere Grundsätze ändern? Suchet mir vielmehr durch euere Gebete den Muth zu erhalten, dessen ich bedarf, um innern und äussern Anfechtungen widerstehen zu können; es ist wenig, ein Christ zu scheinen, wenn man es nicht wirklich ist. Das, was den Christen macht, sind nicht schöne Worte und glänzendes Aeusseres, die festgegründete Tugend ist's und die Seelengröße bei Prüfungen.

»Ich schreibe den Kirchen, daß ich mit Freuden zum Tode gehe, vorausgesetzt, daß ihr euch dem nicht widersetzet. Ich beschwöre euch abermals darum, überlasset euch nicht einem falschen Mitleid für mich. Gestattet, daß ich der Fraß der Löwen werde; es ist dieß der kürzeste Weg, in den Himmel zu kommen. Ich bin der Waizen Gottes; ich muß zermalmt werden durch die Zähne der Thiere, um ein Brod zu werden, das würdig ist, Jesu Christo dargereicht zu werden. Schmeichelt eher die wilden Thiere, daß sie mein Grab sein wollen und nichts von meinem Leibe übrig lassen, auf daß ich nach meinem Tode Keinem zur Last werde. . .

Bei meiner Ankunft zu Rom hoffe ich die wilden Thiere bereit zu finden, mich zu verzehren. . . Verzeihet mir diese Gefühle, ich weiß, was vortheilhaft für mich ist. Ich fange jetzt erst an, ein Jünger Jesu Christi zu sein: nichts rührt mich, Alles ist mir gleichgiltig, bis auf die Hoffnung, Jesum Christum zu besitzen. Mag das Feuer mich in Asche verwandeln; mag ein Kreuz mir auf langsame und schreckliche Weise den Tod bringen, mag man auf mich grimmige Tiger und hungrige Wölfe loshetzen; mag man meine Knochen nach allen Seiten hin zerstreuen; mag man meine Glieder ausrenken; mag man meinen Leib braten; mögen alle Teufel ihre Wuth an mir verschwenden, ich will es Alles mit Freude leiden, gelange ich nur dadurch zum Besitze Jesu Christi.

»Meine Liebe ist an das Kreuz geheftet; das Feuer, welches mich verbrennt, ist ein reines und göttliches Feuer. Es ist ein lebendiges Feuer, das unaufhörlich aus dem Innersten meines Herzens zu mir spricht: Ignatius, komme zu deinem Vater. Ich habe keinen Geschmack mehr weder für die ausgesuchtesten Speisen noch für die kostbarsten Weine, das Brod, das ich will, ist das Fleisch Jesu Christi, des Sohnes Davids; und der Wein, nach dem ich dürste, ist sein Blut, der Same der unsterblichen Liebe. Ich gehöre der Erde nicht mehr an, ich betrachte mich als nicht mehr unter den Menschen lebend. Möge Jesus Christus euch die Wahrheit dessen fühlen lassen, was ich euch schreibe: sein Vater selbst hat mir die Feder dazu geführt. Suchet mir den Preis meines Laufes zu erlangen; wenn ich leide, so halte ich mich für geliebt von euch; werde ich aber verworfen, so sehe ich mich als den Gegenstand eures Hasses an.

»Gedenket in euern Gebeten der Kirche von Syrien, welche statt meiner Gott zum Hirten hat; möge Jesus Christus die Gnade haben, ihre Leitung während meiner Abwesenheit zu übernehmen, ich vertraue sie seiner Vorsehung und eurer Liebe an. Ich selbst schäme mich, unter ihre Glieder gerechnet zu werden, ich bin das nicht werth, da ich der Letzte von Allen bin. Ich grüße euch im Geiste, so wie alle Kirchen, welche mich auf meiner Reise mit einer durchaus christlichen Liebe aufgenommen haben.

»Ich schreibe euch von Smyrna durch die Gläubigen zu Ephesus: was die betrifft, welche von Syrien nach Rom um der Ehre Gottes willen gegangen sind, so denke ich, daß ihr sie kennet;

macht ihnen zu wissen, daß ich nahe bin. Alle sind würdig Gottes und euer; euere Liebe erweise ihnen alles Gute, das ihre Tugend verdient.

»Smyrna den 23. August. Gott empfohlen bis an das Ende in der Geduld Jesu Christi.«

Nachdem Ignatius diesen Brief geschrieben hatte, reiste er von Smyrna ab, indem er der grausamen Ungeduld der Soldaten nachgab, welche ihn führten, und die ihn unaufhörlich drängten, damit er noch vor dem für die Schauspiele bestimmten Tage nach Rom käme. Bei Troas wurde der Anker geworfen; in dieser Stadt erfuhr er, daß Gott der Kirche zu Antiochia den Frieden wieder gegeben hatte: diese glückliche Nachricht stillte seine Unruhe. Von Troas aus schrieb er an die Kirchen zu Philadelphia und zu Smyrna und an den heiligen Polykarp. Man findet in diesen drei Briefen denselben Geist der Liebe wie in den vorhergehenden.

Er hatte wohl auch an die übrigen Kirchen Asiens schreiben wollen; allein seine Wächter gaben ihm nicht die Zeit dazu. Er bat den heiligen Polykarp, es für ihn zu thun. Von Troas ging er nach Napoli in Macedonien und von da nach Philippi. Man zwang ihn, zu Fuß durch Macedonien und Epirus zu gehen. Er schiffte sich zu Epidaurus in Dalmatien ein, kam durch Reggio und gelangte in die Nähe von Pouzzole. Als er diese Stadt wahrnahm, wo der heilige Paulus gelandet hatte, bat er, man möge ihm gestatten, an's Land zu gehen, um die Pfade des großen Apostels betreten zu können; allein ein Windstoß trieb das Schiff zurück in die hohe See, und der Heilige sah sich genöthigt, vorbei zu segeln, und begnügte sich damit, die Liebe der Gläubigen in dieser Stadt gebührend zu rühmen.

»Endlich hatte sich der Weg für uns erklärt, sagen die Verfasser seiner Akten, und wir waren in 24 Stunden an der Mündung der Tiber, wo der Hafen der Römer ist. Wir waren von Schmerz durchdrungen, als wir daran dachten, wir sollten von unserm theuern Lehrer getrennt werden; er dagegen freute sich, dem Ziele seiner Laufbahn nahe zu sein.

»Kaum hatten wir Boden gefaßt, so beeilten sich die Soldaten, uns den Weg nach Rom einschlagen zu lassen, weil die Spiele fast schon zu Ende waren. Da sich das Gerücht verbreitet hatte, Ignatius sei auf dem Punkte, anzukommen, kamen ihm die Brü-

der von Rom entgegen. Ihr Herz war von Schmerz ganz eingenommen; doch fühlten sie wieder Freude, als sie diesen großen Mann in der Mitte derer sahen, welche sie zu seiner Begleitung erwählt hatten. Einige der Feurigsten begannen unter einander zu reden, man solle das Volk beschwichtigen und den heißen Durst zu löschen versuchen, den es nach seinem Blute hatte. Allein der Geist Gottes hatte dem heiligen Bischof das Vorhaben kund gegeben, das man bezüglich seiner hatte; er blieb stehen; dann grüßte er die, welche ihn umgaben, bat sie um den Frieden und gab ihnen den Frieden, und beschwor sie hierauf, noch dringender als in seinem Briefe, sich doch seinem Glücke nicht zu widersetzen. Sie fügten sich in seine Wünsche; danach warfen wir uns allesammt auf die Kniee, und der Heilige erhob die Stimme und betete zu dem Sohne Gottes, er möge Mitleiden mit der Kirche haben, der Verfolgung ein Ziel setzen und die Liebe unter den Gläubigen erhalten.

Nach Beendigung dieses Gebets wurde er mit Heftigkeit von den Wachen aufgehoben und in das Amphitheater geführt, da die Spiele zu Ende gingen. Es war der 20. Dezember und einer der festlichen Tage, welche der römische Aberglaube unter dem Namen Bilderfest ausgezeichnet hatte.

Ganz Rom war zum Amphitheater geeilt. Sobald der Präfekt den Brief gelesen hatte, welchen ihm die Soldaten von Seiten des Kaisers einhändigten, wurde der Heilige auf den Kampfplatz hinabgeführt. Der ehrwürdige Greis hatte nicht sobald das Brüllen der Löwen vernommen, so rief er: »Ich bin der Waizen des Herrn; ich muß durch die Zähne der Thiere zermalmt werden, auf daß ich das Brod Jesu Christi werde.« Kaum hatte er diese Worte geendigt, als sich zwei Löwen über ihn herstürzten und ihn augenblicklich verschlangen, ohne von seinem Leibe Etwas zurückzulassen, ausser die größten und härtesten Knochen. So ward sein Gebet erhört, das er zu Gott gethan hatte.

Das alte Rom trank mit Gier das Blut des Märtyrers, verließ gleich darauf die Stufen des Amphitheaters und verschwand an Plätzen der Ausschweifung.

»Wir, fahren die Gefährten des Ignatius fort, zerflossen bei diesem traurigen Anblicke in Thränen. Wir brachten die ganze Nacht in Wachen und Thränen zu und beschworen den Herrn, uns über diesen Tod zu trösten und uns deßhalb irgend ein sicheres

Pfand der Herrlichkeit zu geben, die auf ihn folgte. Der Herr erhörte uns; denn da Einige unter uns eingeschlafen waren, sahen sie Ignatius in einer unaussprechlichen Glorie. Wir haben eine getreue Erzählung von Allem gegeben, was sich bei seinem Martertum zugetragen hat; wir haben den Ort bezeichnet, den Tag und die Umstände, auf daß wir uns alle Jahre vereinigen könnten, den Sieg Jesu Christi zu singen, der den Teufel geschlagen und der triumphirt hat über ihn durch seine herrlichen und edeln Kämpfer.

»Wir sammelten mit Ehrfurcht die Gebeine des Heiligen, welche im Triumphe nach Antiochia gebracht und als ein unschätzbarer Schatz bewahrt wurden. So empfingen alle Städte, welche zwischen Rom und Antiochia sich befinden, zweimal den Segen des Ignatius; denn bei seinem Hergange eilten sie ihm entgegen, und bei unsrer Rückkehr flogen sie auf seine kostbaren Reliquien zu, wie Bienenschwärme um einen Honigkorb.«

Indeß legte sich die Hand Gottes auf den Verfolger des christlichen Namens. Trajan, vor der Zeit erschöpft, mehr wohl durch seine elenden Ausschweifungen als durch seine Strapazen, starb jämmerlich zu Selinunt gegen Anfang des August 117 n. Chr. Seine Geschichte wurde von Vielen geschrieben, und doch ist Alles bis auf einige entstellte Fragmente verloren. Es scheint, die Vorsehung beabsichtigte, die Thaten Trajans in dem Maaße vergessen zu lassen, als er gierig gewesen war, in der Welt viel Geräusch zu machen.

Das Heidenthum, besiegt während der Verfolgung Trajans, erhob sich bald wieder noch wüthender, um den Kampf von Neuem zu beginnen. Adrian, Trajans Nachfolger, wollte es seinem Vorgänger im Hasse gegen die Christen gleich thun, wie er es in seinen schlechten Sitten that. Es ist wahrhaft ein großer Ruhm für die Religion, daß sie nur durch die schändlichsten Leidenschaften entartete Menschen zu Feinden hatte und noch hat. Wir dürfen stolz darauf sein, liebe Kinder; denn welch stärkeren Beweis kann es geben für ihre Heiligkeit und Wahrheit!

Mit der Grausamkeit, welche dem Adrian angeboren war,*) verband er noch einen bis zum Uebermaaß abergläubischen Geist. Er nahm ängstlich an allen Opfern Theil, welche zu Rom geschahen;

---

*) M. s. Spartian 2.

er selbst übte das Amt des Oberpriesters und wurde der Opferpriester des Eleusinischen Tempels. Nachdem er den Winter in Athen zugebracht und sich in alle Mysterien Griechenlands hatte einweihen lassen, erlaubte er den Heiden, die Christen zu verfolgen, und diese Verfolgung war nach dem Bericht des heiligen Hieronymus sehr blutig.*)

Dieser grausame Fürst schämte sich nicht, in eigner Person zu richten und Frauen und Kinder den Qualen zu überliefern: würdige Beschäftigung eines Kaisers! Im Jahre 119, zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung, ließ er zu Tibur einen prächtigen Palast errichten, dessen Einweihung mit all den Zeremonien geschehen sollte, welche die Heiden bei solchen Vorkommenheiten beobachteten. Er brachte Opfer dar, er fragte seine Götter um Rath in Bezug auf die Dauer dieses stolzen Baues. Statt der schmeichelhaften Antwort, die er erwartete, bekam er folgende: Fürst, wir können deine Neugierde nicht befriedigen, so lange du der Schmach nicht ein Ende machst, welche uns durch eine christliche Wittwe angethan wird, indem sie in unsrer Gegenwart ihren Gott anruft. Sie nennt sich Symphorosa und ist Mutter von sieben Kindern; bewirke, daß sie uns Weihrauch streut und wir wollen auf deine Fragen antworten.

Symphorosa lebte zu Tibur mit ihren sieben Kindern und verwendete ihre Einkünfte, die beträchtlich waren, zur Unterstützung der Armen und besonders der Christen, welche um des Glaubens willen litten. Adrian befahl, die heilige Wittwe und ihre Kinder zu ergreifen und vor ihn zu führen. Seinen Unwillen unter scheinbarer Milde verbergend, wandte er zuerst schmeichelnde Worte an, um sie zu vermögen, den Göttern zu opfern. Symphorosa, beseelt von dem Geiste Gottes, antwortete ihm in ihrem und ihrer Kinder Namen: »Fürst, ich hatte zum Manne und zum Schwager zwei Offiziere von deinen Armeen;**) der eine wie der andere hatte die Ehre, deine Soldaten zu befehligen. Sie waren Tribunen; sie gaben ihr Leben für Jesus Christus, und sie wollten lieber tausend Marter ausstehen, als nur ein Korn von Weihrauch vor den Göttern anzünden, welche ihr anbetet; sie sind endlich ge-

---

*) In Cantal.

**) Getulus und Amatius.

storben, nachdem sie die Teufel überwunden hatten. Aber jetzt leben sie im Himmel, gekrönt mit Ruhm und Ehre.«

Der Kaiser veränderte sein Gesicht und sprach mit strengem Tone: Opfere auf der Stelle, oder ich opfere dich, dich und deine sieben Kinder unsern allmächtigen Göttern.

Symphorosa: Woher kommt mir diese Ehre, acht Mal meinem Gotte geschlachtet zu werden?

Adrian: Ich sage dir noch einmal, ich opfere dich unsern Göttern.

Symphorosa: Euere Götter können mich nicht zum Opfer brauchen; ich bin kein Schlachtopfer für sie; wenn du aber befiehlst, daß ich für den Namen Jesu Christi verbrannt werden soll, so wird mein Tod die Qualen vermehren, welche euere bösen Geister in den Flammen leiden.

Adrian: Wähle: opfere oder stirb.

Symphorosa: Du glaubst wahrscheinlich, mich zu erschrecken; nein, deine Drohungen verändern mich nicht; ich kann nicht bald genug mit meinem Gatten vereinigt werden, den du für den Namen Jesu Christi sterben ließest. Worauf warteſt du? siehe, ich bin bereit zu sterben; ich bete denselben Gott an.

Der Tyrann ließ Symphorosa in den Tempel des Herkules führen, ihr das Gesicht mit Faustschlägen zerfleischen und sie dann bei den Haaren aufhängen. Da sie bei allen ihren Qualen unerschütterlich blieb, ließ er sie mit einem großen Steine um den Hals in den Fluß *) werfen. Dieß Tibur und diese Teverone, die Zeugen so vieler Schändlichkeiten, sollten durch die Marter und das Blut unsrer Märtyrer gereinigt werden. Eugen, der Vater Symphorosa's, welcher einer der Ersten im Rathe zu Tibur war, zog ihren Leib heraus und begrub ihn auf dem Weg nahe der Stadt.

Des andern Tags ließ Adrian die sieben Kinder Symphorosa's alle zugleich sich vorführen. Der neue Antiochus wandte abwechselnd Ermahnungen, Versprechungen und Drohungen an, um sie zu gewinnen. Als er Alles vergeblich sah, ließ er um den Tempel des Herkules sieben Pfähle aufpflanzen, auf welche er sie mit Kloben ausstreckte. Der grausame Kaiser machte sich ein Vergnügen daraus, ihnen verschiedene Qualen zu bereiten. Crescenz, dem

---

*) Die Teverone.

ältesten von allen, ward der Hals mit einem Schwert durchbohrt; der zweite, Julian mit Namen, bekam einen Dolchstich in die Brust; dem Nemesius wurde das Herz mit einer Lanze durchstochen; Primitivus ward durch eine Magenquetschung getödtet; dem Justin wurden die Nieren ausgerissen und dem Stakteus die Seiten aufgeschlitzt; Eugen, der jüngste, wurde von oben bis unten gespalten.

An dem Tage, der auf den Tod dieser glücklichen Brüder folgte, kam Adrian zum Tempel des Herkules, ließ eine tiefe Grube graben und die Leiber der Märtyrer hinein werfen. Ihr Blut löschte das Feuer der Verfolgung, das sich erst achtzehn Monate später wieder entzündete. Die Christen verwendeten diese Zeit des Friedens dazu, den Reliquien der Heiligen die ihnen schuldige Ehre zu erweisen: man errichtete ihnen an mehreren Orten der Welt Gräber; ihre Namen wurden in diese Denkmäler gegraben, aber sie sind in dem Buche des Lebens mit Lichtzeichen eingeschrieben, welche die Zeit nie wird auslöschen können. *)

Das war das Leben unsrer Väter in einer Zeit, die so traurig und so schön zugleich war: kämpfen, ihre Todten begraben und gemeinschaftlich über ihren Gräbern beten, um sich für neue Kämpfe vorzubereiten.

Nach einem Waffenstillstand von achtzehn Monaten begann wieder der Krieg, und nahm nur kurze Zeit vor Adrians Tode ein Ende. In dieser neuen Verfolgung kamen um der heilige Hermes und der heilige Papst Sixtus I.

Die Zeit war gekommen, wo die Wahrheit, bisher durch das Blut und die muthvollen Antworten der Märtyrer vertheidigt, öffentlich gerächt zu werden anfing. Gott erweckte ihr beredte Vertheidiger.

Quadratus und Aristides waren die Ersten, welche die Rechtfertigung der Christen zu Füßen des Thrones brachten. Quadratus war Bischof zu Athen; er überreichte selbst seine Vertheidigung dem Kaiser Adrian. Dieß kostbare Denkmal ist verloren gegangen. Aristides war auch zu Athen, wo er das Geschäft eines Philosophen übte. Zum Christenthume bekehrt, wollte er dessen Eroberungen mit befördern helfen, indem er dafür schrieb; er überreichte seine

---

*) Dom Ruinart, Thl. I.

Vertheidigung demselben Kaiser. Adrian ließ sich durch die Beredsamkeit der beiden Vertheidiger des Christenthums überreden und stellte die Verfolgung ein.

Gleichwohl mußte dieser mit dem Blute der Christen bedeckte Kaiser zur Verherrlichung Jesu Christi dienen, indem er ein neues Denkmal seiner Gerechtigkeit wurde. Zu seinen vorigen Verbrechen fügte er noch neue Schmähungen gegen den Himmel: er wagte es, Triumphzeichen seiner elenden Ausschweifungen zu errichten, indem er eine Stadt bauen ließ, welche ihn daran erinnern sollte. An dem Orte selbst, wo unser Herr auferweckt worden war, stellte er eine Statue des Jupiter auf, und eine der Venus auf dem Calvarienberg. Zu Bethlehem ließ er einen Hain zu Ehren einer nicht minder berüchtigten Gottheit anlegen und weihte ihr die Grotte, wo der Erlöser geboren ward. So viele Schändungen machten das Maaß seiner Ungerechtigkeiten voll.

Die Beute einer düstern Schwermuth, wurde Adrian grausamer als je; gegen das Ende seiner Regierung ließ er ohne irgend einen Grund mehrere Personen von Auszeichnung tödten. Er wurde von einer Wassersucht in dem nemlichen Palaste zu Tibur befallen, wo er die heilige Symphorosa und ihre Kinder verurtheilt hatte. Die Heilmittel verschafften ihm keine Erleichterung, er sank in Verzweiflung; oft bat er um Gift, oder um einen Degen, um sich das Leben zu nehmen; er bot sogar Geld an und versprach Unbestraftheit denen, welche ihm diesen vorgeblichen Dienst leisten würden. Niemand wollte seine Anerbietungen annehmen; der Tyrann jammerte Tag und Nacht, daß er den Tod nicht finden konnte, er, der ihn so vielen Andern bereitet hatte. Endlich tödtete er sich selbst, indem er seiner Krankheit zuwidrige Dinge trank und aß. Dieß geschah im Jahre Christi 138.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für die herrlichen Siege, welche Du über den Teufel davon getragen hast in der Person des heiligen Ignatius und der heiligen Symphorosa; mache mich theilhaftig dieser Liebe, die in ihrem Herzen brannte, die mächtiger ist als der Tod.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich so zu leben suchen, wie wenn ich mit Gott allein auf der Welt wäre.

---

12. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des zweiten Jahrhunderts.)

Fünfte Verfolgung unter Antonin: Schilderung dieses Fürsten. — Martertod der heiligen Felizitas, einer Römerin, und ihrer sieben Kinder: Vertheidigung des heiligen Justin. — Gericht Gottes über die Römer. — Sechste Verfolgung unter Mark Aurel: seine Schilderung; Martertod des heiligen Justin, des heiligen Polykarp.

Das blutige Schwert der Verfolgung, während der letzten Jahre des Kaisers Adrian in die Scheide gesteckt, wurde bald wieder herausgezogen von Antonin, seinem Nachfolger. Der Senat, entzückt über den Anfang seiner Regierung, beschloß, ihm den Titel: der Fromme zu geben. Seine durchaus menschlichen Tugenden konnten es in den Augen der Heiden verdienen, aber seine elenden Sitten konnten es nicht fehlen lassen, ihn zum Verfolger der christlichen Religion zu machen. Nicht bloß litt er mit der äussersten Fühllosigkeit die tolle Zügellosigkeit seiner Gemahlin Faustina, er wollte sie auch gewissermassen sogar unsterblich machen. Selbst den häßlichsten Unordnungen hingegeben, war er der Sclave der niedrigsten Creaturen, die so mächtig über seinen Geist waren, daß sie nach ihrem Belieben über die Ehren und Aemter des Reiches verfügten, nicht selten zu Gunsten Solcher, die ihrer am unwürdigsten waren; zudem war dieser Fürst so sehr für seine Götzen eingenommen, daß er ihnen unaufhörlich Opfer brachte, und dieß, wenn er nicht krank war, stets selber that.

Indeß sagt die Geschichte nicht, daß Antonin neue Edikte gegen die Christen habe ergehen lassen. Als schwacher und ausschwei-

fender Fürst ließ er sie in seinem Namen kraft der früheren Edikte schlachten. Die Wuth der Heiden war der Art, daß die verborgensten Winkel und die geheimsten Höhlen den Christen zur Zuflucht nicht dienen konnten, und daß man es den Verwandten und Freunden zum Verbrechen anrechnete, wenn sie den Opfern der Verfolgung aus natürlicher Pflicht Dienste leisteten.

Zur Zahl der Märtyrer, welche zu der Zeit unsern Glauben mit ihrem Blut besiegelten, muß eine berühmte römische Frau gerechnet werden, Namens Felizitas, die eben so ausgezeichnet war wie durch ihre Tugend, so durch ihre Geburt. Diese Frau hatte sieben Söhne, die sie in der Furcht Gottes und in der Uebung aller christlichen Tugenden erzog. Nach dem Tode ihres Mannes diente sie Gott in der Enthaltsamkeit und beschäftigte sich nur mit guten Werken; ihre Beispiele und die ihrer Familie entrissen mehrere Heiden ihrem Aberglauben.

Die Priester der falschen Götter, wüthend über die Verluste, welche sie ihrer Religion verursachte, brachten Klage vor den Kaiser. »Fürst, sprachen sie, wir halten es für unsere Pflicht, dir zu melden, daß in Rom eine Wittwe von der christlichen Sekte lebt, die unsern Göttern feindlich ist, welche nicht aufhört, sie zu schmähen und sie gegen dich und gegen das Reich zu reizen. In ihrer Gottlosigkeit wird sie von ihren Kindern unterstützt; sie hat sieben Söhne, welche, Christen wie ihre Mutter, gleich ihr sich verschworen und unsere Götter unversöhnlich machen, wenn deine Frömmigkeit nicht Sorge trägt, sie zu beruhigen, indem du diese gottlose Familie zwingst, ihnen gebührend zu dienen.

Antonin, welcher selbst sehr abergläubisch war, antwortete für die Priester günstig: er beauftragte den Publius, Präfekten von Rom, Felizitas und ihre Kinder auf alle Weise zu zwingen, den Göttern zu opfern. Dieß geschah im Jahre Christi 150. Der Präfekt gehorchte den Befehlen des Kaisers; er gebrauchte Milde und ersuchte höflich diese Frau, sich zu ihm zu verfügen. Felizitas kam in Begleitung ihrer sieben Söhne: lasset uns, liebe Freunde, dieser so würdigen Mutter vor den Richter folgen, und ihr Beispiel und das ihrer herrlichen Kinder diene uns zum Muster. Publius nahm Felizitas bei Seite und wandte alle Mittel an, um sie zu vermögen, daß sie opferte, mit dem Beifügen, daß er, im Fall sie sich weigerte, zur Strenge übergehen müßte.

»Hoffe nicht, Publius, antwortete die Heilige mit eben so viel Bestimmtheit als Bescheidenheit, daß Felizitas je vergessen sollte, was sie ihrem Gotte schuldig ist; deine Drohungen erschrecken mich eben so wenig, als mich deine schönen Worte rühren. Ich trage ihn, diesen allmächtigen Gott, in meiner Brust; ich fühle es, er stärkt mich, und er wird seine Magd nicht unterliegen lassen, da der Kampf nur für seine Ehre statt findet. — Elende, versetzte der Präfekt, wenn der Tod für dich so großen Reiz hat, so stirb; aber welcher Wahnsinn drängt dich, deinen Kindern das Leben zu nehmen, das du ihnen gegeben hast? — Meine Kinder, erwiederte Felizitas, werden ewig in Jesus Christus leben, wenn sie ihm treu sind; ewig dauernde Strafen dagegen warten ihrer, wenn sie den Götzen opfern.«

Des andern Tags saß Publius zu Gericht auf dem Marsfelde und ließ Felizitas und ihre Kinder vor sich kommen; dann richtete er sich an die Mutter und sprach zu ihr: »Habe Mitleid mit deinen Kindern, welche in der Blüthe ihres Alters sind und zu den ersten Aemtern des Staates kommen können. — Dein Mitleid, versetzte die Heilige, ist eine wahre Gottlosigkeit, und das Erbarmen, wozu du mich ermahnst, hat zum Zweck, mich zur grausamsten Mutter zu machen.« Sie wandte sich dann an ihre Kinder und sprach zu ihnen: »Seht ihr diesen so schönen und so hohen Himmel? da wartet Jesus Christus auf euch, um euch zu krönen; bleibet in seiner Liebe und kämpfet für das Heil eurer Seelen.«

Bei diesen Worten ließ ihr Publius einen Backenschlag geben, indem er mit fürchterlicher Stimme zu ihr sprach: »Wagst du es in meiner Gegenwart, ihnen ähnliche Empfindungen einzuflößen und sie zu vermögen, die Gesetze unsrer Kaiser also zu verachten?«

Inzwischen beschloß er, noch einen letzten Versuch zu machen, indem er die heiligen Märtyrer besonders nahm, um sie durch die vereinigte Macht der Versprechungen und Drohungen zu erschüttern. Er begann mit Januarius, dem ältesten der sieben Brüder, bekam aber von ihm nur folgende Antwort: »Was du mir ratheſt, ist gegen die Vernunft; ich erwarte von der Güte des Herrn Jesus, daß er mich vor solcher Schändlichkeit bewahre.« Der Präfekt ließ ihn mit Ruthenhieben zerfleischen; danach schickte er ihn in's Gefängniß. Felix wurde hierauf vorgeführt; aufgefordert, zu opfern, gab er zur Antwort: »Wir opfern nur dem alleinigen Gott; nie

werden wir die Liebe vergessen, die wir Jesu Christo schuldig sind. Wende alle Kunstgriffe und jede ausgesuchte Grausamkeit an, du kannst uns unsern Glauben nicht nehmen.«

Nach ihm erschien Philipp vor dem Richter. Publius sprach zu ihm: »Unser unüberwindlicher Kaiser befiehlt dir, den allmächtigen Göttern zu opfern. — Die, welchen ich opfern soll, sind weder der Götter noch allmächtig, versetzte Philipp; es sind nur leere Götzen, welche den bösen Geistern zur Zufluchtsstätte dienen.« Man riß Philipp von dem Präfekten, der vor Wuth knirschte, hinweg, und Sylvanus nahm seines Bruders Platz ein. Publius sagte zu ihm: »Wie ich sehe, handelt ihr ganz in Uebereinstimmung mit dem schlechtesten der Weiber: eine unnatürliche Mutter hat euch mit ihren Rathschlägen vergiftet, sie flößt euch Empörung und Gottlosigkeit ein; fürchtet euch davor, in dieselbe Verdammniß zu fallen, die ihrer wartet.« Sylvanus antwortete: »Wenn wir schwach genug wären, uns durch die Furcht vor einem Tode einschüchtern zu lassen, der nur einen Augenblick dauert, so würden wir die Beute eines Todes, der kein Ende nimmt. Wer immer euere Götzen verachtet, um nur dem wahren Gott zu dienen, der wird ewig mit ihm leben; der verfluchte Dienst der bösen Geister dagegen wird euch sammt euern Göttern in das ewige Feuer werfen.«

Der Präfekt, dessen Geduld durch diese weise Lehre erschöpft ward, ließ den jungen Märtyrer hinwegführen. Alexander trat vor. »Junger Mensch, sprach Publius zu ihm, dein Schicksal liegt in deinen Händen; erbarme dich über dich selbst, rette ein Leben, das kaum erst begonnen hat; opfere und verdiene den Schutz der Götter und die Gnade des Kaisers.« — »Ich diene einem mächtigeren Herrn, als der Kaiser ist, war Alexanders Antwort, nemlich Jesu Christo. Ich bekenne ihn mit dem Munde, ich trage ihn in meinem Herzen, ich bete ihn unaufhörlich an. Mein Alter, das dir so zart vorkommt, hat alle Tugenden, wenn ich meinem Gott getreu bleibe; deine Götter aber sollen sammt denen, welche sie anbeten, zu Grunde gehen!« Als Vitalis herbeigeführt worden war, redete ihn Publius so an: »Komme du, mein Sohn, nicht auch wie deine Brüder mit dem thörichten Vorsatz, zu sterben, hieher; du hast zu viel Verstand, als daß du ein glückliches Leben einem schmachvollen Tode vorziehen solltest.« Vitalis entgegnete ihm: »Es ist wahr, Publius, ich liebe das Leben, und eben, um es recht lange

zu genießen, bete ich den alleinigen Gott an und schaudere vor dem Teufel zurück.«

Endlich ließ Publius den letzten der Brüder vorführen, Namens Martialis, und sprach zu ihm: »Ich beklage deine unglücklichen Brüder; willst du ihrem Beispiele folgen und die Befehle unsrer Fürsten verachten?« — »Ach! Publius, versetzte Martialis, wenn du wüßtest, welche schreckliche Qualen in der Hölle denen bereitet sind, welche die bösen Geister anbeten! Erkenne es, daß Jesus Christus der einzige Gott ist, welchen die ganze Welt anerkennen soll, oder zittere beim Gedanken der ewigen Strafen, welche deiner warten.«

Nachdem das Verhör geschlossen war, litten die heiligen Märtyrer sämmtlich die Pein der Geißel und wurden dann in's Gefängniß geführt. Publius gab die Hoffnung auf, ihre Standhaftigkeit zu besiegen und meldete den ganzen Vorgang dem Kaiser.

Antonin las die Verhöre und befahl dann, die Bekenner verschiednen Richtern zu übergeben und zu verschiednen Strafen zu verurtheilen. Januarius wurde bis auf den Tod mit Geißeln, die mit bleiernen Knoten durchwirkt waren, geschlagen; Felix und Philipp wurden mit Keulenschlägen getödtet; Sylvanus wurde kopfabwärts in einen Abgrund geschleudert; Alexander, Vitalis und Martialis, welche die jüngsten waren, wurde der Kopf gespalten. Felizitas starb auf gleiche Weise vier Monate nachher. Alle diese bewunderungswürdigen Märtyrer Jesu Christi gingen verschiedene Wege, um sich da zu vereinigen, wo dieser als Richter sie erwartete, damit er einem Jeden den Lohn gäbe, den seine unüberwindliche Standhaftigkeit verdiente.

Der Herr jedoch, welcher über seine Kirche wachte, hatte ihr einen Vertheidiger bereitet. Die Lästerungen der Heiden und Juden dienten der Verfolgung zum Vorwand. Sie sollten widerlegt und die Unschuld unserer Väter gerächt werden. Eine muthige Stimme ließ sich hören: es war die des heiligen Justin.

Geboren zu Sichem, der alten Hauptstadt von Samaria, erzogen im Heidenthum, hatte Justin frühzeitig Begierde, die verschiednen Sekten der Philosophie kennen zu lernen. Er richtete sich wechselsweise an die Stoiker, an die Pythagoräer, an die Akademiker, fand aber nirgends das Licht, das er suchte. Eines Tages endlich ging er an der Meeresküste spaziren und gewahrte bei der

Rückkehr einen Greis, der ihm ganz nahe folgte. Justin ward von seiner majestätischen Haltung überrascht, indem sich Milde und Ernst in seiner Person zu vereinigen schien. Sie knüpften eine Unterhaltung an und sprachen von der Vorzüglichkeit der Philosophie. Der Greis überzeugte Justin, daß die berühmtesten Philosophen des Heidenthums in der Irre wären, daß sie weder die Gottheit noch die menschliche Seele erkannt hätten. »Wohin soll ich mich nun wenden, fragte Justin, um die Wahrheit zu erfahren?« Der Greis nannte ihm die Propheten und zeigte ihm ihre Werke an. »Uebrigens, schloß er, bete inbrünstig, daß dir die Thore des Lebens geöffnet werden. Die Dinge, von denen ich eben dir sagte, sind von der Beschaffenheit, daß man sie nicht begreifen kann, wenn nicht Gott und Jesus Christus die Einsicht dazu geben.« Nach diesen Worten zog sich der Greis zurück, und Justin sah ihn nicht mehr.

Diese Unterredung machte großen Eindruck auf den Geist des jungen Philosophen und flößte ihm hohe Achtung für die Propheten ein. »Von der Zeit an, sprach er selbst, fing ich an, ein wahrer Philosoph zu sein.*) Ich studirte die Beweise der Glaubwürdigkeit des Christenthums, und was besonders meine Bekehrung vollendete, das war die geheime Bewunderung, womit mich der unbesiegbare Muth der Christen mitten unter den Martern erfüllte. Ich wußte wohl, wie viele Verbrechen der öffentliche Haß ihnen zur Last legte. Allein als ich sah, wie sie dem Tod die Stirne boten und Alles, auch das Schrecklichste ertrugen, erkannte ich, daß es unmöglich sei, solche Menschen könnten der Abscheulichkeiten fähig sein, die man ihnen vorwarf; denn wie sollte Jemand, der vergnügungssüchtig ist, mit Freuden einen Tod hinnehmen, der ihn Alles dessen beraubt, was es Glückliches und Angenehmes auf der Welt gibt?**)

Kurze Zeit nach seiner Bekehrung, die um sein dreißigstes Lebensjahr statt fand, verließ Justin den Orient und begab sich nach Rom. Sein erstes Werk war seine Rede an die Griechen. Der Heilige nahm sich vor, die Heiden von der Richtigkeit seiner Gründe zu überzeugen, welche ihn vermochten, das Christenthum anzunehmen; später veröffentlichte er seine Ermahnung an die

---

* Dial. c. Triph.

** Apol. I., p. 50.

Griechen. Man findet darin die Widerlegung der Irrthümer des Götzenthums sammt den Beweisen für die Eitelkeit der heidnischen Philosophen.

Bald darauf erschien sein berühmter Brief an Diognetes. Dieser sehr bedeutende Mann war sehr gewandt in der Philosophie. Er war der Lehrer Mark Aurels gewesen, der ihn stets gleich sehr geachtet wie ihm vertraut hatte. Ueberrascht von dem Benehmen der Christen, wünschte er kennen zu lernen, was sie dahin brächte, die Welt und den Tod mit allen seinen Schrecken zu verachten, und woher ihnen die gegenseitige den übrigen Menschen unbekannte Liebe käme, eine Liebe, so mächtig, daß sie dadurch für die fürchterlichste Behandlung unempfindlich zu werden schienen. Der heilige Justin übernahm es, ihm die Aufklärung zu geben, die er verlangte. Nachdem er ihm die Thorheit des Heidenthums und die Unvollkommenheit des jüdischen Gesetzes gezeigt hatte, schilderte er die von den Christen geübten Tugenden und besonders ihre Demuth, ihre Sanftmuth, ihre Liebe für die, welche sie ungerecht haßten. Er setzt hinzu, daß die Qualen nur dazu dienten, die Zahl der Gläubigen zu vergrößern und ihre Heiligkeit zu vervollkommnen; dann folgt eine klare und bestimmte Erklärung der Würde Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Schöpfers aller Dinge.

Der heilige Justin verweilte lange in Rom; er beschäftigte sich damit, die zu unterrichten, welche in sein Haus kamen, um ihn zu berathen oder den Uebungen des Christenthums obzuliegen. Nachdem er Rom verlassen hatte, ging er nach Ephesus. Da traf er mit Tryphon zusammen. Dieser Mann war ein gewandter Philosoph und der berühmteste Jude seiner Zeit. Justin hatte eine ordentliche Unterredung mit ihm, welche zwei ganze Tage dauerte. Die Versammlung fand in Gegenwart mehrerer Personen statt. Der Heilige schrieb das Besprochene nieder und gab es unter dem Titel Dialog mit Tryphon heraus. Dieser Dialog enthält den Beweis von dem Unzureichenden des mosaischen Gesetzes und von der Göttlichkeit des Christenthums.

Aber nichts hat den heiligen Justin berühmter gemacht, als die beiden Apologieen, welche er für die christliche Religion verfaßte. Die erste und wichtigste war an Kaiser Antonin, den Frommen, gerichtet und an seine beiden Adoptivsöhne Mark Aurel und Commodus. Nie waren die Christen beredter gegen die zahllosen Ver-

leumdungen gewahrt worden, womit die Juden und Heiden sie anzuschwärzen suchten. Diese erste Vertheidigung hatte ihre Wirkung. Antonin schickte nach Asien ein Rescript, worin er die Christen zu beunruhigen verbot.*)

Drangsale ohne Zahl drückten das Reich unter der Regierung dieses Fürsten zur Rache für das vergossene unschuldige Blut; und in der That, die Provinzen noch mehr als der Kaiser selbst hatten das Schwert gegen die Kirche gezogen. Darum wurden die Provinzen geschlagen, während die göttliche Rache nicht auf exemplarische Weise an der Person des Kaisers sichtbar ward.

Als Antonin im Jahre 161 nach Christi starb, erneuerte sich die Verfolgung unter Mark Aurel, seinem Adoptivsohne und Nachfolger. Die ganze Geschichte Mark Aurels zeigt einen falschen, hochmüthigen, selbstsüchtigen und von Grund aus verderbten Charakter: die Verirrung seines Geistes war der seines Herzens gleich. Er war ein Feind der Christen aus Aberglauben und aus Philosophie. Man sah ihn die Opfer vervielfältigen und fremde Religionen einführen, welche vor ihm den Römern unbekannt waren. Er that wiederholt Schritte beim Senat, um zu erlangen, daß man dem Adrian göttliche Ehren erwies, dessen Laster sein Andenken geschändet hatten. Er trieb die Gottlosigkeit und Unverschämtheit noch weiter, indem er unter die Zahl der Göttinen die fluchwürdige Faustina setzte, ihr einen Tempel errichtete und die neuen Eheleute nöthigte, der vorgeblichen Göttin zu opfern. Beim Tode des Lucius Verus, seines Collegen, dessen Name allen redlichen Menschen ein Abscheu war, zwang er den Senat, ihn wie einen Gott zu ehren. So wahr ist es, daß ausserhalb des Christenthums die schönsten Tugenden nur trügerischer Schein sind.

Nachdem die Barbaren große Verwüstungen in den Provinzen des Reichs angerichtet hatten, rächte sich der gottlose Mark Aurel dafür an den Christen, welche unschuldig waren. Es war Grundsatz bei den Heiden, unsre tugendhaften Väter für alle öffentlichen und besondern Unglücksfälle verantwortlich zu machen. »Wenn die Tiber übertritt, sagte Tertullian zu ihnen, wenn der Nil sich nicht auf die Gefilde ergießt, wenn der Himmel den Regen verweigert, wenn ein Erdbeben, eine Sterblichkeit, eine Hungersnoth vorkommt,

---

*) Euseb., Hist. l. IV, c. 73.

was thut ihr? ihr geht in die Bäder, ihr verlaßt die Orte der Ausschweifung nicht, ihr opfert dem Jupiter, ihr gebietet dem Volke abergläubische Ceremonien, ihr sucht den Himmel im Kapitol und erwartet, der Regen solle vom Gewölbe eurer Tempel herabfallen, ohne an Gott zu denken, ohne eure Bitten an ihn zu richten. Wir dagegen, durch Fasten und strenges Leben entkräftet, durch Enthaltsamkeit gereinigt, uns aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubend, wir entwaffnen unter Sack und Asche den Himmel, wir erzwingen uns seine Gunst; und wenn wir seine Gnade erlangt haben, so dankt ihr dem Jupiter dafür. Ihr also klebet an der Erde, ihr mißkennet den wahren Gott und machet euch beständig der Uebel schuldig, welche das Reich bedrängen; und durch eine Ungerechtigkeit ohne Beispiel hört man euch beim Herannahen eines jeden neuen Drangsals von allen Seiten schreien: »Die Christen dem Löwen!« Wie! für einen einzigen Löwen ein ganzes Volk von Christen!«

Als der heilige Justin das Feuer der Verfolgung wieder mehr als je aufflammen sah, verfaßte er eine zweite Vertheidigung der Christen. Er richtete sie an Mark Aurel selbst und an den römischen Senat. »Ich sehe wohl voraus, sprach er, daß mir diese Schrift das Leben kosten wird.« Er täuschte sich nicht. Mit anderen Christen festgenommen, wurde der heilige Vertheidiger vor Rusticus, Präfekten von Rom, geführt, der zu ihm sagte: »Gehorche den Göttern, indem du dich nach den Befehlen des Kaisers richtest.

Justin. Wer Jesu Christo, unserm Herrn, gehorcht, kann nicht verdammt werden.

Rusticus. Welcher Wissenschaft bist du ergeben?

Justin. Ich habe alle Wissenschaften versucht; da ich aber nirgends die Wahrheit finden konnte, so ergab ich mich endlich der Weisheit der Christen, obwohl sie nicht nach dem Geschmacke derer ist, welche sie nur für Irrthum halten.

Rusticus. Wie? Elender, du hältst dich an diese Lehre?

Justin. Ich mache mir eine Ehre daraus, weil sie mir den Vortheil verschafft, auf dem Wege der Wahrheit zu sein.

Rusticus. Welches sind die Lehren der Christen?

Justin. Wir Christen alle glauben an Einen Gott, Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, und an Jesum Christum, un-

sern Herrn, den Sohn Gottes, der von den Propheten voraus gesagt ward, den Urheber und Verkündiger des Heils und den Richter aller Menschen.

Rusticus. Wo versammeln sich die Christen?

Justin. Wo sie wollen und wo sie können.

Rusticus. Ich will wissen, wo du deine Schüler versammelst.

Justin. Ich habe mich bis jetzt in den Bädern des Timotheus aufgehalten, auf dem Berge Viminalis, nahe beim Hause eines gewissen Martin. Wenn Jemand mich aufgesucht hat, so habe ich ihn in der Lehre der Wahrheit unterrichtet.

Rusticus. Du bist also ein Christ?

Justin. Ja, ich bin es.«

Der Richter that dieselbe Frage an die übrigen Angeklagten, und alle antworteten mit Zuversicht: Wir sind Christen. Dann kam er wieder zu Justin und sprach: »Höre, du, der du den Redner spielst und auf deine Weisheit pochst, wenn ich dich mit Geißelhieben von Kopf bis zu Füßen zerfleischen lasse, meinst du in solchem Zustande in den Himmel zu kommen?

Justin. Ja; wenn ich die Marter leide, von der du sprichst, so hoffe ich den Lohn zu empfangen, welchen die bereits erhalten haben, die nach den Lehren Jesu Christi lebten.

Rusticus. Wie! du bildest dir ein, daß ein Lohn im Himmel deiner warte?

Justin. Ich bilde es mir nicht ein, ich weiß es, und ich habe darüber nicht den mindesten Zweifel.

Rusticus. Lassen wir das Alles und kommen zur Sache; versammelt euch Alle und opfert den Göttern.

Justin nahm im Namen Aller das Wort: Kein Mensch von gesunden Sinnen wird je die wahre Religion verlassen, um der Gottlosigkeit und dem Irrthum nachzulaufen.

Rusticus. Wenn ihr nicht gehorcht, so könnt ihr erwarten, daß ihr unbarmherzig behandelt werdet.

Justin. Wir wünschen nichts so sehr, als für Jesum Christum, unsern Herrn, zu leiden. Die Qualen werden unser Glück schneller herbeiführen und wir werden mit Zuversicht uns dem Richterstuhl nahen, wo alle Menschen erscheinen müssen, um gerichtet zu werden.

Alle zusammen. Es ist unnütz, uns mehr Zeit verlieren

zu lassen; wir sind Christen, und wir opfern mit nichten den Götzen.«

Als sie der Präfekt unerschütterlich sah, sprach er folgenden Spruch aus: »Wir befehlen, daß die, welche den Göttern nicht opfern und den Befehlen des Kaisers nicht gehorchen wollen, mit Ruthen gehauen und an die Richtstätte abgeführt werden, um den Kopf zu verlieren.« Am Platze, wo sie hingerichtet werden sollten, angekommen, vollendeten die heiligen Märtyrer ihr Opfer, indem sie Gott lobten und Jesum Christum bis zu ihrem letzten Seufzer bekannten. Einige Christen hoben insgeheim ihre Leiber auf und begruben sie ehrlich.

Allenthalben, wo der Feind des Christenthums sich zeigte, begegnete er muthigen Kämpfern, welche ihn mit Schmach und Verwirrung bedeckten. Gehen wir nach Smyrna, liebe Kinder, wo wir neulich mit dem heiligen Ignatius waren, als er über den Teufel in der Hauptstadt seines Reiches selbst triumphirte. Wir haben den heiligen Polykarp gesehen, den Bischof dieser Stadt, der mit Ehrfurcht die glorreichen Ketten des künftigen Märtyrers küßte. Seine Stunde ist gekommen, die blutigen Spuren des Ignatius, seines berühmten Mitschülers, zu betreten.

Polykarp, schon sehr früh zum Christenthum bekehrt, hatte das Glück, mit den Aposteln selbst umzugehen und aus ihrem Unterrichte den Geist des göttlichen Meisters zu schöpfen. Der heilige Evangelist Johannes setzte ihn zum Bischof von Smyrna ein und er wurde das Orakel der Kirche Asiens. Als die Verfolgung entbrannt war, führte man viele Christen nach Smyrna, um sie da zu tödten. Darunter war auch ein junger Mann, Namens Germanicus, der sich unter allen übrigen bemerklich machte. Der Prokonsul ermahnte ihn im vollen Amphitheater, Mitleid mit sich selbst zu haben und sein Alter zu bedenken, erhielt aber keine Antwort von ihm; voll heiliger Ungeduld stürzte er sich in die mordenden Zähne der Bestien, um sobald als möglich aus einer gottlosen Welt zu kommen. Das Volk, gereizt und überrascht von dem Heldenmuth des Germanicus und seiner Gefährten, begann laut mit Einer Stimme zu schreien: Hinweg mit den Gottlosen! hinweg mit den Gottlosen! man suche Polykarp auf.

Der heilige Polykarp war nicht fähig, sich vor dem Tode zu fürchten; sondern er hatte sich nur, den Bitten seiner Freunde nach-

gebend, auf das Land zurückgezogen, in ein Haus, nicht weit von der Stadt entfernt, wo seine ganze Beschäftigung darin bestand, daß er Tag und Nacht betete. Bald ward er entdeckt. Herodes, Irenarch*) von Smyrna, schickte Reiter während der Nacht aus mit dem Befehl, das Haus, wo Polykarp wohnte, einzuschließen. Es wäre dem Heiligen leicht gewesen, sich zu retten, aber er wollte nicht; er gab sich selber in die Hände der Soldaten und sagte: Der Wille des Herrn geschehe. Er ließ sie essen und trinken, so viel sie wollten und bat sie bloß um einige Zeit zum Gebete, was ihm auch zugestanden wurde. Er betete stehend, die Augen zum Himmel erhoben, für seine Heerde und für alle Kirchen der Welt. Sein Gebet dauerte länger als zwei Stunden; er that es mit solcher Inbrunst, daß mehrere Reiter es bereuten, gekommen zu sein, um einen so ehrwürdigen Greis zu greifen.

Endlich war der Augenblick gekommen, die blutige Bahn zu betreten, welche ihn zur Glorie führen sollte; man ließ ihn einen Esel besteigen und führte ihn zur Stadt. Bald begegnete man einem Wagen, worin der Irenarch Herodes und sein Vater Nicetas waren. Sie luden den Polykarp höflich ein, bei ihnen einzusteigen und suchten ihn zu gewinnen, indem sie ihm oft wiederholten: Welches Unrecht ist's denn, zu sagen: Herr Cäsar, oder selbst zu opfern, um sein Leben zu retten? Der Heilige blieb stille; endlich, da sie in ihn drangen, gab er ihnen zur Antwort: Ich werde nie thun, was ihr von mir verlanget. Bei diesen Worten überhäuften sie ihn mit Unbilden und stießen ihn so roh mit Fußtritten aus dem Wagen, daß er fiel und sich einen Knochen am Beine zerbrach. Der heilige Greis blieb dabei unbewegt; er ging heiter, wie wenn ihm nichts begegnet wäre, und ließ sich in's Amphitheater führen. Als er da eintrat, kam eine Stimme vom Himmel, die sagte, Polykarp, sei guten Muths. Die Christen, welche anwesend waren, hörten die Stimme.

Man führte den heiligen Bischof zu Fuß vor den Richterstuhl des Prokonsuls, der zu ihm sagte: Schwöre beim Glück des Cäsar, und ich entlasse dich wieder; lästere deinen Christus.

Polykarp. Seit sechs und achtzig Jahren diene ich ihm, und

---

*) Der Irenarch war eine obrigkeitliche Person, die das Amt hatte, die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Uebelthäter einfangen zu lassen.

er hat mir nie Uebels gethan; im Gegentheil, er hat mich mit allem Guten überhäuft. Wie könnte ich meinem Könige läſtern, der mich errettet hat?

Prokonſul. Gib Rechenſchaft dieſem Volke von deinem Glauben.

Polykarp. Ich will dir davon Rechenſchaft geben; denn die Religion lehrt uns, den Mächtigen die Ehre zu erweiſen, die ihnen gebührt und die mit dem nicht unverträglich iſt, was wir Gott ſchuldig ſind; dieß Volk da aber iſt nicht mein Richter, in deſſen Augen ich mich zu rechtfertigen habe.

Der Prokonſul mit ſtrengem Ton: Weißt du, daß ich wilde Thiere habe, und daß ich dich ihnen vorwerfe, wenn du dich nicht änderſt?

Polykarp. Laß ſie kommen, ich bin nicht im Stande, das Gute in Böſes umzuändern.

Prokonſul. Verachteſt du die wilden Thiere, ſo laſſe ich dich verbrennen.

Polykarp. Das Feuer, womit du mir drohſt, brennt nur eine Zeit lang; du aber kennſt das nicht, welches der höchſte Richter anzündet, um die Gottloſen zu verzehren; dieſes wird nie erlöſchen. Was zögerſt du? Thue, was dir beliebt.

Als der Heilige dieſe letzten Worte ausſprach, leuchtete ein himmliſches Licht auf ſeinem Angeſicht. Der Prokonſul ſelbſt war darüber betroffen; gleichwohl unterließ er es nicht, die letzte Formalität zu gebieten, welche bei Kriminalgerichten ſtatt hatte: er ließ drei Mal durch einen Herold im ganzen Amphitheater ausrufen: Polykarp beſteht darauf, zu bekennen, daß er ein Chriſt iſt. Bei dieſer Bekanntmachung hatte die ganze Menge der Heiden und Juden nur eine Stimme, um ſeinen Tod zu verlangen. Sie ſchrieen durch einander: Es iſt der Vater der Chriſten, es iſt der Lehrer von Aſien, es iſt der Zerſtörer unſrer Götter. Sie baten die Obrigkeit, einen Löwen loszulaſſen. Dieſe bedeutete ihnen, daß ſie es nicht könne, weil die Kämpfe mit den Thieren vorüber wären. Nun rief Alles mit einer Stimme: Polykarp werde lebendig verbrannt. Zu gleicher Zeit verließ die ganze Menge die Sitze des Amphitheaters, lief zu den Bädern, durchwühlte die Butiken, und nahm im Tumult Alles mit, was zur Errichtung eines Scheiterhaufens dienen konnte. Die Juden waren die eifrigſten. Nachdem der Scheiterhaufen zugerichtet worden, nahm Polykarp ſeine

Umkleidung ab, dann bückte er sich, um seine Schuhe auszuziehen; das hatte er sonst gewöhnlich nicht gethan, da die Gläubigen so große Verehrung für ihn hatten, daß sich Jeder beeilte, ihm diesen Dienst zu erweisen, um nur so glücklich zu sein, ihn anzurühren.

Wie die Henker an ihr Geschäft sich machten, ihn, der Gewohnheit gemäß, mit eisernen Ketten an den Pfahl zu binden, sprach er zu ihnen: Diese Vorsicht ist unnöthig; der, welcher mir die Gnade verleiht, den Feuertod zu leiden, wird mir auch die Kraft geben, fest auf dem Scheiterhaufen zu bleiben. Sie begnügten sich daher damit, ihm die Hände auf den Rücken zu binden; in diesem Zustande stieg er auf den Scheiterhaufen wie auf den Altar, um daselbst Gott dargebracht zu werden als ein Opfer, auserwählt in der ganzen Heerde. Die Augen zum Himmel erhoben, sprach er die Worte, welche die letzten in seinem Leben waren: Herr, allmächtiger Gott, Vater Jesu Christi, Deines vielgeliebten Sohnes, durch den wir die Gnade empfangen haben, Dich zu erkennen, Gott der Engel und der Erzengel, alleiniger König des Himmels und der Erde, und Beschützer des ganzen Volkes der Gerechten, welche vor Dir leben, ich danke Dir, ich, der ich der geringste Deiner Diener bin, dafür, daß Du mich für würdig erachtet hast, meine Lippen dem Kelche nahe zu bringen, woraus Jesus Christus zu trinken sich nicht scheute; nimm mich jetzt auf vor Deinem heiligen Angesicht als ein Opfer von gutem Geruche. Eh dieser Tag zu Ende geht, werde ich die Erfüllung Deiner Verheissungen sehen, darum preise ich Dich, ich lobsinge Dir, ich verherrliche Dich durch den ewigen Priester, Jesus Christus, Deinen lieben Sohn, mit dem Dir Ehre gebracht sei, Dir und dem heiligen Geist, jetzt und immerdar. Amen.

Kaum hatte er sein Gebet vollendet, als die Flamme, die aus dem Scheiterhaufen in großen Wirbeln hervorbrach, sich bis zum Himmel erhob. Gott aber, der seinen Diener vor den Menschen ehren wollte, that ein Wunder, dessen Neuheit alle überraschte, welche Zeugen davon waren, und das diese sofort als ein Denkmal der Macht des Herrn und der Heiligkeit seines Dieners bekannt machten: Die Wirbel der Flamme, sich in einen Bogen krümmend und rechts und links hin sich erstreckend, stellten ein Schiffssegel, vom Winde aufgeblasen, vor. Dieß Feuergewölbe, in der Luft schwebend, bedeckte den heiligen Märtyrer, ohne daß der

kleinste Funke es wagte, seine Kleider zu berühren; sein heiliger Leib war mitten inne, wie Gold oder Silber, das aus der Esse kommt, und verbreitete einen Geruch, ähnlich dem der kostbarsten Spezerei.

Die Verfolger, erstaunt, gaben einem Vollender *) Befehl, näher zu treten und sich von der Wahrheit des Wunders zu überzeugen. Als dieser Mensch seinen Bericht erstattete, gebot man ihm, seinen Dolch in den Leib des Heiligen zu stoßen; er that's, und in demselben Augenblick strömte das Blut in so reicher Menge hervor, daß es das Feuer auslöschte. Auf solche Weise vollbrachte Polykarp, Bischof und Lehrer der heiligen Kirche zu Smyrna, sein Opfer.

Die Verfasser dieser Akten fahren so fort: »Wir nahmen seine Reste, kostbarer als Gold und Edelsteine, zurück und thaten sie an einen passenden Ort, wo wir mit der Gnade Gottes uns zur Feier des Tages seiner seligen Geburt zu versammeln gedenken. Wir schicken euch, sagten sie zu den Gläubigen zu Philomelium, durch unsern Bruder Martinian einen genauen Bericht von Allem, was sich bei diesem kostbaren Tode zugetragen hat; macht den übrigen Kirchen Mittheilung davon, auf daß der Herr an allen Orten gepriesen werde. Grüßet alle Heiligen, die, welche hier mit uns sind, grüßen euch; Evarist, der dieß geschrieben hat, grüßt euch gleichfalls mit seiner ganzen Familie.

»Unser Vater hat den Martertod erlitten den 25. April, zwei Stunden nach Mittag; er ward von Herodes ergriffen, als Statius Quadratus Prokonsul war. Dieß ist nach der Kopie des Irenäus, Schülers Polykarps, geschrieben. Tausend Danksagungen seien Jesu Christo unserm Herrn gebracht, dem die Ehre und die Macht in alle Ewigkeit gehört. Amen.«

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du so herrliche Zeugen unsers Glaubens gegeben hast; gib uns die Gnade, ihn muthig zu behalten, wie der heilige Justin, und unsern Herrn zu lieben, wie der heilige Polykarp.

---

*) Vollender nannte man die, welche das Geschäft hatten, die Thiere vollends zu tödten, die verwundet im Amphitheater blieben.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich denen Gutes thun, die mir Uebels thun.

---

13. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des zweiten Jahrhunderts.)

Wunder der blitzenden Legion. — Märtyrer zu Lyon: der heilige Pothin, die heilige Blandine ꝛc. — Martertod des heiligen Symphorian von Autun.

Während Mark Aurel, die Christen verfolgend, seine treuesten Unterthanen in den Tod schickte, bildeten die Barbaren einen neuen Bund, wodurch das Reich seinem Untergange nahe gebracht wurde. Da das Volk unvermögend war, neue Abgaben zu bezahlen, ließ der Kaiser die reichsten Geräthschaften seines Palastes verkaufen, die Edelsteine, die Statuen, die Gemälde, das goldene und silberne Tischgeschirr und sogar den Schmuck der Kaiserin und ihre Perlen. Dieser Krieg war von längerer Dauer und von schrecklicherem Erfolge als die früheren. Während seiner Dauer lockten die Quaden, ein Volk von Deutschland, das römische Heer in ein von Wäldern und Bergen eingeschlossenes Land, wo es ihm unmöglich war, zu entkommen. Es war hoher Sommer, übermäßig heiß und nirgends Wasser: Das Heer war nahe daran, vor Durst umzukommen. Gott, der Alles zur Verherrlichung Jesu Christi hinausführt und zur Befestigung seines ewigen Reiches, hatte dieß Ereigniß zugelassen, um der Kirche einen Augenblick Ruhe zu verschaffen.

Ihr müßt wissen, liebe Kinder, daß es in der römischen Armee sehr viele christliche Soldaten gab, meist aus Melitine, einer Stadt Armeniens, oder der Umgebung. Sie warfen sich auf die Kniee und beteten inbrünstig zu Gott. Plötzlich bedeckte sich der Himmel mit Wolken und reichlicher Regen fiel auf Seiten der Römer herab. Anfangs hoben sie das Haupt empor und fingen das Wasser mit

dem Munde auf, so sehr brannte sie der Durst; dann füllten sie ihre Helme und tränkten hinreichend sich und ihre Pferde. Die Barbaren hielten diesen Zeitpunkt für günstig zum Angriffe; allein der Himmel bewaffnete sich für die Römer, ließ auf ihre Feinde einen furchtbaren Hagel mit Blitz fallen, und ihre Schaaren wurden vernichtet. Dieß Wunder verschaffte den Römern den Sieg. Die Barbaren warfen ihre Waffen weg und suchten Zuflucht mitten unter ihren Feinden, um sich vor dem Blitz zu schützen, der ihr Feld verheerte.

Römer und Barbaren, Alle sahen dieß Ereigniß als ein wunderbares an. Die christlichen Truppen, welche diese Gnade des Himmels erlangt hatten, hießen die blitzende Legion und waren denen zugetheilt, welche diesen Namen bereits führten. Der Kaiser schrieb selbst hierüber an den Senat. Um das Andenken an dieß Wunder zu verewigen, errichtete man zu Rom ein dauerndes Denkmal, und noch heute sieht man die bildliche Darstellung dieses Ereignisses an den Basreliefs der Antoniussäule, die zu der Zeit errichtet ward. Mark Aurel ward für die Christen sehr günstig gestimmt und befahl deßwegen, sie minder hart zu behandeln, und verbot, sie ihrer Religion wegen aufzusuchen.

Dieß hinderte nicht, daß drei Jahre darauf die Verfolgung gegen sie noch heftiger als je ausbrach; es war dieß das 175. Jahr Christi; besonders in Lyon wüthete sie. Genaueres über diese Verfolgung findet sich in einem wichtigen Briefe, den die Gläubigen dieser Stadt an die in Asien schrieben. Der Geist der seligen Märtyrer lebt so zu sagen noch in diesen Worten, so todt auch der Buchstab an sich ist; ihr Blut, für Jesus Christus vergossen, erscheint in ihnen noch ganz sprudelnd.

»Unsre Worte, sagen die Verfasser dieses Briefes,*) können nimmermehr alle die Leiden ausdrücken, welche die blinde Wuth der Heiden ihnen gegen die Heiligen eingegeben hat, und Alles das, was ihre Grausamkeit die seligen Märtyrer erdulden ließ. Der Feind entfaltet seine ganze Macht gegen uns und läßt zum Voraus sehen, wessen man sich seinerseits zu versehen hat, wenn es ihm am Ende der Welt erlaubt sein wird, die Kirche anzugreifen. Man begnügt sich nicht damit, uns aus unsern Häusern zu ver-

*) Man hält den heiligen Irenäus für den Hauptverfasser.

jagen, aus den Bädern und von den öffentlichen Plätzen, man verbietet uns auch, uns wo immer sehen zu lassen.

»Doch die Gnade, welche mächtiger ist, als alle Gewalten der Hölle, hat die Schwachen aus der Gefahr gezogen und nur die Tapfersten den Pfeilen der Feinde preis gegeben. Zuerst stürzte der Pöbel mit blindem Ungestüm auf sie; sie sahen sich plötzlich geschlagen, durch die Strassen geschleppt, mit Steinen bedeckt, ausgeplündert, in's Gefängniß geworfen. Nachdem dieser erste Sturm vorüber war, ging man regelmäßiger zu Werk. Der Tribun und die Obrigkeiten der Stadt befahlen, die Christen sollten auf dem Marktplatze erscheinen. Als man sie vor dem Volke ausfragte, bekannten sie glorreich ihren Glauben; nach diesem Bekenntniß sperrte man sie bis zur Ankunft des Statthalters ein. Sobald dieser kam, führte man sie vor ihn. Dieser leidenschaftliche Richter behandelte sie mit solcher Grausamkeit, daß Epagath, einer der Brüder, fragte, ob es ihm denn nicht erlaubt sei, ein Wort zu Gunsten der Christen zu sagen. Er war ein junger Mann, voll Liebe zu Gott und dem Nächsten; seine Sitten waren so rein, daß man ihn, obwohl er noch in einem wenig vorgerückten Alter stand, mit dem heiligen Greis Zacharias, Vater des unvergleichlichen Johannes des Täufers, verglich.

»Das Volk, welches sein Verdienst kannte, schrie stürmisch gegen den Vorschlag, den er gemacht hatte, und der Statthalter, eben so entschlossen als durch schlaue Gründe bestimmt, keine Rücksicht darauf zu nehmen, unterbrach plötzlich, indem er ihn fragte, ob er ein Christ wäre. Auf seine Erklärung, die er über seinen Glauben gab, stellte man ihn unter die Märtyrer, und der Statthalter gab ihm aus Hohn den Titel Advokat der Christen, und ertheilte ihm so, ohne daran zu denken, mit einem einzigen Wort den größten Lobspruch.

»Dieß Beispiel gab den übrigen Christen Muth. Es waren mehrere unter ihnen, die, da sie sich schon seit langer Zeit auf jegliches Ereigniß vorbereitet hatten, sich zu sterben bereit zeigten; allein leider auch andere fanden sich vor, welche, weil sie sich zum Kampfe nicht eingeübt hatten, traurige Zeichen ihrer Schwäche gaben. Zehn fielen ab: ihr beweinenswerther Fall kostete uns viele Thränen. Wir waren in Bestürzung, nicht weil uns die Qualen oder der Tod Furcht machten, sondern weil wir täglich die trau-

rige Erfahrung besorgten, daß irgend einer der Unsrigen noch fallen könne. Glücklicher Weise wurde der Verlust, den wir hatten, durch neuen Zuwachs edler Märtyrer, die man jeden Tag einzog, hinreichend ersetzt.

»Die Heiden schuldigten uns aller Arten von Verbrechen an. Die, welche bis jetzt noch einen Rest von Menschlichkeit bewahrt hatten, schäumten vor Wuth und überhäuften uns mit Schmähungen.«

Das Hauptverbrechen, welches die Heiden den Christen zu Lyon, und überhaupt allen Christen vorwarfen, war, daß sie unter sich das Fleisch eines Kindes äßen. Da sie nur eine sehr unbestimmte Kenntniß von der heiligen Eucharistie hatten, wo wir wahrhaft das Fleisch des Erlösers essen, so schuldigten die Feinde unsrer Väter sie einer Barbarei an, die schaudern macht. Allein ihre Anklage selbst ist ein Beweis des beständigen Glaubens an die wirkliche Gegenwart unsers Herrn in der Eucharistie.

»Die, welche ganz besonders die Wirkungen der Barbarei des Statthalters, der Soldaten und des Volkes fühlten, waren der Diakonus Sanktus, geboren aus Wien; Maturus, der, obwohl erst neubekehrt, voll Kraft und Feuer für den Kampf sich zeigte; Attalus von Pergamus, die Stütze und die Zierde unsrer Kirche; endlich eine Sclavin, Namens Blandine, deren herrliches Beispiel sehen ließ, daß Personen, in den Augen der Welt die allergeringsten, vor Gott gar oft durch die lebendige Liebe, die sie zu ihm haben, sehr schätzenswerth sind. Sie war von so schwacher Leibesbeschaffenheit, daß wir für sie zitterten; ihre Herrin besonders, welche auch unter den Märtyrern war, besorgte, sie möchte weder die Kraft noch die Kühnheit haben, ihren Glauben zu bekennen; allein ihr großes Herz hielt die Schwachheit ihres Leibes so sehr aufrecht, daß sie die verschiednen Henker herausforderte und ermüdete, welche sie von Tages Anbruch bis in die Nacht marterten. So oft eine neue Qual kam, faßte sie wieder neue Kräfte, indem sie den heiligen Namen Jesu Christi aussprach und sagte: »Ich bin eine Christin, und unter uns werden keine Verbrechen begangen.« Diese Worte stumpften den Stachel des Schmerzes ab und theilten ihr eine Art von Unempfindlichkeit mit.

»Der Diakonus Sanktus hielt gleichfalls unerhörte Qualen aus mit einer Geduld, die mehr als menschlich war. Auf jede Frage, die man an ihn that, antwortete er immer: »Ich bin ein

Christ. Indeß konnten sich der Statthalter und die Henker vor Wuth nicht mehr halten. Nach all den ausgesuchtesten Martern, die sie nur ersinnen konnten, thaten sie ihm glühende Kupferplatten an die empfindlichsten Theile des Leibes; allein der Märtyrer, durch eine mächtige Gnade aufrecht erhalten, bestand fortwährend auf dem Bekenntniß seines Glaubens. Man ließ ihn ruhig, doch nach wenigen Stunden wurde er auf eine neue Probe gestellt. Als die Heiden sahen, daß sein Leib entzündet war, und daß er nicht einmal leiden konnte, daß man ihn berühre, so meinten sie, sie würden leicht zum Ziel gelangen und ihn besiegen, wenn sie seine Wunden wieder aufrissen, oder daß er wenigstens unter ihren Händen ausathmete, ein Umstand, der unter den Brüdern Schrecken verbreiten würde. Ihre Hoffnung ward getäuscht. In der That, zum großen Erstaunen der Zuschauer bekam der Heilige plötzlich seine Kräfte wieder und den Gebrauch seiner Glieder. Auf solche Weise verschafften ihm durch ein Wunder der Gnade Jesu Christi die Qualen, welche dazu bestimmt waren, seine Leiden zu verdoppeln, eine vollkommene Heilung.

»Der Teufel glaubte der Biblis versichert zu seyn, einer von den zehn, welche das Unglück hatten, ihren Glauben abzuleugnen. Er wollte ihre Verbrechen und ihre Strafen vermehren, indem er sie zu vermögen suchte, die Christen zu verleumden. Er schmeichelte sich damit, daß sie, weil von schwachem und furchtsamen Charakter, der Folter nicht widerstehen könnte: allein die Qualen hatten eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Biblis erwachte wie aus einem tiefen Schlaf; und da der Schmerz einer vorübergehenden Qual ihre Gedanken auf die ewigen Qualen der Hölle gerichtet hatte, so rief sie aus: »Ihr Abscheulichen, wie könnt ihr die Christen beschuldigen, das Fleisch eines Kindes zu essen, sie, denen es nicht einmal erlaubt ist, das Blut der Thiere anzurühren!« *)

»Da diese Qualen erfolglos blieben, so erfand der Teufel eine der grausamsten. Man warf die Märtyrer in ein stinkendes und finsteres Gefängniß, wo sie die Füße in hölzernen Fesseln **) ein-

---

*) Die Christen beobachteten noch das Gesetz, das in der Hinsicht von den Aposteln gegeben worden war. Apostelg. 15, 20.

**) Diese Fesseln, lateinisch nervus, waren eine Maschine von Holz, die in gewissen Zwischenräumen mehrere Löcher hatten. Man band die Füße der

geschlossen und bis zum fünften Loch ausgespannt hatten. Diese Marter war so schrecklich, daß mehrere daran starben.

»Um diese Zeit zog man auch den seligen Pothin, Bischof von Lyon ein. Es war ein ehrwürdiger Greis, mehr als neunzig Jahre alt, so schwach und gebrechlich, daß er kaum athmen konnte; allein ein brennendes Verlangen, für Jesus Christus zu sterben, belebten seine Kräfte und seinen Muth. Er wurde durch Soldaten vor den Richterstuhl geschleppt. Die Obrigkeiten und das Volk folgten ihm, überhäuften ihn mit Schmähungen, wie wenn er Christus selbst gewesen wäre, vor dem sie so großen Abscheu hatten. Nachdem ihn der Statthalter gefragt hatte, wer der Gott der Christen wäre, antwortete ihm der heilige Greis, um den Lästerungen, die er voraussah, vorzubeugen: »Du würdest es selber wissen, wenn du dich dessen würdig machtest.« Auf dieß stürzte das Volk über ihn her mit dem ganzen Ungestüm wilder Thiere. Die, welche ihm zunächst waren, mißhandelten ihn ohne alle Achtung für sein Alter mit Faustschlägen und Fußstößen; die, welche ferner standen, ergriffen Alles, was ihnen in die Hände kam und schleuderten es auf ihn; zuletzt wurde der heilige Bischof, der nur noch einen Hauch von Leben hatte, in einen engen Kerker geworfen, wo er zwei Tage darauf ausathmete.

»Nach Verlauf von einigen Tagen dachte man darauf, das Marterthum unsrer heiligen Bekenner durch verschiedene Todesarten zu beschließen. Die Vorsehung ließ es zu, damit sie dem ewigen Vater eine Krone aus allen Arten von Blumen darbieten könnten, deren Mischung sie noch angenehmer machen sollte. Man bestimmte daher Maturus, Sanktus, Blandine und Attalus für's Amphitheater. Man erwählte einen besondern Tag dazu, um der heidnischen Grausamkeit ein öffentliches Schauspiel zu geben. Sanktus und Maturus standen alle die Qualen wieder von Neuem aus, die sie schon erduldet hatten; man fügte noch Alles hinzu, was nur ein unmenschliches Volk für den Augenblick erfinden konnte, und das die Henker auf der Stelle vollzogen. Nach einer schrecklichen Geißelung wurden sie der Wuth der Bestien preis gegeben, welche

---

Märtyrer darauf und spannte ihre Beine manchmal bis zum vierten und fünften. Diese Art von Folter war, wie sich leicht denken läßt, sehr schmerzhaft.

sie im Amphitheater herumzerrten; endlich verlangten die Zuschauer einmüthig, man solle die Märtyrer auf den glühenden Eisenstuhl bringen. Ihr Fleisch, das allmählig verbrannte, verbreitete im ganzen Amphitheater einen Geruch, der für jeden Andern, als für ein grausames Volk, das sich ein großes Vergnügen daraus machte, unerträglich gewesen wäre. Man vermochte aus dem Munde des Sanktus nichts Anderes zu bringen, als die Worte: »Ich bin ein Christ.« Nachdem er noch lange Zeit mit Maturus gelitten hatte, wurden beide erwürgt. So endigte die Ergötzlichkeit dieses Tages.

»Nach ihnen erschien Blandine. Sie ward an einen Pfahl gebunden, um von den Bestien zerrissen zu werden. Die Heilige blieb eine Zeit lang ihrer Wuth ausgesetzt, ohne daß sie von einer berührt wurde; man band sie deßhalb los und führte sie in's Gefängniß, um sie für einen andern Kampf aufzubewahren. So vereitelte eine arme und schwache Sclavin, die sich dem Schutze Jesu Christi überließ, die ganze Bosheit der Hölle, und verdiente durch ihre unerschütterliche Standhaftigkeit, zu unsterblichem Ruhme erhoben zu werden.

»Attalus wurde dann vorgeführt, und da er ein Mann von Auszeichnung war, so verlangte das Volk mit großem Geschrei, ihn leiden zu sehen. Er erfreute sich unter uns eines großen Ansehens. Mit hochherziger Miene trat er auf den Kampfplatz; man ließ ihn im Amphitheater herumgehen, indem er eine Tafel vor sich hatte, auf welcher geschrieben stand: Attalus, ein Christ. Das Volk hörte nicht auf, seinen Tod zu verlangen; allein da der Statthalter erfahren hatte, daß er ein römischer Bürger sei, so schickte er ihn mit mehreren andern Märtyrern in's Gefängniß zurück. Zu gleicher Zeit schrieb er an Mark Aurel, um sich seine Befehle zu erbitten.

»Während dieses Aufschubs gaben uns die heiligen Märtyrer das Beispiel aller Tugenden; wir konnten nicht müde werden, ihre Geduld, ihre Sanftmuth, die Unerschrockenheit zu bewundern, womit sie zu den Heiden sprachen; sie klagten Niemand an, sie entschuldigten Jedermann; sie beteten endlich, gleich dem ersten Märtyrer der Kirche, für ihre Verfolger; sie beteten besonders für die, welche das Unglück hatten, zu fallen, und wir hatten den Trost, diese edeln Reuigen Jesum Christum bekennen und sich freiwillig in die Reihe der Märtyrer stellen zu sehen.

»Inzwischen langten die Befehle des Kaisers an; sie lauteten, man solle ohne Zögern die hinrichten, welche auf ihrem Bekenntniß bestünden, die aber frei lassen, welche das Christenthum abschwören würden. Der Statthalter benützte ein öffentliches Fest, das viele Menschen in die Stadt gezogen hatte, um dem Volke das Schauspiel der Hinrichtung der Märtyrer zu geben. Er ließ sie vor seinen Richterstuhl führen und fragte sie von Neuem aus. Als er sie nun unerschütterlich sah, verurtheilte er die, welche römische Bürger waren, zur Enthauptung, die übrigen ließ er den Thieren vorwerfen.

»Alexander, ein Phrygier von Geburt und ein Arzt, war gegenwärtig, als man die vor den Statthalter führte, welche gefallen waren. Er war ein Mann voll apostolischen Geistes. Seit mehreren Jahren lebte er in Gallien, wo er sich durch seine Liebe zu Gott und durch die Freiheit, womit er das Evangelium verkündigte, eine allgemeine Verehrung erwarb. Als er nun in diesem entscheidenden Augenblicke in der Nähe des Richterstuhls stand, gab er seinen Brüdern mit Haupt und Augen ein Zeichen, um sie zu ermuthigen, Jesum Christum zu bekennen. Seine Bewegung, die fortwährend und größer war, als die einer arbeitenden Frau, wurde bald bemerkt. Die Heiden, entrüstet, die den Glauben bekennen zu sehen, die ihn vorher abgeleugnet hatten, ergriffen den Alexander und schrieen, er sei der Urheber dieser Sinnesänderung. Auf dieß wandte sich der Richter zu ihm und fragte ihn, wer er wäre und was er thäte. Alexander antwortete unumwunden, er sei ein Christ. Seine Antwort reizte den Statthalter so sehr, daß er ihn ohne weiteren Umschweif dazu verurtheilte, von den Thieren zerrissen zu werden. Des andern Tags wurde er mit Attalus auf den Kampfplatz geführt, und beide beschlossen ihr Opfer durch's Schwert.

»Endlich, am letzten Tage der Kämpfe, führte man in's Amphitheater Blandine und einen jungen Christen von fünfzehn Jahren, Namens Ponticus. Sie waren beide bei der Hinrichtung der Märtyrer an allen vorhergehenden Tagen gewesen. Man wollte sie zwingen, bei den Götzen zu schwören. Ihre Weigerung brachte die Heiden in die äusserste Wuth. Man erschöpfte an ihnen alle Arten von Folter. Ponticus, ermuthigt durch seine Gefährtin, machte mit Freuden alle Stufen des Märtyrthums durch und beschloß sein Leben durch einen glorreichen Tod. So blieb nun Blan-

dine zuletzt auf dem Kampfplatz, bedeckt mit den Leibern der Märtyrer und bespritzt mit ihrem edeln Blute. Wie eine Mutter, voll Zärtlichkeit für ihre Kinder, hatte sie ihre Brüder ermahnt, mit Geduld zu leiden, und sie vor sich dem Könige des Himmels zugeschickt. Dann bestand sie dieselben Proben und sah endlich mit Freuden den Augenblick herankommen, der sie mit ihnen in der Herrlichkeit vereinigen sollte. Sie ward gegeißelt, von den Thieren zerfleischt und in den glühenden Stuhl gesetzt; dann hüllte man sie in ein Netz, um einer wilden und wüthenden Kuh preis gegeben zu werden, die sie lange Zeit in die Luft schleuderte und zerquetschte. Zuletzt wurde sie erwürgt. Die Heiden selbst wurden beim Anblick ihrer Geduld und ihres Muthes von Bewunderung ergriffen: sie gestanden, nie sei bei ihnen ein Weib vorgekommen, das eine so arge und so lange Reihe von Foltern bestanden habe.«

Während des Laufs der Verfolgung Mark Aurels zählte man zu Lyon gegen neunzehntausend Märtyrer. Was sollen wir beim Anblick der Treue, der Glut, des Muthes so vieler heiligen Bekenner jeden Alters und Standes, was, liebe Kinder, sollen wir bei unsrer Lauigkeit und Gleichgiltigkeit sagen?

Von Smyrna, wo wir dem Triumphe des heiligen Polykarp beiwohnten, sind wir nach Gallien gekommen. Lyon hat uns lange Zeit aufgehalten: es hatte uns so viele Märtyrer vorzuführen! bald wird es uns von noch andern zu reden haben. Bis dahin grüßen wir mit einem letzten Blick dieß Rom Galliens und machen uns auf den Weg in eine andere Stadt, die ehemals ihre Nebenbuhlerin war: Autun zeigt uns nun seine Helden vor.

Symphorian, aus einer edeln und christlichen Familie, erregte die Bewunderung seiner Mitbürger durch den Umfang seiner Kenntnisse und durch seine schönen Eigenschaften. Er war in der Blüthe des Alters, als er sein Leben zum Opfer brachte. Sein Vater hieß Faustus, berühmt durch seine Ahnen, noch berühmter durch seinen Sohn. Autun, das sein Alter sehr weit zurückgehen sah, gehörte unter die berühmtesten Städte Galliens; allein sie war zugleich auch eine der abergläubischsten. An einem bestimmten Tage des Jahres trug man durch die Strassen Autuns auf einem prächtig geschmückten Wagen die Statue der Cybele, auch die Mutter der Götter und die gute Göttin genannt. Es fand ein großes Zusammenströmen des Volks bei dieser ruchlosen Feier statt. Sym-

phorian, der bei dieser Gelegenheit den Götzen nicht angebetet hatte, wurde von der Volsmasse festgenommen und vor Heraclius, Gouverneur der Provinz geführt, der damals in der Stadt war in der Absicht, die Christen da aufzusuchen.

Nachdem sich Heraclius auf seinen Richterstuhl gesetzt hatte, sprach er zu Symphorian: Welches ist dein Name und dein Geschäft?

Symphorian. Ich bin ein Christ; ich heiße Symphorian.

Heraclius. Du bist ein Christ? Wie hast du mir entkommen können? man trifft nicht leicht Leute der Art hier. Antworte mir: warum hast du dich geweigert, die gute Göttin anzubeten?

Symphorian. Ich habe es dir schon gesagt, deßhalb, weil ich ein Christ bin; ich bete nur den wahren Gott an, welcher im Himmel ist. Ich bin so wenig fähig, dieß leere Götzenbild des Teufels anzubeten, daß, wenn du mir einen Hammer geben willst, ich diese eure Göttin alsbald in Stücken haue.

Heraclius. Dieser junge Mensch ist nicht bloß ein Gotteslästerer, er ist auch ein Empörer. Ist er von hier?

Ein Offizier antwortete: Ja, Herr, er ist von dieser Stadt und zwar aus einer der ersten Familien.

Heraclius zu Symphorian: Das also macht dich so frech? Kennst du nicht die Befehle unserer Fürsten? Man lese sie.

Der Gerichtsschreiber las: »Kaiser Mark Aurel an alle Statthalter, Richter und Magistrate, an die Präsidenten und übrigen Oberbeamten unseres Reiches: Nachdem wir erfahren, daß gewisse Menschen, welche sich Christen nennen, rücksichtslos die heiligsten Gesetze der Religion vernichten, so wollen wir, daß man gegen sie mit aller Strenge verfahre, und wir beauftragen euch, sie auf verschiedene Weise zu bestrafen, sobald sie in euere Hände kommen und unsern Göttern nicht opfern wollen.« Nach dieser Vorlesung begann die Ausfrage von Neuem.

Heraclius. Was sagst du dazu, Symphorian? Glaubst du, daß es in meiner Macht liege, gegen die ausdrücklichen Befehle des Kaisers zu handeln? Du kannst nicht leugnen, daß du zweier Verbrechen schuldig bist, des Frevels gegen die Götter und der Auflehnung gegen den Kaiser. Gehorche, oder die beleidigten Götter und die verletzten Gesetze verlangen dein Blut.

Symphorian. Dieß Bild ist nur ein Blendwerk, dessen sich der Teufel bedient, um die Menschen zu täuschen. Wir allein

haben einen Gott, der bestraft und belohnt; so lange ich ihm treu bleibe, habe ich nichts zu befürchten.

Als Heraclius sah, daß er mit dem unerschrocknen Jüngling nichts ausrichten konnte, ließ er ihn durch seine Liktoren*) grausam schlagen, und schickte ihn dann in's Gefängniß. Zwei Tage nachher erschien Symphorian von Neuem vor Gericht.

Heraclius. Bedenke, wie viel klüger es wäre, den unsterblichen Göttern zu dienen und eine Belohnung aus dem öffentlichen Schatz, nebst einer ehrenvollen Stelle im Heere zu empfangen. Ich will den Altar mit Blumen schmücken lassen, und du wirst den Göttern den Weihrauch opfern, der ihnen gebührt.

Symphorian. Ein Beamter, welcher das Ansehn des Fürsten vertritt und mit Staatsgeschäften sich befaßt, darf die Zeit nicht in unnützen Worten verlieren.

Heraclius. Opfere wenigstens, um die Ehren genießen zu können, die deiner am Hofe warten.

Symphorian. Ein Richter wirft seine Würde von sich, wenn er sich der ihm verliehenen Macht dazu bedient, um der Unschuld Schlingen zu legen. Du bietest mir in einem goldenen Becher einen Gifttrank. Ich verwerfe alle Vortheile, welche mir von einer andern Hand geboten werden, als von der anbetungswürdigen Hand Jesu Christi. Er allein kann mir dauerndes Glück geben.

Heraclius. Du erschöpfst endlich meine Geduld. Opfere, oder ich lasse deinen Kopf vor den Füßen der guten Göttin hinrollen.

Symphorian. Ich fürchte den allmächtigen Gott, der mir Dasein und Leben gegeben hat, und ich bete nur ihn an. Mein Leib ist in deiner Gewalt, und deine Gewalt wird nicht von langer Dauer sein; meine Seele aber ist unabhängig von dir und deinem Richterstuhl.

Der Märtyrer wurde bald vom Richter unterbrochen, der seinen Aerger nicht mehr bemeistern konnte und ganz auffer sich folgenden Urtheilsspruch aussprach: »Wir erklären den Symphorian des Verbrechens der beleidigten göttlichen und menschlichen Majestät schuldig, indem er sich theils geweigert hatte den Göttern zu

---

*) Liktoren hießen jene, welche vor den römischen Magistraten die Beile und Ruthenbündel einhertrugen.

opfern, theils unehrerbietig von ihnen gesprochen hat; deßhalb verurtheilen wir ihn zum Tode durch's Racheschwert der Götter und der Gesetze.«

Der Heilige hörte diesen Spruch mit Freuden verkünden. Als man ihn zum Tode führte, ermahnte ihn seine Mutter, ehrwürdig durch ihr Alter und ihre Tugend, von der Stadtmauer herab, er solle als wahrhafter Streiter Jesu Christi sterben. »Mein Sohn, rief sie ihm zu, Symphorian, mein Sohn, gedenke des lebendigen Gottes; mein Sohn, habe Muth, siehe auf zum Himmel, und bedenke, wer da regiert; fürchte den Tod nicht, der dich zum ewigen Leben führt.«

Ausserhalb der Stadt, ganz nahe bei einer Quelle, die noch fließt, wurde der heilige Märtyrer enthauptet; sein Opfer fand statt im Jahre Christi 180.

Der Tyrann, auf dessen Befehl Symphorian und so viele andere Märtyrer so schreckliche Qualen erlitten hatten, starb noch in demselben Jahre. Gott schlug ihn, fern von seinen Freunden und Verwandten, kaum neunundfünfzig Jahre alt, und machte so das Wort der Schrift wahr: »Schlechte und blutgierige Menschen sollen nicht die Hälfte ihrer Tage sehen.« Bei seinem Tode war das römische Reich, trunken von Blut, bedeckt von unten bis oben mit dem Aussatz des Verbrechens, und auf allen Seiten von den Völkern des Nordens bedroht, bereits in seiner Grundfeste erschüttert. Bald sollte es die Hand des Allmächtigen in Staub zermalmen.

Auf Mark Aurel folgte der elende Commodus. Unter diesem Kaiser, sagt Eusebius, blieben unsere Sachen in einem ziemlich ruhigen Zustande, und die Kirche genoß durch die Barmherzigkeit Gottes auf der ganzen Erde einen tiefen Frieden. Gleichwohl zählt man während dieses Zwischenraumes mehrere Märtyrer, unter andern den heiligen Apollonius, Vertheidiger der Religion.

Während der ersten zwei Jahrhunderte war der Kampf der alten Gesellschaft gegen die junge fast ein ununterbrochener. Während die bewaffneten Leidenschaften die Christen verfolgten, griffen die Philosophen das Christenthum an und suchten es im Volk zu verschreien; zuletzt brachten noch zahlreiche Häretiker Zwiespalt unter die Heerde. Dennoch begründete sich mitten unter allen diesen Hindernissen das Christenthum in allen Theilen der Welt, in Rom,

in Athen, in Alexandria, in Gallien. Diese Ausbreitung des Christenthums wird von allen christlichen Schriftstellern, und selbst von den Heiden *) bezeugt. Diese Christen, davon das Reich voll war, waren weder leichtgläubige noch neuerungssüchtige Menschen, noch auch ein niedriger, abergläubischer und dummer Pöbel; es waren Personen von jedem Stande und Range, deren Scharfsinn die Betrüger, welche das Volk verführen wollten, zittern machte.**)

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du die Religion trotz aller Hindernisse fest gegründet und uns dadurch gelehrt hast, daß sie dein Werk ist: gib uns den Glauben der Märtyrer, auf daß wir gleich ihnen allen Feinden unseres Heiles widerstehen können.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich oft, wie die Märtyrer, zu mir sagen: Ich bin ein Christ.

---

14. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Drittes Jahrhundert.)

Gemälde des dritten Jahrhunderts. — Tertullian. — Origenes. — Siebente Verfolgung unter Septimius Severus: Schilderung dieses Fürsten: Martertod der heiligen Perpetua und der heiligen Felizitas.

Während des dritten Jahrhunderts sammelte der Teufel, der sein Reich auf allen Seiten stürzen und auf seinen Ruinen das Reich der Wahrheit und der Heiligkeit sich erheben sah, alle seine Kräfte, um die neue Gesellschaft mit einem großen Schlage zu

---

*) Briefe des Plinius. Lucian, Dial. peregr.

**) Just. I, Apol. c. XXV.

treffen und zu zermalmen. Den Prokonsulen, denen das Schwert vorausging, zur Seite, zog ein Heer von Philosophen, Betrügern, Zauberern, Häretikern, von Aposteln aller Irrthümer und Lastern einher; die werdende Kirche ward von allen Seiten angegriffen: sie wußte, so zu sagen, nicht, wohin sie sich zuerst wenden sollte. Doch Gott ist da; von seinem mächtigen Arm gehalten, trotzt seine geliebte Braut Allem. Den Henkern setzt sie ihre Märtyrer entgegen; den Philosophen und Häretikern ihre Vertheidiger; den falschen Wundern ihre wahren; den Lastern aller Art alle Tugenden. Der Kampf beginnt: die Edikte der Aechtungen, der Verleumdungen, die Ungerechtigkeiten regnen auf die Kirche wie ein dichter Hagel: Sammeln wir uns, liebe Kinder, und unser Herz nehme an dem Kampfe Theil.

Zu der Zeit erschienen zwei Männer, bestimmt, den ganzen Andrang des Feindes aufzuhalten. Man sieht sie bald vor den Gerichtsstühlen, wo man die Christen richtete, bald vor den Akademien der Philosophen und den Versammlungen der Häretiker, indem sie mit Nachdruck die Unschuld ihrer Brüder vertheidigen und den Irrthum zu nichte machen. Diese beiden Männer sind Tertullian und Origenes.

Der erstere war zu Karthago gegen das Jahr **160** geboren. Er war der Sohn eines Hauptmanns der prokonsularischen Truppen in Afrika. Die Standhaftigkeit der Märtyrer hatte ihm die Augen geöffnet über die Falschheit des Heidenthums, und er wurde Christ. Bald darauf wurde er wegen seiner Tugenden und wegen seiner Kenntnisse mit dem Priesterthum beehrt; er reiste von Karthago ab und kam nach Rom. Man glaubt, in dieser letztern Stadt habe er während der Verfolgung des Kaisers Severus um das Jahr **202** seine Apologie für die Christen bekannt gemacht. Dieß Werk steht unter den Meisterwerken, welche das christliche Alterthum uns hinterlassen hat, oben an. Es breitete den Ruhm seines Urhebers so weit hin, als die Kirche reichte, d. h. bis zu den Enden der Welt.*) Die Feder Tertullians ist ein Blitz; sie leuchtet, donnert, zerstört und läßt da, wo sie trifft, nur Trümmer zurück. Seine Kritik ist nicht bloß ein Licht, das erleuchtet, sie ist auch eine Flamme, die verzehrt.

---

*) Euseb. l. II, c. 2.

Seine Apologie, die ansehnlichste und berühmteste aller Apologien der Christen, versetzte dem Heidenthume einen tödtlichen Schlag.

Tertullian beginnt damit, daß er die Christen wegen der Beschuldigungen rechtfertigt, womit man sie verleumderisch überhäufte, und zeigt, daß es die äusserste Ungerechtigkeit wäre, sie bloß wegen ihres Namens zu bestrafen. Dann kommt die Widerlegung des Götzenthums. Man muß es hören, wie er mit mächtigen Schlägen seines furchtbaren Hammers auf das alte Gebäude des Heidenthums trifft, es in seinen Grundfesten zerwirft, es nackt hinstellt und seine Götter wie ihre Anbeter der Lächerlichkeit preis gibt. Auf die Widerlegung des Götzenthums folgt die Darstellung der christlichen Religion und der Leiden unsrer Väter. Er läßt die Unterwerfung der Christen unter die Kaiser, ihre Liebe, die sie gegen ihre Feinde haben, das innige Band, das sie selbst unter einander verbindet, den Abscheu gegen das Laster, wovon sie durchdrungen sind, die Standhaftigkeit, womit sie alle Qualen und selbst den Tod um der Tugend willen erdulden, in ihrem vollen Lichte glänzen.

Die Götzendiener nannten sie spottweise Weinranken oder auch Bündler, weil man sie an Baumstämme oder auf Reißigbündel knüpfte, um sie in's Feuer zu werfen. Tertullian sagt deßhalb zu ihnen: »Der Zustand, in den man uns bringt, um uns zu verbrennen, macht unsern schönsten Schmuck; es sind dieß unsre Triumphkleider, mit Palmenzweigen zum Zeichen des Sieges besetzt. Der Scheiterhaufen ist unser Triumphwagen. Wer hat je unsre Religion geprüft, ohne sie anzunehmen? . . . Und wer hat je unsre Religion angenommen, ohne bereit zu sein, für sie zu leiden? . . . Wir danken euch, wenn ihr uns verurtheilt, weil ein unendlicher Unterschied zwischen dem Urtheil Gottes und dem der Menschen ist: wenn ihr uns verurtheilet, so spricht uns Gott frei.«

Nachdem der starke Held die Heiden zu Boden geworfen, wandte er sich gegen die Häretiker. Bewaffnet mit seiner mächtigen Logik, beschämt er mit einem einzigen Argument alle frühern, gegenwärtigen und künftigen Häresieen. Dieß Argument ist das der Präscription;*) nemlich: Die wahre Kirche ist die, welche

*) Der Ausdruck Präscription ist, wie Jedermann weiß, aus der Jurisprudenz genommen und bedeutet eine Einwendung, um Etwas von sich zu

ohne Unterbrechung bis auf Jesus Christus hinaufreicht. Die katholische Kirche allein reicht ohne Unterbrechung bis auf Jesus Christus hinauf; die katholische Kirche ist also die wahre. »Folglich, sagt Tertullian zu den Neuerern, wer seid ihr? woher kommet ihr? Ihr seid von gestern; ihr seid eben geboren; vorgestern kannte man euch noch nicht. Ich halte euch beim ersten Schritte an, sagt die katholische Kirche. Ich bestand vor euch; ich reiche bis zu Jesus Christus hinauf. Ich bin es, die der Welt seine und der Apostel Lehren überliefert. Ihr dagegen seid nur von gestern; was thut ihr bei mir, da ihr nicht von mir seid? Mit welchem Rechte, Marcion, haueſt du in meinem Wald? Wer hat dir erlaubt, Valentin, meine Kanäle abzuleiten? Wer hat dich berechtigt, Apelles,*) meine Markſteine zu erschüttern? Wie wagst du es, nach Belieben hier zu denken und zu leben? es ist mein Besitzthum. Ich habe es schon seit langer Zeit, ich habe es zuerst; ich stamme von alten Besitzern, und ich beweise meine Abstammung durch untrügliche Urkunden.**) Diese Urkunden sind die ununterbrochene Aufeinanderfolge unsrer Bischöfe bis auf die Apostel, und die Einstimmigkeit ihrer Lehre mit der apostolischen Lehre.«

Tertullian machte sodann Gebrauch von diesem Argument gegen die verschiednen Häretiker, die er widerlegte, z. B. Marcion, Valentin, Appelles, Hermogenes.

Nachdem Tertullian bis in die Mitte seines Lebens, d. h. bis zu einem Alter von vierzig oder mehr Jahren, der Kirche so gut gedient hatte, fiel er in Irrthum. Ach! liebe Kinder, wenn die Zedern des Libanon stürzen, was soll aus dem schwachen Rohre werden? Sein Fall muß uns zittern machen; doch benimmt er dem Verdienste seiner frühern Schriften nichts. Man muß von

---

weisen, eine peremtorische Exzeption, welche der Vertheidiger dem Fragenden entgegensetzt, und kraft welcher dieser für unberechtigt gilt, Dieß oder Jenes zu thun, ohne daß man näher in seine Gründe und Mittel einzugehen braucht.

*) Dieß ist der Name für verschiedne Häresieen um diese Zeit.

**) Praescript. p. 247. — Mea est possessio, olim possideo, prior possideo, habeo origenes firmas, ab ipsis auctoribus quorum fuit res. Ego sum haeres apostolorum. Sicut caverunt testamento suo, sicut fidei commiserunt, sicut adjuraverunt, ita teneo. C. XXXVII.

ihm halten wie von einem geschickten Manne, dessen Geist sich verirrte: seine Thorheit würde das, was er früher zur Förderung der Wissenschaften that, nicht unnütz machen. *)

---

*) Auſſer der Apologetik und den Präscriptionen verfertigte Tertullian noch vor seinem Falle andere Werke; es sind folgende:

1) Seine beiden Bücher gegen die Heiden. Er widerlegt im ersten die Verleumdungen der Götzendiener gegen die Christen, und greift im zweiten die Verehrung der falschen Gottheiten an.

2) Das Buch gegen die Juden. Tertullian nimmt sich darin vor, den Triumph zu zeigen, der durch den Glauben über die Juden, als ein blindes und verhärtetes Volk, das gegen alle Vernunftgründe taub war, errungen ward.

3) Das Buch gegen Hermogenes. Hermogenes, ein stoischer Philosoph, verbreitete in Afrika eine neue Heräsie, welche darin bestand, daß er behauptete, die Materie sei ewig. Tertullian widerlegt ihn.

4) Das Buch gegen die Valentinianer. Tertullian sucht die ausschweifenden Meinungen dieser Häretiker mehr lächerlich zu machen als ernstlich zu widerlegen.

5) Die Abhandlung von der Buße. Tertullian handelt im ersten Theil von der Reue über nach der Taufe begangene Sünden, und im zweiten von der Reue über die nach der Wiedergeburt begangenen Sünden. Er lehrt, daß die Kirche die Macht hat, alle Sünden zu erlassen.

6) Das Buch von dem Gebete, bestehend aus zwei Theilen; im ersten wird das Vater Unser erklärt; der zweite handelt von verschiednen Zeremonien, welche beim Gebete beobachtet wurden.

7) Die Ermahnung zur Buße. Die Beweggründe dieser Tugend werden da mit viel Beredsamkeit auseinander gesetzt.

8) Die Ermahnung zum Martyrthum. Man kann nichts Rührenderes lesen als dieß Werk.

9) Das Buch von der Taufe. Tertullian beweist ihre Nothwendigkeit im ersten Theil, und handelt im zweiten von mehreren Punkten der Disciplin hinsichtlich dieses Sakraments.

10) Die zwei Bücher an seine Frau, von Tertullian vor seiner Weihe verfaßt. Im ersten ermahnt er seine Frau, nicht mehr zu heirathen, im Fall sie ihn überlebte; im zweiten erkennt er an, daß es erlaubt ist, wieder zu heirathen. Er schließt mit einer schönen Beschreibung der christlichen Ehe.

11) Das Buch von den Schauspielen. Tertullian zeigt darin, daß sie eine Gelegenheit zur Unreinheit und zu verschiednen Lastern sind.

12) Das Buch vom Götzendienst. Man findet darin die Entscheidung mehrerer Gewissensfälle bezüglich der Verehrung der falschen Gottheiten.

Während Tertullian die Sache der Christen im Westen aufrecht hielt, vertheidigte sie der berühmte Origenes im Osten. Dieser große Mann, der Sohn des heiligen Märtyrers Leonidas, ward zu Alexandria 185 geboren. Begabt mit einem größern Genie als vielleicht je einem Menschen zu Theil ward, betrieb Origenes alle Wissenschaften neben einander; mit seinem achtzehnten Jahre bekam er die Katecheten-Schule in Alexandria. Diese Schule hatte die Bestimmung, die Katechumenen in die Glaubenswahrheiten einzuleiten. Die Ueberlegenheit des Origenes machte, daß er allgemein geachtet und bewundert ward; man fragte ihn überall her um Rath, und bald sah er sich an der Spitze vieler Schüler. Aus seiner Schule gingen Gelehrte und Priester hervor, welche die Kirche durch ihre Wissenschaft erleuchteten, und Märtyrer, welche sie durch ihr Blut befestigten. Seine Liebe zur Armuth glich seinem Eifer zum Studiren. Er ging barfuß und enthielt sich vom Fleischgenuß. Eine ausserordentliche Schwäche des Magens vermochte ihn allein, daß er sich etwas Wein erlaubte. Er schlief auf bloßer Erde, fastete und wachte viel.

---

13) Zwei Bücher von dem Schmucke oder den Kleidungen der Frauen. Das Anständige im Anzuge wird sehr empfohlen, und die Gewohnheit, sich das Gesicht zu bemalen, strenge verpönt.

14) Das Buch von der Nothwendigkeit des Schleiers für Jungfrauen. Tertullian zeigt darin, daß junge Personen in der Kirche sich das Angesicht verschleiern sollen.

15) Das Buch von dem Zeugniß der Seele. Der Zweck des Verfassers ist, zu zeigen, daß es nach dem Zeugniß der Seele eines jeden Menschen nur Einen Gott gibt.

16) Das Buch betitelt Scorpiacum, geschrieben, um die Gläubigen gegen das Gift der Scorpione oder der Gnostiker zu schützen.

17) Die Ermahnung zur Keuschheit. Tertullian warnt darin eine Wittwe vor einer zweiten Ehe, deren Erlaubtsein er indeß zugibt.

Nach seinem Falle schrieb Tertullian: 1) fünf Bücher gegen Marcion; 2) die Abhandlung von der Seele Jesu Christi; 3) von der Auferstehung des Fleisches; 4) von der Krone des Streiters; 5) die Apologie des Philosophenmantels, d. h. von der Kleidung und Kostüm der Philosophen, das Mehrere angenommen und nach ihrer Bekehrung nicht ablegen zu brauchen geglaubt hatten; 6) das Buch an Scapula; 7) die Schriften gegen Praxeas; 8) die Bücher von der Schamhaftigkeit; 9) von der Flucht in den Verfolgungen, vom Fasten und von der Monogamie.

Auf solche Weise hatte Gott den tapfern Streiter vorbereitet, welcher seine Kirche vertheidigen sollte. Origenes trat ungesäumt auf den Kampfplatz. Celsus, ein epikuräischer Philosoph, hatte auf die Christen und ihre Lehren alle die Verleumdungen und Verdrehungen gehäuft, welche Juden und Heiden erfanden; er fügte noch neue hinzu, so zwar, daß er den Feinden der Religion, die nach ihm kamen, nichts mehr übrig ließ, was sie noch vorbringen konnten. Er fand in der Fruchtbarkeit seines durch Disputiren geübten Geistes eine Menge Einwürfe, welche er scheinbar und in einem verführerischen Lichte darzustellen wußte; damit verband er jene schneidende Schreibart und jene entschiedene Sprache, wie sie immer die Menge verplüfft; zu dem noch das Talent, mit Feinheit zu spotten und seine Gegner lächerlich zu machen.

Das ist der Mann, gegen welchen Origenes kämpfte. Er griff ihn mit jener Ueberlegenheit der Kräfte an, wie sie, besonders bei einer guten Sache, ein ungeheures Genie, eine unermeßliche Gelehrsamkeit, ein gediegenes Urtheil, ein rechtliches und partheiloses Herz darreichen. Er folgt ihm Schritt für Schritt und führt alle Einwendungen auf ihre wahren Gründe zurück; bald beweist er, daß er die Thatsachen verfälscht, bald klärt er auf, was er absichtlich verwirrt. Dann begründet er die Wahrheit des Christenthums durch die Evidenz der Thatsache, die aus den historischen Beweisen hervorgeht. Dieß bewog den heiligen Hieronymus zu der Aeusserung, man finde in dem Werke des Origenes die Widerlegung aller Einwürfe, welche gegen die Kirche gemacht wurden oder noch gemacht werden könnten. *)

Wie Tertullian, hatte auch Origenes das Unglück, irrige Meinungen zu unterhalten; doch schien er nie mit seinen Aeusserungen hartnäckig zu sein. **)

Die Vorsehung, welche ganz zur rechten Zeit die Vertheidiger der Wahrheit den Verfechtern des Irrthums entgegengestellt hatte, unterhielt auch mit gleichem Erfolge den Krieg, womit sich die mit

---

*) Epist. ad Mag. Euseb. l. I, adv. Hieroclem.

**) Seine berühmtesten Werke, mit seiner Widerlegung des Celsus, sind seine Hexapla, oder die Bibel in sechs Sprachen, mit Commentaren über die Schrift, das Buch des Martyrthums, an die Christen gerichtet, welche wegen des Namens Jesu Christi im Gefängnisse waren.

dem Schwerte bewaffneten Tyrannen gegen das Christenthum befaßten; die Märtyrer boten sich in Menge vor den Richterstühlen dar, und ihr Blut, ihre Standhaftigkeit und ihre Tugend ohne Flecken trotzten Allem. Seit dem Jahre 200 hatte der Kaiser Septimius Severus die Verfolgungsedikte wieder erneuert: seine Grausamkeit verdiente ihm einen Platz unter den Tyrannen. Mit einigen guten Eigenschaften verband er die Laster, welche einen Menschen verabscheuungswürdig machen. Er war ein Schurke, ein Heuchler, ein Lügner, ein Treuloser, ein Meineidiger, gierig, selbstsüchtig, jähzornig und grausam. Nachdem das Reich von den Prätorianern versteigert worden war, kaufte es Didius Julianus. Severus, damals Statthalter von Illyrien, trieb seine Truppen zur Empörung, kam nach Rom, entledigte sich seiner Mitbewerber, ließ sie tödten, verbannte mehrere Senatoren, deren Güter er einzog; ging nach Gallien und unterdrückte den Albinus, Statthalter von Britanien. Severus besah den Leib seines Feindes, der auf dem Schlachtfelde lag, und ließ ihn mit den Füßen seines Pferdes zertreten. Dieser Gebrauch, den er von seinem Siege machte, beweist, daß er nicht würdig war, zu siegen. Kurz darauf ließ er die Frau und die Kinder des Albinus tödten und ihre Leichen in die Tiber werfen. Er las die Papiere dieses Unglücklichen und ließ alle tödten, welche es mit ihm gehalten hatten. Die ersten Personen Roms und eine Menge Frauen von Auszeichnung kamen in diesem Blutbade um.

Unter einem Fürsten von solchem Charakter floß das christliche Blut bald in Strömen; in allen Kirchen der Welt gab es Märtyrer.*)

In der ersten Reihe standen zwei in den Gedächtnißbüchern der Welt für immer berühmte Heldinen, die heilige Perpetua und die heilige Felizitas. Perpetua schrieb selbst die Geschichte ihres Marterthums. O! meine Kinder, hier vor Allem müssen wir uns sammeln, um diese Erzählung, am Vorabende, eh sie in den Tod ging, im Gefängnisse niedergeschrieben, anzuhören.

Am siebenten Tag des Märzes im Jahre 203 ließ der Prokonsul Firmian**) zu Karthago fünf junge Katechumenen festnehmen: Revokat und Felizitas, aus dem Dienerstande; Saturnin,

---

*) Euseb. IV, c. 1.

**) Prokonsul war eine obrigkeitliche Person, welche Rom in eine Provinz sandte, um da mit der vollen Gewalt, welche die Konsulen in Rom hatten, zu herrschen und zu befehlen.

Sekondula und Vibia Perpetua. Felizitas war damals im siebenten Monate schwanger, und Perpetua hatte ein Kind an der Brust, das sie säugte. Letztere war 22 Jahre alt, aus einer angesehenen Familie und an einen bedeutenden Mann verheirathet; sie hatte noch ihren Vater und ihre Mutter, von drei Brüdern, die sie gehabt, war der eine, Namens Dinokrates, im siebenten Jahre gestorben. Sein Vater, der alt und dem Heidenthume sehr ergeben war, liebte Perpetua mehr als seine übrigen Kinder; die Mutter, wie auch einer der Brüder scheinen Christen gewesen zu sein; der andere war noch Katechumen. Satur, der allem Anschein nach ein Bruder des Saturnin war und unsere heiligen Märtyrer unterrichtet hatte, ließ sich freiwillig in's Gefängniß werfen, um mit ihnen vereinigt zu sein. Als diese edeln Streiter Jesu Christe festgenommen wurden, hielt man sie einige Tage in einem Privathause eingesperrt: hier begannen die Kämpfe, welche sie mit der Natur und dem Teufel zu bestehen hatten. Doch hören wir die heilige Perpetua selbst reden:

»Wir waren noch bei unsern Verfolgern, sagt sie, als mein Vater, von seiner Zärtlichkeit getrieben, sich neuerdings alle Mühe gab, meine Standhaftigkeit zu erschüttern. Vater, sprach ich zu ihm, dieses Gefäß von Thon, siehe, kann es seinen Namen ändern? — Gewißlich nicht, antwortete er mir. — Eben so kann auch ich nicht anders werden als ich bin, nemlich eine Christin. Bei diesen Worten stürzte sich mein Vater auf mich, um mir die Augen auszureissen; doch begnügte er sich damit, mich nur zu mißhandeln und zog sich dann zurück, ganz beschämt, daß er meine Entschlossenheit durch alle die Kunstgriffe, welche ihm der Teufel eingegeben hatte, nicht überwinden konnte. Als ich ihn mehrere Tage nicht gesehen hatte, dankte ich Gott dafür, und seine Abwesenheit war mir Erleichterung. Wir benützten diesen Zwischenraum dazu, die Taufe zu empfangen; wie ich aus dem Wasser ging, gab mir der heilige Geist ein, ich sollte um nichts anderes bitten als um Geduld in Leiden.

»Wenige Tage darauf führte man uns in's Gefängniß; ich entsetzte mich darüber, denn noch nie hatte ich solche Finsterniß gesehen. *)

*) Die Gefängnisse der Römer waren schreckliche Räume, wo nur durch eine sehr schmale Oeffnung Licht eindringen konnte. Man sieht noch einige in mehreren alten Amphitheatern.

Wir litten viel an diesem Tage theils von der Hitze der vielen Menschen, theils von dem Uebermuth der Soldaten, die uns bewachten. Was mir am meisten Pein machte, war, daß ich mein Kind nicht hatte; doch die heiligen Diakonen Tertius und Pomponius, welche uns beistanden, setzten es gegen Bezahlung durch, daß man uns auf einige Stunden an einen Ort that, wo wir uns erholen konnten. Während Jeder sich mit dem beschäftigte, was ihn anging, säugte ich mein Kind, welches man mir gebracht hatte; ich bat meine Mutter, dafür zu sorgen, und tröstete sie und meinen Bruder. Ich war von Schmerz durchdrungen, als ich sie meinetwegen leiden sah. Mehrere Tage brachte ich unter diesen Beängstigungen zu: als ich es aber durchgesetzt hatte, daß man mir mein Kind im Gefängnisse ließ, war ich getröstet, und das Gefängniß erschien mir als ein angenehmer Aufenthalt; ich war eben so gern da, wie anderswo.

»Eines Tages sagte mein Bruder zu mir: »Ich weiß, meine Schwester, daß du viel bei Gott giltst; bitte ihn daher, ich ersuche dich darum, er soll dir durch eine Erscheinung zu erkennen geben, ob du den Martertod erleiden mußt, und sag' mir's dann wieder.« Da ich wußte, daß Gott mir jeden Tag tausend Zeichen seiner Güte gab, so antwortete ich meinem Bruder mit Zuversicht: Du sollst es morgen erfahren. Ich beschwor daher den Herrn, mir eine Erscheinung zu schicken, und siehe, ich hatte folgende:

»Ich sah eine Leiter von ungeheurer Länge, welche von der Erde bis in den Himmel reichte, aber so schmal war, daß nur eine einzige Person hinauf konnte; die zwei Seiten waren starrende Schwerter, Lanzen, Hacken, Messer, so daß Jeder, der unvorsichtig hinauf stieg oder nicht in die Höhe sah, unfehlbar von allen diesen Werkzeugen zerfleischt wurde. Unten an der Leiter war ein Reiter von ungeheurer Größe, welcher stets bereit zu sein schien, sich auf die zu stürzen, welche sich sehen ließen. Der erste, welcher hinauf stieg, war Satur, der nicht bei uns war, als wir verhaftet wurden, sondern der sich selbst unsertwegen den Verfolgern auslieferte. Als er oben an der Leiter ankam, wandte er sich zu mir und sprach: »Perpetua, ich warte auf dich; aber hüte dich, daß dich der Reiter nicht tödtet. Ich antwortete ihm: »Im Namen des Herrn Jesu Christi, er wird mir kein Leids thun. Dann hob er, wie wenn er meinetwegen in Furcht wäre, sanft den Kopf unter

die Leiter, und ich bediente mich seiner, als ich mich bereit machte, auch hinauf zu steigen, gleichsam als der ersten Sprosse. Als ich oben an die Leiter gekommen war, sah ich einen Mann von großem Wuchse, als Hirte gekleidet, dessen Haare weiß waren; er melkte seine Schafe und war von einer unzählbaren Menge weiß gekleideter Personen umgeben. Er nannte mich bei meinem Namen und sprach zu mir: »Meine Tochter, sei willkommen.« Er gab mir eine Art von geronnener Milch, die er melkte; ich nahm's in die hohlen Hände und aß; alle Anwesenden antworteten: Amen. Bei diesem Geräusch wachte ich auf, indem ich etwas sehr Süßes kaute. Dieß Gesicht erzählte ich meinem Bruder, und wir schlossen daraus, daß wir den Tod erleiden sollten. Wir fingen deßhalb an, uns alles Irdischen zu entschlagen und alle unsere Gedanken der Ewigkeit zuzuwenden.

»Einige Tage später hatte sich das Gerücht verbreitet, wir sollten zur Untersuchung kommen; da sah ich meinen Vater in's Gefängniß treten; auf seinem Gesichte war Schmerz gemalt. »Meine Tochter, sprach er zu mir, habe Erbarmen mit meinen weißen Haaren, erbarme dich meiner. Wenn ich es werth bin, daß du mich Vater nennst, wenn ich selbst dich bis in dieß Alter gebracht habe, wenn du immer in meinem Herzen den Vorzug vor deinen Brüdern gehabt hast, so mache mich nicht zum Schandfleck der Menschen! Bedenke deine Brüder, bedenke deine Mutter, bedenke deinen Sohn, der ohne dich nicht leben kann; gib diesen Trotz auf, damit du uns nicht alle zu Grunde richtest; denn Keiner von uns wird sich öffentlich sehen zu lassen getrauen, wenn man dich zum Tode verurtheilt.«

»Indem mein Vater so mit mir sprach, küßte er mir die Hände, dann warf er sich mir ganz in Thränen gebadet zu Füßen, nannte mich nicht mehr: meine Tochter, sondern: meine Frau. Meine Qual stieg aufs höchste, wenn ich daran dachte, daß er allein von meiner ganzen Familie sich über meinen Martertod nicht freuen würde. Ich sagte, um ihn zu trösten: »Von dem Allen wird nur das geschehen, was Gott gefällt; unser Loos ist in seinen Händen, nicht in den unsrigen.« Er ging von Traurigkeit niedergebeugt fort.

»Des andern Tags, eben als wir aßen, nahm man uns plötzlich zur Untersuchung fort. Bald verbreitete sich das Gerücht hie-

von in allen Stadttheilen; der Untersuchungssaal war in einem Augenblick ganz mit Volk angefüllt. Man ließ uns eine Art Schaubühne besteigen, wo der Richter seinen Sitz hatte. Wir erschienen vor Hilarian, Oberaufseher der Provinz, welcher die Stelle des kürzlich verstorbenen Prokonsuls vertrat. Alle, welche vor mir ausgefragt wurden, bekannten edelmüthig Jesum Christum. Als die Reihe an mich kam, wollte ich eben antworten, siehe, da erschien mein Vater, begleitet von meinem Kinde, das ein Diener trug. Er zog mich ein wenig vom Gerichtssitze zurück, und wendete Alles an, was ihm seine Vaterliebe eingeben konnte, um mich für das Loos dieses unschuldigen Wesens zu erweichen. Hilarian unterstützte meinen Vater: »Ach, wie! sprach er zu mir, du lässest dich nicht rühren durch die weißen Haare eines Vaters, den du unglücklich machen willst, nicht durch die Unschuld dieses Kindes, das durch deinen Tod zum Waisen wird? Du brauchst bloß für das Wohl des Kaisers zu opfern!« Ich antwortete ihm: »Ich werde nicht opfern.« Hilarian entgegnete: »Du bist also eine Christin?« »Ja, ich bin eine Christin,« versetzte ich.

»Mein Vater indeß, der bis jetzt gehofft hatte, mich zu gewinnen, bekam von einem Gerichtsdiener, dem Hilarian befohlen hatte, ihn zurückzuführen, einen Stockstreich. Dieser Schlag war für mich sehr empfindlich, und ich fühlte lebhaften Schmerz, meinen Vater in seinem Greisenalter so mißhandelt zu sehen. Der Richter sprach dann mein Urtheil aus, und wir alle wurden verurtheilt, den Thieren vorgeworfen zu werden. Wir kehrten voll Freude in unser Gefängniß zurück. Sobald ich eingetreten war, bat ich den Diakonus Pomponius, von meinem Vater mein Kind zu verlangen; er wollte es mir nicht schicken.«

Sekondula scheint vor der Untersuchung im Gefängniß gestorben zu sein, weil von ihr nichts gesagt wird. Ehe Hilarian das Urtheil gesprochen, hatte er Satur, Saturnin und Revokat grausam geißeln lassen; eben so wurde Perpetua und Felizitas in's Gesicht geschlagen. Die Hinrichtung der Märtyrer wurde bis auf die Zeit der Spiele verschoben, welche beim Feste des Geta gegeben werden sollten, den der Kaiser Severus, sein Vater, zum Cäsar ernannt hat, als Caracalla zum Augustus ausgerufen wurde.

Die heilige Perpetua fährt in ihrer Erzählung so fort: »Man brachte uns bald in das Gefängniß auf dem Kampfplatz; wir

wurden sämmtlich an Ketten gelegt bis zu dem Tag, wo wir den Thieren vorgeworfen werden sollten. Inzwischen bekam der Offizier, Namens Pudens, welcher die Wachen des Gefängnisses kommandirte, als er sah, daß uns Gott mit mehreren Gaben begnadigte, große Achtung für uns und ließ die Brüder ungehindert eintreten, welche kamen, um uns zu besuchen, theils um uns zu trösten, theils um selbst von uns Trost zu empfangen. Als der bezeichnete Tag zum Schauspiele kam, suchte mich mein Vater auf; er war so niedergeschlagen, wie sich's nicht beschreiben läßt; er riß sich den Bart aus, warf sich zu Boden, blieb da mit dem Gesichte liegen, verwünschte sein Alter und sagte Dinge, die einen Jeden erschüttern mußten. Ich wollte vor Schmerz sterben, als ich ihn in diesem Zustande sah.« Hier endigt der Bericht der heiligen Perpetua; das Folgende ist von einem Augenzeugen geschrieben.

Felizitas war im achten Monat schwanger, und als sie den Tag der Schauspiele so nahe sah, wurde sie sehr betrübt, da sie befürchtete, ihr Martertod möchte verzögert werden, weil schwangere Frauen vor ihrer Entbindung nicht hingerichtet werden durften. Die Gefährten ihres Opfers zeigten große Traurigkeit darüber, sie allein auf dem Wege ihrer gemeinsamen Hoffnung zurücklassen zu müssen. Sie begannen daher alle, für sie zu beten, damit sie vor dem Tage des Kampfes noch befreit werden möchte. Gleich nach ihrem Gebete bekam sie Schmerzen; die Heftigkeit der Schmerzen machte, daß sie mehrmals aufschrie; da sagte ein Kerkerknecht: »Du klagst? was wirst du thun, wenn man dich den Thieren vorwirft?« — »Jetzt, entgegnete Felizitas, leide ich, was ich leide; dort aber wird ein Anderer in mir für mich leiden, weil ich für ihn leiden werde. Sie gebar eine Tochter, welche eine christliche Frau als ihr Kind aufzog.

Der Tribun inzwischen, welcher die heiligen Märtyrer in seiner Wache hatte, behandelte sie mit einer äussersten Strenge. Perpetua, die immer ihren großen Charakter beibehielt, sprach kühn zu ihm: »Wie darfst du es wagen, Gefangene mit solcher Härte zu behandeln, die dem Cäsar gehören und dazu bestimmt sind, am Tage seines Festes zu leiden? Warum verweigerst du ihnen die wenige Erleichterung, welche ihnen bisher gestattet ward? Kommt es nicht auf Rechnung deiner Ehre, wenn man uns frisch und wohl erhalten findet?« Der Tribun, voll Scham und Verlegenheit über

diese Vorwürfe, befahl, die Märtyrer sollten mit mehr Menschlichkeit behandelt werden. Die Brüder hatten die Erlaubniß, in das Gefängniß zu kommen und ihnen Erfrischungen zu bringen. Der Wachaufseher Pudens, der sich bekehrt hatte, leistete ihnen insgeheim alle Liebesdienste, die von ihm abhingen.

Am Tage vor dem Kampfe gab man ihnen der Gewohnheit gemäß das Essen, Freiessen genannt, und dieß fand öffentlich statt; unsere Heiligen verwandelten, so sehr es ihnen möglich war, diese letzte Mahlzeit in ein Liebesmahl. Der Saal, worin sie aßen, war voll Volks; die Märtyrer wendeten sich von Zeit zu Zeit redend an dasselbe. Bald sprachen sie mit Festigkeit, indem sie es mit dem Zorne Gottes bedrohten; bald hoben sie das Glück hervor, für den Namen Jesu Christi sterben zu dürfen; außerdem warfen sie ihm seine rohe Neugierde vor. »Wie! sagte Satur, wird nicht der morgige Tag euch Gelegenheit genug geben, euch an uns zu weiden? Heute gebt ihr euch den Schein, als hättet ihr Mitleid mit uns, und morgen werdet ihr zu unserm Tod in die Hände klatschen. Sehet nur unsere Gesichter recht an, damit ihr uns an dem schrecklichen Tage wieder erkennet, wo alle Menschen werden gerichtet werden. Diese Worte, mit der Zuversicht und Festigkeit ausgesprochen, wie sie der Glaube gibt, brachten Erstaunen in die Seelen der Meisten; die einen zogen sich von Furcht ergriffen zurück, mehrere blieben, um sich unterrichten zu lassen, und glaubten an Jesus Christus.

Endlich kam der Tag, welcher den Triumph unsrer edlen Märtyrer beleuchten sollte; man ließ sie aus dem Gefängniß gehen und in's Amphitheater führen. Die Freude war auf ihrem Gesichte gemalt, sie zeigte sich in ihren Worten und in ihrem ganzen Aeusseren. Perpetua kam zuletzt: die Ruhe ihrer Seele offenbarte sich in ihrem Gange; sie hielt ihre Augen züchtig zur Erde gesenkt, um den Zuschauern die Lebhaftigkeit ihres Blicks zu entziehen. Felizitas konnte die Freude nicht ausdrücken, welche sie fühlte, gleich den Andern mit den wilden Thieren kämpfen zu dürfen. Als sie am Thore des Amphitheaters waren, wollte man sie dem Gebrauche gemäß mit den Zierrathen derer bekleiden, welche bei diesem Schauspiele erschienen: die Männer nemlich erhielten einen rothen Mantel, die Kleidung der Priester des Saturn; die Frauen eine Kopf-

binde, das Symbol der Priesterinen der Ceres. Die Märtyrer weigerten sich, diese Kennzeichen des Götzenthums zu tragen.

Perpetua sang, als eine, die des Sieges schon gewiß ist. Revokat, Saturnin und Satur bedrohten das Volk mit den Strafgerichten Gottes. Als sie dem Balkone Hilarians, des Vorstehers der Spiele, gegenüberstanden, riefen sie ihm zu: »Du richtest uns in dieser Welt, Gott aber wird dich in der andern richten.« Das Volk, aufgebracht über diese Kühnheit, verlangte, man sollte sie geißeln; unsere Heiligen freuten sich, behandelt zu werden, wie es Jesus Christus, ihr göttlicher Meister, auch worden war.*)

Dieser gute Gott, der gesagt hat: »Bittet und ihr werdet bekommen,« gewährte unsern Märtyrern, um was sie ihn gebeten hatten: Eines Tages, als sie sich von den verschiedenen Martern unterhielten, welche man die Christen erdulden ließ, wünschte dieser so, jener anders zu sterben. Saturnin gab das Verlangen zu erkennen, allen Thieren des Amphitheaters vorgeworfen zu werden, um durch die vielerlei Kämpfe viele Siege zu erringen. Er erlangte zum Theil, was er wünschte; denn er und Revokat wurden lange von einem Leoparden angegriffen und dann auch von einem grimmigen Bären, der sie bis zum Theater hin verfolgte, und sie da ganz zerfleischt liegen ließ. Satur fürchtete sich vor nichts so sehr, als einem Bären vorgeworfen zu werden, und wünschte, ein Leopard möchte ihm mit einem einzigen Biß das Leben nehmen. Doch, siehe, man ließ einen Eber auf ihn los; allein dieß Thier kehrte sich gegen den Jäger, der es führte, und schlitzte ihm mit seinen Hauern den Bauch auf, dann lief es auf Satur zu, zog ihn aber blos einige Male im Sand umher; nun führte man ihn zu einem großen Bären, der aber wollte nicht aus seinem Behälter gehen. So hatte Satur gekämpft und war ohne eine Wunde davon gekommen.

Nachdem er sich nun unter die Hallen des Amphitheaters zurückgezogen hatte, fand er Gelegenheit, mit Pudens zu sprechen;

---

*) **Pro ordine venatorum**, sagen die Akten. Man nannte venatores die, welche bewaffnet waren, um mit den Thieren zu kämpfen. Sie stellten sich in zwei Reihen auf, eine Geißel in der Hand, und die bestiarii oder diejenigen, welche zum Thierkampf verurtheilt waren, gingen zwischen ihnen durch und bekamen Peitschenhiebe. Die bestiarii waren dabei ganz unbekleidet.

er ermahnte ihn, im Glauben standhaft auszuharren. »Du siehst, sprach er zu ihm, die wilden Thiere haben mir kein Leids gethan, ganz so, wie ich es gewünscht und auch vorausgesagt hatte. Glaube daher nur fest an Jesus Christus. Ich kehre jetzt in's Amphitheater zurück, und ein Leopard wird mir mit einem einzigen Biß das Leben nehmen.« Die Sache war so: gegen das Ende des Schauspiels stürzte sich ein Leopard auf ihn; mit einem einzigen Bisse versetzte er ihm eine solche Wunde, daß sein Blut in großen Strömen floß, und das Volk rief: »Seht, der ist zum zweiten Mal getauft.« Der Märtyrer warf Pudens einen letzten Blick zu und sprach zu ihm: »Leb wohl, lieber Freund, gedenke meines Glaubens, und meine Leiden mögen dich nicht betrüben, sondern dir vielmehr zur Stärkung dienen.« Er bat ihn dann um den Ring, den er am Finger hatte, benetzte ihn mit seinem Blute und gab ihn ihm wieder zurück mit den Worten: »Nimm ihn als ein Unterpfand unserer Freundschaft, trage ihn aus Liebe zu mir, und das Blut, daran er geröthet ist, erinnere dich an das, welches ich auch für Jesus Christus vergieße.« Danach wurde der heilige Märtyrer an die Stelle gebracht, wo man jene vollends tödtete, welche an ihren Wunden nicht gestorben waren.

Der Teufel inzwischen, der sich vor Aerger krümmte, als er sah, wie auch das schwächste Geschlecht siegte, richtete es so ein, daß man gegen Gewohnheit eine wilde Kuh zum Kampf mit Perpetua und Felizitas bestimmte. Die zwei Heiligen wurden also entkleidet und in ein Netz gethan, um dieser wüthenden Bestie vorgeworfen zu werden. Bei diesem Schauspiel war das Volk von Schrecken und Mitleid zugleich ergriffen, als es die eine so zart, und die andere, die eben entbunden worden, sah; man nahm sie wieder aus dem Netze und bedeckte sie mit flatternden Kleidern. Die Kuh stürzte zuerst auf Perpetua los, schleuderte sie in die Luft und ließ sie auf den Rücken fallen. Die junge Märtyrin, welche sah, daß ihre Kleider zerrissen waren, brachte sie sogleich wieder in Ordnung, weniger mit ihren Schmerzen, als mit der Züchtigkeit beschäftigt, die verletzt werden könnte; sie richtete sich auf und ordnete ihre Haare, die sich losgemacht hatten, um nicht betrübt zu erscheinen.

Als sie Felizitas sah, die von der Kuh sehr mißhandelt worden war, und im Sande ausgestreckt lag, eilte sie auf sie zu und

gab ihr die Hand, um ihr aufstehen zu helfen. Beide erwarteten nun, einem neuen Angriff ausgesetzt zu werden; allein das Volk wollte es nicht, und man führte sie deßhalb an das Thor Sanavivaria, das auf den öffentlichen Platz führte. Perpetua wurde hier von einem Katechumenen, Namens Rustikus, aufgenommen. Nun erwachte dieß bewunderungswürdige Weib wie aus einem tiefen Schlafe und bat, man möchte es doch wieder der wüthenden Kuh preisgeben. Da man ihr sagte, was vorgegangen war, wollte sie es nicht glauben, bis sie endlich den Katechumenen erkannte und an ihrem Leibe und ihren Kleidern die Spuren dessen sah, was sie gelitten hatte.

»Ach! wo war sie doch? rief der heilige Augustin aus, als er von diesem Umstande sprach; wo war sie, als sie von einer wüthenden Bestie angegriffen und zerfleischt wurde, ohne etwas davon zu fühlen, und als sie nach einem so schrecklichen Kampfe bat, er solle von Neuem beginnen? Was sah sie, so daß sie das nicht sehen konnte, was Jedermann sah? Was fühlte sie, daß sie einen so heftigen Schmerz nicht fühlen konnte? Durch welche Liebe, durch welche Begeisterung, durch welchen Zaubertrank war sie so außer sich und entzückt und gleichsam göttlich trunken, um in einem sterblichen Leibe unempfindlich erscheinen zu können?«

Die Heilige ließ ihren Bruder kommen und sprach zu ihm und zu Rustikus: »Bleibet fest im Glauben, liebet euch einander, und nehmet keinen Anstoß an unsern Leiden.«

Unterdessen schickte man sich an, die Märtyrer in dem Spoliarium, wohin man Satur gebracht hatte, zu erwürgen. Dieß war, wie wir schon gesagt haben, der Ort, wo man die vollends tödtete, welche die Thiere nicht ganz getödtet hatten; um aber dieß unmenschliche Schauspiel bis zum Ende genießen zu können, so verlangte das Volk, sie sollten alle mitten im Amphitheater erdrosselt werden; sie erhoben sich alsbald, umarmten sich, um ihr Marterthum mit dem heiligen Kuß des Friedens zu besiegeln und begaben sich dahin, wo sie das Volk haben wollte. Sie empfingen alle den Todesstoß, ohne die mindeste Bewegung zu machen und ohne sich nur die geringste Klage entkommen zu lassen. Satur wurde zuerst gekrönt, gemäß der Erscheinung, welche die heilige Perpetua bekam. Sie selbst fiel unter den Händen eines ungeschickten Gladiators, der sie lange Zeit leiden ließ; sie selbst reichte

ihren Nacken der zitternden Hand des Henkers dar und bezeichnete ihm die Stelle, wo er sie treffen sollte.

Ihre glorreichen Leiber wurden von ihren Brüdern aufgehoben. Im fünften Jahrhundert waren sie in der großen Kirche zu Karthago. Ihr Fest zog nach dem Berichte des heiligen Augustin mehr Menschen herbei, um ihr Andenken zu ehren, als die Neugierde früher Heiden zu ihrem Martertode herbeigezogen hatte. Die Namen der heiligen Perpetua und der heiligen Felizitas sind in den Meßkanon eingetragen. Welche schönere Namen, liebe Freunde, hätte die Kirche, eure Mutter, der Unsterblichkeit weihen können! Welche rührendere Beispiele konnte sie den christlichen Geschlechtern aufstellen!

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du Zeugen unsers Glaubens in allen Ständen, Ländern und Geschlechtern auserwählt hast, um den Unglauben zu beschämen und allen Christen Vorbilder zu geben; gib uns die Gnade, die Liebe und die Seelengröße der heiligen Perpetua und der heiligen Felizitas nachzuahmen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich jeden Tag an die Gerichte Gottes denken.

15. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des dritten Jahrhunderts.)

Der heilige Irenäus. — Gericht Gottes über Septimius Severus. — Besondere Verfolgung unter Maximian: Schilderung dieses Fürsten. — Gericht Gottes über ihn. — Achte allgemeine Verfolgung unter Decius: Schilderung dieses Fürsten: Martertod des heiligen Pionius, des heiligen Cyrillus, der heiligen Agathe. — Gericht Gottes über Decius. — Neunte allgemeine Verfolgung unter Valerius: Schilderung dieses Fürsten: Martertod des heiligen Laurentius, des heiligen Cyprian.

Während Karthago durch die Geburt des Tertullian und durch den Martertod der heiligen Perpetua eine doppelte Berühmtheit erlangte, erwarb sich Lyon einen neuen Anspruch auf Unsterblichkeit: der heilige Irenäus, Bischof daselbst, bezeichnete mit seinem Blute den Glauben, den er gegen die Häretiker vertheidigt hatte.*)

---

*) Das Hauptwerk des heiligen Irenäus ist eine Abhandlung gegen die Häresieen. Er richtete sie besonders gegen die Valentinianer.

Im ersten Buche setzt der heilige Irenäus die Träumereien der Valentinianer über die Genealogie der dreißig Aeonen auseinander. Diese eingebildeten Gottheiten waren untergeordnete Gottheiten, die man von dem ewigen, unsichtbaren Gott, Urgrund genannt, entstehen ließ, dem man den Gedanken zur Frau gab.

Im zweiten zeigt der heilige Irenäus, daß Gott allein die Welt erschaffen hat, und widerlegt das System der Aeonen.

Im dritten beklagt er sich darüber, daß die Häretiker sich über das Ansehn der Schrift, durch welche sie in's Gedränge kamen, hinwegsetzten und vorgaben, die Tradition sei für sie; und darüber, daß sie, als sie auch mit der Tradition nicht durchkamen, diese wieder aufgaben und sich bloß auf die Schrift beriefen, während die Schrift und die Tradition unbesiegbare Waffen gegen ihre Irrthümer lieferten. Er beweist es.

Im vierten beweist er die Einheit Gottes, und zeigt, daß Jesus Christus, indem er die alten Opfer abschaffte, das seines Leibes und seines Blutes dafür eingesetzt hat, welches gemäß der Voraussage des Malachias, in der ganzen Welt dargebracht werden sollte.

Im fünften spricht er von unsrer Erlösung durch Jesus Christus und gibt die Beweise für die Auferstehung der Leiber.

Zu Besançon brachten zwei seiner Schüler, Ferreol und Ferjeus, der evangelischen Wahrheit, deren erste Apostel sie in dieser an christlichen Tugenden schon so lange fruchtbaren Gegend waren, dasselbe Zeugniß. Dieß geschah um's Jahr 210.

Unterdeß sollte Septimius Severus, wie alle Verfolger, zur Verherrlichung Jesu Christi beitragen, indem er ein Denkmal seiner furchtbaren Gerechtigkeit wurde. Die göttliche Hand schlug ihn mit einer tödtlichen Krankheit mitten in seinen Eroberungen. Er sah seinen eignen Sohn, Caracalla, mit einem Dolch bewaffnet, nach seinem Leben streben. Der Stoß ging fehl, und Severus fiel der schwärzesten Traurigkeit anheim. Als er seinen Tod nahe fühlte, rief er aus: Ich war Alles, was ein Mensch sein kann; wozu aber dienen mir jetzt diese Auszeichnungen?*) Seine Festigkeit verließ ihn. Nachdem er vergebens um Gift gebeten hatte, aß er absichtlich und so gierig unverdauliche Speisen, daß er im Jahre 211 daran starb. Die alte heidnische Gesellschaft war damals so in Unordnung, daß man während der bloßen Regierung dieses Kaisers, d. h. innerhalb 40 Jahre, dreitausend des Ehebruchs beschuldigten Personen den Prozeß machte.

Unter dem Kaiser Caracalla gab es gleichfalls Märtyrer; desgleichen auch unter der Regierung seiner ersten Nachfolger. Doch nahm das Feuer ab, aber nur, um mit desto größerer Wuth sich zu erneuern. Maximian, der im Jahre 235 den Thron bestieg, erregte eine Verfolgung, welche drei Jahre dauerte. Sie war besonders gegen die Bischöfe und die Priester gerichtet.**) Der heilige Papst Ponzian wurde in diesem schrecklichen Sturme hingerafft.***)

Der heilige Epiphanius sagt vom heiligen Irenäus, daß er ein sehr gelehrter, sehr beredter Mann und mit allen Gaben des heiligen Geistes begabt ist. Theodoret sieht ihn als das Licht des westlichen Galliens an.

*) **Omnia fui, et vidi quia nihil expedit.**

**) Ohne Zweifel wird sie aus diesem Grunde nicht zu den allgemeinen Verfolgungen gezählt.

***) Hier soll ein christlicher Soldat eine sehr glänzende Handlung vollbracht haben. Als man Maximian als Kaiser ausrief, machte dieser Fürst, wie gewöhnlich, den Truppen Geschenke. Jeder Soldat mußte sich dem neuen Kaiser mit einer Lorbeerkrone auf dem Kopfe vorstellen: einer von ihnen erschien mit unbedecktem Kopfe und hielt die Krone in der Hand. Er war schon vorübergegangen, ohne daß der Tribun es merkte, als das Gemurmel seiner Kameraden ihn darauf aufmerksam machte. Der Tribun fragte den

Um die Zahl der Märtyrer und das Schauderhafte der Strafen, wozu sie verurtheilt wurden, ermessen zu können, wird es euch hinreichen, liebe Kinder, zu wissen, daß Maximian ein so grausames Ungeheuer war, daß ihn die heidnischen Schriftsteller einen Cyclopen, einen Busiris, Phalaris, Typhon nennen; Rom und der Senat stellten, als sie ihn auf einem entfernten Zuge begriffen sahen, öffentliche Gebete an, daß der Himmel diesen verabscheuungswürdigen Tyrannen nie mehr in die Hauptstadt zurückkommen lassen möchte. Das Gerücht von seinen unerhörten Grausamkeiten verstummte keinen Augenblick; man hörte in der ganzen Stadt nichts Anderes, als die traurige Erzählung von den Hinrichtungen, die er befahl: er ließ die Einen kreuzigen, die Andern in Leichen eben getödteter Thiere verschließen; jene wurden den Löwen und Bären vorgeworfen, diese durch Stockschläge umgebracht, wobei dieß Ungeheuer weder Stand noch Verdienst berücksichtigte; denn er hatte zum Grundsatz, das beste Mittel zur Befestigung eines Thrones sei, ihn mit Blut aufzumauern. Nie war eine blutgierigere Bestie über die Erde gegangen.*) Sein Tod war seines Lebens würdig. Als er erfahren hatte, der Senat habe 22 Männer zur Leitung des Staates ernannt, gerieth er in solche Wuth darüber, daß er in seinem übermäßigen Grimme wie ein wildes Thier heulte und sich den Kopf gegen die Mauer seines Zimmers stieß. Kaum hatte er seinen Schmerz etwas durch Wein beschwichtigt, so beschloß er auf Rom loszugehen, um sich zu rächen; allein seine Soldaten ermordeten ihn, 238. Nach ihm kam Decius, Urheber der achten allgemeinen Verfolgung.

»Eine fluchwürdige Bestie, Decius genannt, sagt Lactantius, ist gekommen, um die Kirche zu verwüsten. Nachdem dieser neue Nero seine Hand durch den Mord seines Wohlthäters besudelt hatte, bemächtigte er sich des Thrones und kehrte seine ganze Wuth gegen die Christen.«**) Unter den edeln Helden, welche den Tod für die Religion während der Verfolgung des Decius erlitten, ist keiner

---

Soldaten, warum er seine Krone nicht auf dem Kopfe trage. Dieser erwiederte: „Weil ich ein Christ bin, und meine Religion mir verbietet, eure Kronen zu tragen.“ Der Soldat wurde seines militärischen Anzugs beraubt und in's Gefängniß geworfen.

*) Jul. Capitol. Herodian. l. VII. et VIII.

**) De Mortib. Persecutor.

berühmter als Pionius. Dieser Priester, der Ruhm der Kirche zu Smyrna, hatte von dem Geiste des heiligen Polykarp geerbt. Er bekehrte viele Götzendiener, indem er zum Dienste der Ehre Jesu Christi die tiefe Kenntniß, welche er von den Wahrheiten der Religion hatte, und das Talent der Sprache, welches er in besonderem Grade besaß, anwendete. Seine Beispiele hatten aber auch eine wunderbare Wirksamkeit. Die Bläße seines Gesichtes, welche die Strenge seines Lebens ankündigte, machte auf die Herzen den mächtigsten Eindruck.

Er wurde Samstags den 23. Februar 250 verhaftet, als er mit Asklepiades und einer christlichen Frau, Namens Sabine, das Fest des heiligen Polykarp feierte. Da Pionius Tags vorher mit Asklepiades und Sabine gefastet hatte, wie man denn Tags vor den Festen der Märtyrer fastete, so hatte er eine Erscheinung, durch welche er erfuhr, daß er des andern Tags verhaftet werde. Die Erscheinung war so deutlich, daß er drei Ketten für sich, für Sabine und für Asklepiades machen ließ. Sie legten sich dieselben um den Hals, beteten feierlich, nahmen das geweihte Brod und das Wasser, d. h. sie nahmen Theil an der heiligen Eucharistie, um sich auf den Martertod vorzubereiten. Bald darauf kam Polemon, ein Priester der Götzen, begleitet von einer Schaar Soldaten, welche sich ihrer Personen bemächtigten.

»Wisset ihr, sprach Polemon zu ihnen, daß es einen Befehl des Kaisers gibt, der euch gebietet, den Göttern zu opfern?

Pionius. Wir wissen nur von einem Befehle, der uns gebietet, Gott allein anzubeten.

Polemon. Folget mir, und ihr werdet erfahren, daß das, was ich euch sage, wahr ist.«

Als sie, die Kette um den Hals, über den Platz gingen, schickte sich das Volk, welches sich aus Allem eine Unterhaltung und ein Schauspiel macht, an, ihnen zu folgen; die Menge wuchs so sehr, daß der Platz bald gefüllt war; die Dächer der Häuser und die Tempel, welche ihn umgaben, waren mit Zuschauern bedeckt. Die Märtyrer befanden sich mitten unter diesem vielen Volke, als Polemon zu ihnen sagte: »Ihr würdet weit besser thun, wenn ihr dem Tode entginget, indem ihr euch unterwerfet, wie so viele Andere, und den Befehlen des Fürsten gehorchet.« Da nahm Pionius das Wort und zeigte den Heiden die Eitelkeit der Götzen und

die Göttlichkeit des Christenthums. Er sprach lange und wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört. Das Volk wollte sogar in's Theater gehen, um das Wort des Märtyrers besser hören zu können; Polemon aber gab es nicht zu. Er sagte dann zu Pionius: »Wenn du nicht opfern willst, so geh wenigstens in den Tempel.

Pionius. Es ist nicht gut für die Götzen, daß wir hingehen.

Polemon. Es ist also unmöglich, dich zu überreden?

Pionius. Gefiele es Gott, daß ich dich überredete, ein Christ zu werden! — Hüte dich wohl, es zu thun, sprachen Einige murrend, damit wir nicht lebendig verbrannt werden.

Pionius. Es ist noch schlimmer, nach dem Tode verbrannt zu werden.

Während dieses Wortwechsels bemerkten die Zuschauer, daß Sabine lachte; sie sprachen mit drohender Stimme zu ihr: Du lachst?

Sabine. Ich lache, weil Gott es will, denn wir sind Christen.

Die Zuschauer. Du wirst leiden, was du nicht wollen wirst.

Sabine. Gott wird es schon leiten.

Polemon sprach abermals zu Pionius: Gehorche.

Pionius. Wenn du Befehl hast, zu überreden oder zu bestrafen, so strafe; denn überreden wirst du mich nie.

Polemon, gereizt von dieser Antwort: Opfere.

Pionius. Nein.

Polemon. Warum nicht?

Pionius. Weil ich ein Christ bin.

Polemon. Welchen Gott betest du an?

Pionius. Den allmächtigen Gott, welcher Himmel und Erde geschaffen, der uns alle gemacht hat, der uns alle Dinge reichlich gibt, den wir durch Jesus Christus, sein Wort, kennen.

Polemon. Opfere wenigstens dem Kaiser.

Pionius. Ich opfere keinem Menschen.«

Polemon fragte ihn dann gerichtlich und ließ alle seine Antworten von einem Gerichtsschreiber aufzeichnen, der sie auf Wachs schrieb. »Wie heißest du, sprach er zu ihm?

Pionius. Ich heiße Christ.

Polemon. Von welcher Kirche?

Pionius. Von der katholischen Kirche.«

Polemon ließ den Pionius stehen und wandte sich an Sabine.

Die Heilige hatte auf den Rath des Pionius ihren Namen geändert, damit sie nicht erkannt würde und in die Hände ihrer Herrin wieder fiele, welche eine Heidin war und unter dem Kaiser Gordian sie zwingen wollte, ihren Glauben zu verlassen, indem sie sie mit Ketten beladen und auf die Berge verbannt hatte, wo ihre Brüder sie heimlich ernährt hatten.

Polemon. Wie heißest du?

Sabine. Ich bin die Christin Theodot.

Polemon. Von welcher Kirche?

Sabine. Von der katholischen.

Polemon. Welchen Gott betest du an?

Sabine. Den allmächtigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und den wir durch Jesus Christus, sein Wort, kennen.

Polemon, indem er sich an Asklepiades richtete: Und du, wie heißest du?

Asklepiades. Ich heiße Christ.

Polemon. Von welcher Kirche?

Asklepiades. Von der katholischen.

Polemon. Welchen Gott betest du an?

Asklepiades. Jesus Christus.

Polemon. Wie! ist dieß also ein anderer?

Asklepiades. Nein; es ist derselbe, den diese bekennen.

Nach dieser Untersuchung führte man die Märtyrer in's Gefängniß; eine unermeßliche Menge füllte wieder den ganzen Platz. Sabine hielt Pionius an seinem Kleide, um in dem Gedränge sich aufrecht zu erhalten. Im Gefängniß angekommen, faßten sie alle den edeln Entschluß, nichts von dem anzunehmen, was die Gläubigen den Bekennern gewöhnlich zu bringen pflegten; denn Pionius, dieser heilige Priester sagte: Ich bin nie Jemanden zur Last gefallen; ich will es auch jetzt nicht. Die Wachen, welche Geschenke von denen anzunehmen pflegten, die zum Besuche der Christen kamen, waren verdrießlich darüber, daß ihre Gefangenen sie darum brachten, und warfen sie deßhalb in einen schwarzen und stinkenden Kerker, um sie mehr zu peinigen. Die Heiligen gingen hinein, indem sie Gott priesen und den Wachen die Geschenke gaben, welche man ihnen zu geben pflegte. Der Gefängnißwärter war darüber erstaunt und wollte sie an ihren ersten Ort zurückführen; allein sie weigerten sich und sagten: Gott sei gepriesen, wir

sind gut hier; wir werden die Freiheit haben, Betrachtungen anzustellen und Tag und Nacht zu beten.

Mehrere Heiden besuchten sie und gaben sich Mühe, Pionius zu überreden; aber vergeblich; sie waren gezwungen, die Weisheit seiner Antworten zu bewundern. Unterdeß kamen Polemon und Theophilus, Befehlshaber der Reiterei, mit Wachen und einer großen Menge Volks und schleppten die Märtyrer davon. Alle drei riefen mit lauter Stimme: Wir sind Christen. Als sie mitten am Platze waren, setzten sie sich auf die Erde, um nicht in den Tempel zu kommen; sechs Soldaten aber hoben den Pionius auf. Er widersetzte sich mit solcher Kraft, daß sie ihn nur mit großer Mühe weiter stoßen konnten, indem sie ihm Fußtritte in die Seiten gaben. Endlich riefen sie um Verstärkung, nahmen ihn unter ihre Arme und setzten ihn vor den Altar wie ein Opferthier nieder; man that ihm Kronen auf das Haupt, um ihn wenigstens äusserlich zum Theilnehmer am Götzendienst zu machen; allein er warf sie zu Boden und zerbrach sie. Die übrigen Märtyrer riefen gleich ihm: Wir sind Christen.

Wie die Heiden sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, führten sie die edeln Bekenner in's Gefängniß zurück; das Volk verspottete und mißhandelte sie.

Wenige Tage darauf kam der Prokonsul Quintilian nach Smyrna; er ließ sich den Pionius vorführen und sprach zu ihm: Ist es wahr, daß du der Lehrer der Christen warst?

Pionius. Ich unterrichtete sie.

Quint. Du unterrichtetest sie in der Thorheit.

Pionius. Nein, in der Frömmigkeit.

Quint. In welcher Frömmigkeit?

Pionius. In der Frömmigkeit gegen Gott, welcher Himmel und Erde gemacht hat.

Quint. Opfere unsern Göttern.

Pionius. Ich habe nur den lebendigen Gott anzubeten gelernt.

Quint. Wir beten alle Götter an und den Himmel und die, welche ihn bewohnen. Warum siehst du zum Himmel auf?

Pionius. Ich sehe nicht zum Himmel auf, sondern zu Gott, der den Himmel gemacht hat.

Quint. Wer hat ihn gemacht?

Pionius. Ich hab' es eben gesagt.

Quint. Du mußt sagen, Jupiter hat ihn gemacht, mit dem alle Götter und Göttinen sind. Opfere diesem Könige des Himmels und der Götter.

Pionius schwieg. Da ließ ihn der Prokonsul ergreifen, um ihn zu foltern. Als man damit angefangen hatte, sprach Quintilian zu ihm: Opfere.

Pionius. Nein.

Quint. Opfere, sag' ich dir.

Pionius. Nein.

Quint. Welches Vorurtheil bestimmt dich, sterben zu wollen? Thue, was ich dir befehle.

Pionius. Ich habe kein Vorurtheil, ich fürchte aber den ewigen Gott.

Da ihn der Prokonsul so fest sah, so berathschlagte er einige Zeit mit seinem Rathe; dann wandte er sich an Pionius und sprach: Bleibst du bei deinem Vorsatz?

Pionius. Ja.

Quint. Willst du die Freiheit, in dich zu gehen und längere Zeit zu überlegen?

Pionius. Nein.

Quint. Dann mußt du sterben, du sollst lebendig verbrannt werden. Hierauf rief er den Gerichtsschreiber, der folgenden Urtheilsspruch las: »Pionius, ein Verächter der Götter, der bekennt, er sei ein Christ, soll lebendig verbrannt werden, um die Götter zu rächen und den Menschen Furcht einzuflößen.«

Pionius begab sich heiter und festen Schrittes auf den Kampfplatz; er streckte sich selbst auf den Scheiterhaufen und ließ sich Hände und Füße annageln. Als er gebunden war, sprach der Henker zu ihm: Komme zu dir und werde andern Sinnes, und man zieht dir die Nägel wieder aus. Pionius antwortete: Ich eile, Herr, um eher zu erwachen; indem er mit diesen Worten auf die Auferstehung hinwies. Man hob ihn, an einen Pfahl gebunden, auf und legte rings herum große Haufen Holzes. Der Märtyrer schloß die Augen, und das Volk glaubte, er sei todt; aber er betete. Nach Beendigung seines Gebetes öffnete er die Augen, sah das Feuer mit lächelnder Miene an, sprach Amen, und gab ruhig seinen Geist auf mit den Worten: Herr, nimm meine Seele auf. Nachdem der Scheiterhaufen erloschen war, fanden die

Gläubigen, welche zugegen waren, seinen Leib ganz unversehrt und wie in voller Gesundheit, die Ohren weich, die Haare fest am Kopfe, den Bart schön, das ganze Gesicht glänzend. Sie zogen sich zurück, fest im Glauben, während die Heiden voll Schrecken und in ihrem Gewissen beunruhigt hinweg gingen. Dieß geschah zu Smyrna im Jahre Christi 250, den 5. März, um 4 Uhr Nachmittags.

Wir wenden uns nun von diesem noch rauchenden Scheiterhaufen, wo der heilige Priester von Smyrna ausathmete, mit unsern Blicken nach Kappadocien und sehen da die Flammen eines andern Scheiterhaufens, der ein neues Schlachtopfer verzehrte. Wir sahen einen ehrwürdigen Greis sterben, und sehen nun, zarte Freunde, ein junges Kind, noch nicht so alt wie ihr, das edelmüthig sein Leben für unsern Glauben hingibt.

Cyrillus, geboren zu Cäsarea in Kappadocien, zählte erst sieben Jahre, als sein Vater, der ein Götzendiener war, auf die Entdeckung, daß er ein Christ sei, ihn aus dem Hause jagte, und gänzlichem Mangel preis gab. Der Richter von Cäsarea ließ diesen jungen Märtyrer gefangen nehmen. Vergeblich waren die Versprechungen und Drohungen, die man anwendete, um ihn zur Anbetung des Götzen zu vermögen; endlich verurtheilte ihn der Richter, er solle lebendig verbrannt werden. Der kleine Märtyrer hörte seine Verurtheilung mit großer Freude. Alle Umstehenden vergossen Thränen darüber; er aber sprach zu ihnen: »Kommet vielmehr und singet um meinen Scheiterhaufen einen Freudengesang. O! wenn ihr kennetet die Größe der Herrlichkeit, die mich erwartet!« Mit diesen Worten eilte er zum Scheiterhaufen, und bald flog seine Seele, rein wie ein Engel, in den Schooß der ewigen Ruhe auf.

Während in Asien der Teufel von einem Kinde besiegt ward, trug in Europa eine zarte Jungfrau einen glänzenden Sieg über ihn davon. Agathe, aus einer vornehmen Familie entsprossen, Erbin eines unermeßlichen Vermögens, begabt mit allen Eigenschaften, welche einen vollkommenen Menschen machen, hatte sich seit ihren frühesten Jahren Gott geweiht. Die Heftigkeit der schrecklichsten Marter konnte ihren Muth nicht erschüttern. Ganz mit Wunden bedeckt und in's Gefängniß geworfen, richtete sie dieß Gebet an den Gott der Märtyrer: »Herr, mein Gott, du hast mich von

meiner Jugend an immer beschützt; du bist es, der aus meinem Herzen gänzlich die Liebe zur Welt riß und mir die zum Leiden nöthige Geduld gab; nimm jetzt meine Seele in deine Arme auf.« Kaum hatte sie ihr Gebet geschlossen, als der Herr ihre schöne Seele aufnahm und sie mit den Chören der Jungfrauen vereinigte, welche im himmlischen Jerusalem die Lobgesänge des Lammes singen. So hatte Gott das Schwächste sich auserlesen, um über das Stärkste zu triumphiren, damit seine Herrlichkeit in ihrem vollen Glanze leuchtete.

Unterdeß sollte auch der Tyrann, in dessen Namen alle diese Grausamkeiten ausgeübt wurden, zur Verherrlichung des Gottes beitragen, den er beleidigte. Decius erklärte den Gothen Krieg, sein Heer, vom Feinde überfallen, gerieth in Unordnung; er selbst trieb sein Pferd in einen tiefen Sumpf, wo er einsank, ohne daß man je seinen Leib mehr finden konnte. Dadurch der Ehren des Begräbnisses beraubt, nackt und entstellt, wurde er, wie es sich für einen Feind Gottes geziemte, der Fraß der wilden Thiere und der Raubvögel. *) Dieß geschah im Monat Oktober des Jahres 251.

Dieser Verfolger war nur verschwunden, um einem vielleicht noch grausamern Platz zu machen. Ein übermüthiger Soldat, ein heilloser Despot, wurde Valerian, der die neunte allgemeine Verfolgung erregte, im Jahr 253 zum Kaiser ausgerufen. Auch er empörte sich gegen das die Welt beherrschende Lamm und vergoß Ströme christlichen Blutes. Von einem seiner Diener, Makrian, aufgehetzt, ließ er blutige Befehle gegen das Christenthum ergehen; er schmeichelte sich thörichter Weise, es zu zerstören, da er nicht wußte, daß es das Werk des Allerhöchsten ist. Um die Heerde leichter zu zerstreuen, griff er zuerst ihre Hirten an: Der heilige Papst Sixtus II. ward im folgenden Jahre festgenommen. Als man ihn zum Richtplatz führte, folgte ihm sein Diakon Laurentius weinend; und da er sich für unglücklich hielt, weil er an seinen Leiden nicht Theil nehmen konnte, so sagte er zu ihm: »Wo gehst du hin, mein Vater, ohne deinen Sohn? wo gehst du hin, heiliger Bischof, ohne deinen Diakonus? Nie wirst du das Opfer darbringen, ohne daß ich dir am Altare diene; warum sollte ich das Unglück haben, dich zu beklagen? Prüfe mich von Neuem und siehe,

*) Lact. c. 4.

ob du einen Diakonus erwählt hast, der unwürdig ist, das Blut Jesu Christi auszuspenden?

Der heilige Papst, von Mitleiden und Zärtlichkeit bewegt, tröstete ihn mit den Worten: »Ich verlasse dich nicht, mein Sohn, eine größere Prüfung und ein herrlicherer Sieg wird dir aufbehalten, dir, der du in der Kraft der Jugend bist; meiner wird geschont wegen meiner Schwäche und meines hohen Alters: Du wirst mir in drei Tagen nachfolgen.« Nachdem er so zu ihm gesprochen hatte, gab er ihm den Auftrag, sogleich unter die Armen die Schätze zu vertheilen, welche ihm die Kirche anvertraut hatte, damit sie nicht von den Heiden genommen würden. In der That, in seiner Eigenschaft als erster Diakonus der römischen Kirche hatte Laurentius die Sorge über die Schätze der Kirche und über die Armen, derer sie pflegte. Diese Stelle setzt ein seltnes Verdienst voraus.

Entzückt vor Freude, als er vernahm, Gott werde ihn ihm bald nachfolgen lassen, machte Laurentius eine gewissenhafte Auswahl unter den Wittwen und Waisen, welche in Dürftigkeit waren, und vertheilte alles Geld unter sie, das er in seinen Händen hatte, er verkaufte auch die heiligen Gefäße und machte denselben Gebrauch davon. Die Kirche zu Rom hatte damals beträchtliche Reichthümer: sie lieferte nicht bloß den Unterhalt ihrer Diener, sondern ernährte auch sehr viele Wittwen und Jungfrauen, ausserdem 1500 Arme unter dem Volke. Ein Verzeichniß von allen diesen Unglücklichen lag bei dem Bischof oder dem ersten Diakonus. Die Kirche zu Rom war auch im Stande, in entfernte Länder reiche Almosen zu schicken. Diese Reichthümer und besonders die Pracht der heiligen Gefäße entflammten die Begierde der Verfolger. *)

Der Präfekt von Rom beschloß, sich ihrer zu bemächtigen. In dieser Absicht ließ er Laurentius festnehmen und redete ihn folgender Weise an: »Ihr Christen beklagt euch oft, daß man euch zu streng behandle; jetzt handelt es sich nicht um die Folter; ich begnüge mich, in Güte das von dir zu verlangen, was du mir geben kannst. Ich weiß, daß eure Priester sich goldener Gefäße zu ihrer Libation bedienen und daß sie das heilige Blut in silbernen Bechern aufnehmen, daß ihr auch bei euern nächtlichen Opfern

*) Euseb. l. VIII, c. 22.

Fackeln von Wachs anzündet, die von goldenen Leuchtern getragen werden; stelle mir diese Schätze zu, die du verbirgst; der Fürst bedarf ihrer, um seine erschöpfte Kasse wieder zu füllen.«

Laurentius antwortete: »In Wahrheit, die Kirche ist reich, und der Kaiser hat keine kostbareren Schätze als sie. Ich will dir einen großen Theil davon sehen lassen und bitte dich nur um einige Zeit, damit ich sie in Ordnung bringen und über sie verfügen kann.«

Der Präfekt begriff nicht, von welchem Schatze Laurentius redete. In der Einbildung, sein Gefangener werde ihm große Reichthümer verschaffen, gestattete er ihm eine Frist von drei Tagen. Während dieser Zeit durchlief Laurentius die ganze Stadt, um die Armen aufzusuchen, welche von der Kirche ernährt und unterhalten wurden. Am dritten Tage brachte er eine große Anzahl von ihnen zusammen. An ihre Spitze stellte er die Blinden, mit einem Stocke bewaffnet, nicht, um zu schlagen, sondern zu ihrer Leitung; dann kamen die Hinkenden, langsamen und ungleichen Schrittes; die einen hatten die Kniee verrenkt und schleppten mühsam ihre unnützen Beine nach; die andern hatten nur hölzerne Beine, wieder andere, nur mehr halb das, was sie waren, schienen mehr Büsten als Menschen zu sein. Die Einarmigen folgten nach; sie bilden nur ein Ganzes mit denen, welche mit Geschwüren bedeckt sind. Das sind die Bekannten des Laurentius, und alle kennen ihn. Der heilige Diakonus ließ diese ganze Menge sich vor der Kirche aufstellen; dann suchte er den Präfekten auf und lud ihn ein, zu kommen und die Schätze zu besehen, von denen er ihm gesagt hatte. Wer mag das Staunen dieses gierigen Mannes beschreiben, als er, statt Kisten mit Gold und Silber gefüllt, einen Haufen Elender sah, von denen die meisten einen gräulichen Anblick gewährten? Er warf dann drohende Blicke auf den Heiligen, verlangte von ihm nun die Erklärung eines so ausserordentlichen Schauspiels, und drang in ihn, ihm die Schätze der Kirche zu lassen.

»Diese sind's, sagte Laurentius zu ihm. In diesen Armen siehst du die Schätze der Kirche. Sieh da ihre Perlen und ihre kostbaren Steine: Betrachte diese Gott geweihten Jungfrauen und Wittwen; die Kirche, deren Krone sie sind, wird durch sie der Gegenstand des Wohlgefallens Jesu Christi. Andere Reichthümer hat sie nicht; du kannst dich ihrer zum Besten Roms, des Kaisers

und zu deinem Besten bedienen.« Auf solche Weise ermahnte er ihn, seine Sünden durch Almosen loszukaufen, und ließ ihn zugleich den Gebrauch erkennen, zu dem man die Schätze der Kirche anwandte.

Allein dieser fleischliche Mensch, weit entfernt, aus dem so belehrenden und so rührenden Schauspiel, das er vor Augen hatte, Gewinn zu ziehen, schrie vielmehr auffer sich vor Wuth: »Elender, wie wagst du es, mich zum Besten zu haben? verhöhnst du auf solche Weise meine Beile und meine Bündel? *) Ich weiß es, du verlangst zu sterben: bilde dir aber nur nicht ein, daß es sogleich geschieht. Ich will deine Marter verlängern, um dir den Tod desto schmerzhafter zu machen: du sollst nur gliedweise sterben.« Als er dieß gesagt hatte, gab er Befehl, einen Rost von Eisen herbeizuschaffen, welcher auf halb brennende Kohlen gelegt ward. Zwei Henker entkleideten den heiligen Diakonus und banden ihn auf dieß Schmerzensbett, damit das Feuer in kaum merklichen Stufen sein Fleisch durchdringe. Unterdessen umgaben Lichtstrahlen das Haupt des Märtyrers. Die Christen sahen sie und merkten einen sehr angenehmen Geruch, der von seinem Leibe ausging. Dieß doppelte Wunderzeichen blieb den Heiden verborgen.

Während die materiellen Flammen, sagt der heilige Ambrosius, um den Leib des heiligen Diakonus beschäftigt waren, nahm das Feuer der göttlichen Liebe, welches sein Herz weit mächtiger durchzündete, das Gefühl der Schmerzen hinweg, die er ausstand. In der That, nichts konnte den Frieden seiner Seele noch die Ruhe auf seinem Angesichte stören. Nachdem er lange Zeit die schrecklichste Qual ausgestanden, welche der Tyrann ausgedacht hatte, sprach er mit Heiterkeit: »Du kannst mich jetzt umkehren; auf der Seite bin ich genug geröstet.« Die Henker kehrten ihn um, und er, immer an den Richter gewendet, fuhr fort: »Mein Fleisch ist genug geröstet; du kannst davon essen.« Der Präfekt antwortete nur durch Hohn.

Inzwischen erhob der heilige Märtyrer seine Augen zum Himmel und betete inbrünstig für die Bekehrung Roms. »O Jesus!

---

*) Vor den römischen Magistraten gingen Liktoren einher, welche Beile und Bündel trugen, das Zeichen der Macht.

rief er, alleiniger Gott, einziges Licht der ganzen Welt, du selbst hast Rom alle Scepter der Erde gegeben; du hast es aus Rücksicht für die Religion gethan und um alle Völker in deinem heiligen Namen zu vereinigen; möge sich doch Rom, die Hauptstadt der Welt, dem Joche des Glaubens unterwerfen, damit das Evangelium leichter in alle Provinzen des Reiches gelangen kann. Nimm, Herr, von der schönsten Stadt den häßlichen Flecken des Götzenthums hinweg; sende deinen Engel, der sie den wahren Gott kennen lehre. Rom besitzt schon Pfänder dieser Hoffnung: die Fürsten der Apostel haben in deinem Namen davon Besitz genommen. Ich hoffe, o mein Gott! bald wirst du allein in dieser Stadt über ihre Kaiser und ihre Götzen triumphiren.«

Nach Beendigung dieses Gebetes starb er. Der heilige Diakonus wurde die Ehre Roms, wie Stephanus die Jerusalems. Der heilige Prudentius steht nicht an, zu behaupten, daß die völlige Bekehrung Roms die Frucht des Todes und der Gebete des heiligen Laurentins sei. Gott, sagt er, begann schon ihn zu erhören, eh er noch aus dieser Welt ging. Mehrere Senatoren, Zeugen seines Muthes und seiner Frömmigkeit, bekehrten sich auf der Stelle, nahmen selbst den Leib des heiligen Märtyrers auf ihre Schultern und begruben ihn ehrenvoll den 10. August 258, auf dem Felde Veran, nahe am Wege, der nach Tibur führt. Der Tod des Laurentius war zugleich der des Götzenthums, das seit dem täglich mehr abnahm.

Das Grab des großen Archidiakonus von Rom schloß sich, als ein anderes an den Thoren Karthago's sich öffnete, um den kostbaren Leib eines berühmten Priesters aufzunehmen. Dieser neue Märtyrer, dieser Bischof, eines der Lichter der Kirche, ist der heilige Cyprian.

Er hatte einen der ersten Senatoren Roms zum Vater. Begabt mit einem seltnen Geiste wurde er Professor der Beredsamkeit. In diesem Amte, das im Alterthum sehr geehrt war, lebte Cyprian auf eine seiner vornehmen Geburt gemäße Weise. Erst im reifen Alter verließ er den Aberglauben des Heidenthums. Seine Tugenden und besonders sein brennender Eifer erhoben ihn bald zum Priesterthume und zum Episkopat. Er war seit einigen Jahren Bischof zu Karthago, als das Edikt der Verfolgung daselbst anlangte. Kaum ward es bekannt gemacht, als sich die Götzen-

diener zusammen rolteten, auf den Platz liefen und schrieen: »Cyprian den Löwen! Cyprian den wilden Thieren!« Am 30. August des Jahres 258 wurde er gefangen genommen und vor den Prokonsul Paternus geführt; der sprach zu ihm: »Unsere sehr religiösen Kaiser Valerian und Gallian haben mir geschrieben, um mir zu befehlen, alle die, welche sich nicht an die Religion der Römer halten, zu ihrer Annahme zu zwingen. Ich ließ dich kommen, um Rechenschaft von deinem Glauben und deinen Gedanken über die Befehle unsrer Fürsten von dir zu verlangen. Wie ist dein Name? was dein Geschäft?

Cyprian. Ich bin ein Christ und Bischof. Ich kenne nur Einen Gott, welcher den Himmel, die Erde, das Meer und Alles, was da ist, gemacht hat; dieß ist der Gott, dem wir Christen dienen. Tag und Nacht flehen wir seine Barmherzigkeit für uns, für alle Menschen und für das Wohl der Kaiser an.

Paternus. Bestehst du auf dieser Erklärung?

Cyprian. Wenn der Wille recht und dem Herrn ergeben ist, kann er nie geändert werden.

Paternus. Geh in die Verbannung in die Stadt Curuba.

Cyprian. Ich gehe.

Paternus. Sag mir, wie viele Priester in dieser Stadt sind.

Cyprian. Ich kann sie nicht angeben: die römischen Gesetze bestrafen die Angeber; doch kann man sie ja selbst aufsuchen.

Paternus. Ich werde sie zu finden wissen; ich habe auch schon Befehl gegeben, um euch abzuhalten, daß ihr euch versammelt und in die Kirchhöfe gehet; wer es wagt, dagegen zu handeln, wird mit dem Tode bestraft.

Cyprian. Thue, was dir befohlen ist.

Curuba, wohin der Heilige verbannt ward, war eine kleine Stadt, ungefähr achtzehn Meilen von Karthago entfernt. Seine Verbannung theilte der Diakonus Pontius und einige andere Christen. Als Galerius Maximus auf Paternus folgte, hatte der Heilige die Freiheit, wieder zurückzukehren; er nahm aber seinen Aufenthalt in einem Landhause nahe an der Stadt. Er hatte es zum Besten der Armen gekauft, als er die Taufe empfangen. Während er in dieser friedlichen Zurückgezogenheit lebte, sah er zwei Offiziere des Prokonsuls herankommen. Der Heilige, auf Alles vorbereitet, nahm sie mit heiterer und ruhiger Miene auf. Die Offi-

ziere ließen ihn in einen Wagen steigen, und führten ihn auf ein Landhaus vor Gericht, wohin sich der Prokonsul seiner Gesundheit halber zurückgezogen hatte. Galerius setzte die Untersuchung auf den andern Tag aus, und der Märtyrer wurde nach Karthago geführt, um in dem Hause des ersten der beiden Offiziere, die ihn gefangen genommen hatten, bewacht zu werden.

Sobald sich das Gerücht, man habe sich Cyprians bemächtigt, verbreitete, gerieth die ganze Stadt in Bewegung. Es geschah ein großer Auflauf des Volks um das Haus. Der Offizier, welcher Cyprian während der Nacht bewachte, zeigte viel Rücksicht für seinen Gefangenen; er gestattete seinen Freunden, ihn zu besuchen und mit ihm zu essen. Des andern Tages früh, der nach der Erzählung des Diakonus Pontius für den heiligen Bischof ein Freudentag war, führte man ihn unter starker Begleitung vor Gericht. Nachdem sich der Prokonsul Galerius auf seinen Richterstuhl gesetzt hatte, ließ er den Heiligen in den Saal der Verbrecher eintreten. Galerius sprach zu ihm:

Thascius Cyprian, bist du ein Christ?

Cyprian. Ja, ich bin's.

Galerius. Bist du der, welcher der Bischof und Vater dieser gottlosen Menschen gewesen ist?

Cyprian. Ja, ich bin der Bischof derer, welche du als gottlose behandelst.

Galerius. Die sehr frommen Kaiser befehlen dir, die Zeremonieen der römischen Religion zu befolgen.

Cyprian. Das kann ich nicht.

Galerius. Denk' an dich und an dein Leben.

Cyprian. Thue, was dir befohlen ist. Die Gerechtigkeit der Sache, welche ich behaupte, gestattet mir nicht zu schwanken, auf welche Seite ich mich wenden soll.

Galerius fuhr fort, nachdem er sich mit seinen Räthen berathen hatte: Seit langer Zeit lebst du in der Gottlosigkeit und suchst viele Unglückliche zu gewinnen, sich mit dir gegen die Götter des Reiches zu verschwören. Unsere sehr frommen Kaiser Gallian und Valerian konnten dich nicht zu ihrer Verehrung vermögen. Da du nicht errötetest, der Haupturheber eines solchen Verbrechens zu sein, so sollst du zum Beispiel für die dienen, welche du verführt hast, und durch dein Blut soll den Gesetzen der Gehorsam

verschafft werden. Dann nahm er eine Schreibtafel, schrieb folgendes Urtheil darauf und las es mit lauter Stimme: »Ich befehle, daß Thascius Cyprian enthauptet werde. Cyprian antwortete: »Gott sei gelobt.« Die Christen, welche zugegen waren, schrieen, sie wollten mit ihrem Bischof sterben.

Als der Heilige aus dem Gerichtshause ging, stellte sich eine Schaar Soldaten um ihn auf; Hauptleute und Tribunen gingen ihm zur Seite. Man führte ihn auf's Land an einen einsamen und mit Bäumen umgebenen Ort, auf welche Mehrere stiegen, um ihn von Ferne wegen der Menschenmenge zu sehen. Am Orte der Hinrichtung angekommen, legte er seinen Mantel ab, welcher von brauner Farbe war, warf sich auf die Kniee und betete eine Zeit lang; dann legte er auch sein Kleid ab, gab es einigen Diakonen, die ihn begleitet hatten, und behielt nur ein einfaches Leinentuch um. Dem Henker, der herzukam, ließ er 25 Goldstücke geben. Er verband sich selbst die Augen und sagte zu Julian, dem Priester, und zu Julian, dem Subdiakon, sie sollten ihm die Hände binden. Die Brüder legten ihm Leintücher um, um sein Blut aufzufangen. Gleich darauf bekam der Heilige den Schlag, welcher sein sterbliches Leben endete und sein glorreiches Leben herbeiführte. Die Gläubigen trugen seinen Leib in ein benachbartes Feld und begruben ihn während der Nacht mit vieler Feierlichkeit.*) Meint

---

*) Die Hauptwerke des heiligen Cyprian sind:

1) Sein Brief über die Verachtung der Welt.

2) Das Buch von der Eitelkeit der Götzen.

3) Die zwei Bücher vom Zeugnisse, wo der Heilige alle auf Jesus Christus und die Kirche bezüglichen Stellen sammelt.

4) Das Buch von dem Leben der Jungfrauen. Der Heilige erhebt hier die Erhabenheit ihres Standes und gibt ihnen Lebensregeln.

5) Das Buch von der Einheit der Kirche. Es ist eine beredte Beweisführung von der Nothwendigkeit der Einheit der Kirche.

6) Das Buch von denen, welche gefallen sind. Während der Verfolgung des Decius waren unter den Christen viele gefallen: Der Heilige beginnt damit, daß er die Krone der Märtyrer erhebt, beklagt dann mit Bitterkeit den Fall der Abtrünnigen; er geht auf die Heilmittel über und spricht gegen die, welche eine zu voreilige Buße verlangen.

7) Das Buch vom Vater Unser. Man findet darin eine Erklärung aller Bitten des Vater Unsers, und die Angabe der Stunden, in denen die ersten Christen beteten.

ihr nicht auch, liebe Kinder, daß man nicht weiß, was man hier mehr bewundern soll, die Festigkeit des Märtyrers, oder den Muth unsrer Väter, welche furchtlos ihr Leben aufs Spiel setzten, um ihn auf die Richtstätte zu begleiten?

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für die großen Beispiele der Tugend, welche du mir in den Märtyrern gibst; mache mich theilhaftig der Liebe des Laurentius und des Glaubens Cyprian's.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich oft die Armen unterstützen und sie achten.

---

16. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Drittes und viertes Jahrhundert.)

Gericht Gottes über Valerian. — Besondere Verfolgung unter Aurelian: Schilderung dieses Fürsten: Martertod des heiligen Dionysius. — Gericht Gottes über Aurelian. — Zehnte allgemeine Verfolgung unter Diokletian und Maximian: Schilderung dieser beiden Fürsten: Martertod des heiligen Genesius, der Thebanischen Legion. — Ruhe der Kirche: Leben des heiligen Eremiten Paulus.

Wie alle übrigen Verfolger, mußte auch Valerian zum Denkmal der Gerechtigkeit Gottes dienen und alle Geschlechter belehren,

---

8) Das Buch von der Sterblichkeit. Es wurde verfaßt bei Gelegenheit einer Pest, welche Afrika entvölkerte. Der Heilige zeigt darin, welche Gesinnungen die Christen bei öffentlichen Drangsalen haben und wie sie sich betragen sollen.

9) Seine Briefe, an der Zahl 81.

Laktantius sagt vom heiligen Cyprian, daß er Alles in sich vereinigt, was den großen Redner macht: er weiß zu gefallen, zu belehren, zu überreden; man kann nicht einmal entscheiden, welche von diesen drei Gaben er in einem ausgezeichneteren Grade besitze.

daß man sich nicht ungestraft gegen den Herrn und seinen Gesalbten empört. Er war nach dem Osten gezogen, um die Perser, welche sich der Provinzen des Reiches gewaltsam bemächtigten, zu vertreiben, wurde aber 260 gefangen. Der König Sapor führte ihn nach Persien, wo er ihn zwang, ihm als Fußbank zu dienen, er mochte zu Pferde steigen oder fahren. Dieß ist ein Triumph, sprach er höhnend zu ihm, den die Römer nicht an ihre Mauern malen werden. Gott wollte, daß, um die Pein des Verfolgers noch zu erhöhen, auch sein Sohn und Nachfolger sich keine Mühe gab, ihn zu befreien. Nachdem Valerian den römischen Namen den Schmähungen der Barbaren preis gegeben hatte, starb er elend. Sapor hatte ihn schinden,*) seine Haut zubereiten und rothfärben lassen; dann hing er sie in einem Tempel auf, um zum ewigen Denkmal der Schmach der Römer oder vielmehr der Rache Gottes zu dienen. Ist es nach solchen auffallenden Züchtigungen, welche die Verfolger des Christenthums trafen, nicht staunenerregend, meine lieben Freunde, daß man gleichwohl noch Menschen begegnet, welche irgend Etwas gegen den Allmächtigen ausdenken, der die Monarchen und die Völker wie thönerne Gefäße zerbricht?

Aurelian, der diese schreckliche Lehre vergaß, wagte es bald, die göttliche Gerechtigkeit herauszufordern, indem er die Christen verfolgte. Dieser Kaiser, der 270 den Thron bestieg, war der Sohn eines Pächters aus der Gegend von Sirmium in Illyrien. Er war eine von den rohen und grobfrechen Seelen, die zu Allem fähig sind. Von Natur hart und gefühllos, hatte er nur selten die anscheinende Empfindsamkeit, welche die Eigenliebe eingibt, um die öffentliche Meinung zu täuschen und sich dann mit desto mehr Sicherheit den abscheulichsten Sünden hinzugeben. Wenn er bisweilen bewundert wurde, so ward er immer gehaßt.

Zwei berühmte Städte, Rom und Paris, wurden vom Blute großer Märtyrer benetzt. Die erstere sah den heiligen Papst Felix I. umkommen; die zweite den heiligen Dionys und seine Gefährten. Der heilige Dionys, der erste Bischof und Gründer der Kirche zu Paris, ward von Rom nach Gallien mit sechs Missionären gesandt, die gleich ihm Bischofswürde hatten.**) Er drang tiefer in

---

*) Nach Einigen lebendig.

**) Diese sechs Bischöfe sind: Der heilige Trophimus von Arles, der heilige

das Land ein als die übrigen und schlug seinen Sitz in Paris auf. Die Kirchen von Chartre, Senlis, Meaux, Köln verdanken ihm oder seinen Schülern ihre Gründung. Der heilige Apostel bekehrte viele Götzendiener und sah seine Arbeiten durch einen glorreichen Martertod gekrönt.

Nachdem Dionys und seine Gefährten, der Diakonus Eleutherus und der Priester Rustikus mehrere Arten von Foltern ausgestanden hatten, wurde ihnen endlich der Kopf gespalten. Eine sichere Tradition, gestützt auf alte Denkmäler, lehrt uns, daß dieß auf einem nahen Berge von Paris geschah, der seitdem Montmartre, d. i. Berg der Märtyrer genannt wird. Man zeigt in Paris den Ort, wo der heilige Dionys eingesperrt wurde, und den, wo er gefoltert ward; an beiden wurden ihm zu Ehren Kirchen erbaut. Der Richter hatte befohlen, die Leiber der Märtyrer in die Seine zu werfen; allein eine heidnische Frau, welche vorhatte, den Glauben anzunehmen, wußte die zu gewinnen, welche mit diesem Auftrage versehen waren, und sie ließ die heiligen Reliquien in's Geheim eingraben.

Die blutigen Edikte Aurelians gelangten kaum an die Enden des Reiches, als er selbst in der Gegend von Heraklea die Erde mit seinem Blut benetzte. Mnesteus, sein Geheimschreiber, der den Zorn seines Herrn fürchtete, machte seine Schrift nach und zeigte den ersten Anführern des Heeres eine Liste von Geächteten, unter welchen ihr und sein eigener Name war. Gott gab es zu, daß sie die Sache für richtig hielten. Sie stürzten sich über Aurelian her, und so wurde er von seinen eigenen Freunden ermordet. Alle diese traurigen Beispiele hatten im Rathe der Vorsehung zum Zweck, den kommenden Verfolgern Einhalt zu thun. Allein, statt von dieser großen Lehre Gebrauch zu machen, wurden diese blinden Menschen darum nur frecher und grausamer.

Das römische Reich, welches auf das Christenthum seit mehreren Jahrhunderten unnützerweise fast ununterbrochene Angriffe machte, versuchte eine letzte Anstrengung, es zu zerstören, trug aber,

---

Gatian von Tours, der heilige Austremonian von Clermont, der heilige Paul von Narbonne, der heilige Saturnin von Toulouse und der heilige Martial von Limoges. Die Sendung dieser apostolischen Männer fällt in das Jahr 250.

statt es zu vernichten, nur dazu bei, seine Begründung zu vollenden. Mit Diokletian begann wahrhaft das Blutzeitalter, das Zeitalter der Märtyrer. »Die ganze Erde, sagt Laktantius, war mit christlichem Blut überschwemmt von Osten bis Westen.« *) Dieser grausame Tyrann, der Urheber der zehnten allgemeinen Verfolgung, bestieg den Thron im Jahre 284.

Diokletian war ein durch's Glück emporgekommener Soldat. Geboren in Dalmatien von Eltern geringer Abkunft, hatte er frühzeitig den Kriegerstand gewählt und sich stufenweise bis zu den ersten militärischen Ehren emporgeschwungen. Im Jahre 286 theilte er das Reich mit Maximian Herkules. Dieser, von sehr niedriger Herkunft, war in einem Dorfe Pannoniens geboren. Er war von grausamen Charakter und Lastern aller Art ergeben. Ein gemeiner Soldat in demselben Heere wie Diokletian, verdankte er seine Erhebung seinen militärischen Talenten und der Gunst seines alten Kameraden. Im Jahre 292 ernannten diese beiden Fürsten, aufgeschreckt durch die Gefahr, welche das Reich von allen Seiten bedrohte, und aus Verzweiflung, allen ihren Feinden die Spitze bieten zu können, jeder einen Cäsar, der sie unterstützen sollte, ihre beiderseitigen Staaten zu schützen. Auch wollte sich jeder dadurch einen Nachfolger geben. Diokletian ernannte den Maximus Galerius für den Osten, und Maximian den Constantius Chlorus für den Westen. Galerius war ein Bauer aus Dacien, in den römischen Heeren dienend. Alles an ihm verkündete einen rohen und wilden Charakter. Sein Blick, seine Stimme, seine Haltung hatten etwas Abschreckendes. Er war zudem ein Eiferer für das Götzenthum bis zum Fanatismus. Constantius Chlorus war aus einer angesehenen Familie und vereinigte in seiner Person alle Eigenschaften, welche einen großen Fürsten bilden.

Diese Vermehrung von Herrschern stürzte das Reich, weil jeder von ihnen eben so viele Offiziere und Soldaten haben wollte, wie seine Kollegen, und man deßhalb die Auflagen bedeutend vermehren mußte.**) Die Edikte gegen die Christen, welche von den frühern Kaisern gegeben wurden, vollzog man auch ferner; Tausende von tugendhaften Menschen, wahrhafte Stützen der Staaten, wurden

---

*) De Mortib. persecut.

**) Lact. de Mortib. pers.

grausam hingeschlachtet. Ihr Tod rief, indem er das Reich schwächte, und vom Himmel Rache verlangte, den nahen Einfall der Barbaren herbei und erleichterte ihn.

Um den Verfolgern die Augen zu öffnen, ließ sich Gott, der immer voll Barmherzigkeit ist, herab, vor ihren Blicken die auffallendsten Wunder zu thun. Ein solches war die Bekehrung des heiligen Genesius.

Im Jahre 286 war ein Schauspieler in Rom, Namens Genesius; er war einer der Hofschauspieler des Kaisers. Eine Stimme, die durch ihre Schönheit und Umfang überraschte, ein Spiel von natürlicher Vollkommenheit, und besonders eine außerordentliche Feinheit, die fesselte und das Lächerliche gut darstellte, dieß Alles verbunden mit einer großen Kenntniß seiner Kunst, machte den Genesius zum Abgott der Römer; wenn er auf der Bühne erschien, ging ganz Rom in's Theater. Als Diokletian in die Hauptstadt gekommen war, empfing man ihn mit der größten Pracht; unter den Festen, die man ihm gab, wurden die Ergötzlichkeiten des Theaters nicht vergessen. Genesius, der den Haß dieses Fürsten gegen die Christen kannte, glaubte mit Recht, daß ein Stück, worin die Geheimnisse ihrer Religion vorkämen, ihm unendlich gefallen würde; er wählte die Tauffeier, um daraus eines seiner Lustspiele zu machen. Er wußte Etwas von unsern heiligen Gebräuchen, da er einige Personen, die sich zum Christenthum bekannten, darüber hatte reden hören.

Genesius erschien also auf dem Theater, im Bette liegend, indem er sich krank stellte. Im Anfange rief er aus: »Ach! meine Freunde, ich fühle eine schwere Last im Magen; ich sterbe, wenn ihr mich nicht davon befreiet.« — »Was sollen wir thun? erwiederten die Schauspieler, sollen wir eine Schaufel holen, um dir Erleichterung zu verschaffen?« Jedermann lachte laut bei diesen abgeschmackten Späßen. »Ihr versteht mich nicht, fuhr Genesius fort; ich fühle mein Ende nahen, und ich will als Christ sterben. — Und warum? versetzten die Schauspieler. — Damit mich, sagte Genesius, Gott nach meinem Tode als einen Ausreisser eurer Götter in sein Paradies aufnehme.«

Nun erschienen zwei Schauspieler, deren einer einen Priester, der andere einen Exorzisten vorstellte. Sie setzten sich zu Häupten des vorgeblichen Kranken und sprachen zu ihm: »Warum hast du

uns kommen lassen, mein Sohn?« Genesius, plötzlich durch ein Wunder der Gnade umgewandelt, antwortete nicht mehr als Schauspieler, sondern im Ernst: »Weil ich Verlangen habe, die Gnade Jesu Christi zu empfangen, wiedergeboren und von meinen Sünden befreit zu werden.« Die Tauffeierlichkeit fand, aber noch immer spielend, von Seiten der Schauspieler statt, welche die Diener der Kirche nachmachten. Man legte dem Neubekehrten ein weißes Kleid an; dann kamen Andere, als Soldaten gekleidet, und sagten, sie seien vom Präfekten in Rom abgesandt, ergriffen den Genesius, thaten, als ob sie ihn mißhandelten, und führten ihn zum Kaiser, um nach Art der Christen verhört zu werden. Diokletian und alle Zuschauer lachten aus allen Kräften, als sie dieß so natürliche Spiel sahen. Um es fortzusetzen, stellte sich der Kaiser plötzlich sehr zornig und fragte den Genesius heftig: »Bist du ein Christ?«

Darauf antwortete Genesius mit folgenden Worten: »Herr, und ihr Alle, die ihr hier seid, Offiziere des Heeres, Philosophen, Senatoren, Bürger, neiget meinen Worten euer Ohr. Bis zu dieser Stunde hatte ich einen solchen Haß gegen die Christen, daß ich ihren Namen nicht konnte aussprechen hören, ohne Abscheu zu fühlen; ich verachtete sogar die von meinen Verwandten, welche diese Religion bekannten. Ich habe mich in den Geheimnissen und Gebräuchen des Christenthums unterrichtet, einzig, um darüber zu spotten und sie auch Andern verächtlich zu machen. Allein von dem Augenblick an, wo das Taufwasser meinen Leib berührte, und ich aufrichtig antwortete, daß ich die Artikel glaubte, über welche man mich fragte, sah ich über meinem Haupte eine Schaar Engel, glänzend von Licht, welche in einem Buche alle Sünden lasen, die ich von meiner Jugend an begangen habe; hierauf senkten sie das Buch in das Wasser, worin ich noch war, und zeigten mir es weißer als Schnee und ohne eine Spur von Schrift. So glaubet nun auch ihr, mächtiger Kaiser, ihr Römer, die ihr mich höret, ihr Alle, die ihr die Geheimnisse des Christenthums lächerlich gemacht habt, glaubet mit mir, daß Jesus Christus der wahrhaftige Gott ist, daß er das Licht und die Wahrheit ist, und daß er es ist, durch den ihr die Vergebung eurer Sünden erlangen könnet.« *)

*) Diese auf der Bühne vorgenommene Taufe war kein Sakrament, weil die ernste Absicht fehlte, das zu thun, was die Kirche thut. Es wurde in Genesius durch das von wahrer Zerknirschung begleitete Verlangen ersetzt, so wie auch durch den Martertod.

Ihr begreift, liebe Kinder, daß, wenn der Blitz mitten in das Theater eingeschlagen hätte, alle diese Heiden weniger bestürzt worden wären, als durch die Rede des Genesius. Diokletian, wüthend, ließ ihn eine grausame Geißelung ausstehen; dann übergab er ihn dem Plautus, Befehlshaber der Leibwache, um ihn zum Opfern zu zwingen. Genesius wurde auf die Folterbank gelegt, seine Seiten wurden mit eisernen Nägeln zerfleischt und mit Feuerbränden versengt. Er zeigte während dieser Qualen eine bewunderungswürdige Geduld und wiederholte unaufhörlich folgende Worte: »Es gibt keinen andern Herrn der Welt als den, welchen ich zu sehen das Glück hatte; ich bete ihn an, ich erkenne ihn als meinen Gott; ich will ihm unverbrüchlich anhangen, sollte ich auch tausend Tode leiden! Mein ganzer Schmerz besteht darin, ihn durch so viele Verbrechen beleidigt, ihn so spät erst erkannt zu haben.« Der Richter, der die Hoffnung aufgab, seine Standhaftigkeit überwinden zu können, verurtheilte ihn zur Enthauptung: dieß geschah im Jahre 286.

Ein Schauspieler, auf der Bühne bekehrt, und vom Theater zur Glorie des Märtyrers berufen, bezeugte laut die Macht der Gnade Jesu Christi und den Umfang seiner Barmherzigkeit. An diesem Zuge erkannte man den Gott, der aus einem Heiden in einem Augenblick einen Apostel machen konnte. Der Martertod der Thebanischen Legion zeigt uns ein neues Denkmal dieser Wundermacht.

Der Kaiser Maximian Herkules, Mitregent Diokletians, hatte sich aufgemacht, gegen die Bagoden zu kämpfen, ein Volk, das hauptsächlich aus Gallischen Landleuten bestand. In seiner Armee befand sich die so berühmt gewordne Thebanische Legion. Es scheint, daß diese Legion deßhalb so genannt wurde, weil sie in Thebais oder Oberägypten ausgehoben worden, das von sehr vielen ausgezeichneten Christen bevölkert war. Die Legion war ganz christlich und bestand aus Soldaten von erprobter Tapferkeit, deren größter Theil in den Waffen ergraut war. Mauritius befehligte sie. Nachdem Maximian die Alpen überschritten hatte, gönnte er seinem Heere einige Tage Ruhe, damit es sich von den Strapatzen eines so beschwerlichen Marsches erholen könnte. Man befand sich damals zu Octodurum, das zu der Zeit eine beträchtliche Stadt war, am Rheine erbaut, oberhalb des Genfersees. Heut zu Tage ist es das Dorf Martigny im Walliserland.

Da die ganze Armee Befehl bekommen hatte, den Göttern zu opfern, um einen günstigen Erfolg des Feldzugs zu erhalten, so entfernte sich die Thebanische Legion, um in der Nähe von Agaune, drei Stunden von Octodurum, zu kampiren. Agaune war ein Flecken, in einem tiefen Thale gelegen, inmitten der Alpen, deren Spitzen ihn auf beiden Seiten krönten. Sobald der Kaiser den Abzug der Legion erfuhr, schickte er ihr Befehl zu, in's Lager zurückzukehren und sich mit dem Gesammtheere zur Darbringung des Opfers zu vereinigen. Die Legion weigerte sich, an diesem Frevel Theil zu nehmen. Wüthend über diesen Widerstand, befahl Maximian, die Legion zu dezimiren, und die Soldaten, auf welche das Loos fiel, wurden getödtet. Der Rest der Legion blieb unerschütterlich. Und man sah alle diese alten Soldaten sich gegenseitig ermahnen, lieber zu sterben als den Schwur zu verletzen, welchen sie dem König des Himmels am Tage ihrer Taufe gethan hatten.

Auf diese erste Dezimation folgte eine zweite, welche keinen bessern Erfolg hatte. Alle die, welche noch lebten, riefen, sie würden nicht gehorchen. Mauritius, Exuperus und Candidus, ihre Hauptoffiziere, trugen nicht wenig dazu bei, sie bei diesen schönen Gesinnungen zu erhalten.

Der grausame Kaiser ließ der Legion sagen, sie sollte sich entweder fügen oder bis auf den letzten Mann umkommen. Diese edeln Soldaten schickten, ermuthigt von ihren Offizieren, an Maximian folgende Antwort voll Edelsinn und Festigkeit.

»Wir sind deine Soldaten, aber wir sind auch Diener des wahren Gottes. Wir empfangen von dir den Sold, aber wir erhalten von Gott das Leben. Es ist uns nicht mehr erlaubt, unserm Kaiser zu gehorchen, sobald es uns unser Gott verboten hat, unser Gott ist auch der deinige, Herr. Befiehl uns Dinge, die nicht gegen sein Gesetz sind, und unser früheres Verhalten bürgt dir für unsern Gehorsam in der Zukunft. Wir haben Gott eher geschworen als dir; könntest du dich noch auf den zweiten Schwur verlassen, wenn wir den ersten brächen? Wir haben unsere Kameraden niedermetzeln sehen, ohne sie zu beklagen, und wir wollen nun auch des Glückes theilhaftig werden, das sie hatten, für ihre Religion zu sterben. Das Aeusserste, auf welches man uns bringt, ist nicht im Stande, uns zur Empörung zu bringen. Wir haben

die Waffen in der Hand; wir wissen nicht, was Widerstand heißt, weil wir lieber unschuldig sterben, als schuldbeladen leben wollen.«

Die Thebanische Legion bestand aus ungefähr zehntausend wohl Bewaffneten, welche ihr Leben theuer verkaufen konnten; allein unsere Väter wußten, daß, wenn man Gott gibt, was Gott gehört, man auch dem Kaiser geben muß, was dem Kaiser gehört, und sie zeigten mehr Muth dadurch, daß sie für den Glauben starben, als wenn sie sich in eine Schlacht eingelassen hätten. Maximian, daran verzweifelnd, ihren Widerstand besiegen zu können, ließ sie von seiner Armee einschließen. Weit entfent, den mindesten Widerstand zu leisten, legten alle ihre Waffen nieder und ließen sich ruhig das Leben nehmen. Nicht Einer trat zurück. Die Erde war mit Leichnamen bedeckt, mit Strömen Blutes, das auf allen Seiten floß.

Während das Heer die eben Niedergemetzelten plünderte, kam ein Veteran, Namens Viktor, der nicht bei derselben Abtheilung war. Von Unwillen ergriffen, zog er sich zurück, ohne die wilde Freude der Henker theilen zu wollen. Man fragte ihn, ob er ein Christ wäre. Auf seine bejahende Antwort stürzten sich die Soldaten über ihn her und machten ihn nieder. Ursus und Viktor, beide aus der Thebanischen Legion, waren während des Mordes auch abwesend, sie wurden aber zu Solodora oder Soleura martyrisirt, und da bewahrt man noch ihre Reliquien. So kam diese glückliche Legion um. Ihr Beispiel lehrt die künftigen Jahrhunderte, sich eine richtige Vorstellung von Muth zu machen. Der christliche Held liebt seine Feinde. Eh er sich empört, lieber trägt er die härtesten Prüfungen, und es kostet ihm kein Opfer, sobald es sich darum handelt, seine Tugend zu bewahren.

Bis jetzt hatten Diokletian und seine Mitregenten unsere Väter nur kraft früherer Edikte verfolgt. Der Augenblick nahte, wo ihr Name sich mit dem der Tyrannen vereinigen sollte, welche seit drei Jahrhunderten die heidnische Welt gegen die werdende Kirche bewaffneten. Dieser neue Kampf ward bald wüthender als alle übrigen: es ist die letzte Anstrengung des hinsterbenden Heidenthums. Geliebte Braut des Gottmenschen, fasse Muth, der himmlische Bräutigam hat dafür gesorgt, daß du den Sieg davon trägst. Es ist Zeit, die Thätigkeit der Vorsehung hinsichtlich deiner unsterblichen Bestimmungen an's helle Tageslicht zu bringen

und eines der schönsten Vorbilder des Alten Testaments zu verwirklichen, das an dir erfüllt werden sollte.

Ihr erinnert euch, liebe Kinder, daß, als das Volk Israels durch die Wüste zog, um sich in das gelobte Land zu begeben, die Kinder Amaleks sich ihrem Zuge widersetzten und mit ihrer bewaffneten Menge eine unübersteigliche Schranke bildeten. Eine große Schlacht war unvermeidlich: sie wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Mit Tagesanbruch verließ Moses das Lager Israels und stieg auf den Gipfel eines nahen Berges. Hier hob er sein Herz und seine Hände zum Himmel und flehte um den Sieg für sein Volk. Die Schlacht beginnt, und um zu zeigen, daß der Erfolg vom Gebete des Moses abhängt, läßt es der Herr zu, daß die Israeliten so lange im Vortheile bleiben, als sein Diener die Hände zum Himmel erhoben hält, und daß sie in Nachtheil kommen, wie er sie fallen läßt. So wahr ist es, daß die menschlichen Ereignisse sehr oft durch das Gebet der Freunde Gottes bestimmt werden! Dieser Glaube ist so alt wie die Welt. Alle Völker haben gebetet, um zeitliche Vortheile zu erlangen oder gleichfalls zeitliche Uebel von ihren Häuptern abzuwenden: alle Völker also haben an den Einfluß des Gebetes auf die menschlichen Ereignisse geglaubt.

Seht die Heiden. Gingen sie in den Krieg — vor dem Abzuge des Heeres verfügte man sich feierlich in die Tempel der Götter, man machte Gelübde und betete, man brachte Opfer, um den Sieg zu erlangen. Hatte man gesiegt — man hing in den Gewölben der Tempel die Trophäen auf, welche man der Gunst des Himmels zu verdanken glaubte. Bei öffentlichen Unglücksfällen, bei Krankheiten, bei Gefahren stieg das Gebet an den Altären mit Weihrauch auf. Ohne Zweifel war es Unrecht, daß die Heiden ihren Göttern die Erfolge und günstigen Zustände zuschrieben, deren sie sich erfreuten, aber ihr Benehmen beweist nicht minder den unveränderlichen Glauben aller Völker an den Einfluß des Gebetes über die Ereignisse dieser Welt: die Denkmäler ihrer Geschichte thun es dar. Woher, liebe Kinder, konnte ein solcher Glaube kommen, wenn nicht von jener ersten Offenbarung, welche uns lehrt, daß die Welt von einer in ihren Bestimmungen freien Vorsehung regiert wird, welche ihre Gesetze aufhebt oder ändert, um die Bewohner der Erde zu belohnen oder zu bestrafen? Die heiligen Geschichtsbücher sind voll Thatsachen, welche dieselbe Wahrheit be-

weisen. Die Knaben im Feuerofen, Judith und die Bewohner Bethuliens, die Christen in Jerusalem, welche für Petrus, den Gefangenen des Herodes, beten, Paulus auf dem vom Sturme bedrohten Schiffe, wiederholen beständig den Glauben der Völker und die Wirksamkeit des Gebetes. Diese Grundlehre ist im Herzen des Menschengeschlechts so tief gewurzelt, daß man sie bei den entartetsten Völkern Amerikas und Mittelafrikas wieder findet. Wer hat nicht von dem Kriegsfeste der Wilden und von dem Schlachten menschlicher Opfer in Dar-Fur reden hören, um entweder den Sieg zu erlangen oder die Segnungen des Himmels auf die Saaten herabzubringen?

Um auf unsern Gegenstand wieder zurückzukommen, so ließ Gott in dem Augenblick, wo die große Schlacht des Heidenthums gegen das Christenthum beginnen sollte, in dem Augenblick, wo von einem Ende des Reiches bis zum andern das wilde Geschrei widerhallte: »Die Christen dem Löwen!« genau in dem Augenblick, wo Tausende von kleinen Kindern, schwachen Weibern in das Amphitheater hinab- und auf das Schaffot stiegen, da ließ Gott auf die heiligen Berge von Thebais neue Moses gehen. Aus ihrer tiefen Einsamkeit werden Paulus, Antonius und ihre zahlreichen Schüler zum Himmel ihre Stimmen und ihre bittenden Hände erheben und um Gnade und Muth bitten: um Gnade für die Verfolger, um Muth für ihre Brüder, welche auf dem blutbenetzten Sande kämpfen sollen: und die Stimme der Tugend wird Gnade für die Tyrannen, Muth für die Märtyrer, und Konstantin für die Kirche erlangen.

Es ist Zeit, euch mit den Häuptern dieser auserlesenen Schaar, dieser heiligen Kolonie der Wüste, welche dem Himmel Gewalt anzuthun bestimmt ist, bekannt zu machen.

Paulus, der erste der Eremiten, ward im niedern Thebais in Aegypten im Jahre 229 geboren. Er war erst fünfzehn Jahre alt, als er Vater und Mutter verlor. Die Eigenschaften seines Herzens entsprachen den Fähigkeiten seines Geistes; man sah ihn von seiner frühesten Jugend an immer sanft, bescheiden und gottesfürchtig. Zur Zeit der Verfolgung des Decius floh er in die Wüste. Nach einem langen Wege gelangte er an den Fuß eines Felsens, wo mehrere Höhlen waren, er wählte sich eine davon zu seinem Aufenthalt. Neben dieser Höhle war eine Quelle, dessen Wasser

ihm zum Tranke diente; ein großer Palmbaum, bedeckt mit Blättern und Früchten, lieferte ihm Kleidung und Nahrung. Paulus zählte erst 22 Jahre, als er in die Wüste trat. Seine erste Absicht war, da den Sturm der Verfolgung vorübergehen zu lassen und dann wieder zu den Menschen zurückzukehren; allein der Herr hatte mit seinem Diener Anderes vor. Um den neuen Moses auf dem heiligen Berge fest zu halten, ließ ihn Gott unaussprechliche Süßigkeiten in dem reuigen und beschaulichen Leben finden, und Paulus, beharrlich in der Gnade, faßte den festen Entschluß, nicht mehr in die Welt zurückzugehen und sein Leben dem Gebete für die, welche sie bewohnen, zu weihen.

Er lebte bis zum vierzigsten Jahre nur von der Frucht seines Palmbaumes; sein übriges Leben wurde wunderbarer Weise, wie einst der Prophet Elias, von einem Raben erhalten, der ihm täglich die Hälfte eines Brodes brachte. Was that der Patriarch der Wüste während der 90 Jahre, die er in der Wüste zubrachte, allein mit Gott allein, unbekannt mit Allem, mit der Begründung der Religion, mit den Umwälzungen der Reiche und selbst mit der Folge der Zeiten; nur mit dem bekannt, dessen er sich schlechterdings nicht entschlagen konnte, mit dem Himmel, der ihn bedeckte, mit der Erde, die ihn trug, mit der Luft, die er athmete, mit dem Wasser, das er trank, mit dem Wunderbrode, wovon er sich nährte? Er betete, er sühnte, er betrachtete Gott, betete ihn an, liebte ihn, that mit einem Wort Alles, was Himmel und Erde, die Menschen und die Engel unaufhörlich thun sollten, den Willen Gottes.

Unterdessen wollte der Herr dieses wunderbare Dasein der Welt kund geben. Siehe, so geschah's: der große Heilige Antonius, damals 90 Jahre alt, wurde von eitlem Ruhme versucht; er bildete sich ein, Niemand diente Gott so lange in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt, wie er. Während er mit diesem Gedanken beschäftigt war, schickte ihm Gott einen Traum, worin er ihn enttäuschte, er befahl ihm zugleich, einen seiner Diener aufzusuchen, welcher tief in der Wüste wohnte. Antonius ging des andern Tags Morgens. Nach einer Reise von zwei Tagen und zwei Nächten gewahrte der Heilige ein Licht, das ihm den Aufenthalt dessen entdeckte, den er suchte. Er naht, bittet den Heiligen, ihm aufzumachen, und muß sich große Mühe geben, bis er seine Bitte erfüllt sehen kann. Paulus indeß öffnet ihm endlich, und

empfängt ihn mit sanftem Lächeln; die beiden Greise umarmen sich zärtlich, und nennen sich, erleuchtet von Oben, gegenseitig mit Namen.

Sie setzen sich neben einander, und Paulus spricht zu Antonius: »Siehe, da bin ich, den du so mühsam gesucht hast, dessen Leib vom Alter abgenützt, dessen Haupt mit weißen Haaren bedeckt ist; sieh, da ist der Mann, der auf dem Punkte steht, in Staub verwandelt zu werden; aber, da die Liebe nichts schwer findet, sag' mir, ich bitte dich, wie geht es in der Welt? macht man neue Bauten in den alten Städten? wer herrscht jetzt? gibt es noch Menschen, die blind genug sind, die Götzen anzubeten? Während dieser treuherzigen Rede kommt der nährende Rabe und setzt sich auf einen Zweig des großen Palmbaums; von da fliegt er ganz langsam zur Erde und legt vor den beiden Patriarchen ein ganzes Brod nieder. Nachdem der Vogel seinen Auftrag erfüllt hatte, flog er auf und verschwand. »Siehe, sprach Paulus, wie unser guter Herr uns unser Mahl zuschickt: seit sechzig Jahren bekomme ich jeden Tag durch denselben Boten die Hälfte eines Brodes; da nun aber du gekommen bist, um mich zu besuchen, hat Jesus Christus die Speise seines Dieners verdoppelt.«

Alsbald dankten sie Gott, sprachen ihr Tischgebet und setzten sich an der Quelle nieder; hier begann ein Wettstreit von Zuvorkommenheit und Demuth, einer wollte dem andern die Ehre lassen, das Brod zu brechen; Paulus bestand auf dem Gesetze der Gastfreundschaft, Antonius weigerte sich wegen des höhern Alters des Patriarchen. Endlich schlossen sie damit, daß Jeder das Brod ergriff und es an sich zog und den Theil behielt, der ihm unter den Händen blieb. Nachdem sie gegessen hatten, labten sie sich am hellen Wasser der Quelle, dankten und brachten die Nacht in Gebeten zu. Des andern Tags in der Frühe sagte Paulus zu Antonius: »Seit langer Zeit, mein Bruder, weiß ich deinen Aufenthalt in der Wüste, und Gott hat mir versprochen, daß du gleich mir dein Leben zu seinem Dienste anwenden würdest. Die Stunde meines Schlafes ist gekommen, geh, wenn du magst, und hole, um meinen Leib zu bedecken, den Mantel, welchen dir der Bischof Athanasius gegeben hat.« Dieß sagte er nicht deßhalb, weil er sich etwa viel darum bekümmerte, daß sein Leib begraben würde, sondern er wollte dem Antonius den Schmerz ersparen, ihn sterben

zu sehen, und ihm seine Ehrfurcht für den heiligen Athanasius und seine Anhänglichkeit an den Glauben der Kirche bezeugen, für welchen dieser große Bischof damals die grausamsten Verfolgungen litt.

Diese Bitte um den Mantel, den ihm der heilige Athanasius gegeben hatte, überraschte den heiligen Antonius. Er sah wohl, daß Gott allein dem seligen Paulus diesen Umstand hatte offenbaren können. Statt über den Beweggrund einer solchen Bitte nachzugrübeln, dachte er nur daran, zu gehorchen; er umfaßte die Hände seines ehrwürdigen Freundes und schlug in aller Hast den Weg nach seinem Kloster ein. Zwei von seinen Schülern eilten ihm entgegen: »Mein Vater, sprachen sie zu ihm, wo bist du so lange gewesen? — Ich bin nur ein elender Sünder, entgegnete er, unwürdig, ein Diener Gottes genannt zu werden. Ich habe Elias, ich habe Johannes den Täufer gesehen, nicht genug, ich habe Paulus im Paradiese gesehen.« Ohne weiter zu sprechen, trat er in die Zelle, nahm den Mantel und ging sogleich wieder fort. Er beeilte sich, aus Besorgniß, er möchte nach dem Tode des Patriarchen ankommen. Seine Besorgniß war nur zu sehr gegründet. Des andern Tags früh Morgens sah er die Seele des seligen Paulus mitten unter den Engeln, Aposteln und Propheten zum Himmel aufsteigen. Er warf sich mit dem Gesicht zur Erde, um seinen Thränen freien Lauf zu lassen. Dann stand er auf und setzte seinen Weg fort.

In der Höhle angelangt, sah er den Leib des Heiligen auf den Knieen, den Kopf erhoben und die Hände zum Himmel ausgebreitet. So beteten die ersten Christen. Er glaubte daher, er bete, und schickte sich an, ihm zur Seite zu beten: Da er aber keinen Seufzer hörte, wie er während des Betens gewohnt war, so konnte er leicht sehen, daß er todt war. Er dachte deßhalb nur noch daran, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Er umwickelte seinen Leib mit dem Mantel des Athanasius, zog ihn aus der Höhle und sang Hymnen und Psalmen gemäß der Ueberlieferung der katholischen Kirche.

Seine Verlegenheit war äusserst groß, als er sich ohne die zum Graben einer Grube nöthigen Instrumente sah. Gott, auf den er sein Vertrauen gesetzt hatte, half ihm aus der Verlegenheit. Er sah zwei große Löwen, welche fern aus der Wüste herbeieilten,

indem sie ihre langen Mähnen im Winde flattern ließen. Da sich der Heilige Gott empfohlen hatte, so blieb er ruhig, wie wenn es zwei Tauben gewesen wären. Sie legten sich neben dem Leibe des seligen Greises nieder und wedelten mit dem Schweife, dann brüllten sie laut, um ihm zu bezeugen, daß sie ihn beweinten. Hierauf begannen sie, mit ihren Krallen die Erde aufzuwühlen, bis sie eine Grube gemacht hatten, groß genug, einen menschlichen Leichnam aufzunehmen. Danach kamen sie, wie wenn sie um den Lohn ihrer Arbeit bitten wollten, legten die Ohren zurück, senkten vor Antonius den Kopf und begannen, seine Füße zu belecken. Der Heilige begriff, daß sie um seinen Segen baten, und er dankte dem Herrn dafür, daß sogar die Thiere seine Gottheit anbeteten, und sprach: »Herr, ohne dessen Willen nicht das kleinste Blatt in den Wäldern abfällt, nicht der geringste Vogel sein Leben verliert, gib diesen Löwen das, was ihnen nach deiner Weisheit nöthig ist.« Dann machte er mit der Hand das Zeichen über sie und hieß sie gehen. Die furchtbaren Todtengräber entfernten sich augenblicklich.

Diese wunderbare Herrschaft der Heiligen über die Geschöpfe darf euch, liebe Kinder, nicht Wunder nehmen; sie hatten vermöge ihrer ausgezeichneten Tugend einen Theil der Macht wieder bekommen, womit der erste Mensch beehrt worden war. Je heiliger der Mensch ist, desto mehr nähert er sich der Vollkommenheit, aus der er gefallen, desto mehr tritt er wieder in Besitz seiner alten Vorrechte: dieß verheißt der Wiederhersteller aller Dinge selbst.*)

Als die Löwen fort waren, ließ Antonius den Leib des Seligen in die Grube hinab, und bedeckte ihn dann gemäß der Gewohnheit der Kirche mit Erde. Darauf ging er gleich wieder in sein Kloster zurück und nahm das Gewand von Palmblättern mit, welches sich Paulus mit seinen eigenen Händen gemacht hatte; er bewahrte es stets als etwas Kostbares und zog es an den Festtagen von Ostern und Pfingsten an. Antonius erzählte seinen Schülern Alles, was ihm begegnet war.**) Der Tod des seligen Paulus, des Patriarchen der Wüste, fand im Jahre 342 statt.

---

*) M. s. Gespräche von Arnaud d'Andilly über das Leben der Väter in der Wüste.

**) Leben des heiligen Paulus vom heiligen Hieronymus, und Leben des heiligen Antonius vom heiligen Athanasius. Für solche Helden geziemten sich solche Geschichtschreiber.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du mit so großer Sorgfalt über Deine heilige Kirche gewacht hast; gib mir den Muth der edeln Soldaten der Thebanischen Legion und den innern Sinn des heiligen Paulus.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich nie gegen meine Vorgesetzten murren.

---

17. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Leben des heiligen Antonius. — Leben des heiligen Synkletikus, ersten Gründers der weiblichen Klöster im Orient. — Zweck der Vorsehung bei Mönchsorden überhaupt, und bei den beschaulichen insbesondere. — Gebet, Versöhnung. — Klausner. — Geschichte der heiligen Thais. — Sonstige Dienste, Erhaltung des wahren Geistes des Evangeliums.

Der heilige Paulus, dessen Leben wir eben erzählt haben, ist der Vater der Einsiedler. Man nennt Einsiedler oder Anachoreten diejenigen, welche einsam in Grotten oder getrennten Zellen leben, beschäftigt mit Gebet und Händearbeit.

Der heilige Antonius, von dem wir nun reden wollen, war der Vater der Klosterbewohner. Die Klosterbewohner sind Mönche, welche in Gemeinschaft leben. Dieser neue Moses ward in Aegypten geboren im Jahre 221. Seine Eltern, eben so edel wie reich, erzogen ihn in der christlichen Religion. Zum Waisen geworden in einem Alter von achtzehn Jahren, blieb er für sich mit einer jungen Schwester, für die er sorgte; nach sechs Monaten aber hörte Antonius in der Kirche die Worte, an den Jüngling im Evangelium gerichtet, aussprechen: Wenn du vollkommen werden

willst, so verkaufe, was du besitzest, und gib es den Armen; dann komme, folge mir nach, und du wirst einen Schatz im Himmel haben (Matth. 19), und bezog sie auf sich. Kaum war er aus der Kirche gegangen, so überließ er seinen Nachbarn 140 Morgen vorzüglichen Landes unter der Bedingung, daß sie für ihn und seine Schwester die öffentlichen Abgaben bezahlten; sein übriges Vermögen verkaufte er und vertheilte das Geld unter die Armen, für sich nur das behaltend, was zu seinem und seiner Schwester Unterhalt nöthig war.

Einige Zeit darauf hatte er in der Kirche die Worte lesen hören: Habt keine Sorge für den andern Morgen; da entäusserte er sich auch noch seiner Geräthschaften zum Besten der Armen und schickte seine Schwester in ein Jungfrauenkloster, wo sie in der Folge die Nährerin vieler Personen ihres Geschlechts ward. Er aber zog sich in die Wüste zurück. Der Teufel focht ihn sehr heftig an; allein er triumphirte über ihn durch das anhaltende Gebet eines lebendigen Glaubens.

Inzwischen zog ihm das Gerücht seiner Heiligkeit bald viele Menschen zu, die ihn besuchten, theils um sich zu erbauen, theils auch von eitler Neugierde getrieben. Da alle diese Besuche die Ruhe des frommen Einsiedlers störten, so beschloß er, sich weiter in die Wüste zu vertiefen. Er ging und fand nach einer langen Reise ein altes Grab mit sehr vielen Thieren angefüllt. Bei Annäherung des Heiligen ergriffen sie die Flucht. Antonius trat ein, verschloß die Thüre und blieb zwanzig Jahre in dieser Zurückgezogenheit. Einer seiner Freunde brachte ihm zweimal des Jahres Brod. Gott ließ es zu, daß ihn der Teufel wieder versuchte. Er suchte ihn zuerst durch ein fürchterliches Getöse zu erschrecken; er schlug ihn sogar eines Tages so sehr, daß er ganz mit Wunden bedeckt und halb todt war. In diesem Zustande wurde er von dem liebreichen Freunde angetroffen, der ihn mit Lebensmitteln versah.

Kaum war er wieder zur Besinnung gekommen, so rief er, noch ehe er aufstand, den bösen Geistern zu: »Kommt, seht nur, wie ich zum Kampfe bereit bin. Nein, Nichts soll im Stande sein, mich von Jesus Christus, meinem Herrn zu trennen.« Die Geister der Finsterniß nahmen die Herausforderung alsbald an; sie verdoppelten ihre Anstrengungen, stießen ein entsetzliches Gebrüll aus und nahmen die häßlichsten und fürchterlichsten Gestalten

an.*) Antonius blieb unerschütterlich, weil er sein Vertrauen auf Gott gesetzt hatte. Ein Strahl himmlischen Lichtes kam alsbald auf ihn herab, und die Teufel ergriffen schändlich die Flucht: »Wo warest du doch, mein Herr und mein Gott? rief er da aus. Warum warest du nicht gleich im Anfang des Kampfes da? Du hättest meine Thränen getrocknet, meine Qual gelindert.« Eine Stimme antwortete ihm: »Antonius, ich war bei dir; ich war Zuschauer deiner Kämpfe; und weil du muthig deinen Feinden widerstanden hast, so will ich dich dein noch übriges Leben beschützen und deinen Namen auf der ganzen Erde berühmt machen.«

---

*) Diese furchtbaren Erscheinungen von bösen Geistern, die grimmigen Angriffe, welche sie nicht bloß auf den heiligen Antonius, sondern auch auf den heiligen Hilarius und andere Einsiedler von Thebais machten, werden uns von Menschen bezeugt, denen man keine Geistesschwäche zumuthen wird. Der heilige Athanasius, der heilige Hieronymus, diese Säulen und Lichter der Welt, waren keine schwachen und leichtgläubigen Geister. Diese Thatsachen, so ausserordentlich sie uns auch vorkommen mögen, dürfen doch nichts Ueberraschendes für uns haben. Es ist gewiß, 1) daß in den ersten Zeiten des Christenthums der Teufel eine weit größere Macht hatte, als heut zu Tag, dieß bezeugen die zahlreichen Besessenheiten, von denen das Evangelium und die Kirchengeschichte erzählen. 2) Eben so gewiß scheint es zu sein, daß insbesondere Oberägypten von einigen der furchtbarsten unter allen der höllischen Geister bewohnt war. In der That, wir lesen in der Geschichte des Tobias, daß der Erzengel Raphael den Teufel, der die Sara plagte, ergriff, in Ketten legte, und in die Wüste Oberägyptens verbannte. **Tunc Raphael angelus apprehendit daemonium, et relegavit eum in deserto Superioris Aegypti.** Der heilige Augustin sagt, wo er die Art und Weise erklärt, wie die Teufel gefesselt oder entfesselt werden können, daß diese Ausdrücke nichts anders bedeuten, als die Freiheit haben oder sie nicht haben, den Menschen zu schaden. Der Erzengel befiehlt dem Teufel Saras im Namen des Herrn, sich zu entfernen und dieß getreue Haus in Frieden zu lassen; er gibt ihm den Widerruf der Freiheit zu erkennen, die ihm bis jetzt gegeben worden war, seine Grausamkeit gegen die auszuüben, welche sich der Sara nahten. Er wurde nach Oberägypten verbannt, nicht, um da an einem Orte oder in einem Gefängniß eingesperrt zu sein, sondern um seine Macht nur in dem Umfange des Raumes auszuüben, der ihm vorgeschrieben war. Denn Gott selbst schreibt den Teufeln gewisse Grenzen in Ausübung ihrer Macht vor, sowohl was Zeit, als auch was Ort, Sache oder Person betrifft; er allein kann als Herr den Teufeln befehlen; er allein ist der Herr über unser Vermögen und Leben; weder der Teufel noch die Menschen können

Bei diesen Worten erhob sich der Heilige, erfüllt mit Trost und Kraft, um seinem Befreier seine Dankbarkeit zu bezeugen.

Antonius beschloß, sich noch tiefer in die Wüste hinein zu begeben. Er ging daher über den östlichen Arm des Nil, zog sich auf den Gipfel eines Berges zurück und verschloß sich auf den Ruinen eines alten Schlosses, wo er fast neun Jahre lang in gänzlicher Absonderung von der Welt lebte.

Indeß nahte der Zeitpunkt, wo die Christen, welche in der Welt blieben, mit dem Heidenthume handgemein werden sollten. Alles war für den längsten und blutigsten Kampf vorbereitet, welcher der werdenden Kirche je geliefert worden: die Welt sollte der Preis des Siegers sein. Wunderbare Vorsehung! genau zu der

---

uns etwas Anderes nehmen, als was Gott ihnen zuläßt: verbietet er ihnen, unsre Person zu berühren, so kann ein einziges unsrer Haare sie abhalten. **De civ. Dei, lib. XX, c. 7. 8.**

Die Wüste von Oberägypten, wohin der Teufel Saras verbannt worden, ist eine unbebaute und unfruchtbare Landstrecke. Der heilige Hieronymus sagt, daß sie voll Schlangen und giftiger Thiere ist.*) Diese furchtbaren Gegenden wären für immer gemieden und vergessen geblieben, wenn sie nicht der Aufenthalt sehr vieler Einsiedler geheiligt hätte, welche diese Wüsten ehrwürdig und berühmt gemacht und die Unfruchtbarkeit und das Abschreckende davon in ein köstliches Paradies und in ein auserwähltes Land verwandelt haben, wo Jesus Christus die augenfälligsten Wirkungen seiner allmächtigen Gnade offenbar werden ließ. Der Teufel, welcher da gleichsam seinen Sitz aufgeschlagen hatte, sah sich, nachdem er überall anderswo durch die Kraft des Kreuzes vertrieben worden, hier beschränkt und von den alten Einsiedlern besiegt. Da ist das Schlachtfeld, wo die Antonius, die Pakome, die Makarius, die Paphnutius und so viele Andere den Teufel so oft bekämpft und zu Boden geworfen haben, der seinerseits nie größere Wuth und Hartnäckigkeit zeigte als in Vertheidigung dieses Platzes, wo er sich gleichsam verschanzt und befestigt hatte. Diesem schrecklichen Gegner mußten kräftige Streiter entgegen gestellt werden; dieser Umstand erklärt den Zurückzug unsrer christlichen Helden in diese berühmten Wüsten. Es findet hier eine der wunderbaren Harmonien statt, denen man bei jedem Schritte der moralischen wie der physischen Ordnung der Dinge begegnet. Immer zwei Kräfte, welche sich bekämpfen und die das allgemeine Gleichgewicht herstellen, woraus der handgreifliche Beweis einer Vorsehung hervorgeht.

---

*) In Ezech. XX,

Zeit ließ Gott eine Menge neuer Moses aus der Wüste hervorgehen, welche die Hände zum Himmel erheben und den Sieg entscheiden sollten. Viele Christen kamen und klopften an der Thüre des Antonius und bezeugten ihm das lebhafte Verlangen, das sie hatten, unter seiner Leitung zu leben. Der heilige Patriarch willigte in ihre Bitte. Er kam von seinem Berge um das Jahr 303 herab und gründete das berühmte Kloster zu Phaium. Um diese Zeit ließ Diokletian in allen Strassen Nikomediens das blutige Edikt anschlagen, welches, im ganzen Umfang des Reiches bekannt gemacht, die große und letzte allgemeine Verfolgung eröffnen sollte.

Die Nahrung des Antonius in seiner neuen Lebensweise bestand in sechs Unzen Brod, mit Wasser und etwas Salz; von Zeit zu Zeit aß er einige Datteln dazu. Erst in seinem äußersten Greisenalter genoß er etwas Oel. Oft brachte er drei bis vier Tage ohne alle Nahrung zu. Ein Bußhemd diente ihm als Kleid; darüber trug er einen Mantel aus Schaffell mit einem Gürtel zusammengebunden; eine Binsenmatte war sein Bett, ein Stein sein Kopfkissen. Ungeachtet dieser so großen Strenge war er gleichwohl stark und wohlgemuth. Seine größte Freude war, in seiner Zelle dem Gebete und der Betrachtung obliegen zu können; ganze Nächte brachte er in dieser heiligen Uebung zu, und wenn die Sonne am Horizonte erschien, beklagte er sich über ihre Wiederkehr und sprach zu ihr: »Was habe ich mit deinem Lichte zu thun? warum zerstreuest du mich? warum erhebst du dich nur, um mir die Klarheit der wahren Sonne zu entziehen?«

Welche Belehrungen mußte nicht ein solcher Lehrer seinen Schülern geben! Höret, liebe Kinder, einige der Grundsätze, die er ihnen unabläßig wiederholte:

»Der Gedanke an die Ewigkeit, sprach er, soll nie aus euerm Geiste kommen. Denket an jedem Morgen, ihr werdet nur bis an's Ende des Tages leben; denket an jedem Abend, vielleicht werdet ihr den morgenden Tag nicht mehr sehen.

»Vollbringet jede Handlung so, wie wenn sie eure letzte wäre, d. h. mit all dem Eifer und dem Geiste der Frömmigkeit, dessen ihr nur fähig seid.

»Wachet ohne Unterlaß gegen die Versuchungen und widerstehet muthig den Anstrengungen des Feindes. Der Teufel ist sehr

schwach, wenn man ihn zu entwaffnen weiß; man entwaffnet ihn aber durch Fasten, durch Gebet, Demuth und gute Werke; es bedarf nur des Zeichens des Kreuzes, um seine Blendwerke und Täuschungen zu zerstreuen.«

Wie man die Bienen um ihren Korb sich versammeln sieht, so sah man alle Tage sehr viele Gläubige sich um das Kloster des Antonius versammeln. Bald wurden neue Klöster erbaut in den Wüsten, welche um den Berg lagen, wo das alte Schloß war, das der heilige Patriarch so lange Zeit bewohnt hatte. Die Zahl der Einsiedler wuchs der Art, daß kurz nach dem Tode des heiligen Antonius der heilige Serapion von Arsine Superior von 10,000 Mönchen war; diejenigen, welche die Einöde von Memphis und Babylon bewohnten, konnte man kaum zählen.

Von diesen Einsiedlern lebten einige zusammen, andere führten in abgesonderten Höhlen ein anachoretisches Leben. Wir haben schon gesagt, daß man die Klosterbewohner (Cönobiten) nannte, welche in Gemeinschaft lebten, Anachoreten (Einsiedler) diejenigen, welche sich in völlige Einsamkeit zurückzogen, nachdem sie lange Zeit in Gemeinsamkeit gelebt und da ihre Leidenschaften besiegen gelernt hatten. Die Einen wie die Andern führten im Allgemeinen den Namen Mönche, d. h. Einsamlebende, oder Eremiten, d. h. Bewohner der Wüste. Die Cönobiten konnten nicht ganz einsam sein, obwohl sie keine lebendige Seele ausser ihren Brüdern sahen, da sie von jeder Wohnung mehrere Tagreisen Weges entfernt waren, in Wüsten von trockenem Sande, wohin man Alles, sogar das Wasser, bringen mußte; sie sahen sich auch unter einander nur des Abends und Nachts, in den Stunden des Gebets, während sie den ganzen Tag mit Arbeiten in ihren Zellen zubrachten. Der heilige Athanasius, welcher sie oft besuchte, spricht von ihnen mit der größten Bewunderung. »Die Klöster, sagt er, sind lauter Tempel, mit Menschen angefüllt, welche ihr Leben damit zubringen, daß sie Gott Lobgesänge singen, daß sie lesen, beten, fasten, wachen; Engel auf Erden, welche alle ihre Hoffnungen auf die zukünftigen Güter setzen, welche durch das Band wunderbarer Liebe vereinigt sind und die weniger für ihren Unterhalt als für den der Armen arbeiten; man sieht da gleichsam eine ungeheuere Gegend, die gänzlich von der Welt getrennt ist, deren glückliche Bewohner keine andere Sorge haben, als sich in der Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu üben.«

Alle diese Einsamlebenden wurden von dem großen heiligen Antonius geleitet, der ihren Eifer unaufhörlich durch seine Wachsamkeit, seine Ermahnungen und seine Beispiele belebte; denn obwohl er untergeordnete Superioren eingesetzt hatte, so gab er doch eine Oberaufsicht über sie nie auf. Die Verehrung, welche man für ihn hatte, erstreckte sich noch weit über die Grenzen der Wüste hinaus. Der Kaiser Konstantin und seine Söhne Konstanz und Konstant, schrieben ihm, um sich seinen Gebeten zu empfehlen und bezeugten ihm das lebhafteste Verlangen, sehr bald eine Antwort von ihm zu bekommen. Da die Schüler des Antonius von der Ehre überrascht waren, welche ihm der Herr der Welt erwies, sagte er zu ihnen: »Ihr dürft nicht darüber erstaunen, daß ich einen Brief vom Kaiser bekomme; er ist ein Mensch, der an einen andern Menschen schreibt; erstaunet aber vielmehr darüber, daß sich Gott herabgelassen hat, uns seinen Willen zu schreiben und zu uns durch seinen eignen Sohn zu reden.« Den wiederholten Vorstellungen seiner Schüler nachgebend, schrieb er dem Kaiser und seinen Söhnen einen Brief, worin er sie ermahnte, die Welt zu verachten und nie den Gedanken an das letzte Gericht aus dem Auge zu verlieren.

Antonius, welcher sein Ende nahe fühlte, unternahm eine Visitation seiner Klöster. Seine Hauptschüler, denen er sein nahes Ende voraus sagte, beschworen ihn sämmtlich mit Thränen in den Augen, bei ihnen bis zu seinem letzten Augenblick zu bleiben; allein er wollte das durchaus nicht. Nach seiner Rückkehr in seine Zelle fiel er bald in eine Krankheit und sprach zu seinen Schülern: »Wenn der Tag der Auferstehung kommen wird, werde ich meinen Leib unverweslich aus der Hand Jesu Christi wieder bekommen. Theilet meine Kleider, gebet dem Bischof Athanasius eines meiner Schaffelle nebst dem Mantel, den er mir ganz neu gegeben, und den ich benützt habe; gebet dem Bischof Serapion das andere Schaffell und behaltet für euch mein Bußhemd.« Das war das Testament dieses großen Mannes. »Lebt wohl, meine Kinder, fügte er hinzu; Antonius geht fort und ist nicht mehr bei euch.« Als er so redete, umarmten ihn Makarius und Amathas. Er streckte seine Füße aus und entschlief friedlich im Herrn. Es war im Jahre 356. Er starb in einem Alter von 105 Jahren, und

war ungeachtet seiner großen Strenge nie einer der Krankheiten unterworfen, welche im Greisenalter sonst gewöhnlich sind. *)

Während Antonius eine Menge Menschen in die Wüste rief, deren vereinigte Gebete dem Himmel Gewalt anthun sollten, bildete eine heilige Jungfrau mitten in der Welt selbst ein neues Thebais, indem sie sehr viele ihres Geschlechts dem Mönchsleben geneigt machte. So viele Heilige, so viele unschuldige Opfer, so viele Tag und Nacht zum Himmel erhobene Hände waren nicht zu viel, um den Sieg zu erlangen, von dem das Heil der Welt abhing.

Die Gründerin der ersten Frauenklöster im Orient war die heilige Synkletika. Sie ward in Macedonien geboren fast zur selben Zeit, wo der heilige Antonius in Aegypten geboren wurde. Ihre tugendhaften Eltern schlugen ihren Wohnsitz in Alexandria auf, hiezu bestimmt durch den Ruf der Frömmigkeit, der damals diese Stadt so berühmt machte. Sie waren aus sehr altem und sehr berühmten Geschlecht. Ihre Familie bestand aus vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern. Die junge Synkletika war noch unter den Händen ihres Vaters und ihrer Mutter, als sie sich schon durch eine entschiedene Liebe zur Tugend und zu allen Uebungen der Religion auszeichnete. Ein hoher Adel, ein unermeßliches Vermögen, verbunden mit einer großen Schönheit, machten, daß man sie zur Ehe in den bedeutendsten Familien der Stadt suchte; allein sie schlug alle Anerbietungen aus, weil sie Jesus Christus versprochen hatte, nie einen andern Gatten haben zu wollen als ihn. Da sie überzeugt war, sie selbst sei ihr gefährlichster Feind, so übte sie sich in allen Arten von Abtödtungen, um das Fleisch dem Geiste zu unterwerfen.

Nach dem Tode ihrer Eltern sorgte sie für die Versorgung einer blinden Schwester, welche bei ihr blieb; dann vertheilte sie all ihr Vermögen unter die Armen. Da sie nichts mehr an die Welt binden konnte, so zog sie sich in ein Grab nahe an der Stadt zurück, um einzig der Betrachtung himmlischer Dinge obliegen zu können. Gott allein war eine Zeit lang der Zeuge des englischen Lebens, das seine Magd führte; endlich aber gab er zu,

---

*) Leben der Väter der Wüste von Arnaud d'Andilly, Heliot, Geschichte der Mönchsorden.

daß der Glanz ihrer Tugenden die Verborgenheit des Dunkels durchdrang, wozu sie sich verurtheilt hatte.

Zum Aufenthaltsorte der Heiligen strömten sehr viele christliche Frauen und Jungfrauen, welche sie um Gegenstände der Gottesfurcht beriethen. Die Heilige gab ihnen die weisesten Belehrungen, um die drei großen Eigenschaften des menschlichen Herzens zu besiegen, die Liebe nach Ruhm, die Liebe nach Reichthum und die Liebe nach Vergnügen. Den Worten der heiligen Magd Gottes gehorsam, traten die meisten in Gemeinschaft zusammen oder führten in der Welt ein Klosterleben. Das war der Ursprung der Frauenklöster im Orient. Als Synkletika das Alter von achtzig Jahren erreichte, wurde sie von den heftigsten Schmerzen heimgesucht; sie ertrug sie drei und ein halbes Jahr lang mit bewunderungswürdiger Ruhe und gab endlich ihre schöne Seele ihrem Schöpfer wieder, nachdem sie ihren Töchtern eingeprägt hatte, mit Muth und ohne Nachlaß zu kämpfen.*)

So sind denn im Plane der Vorsehung zur Erhaltung und Fortpflanzung des Christenthums die Mönchsorden und insbesondere die beschaulichen gleichsam eben so viele Moses, ferne vom Kampfe dazu gesendet, für die Kirche den Triumph über ihre Feinde zu erlangen: Die Verfolgungen, die Häresieen und die Aergernisse. Das sind die reinen Opfer, dazu bestimmt, als Gegengewicht der Ungerechtigkeiten der Welt zu dienen. Der große Origenes spricht, wo er von den Mönchsorden redet, also: »Sie sind einzig zum Dienste Gottes da, frei von allen zeitlichen Geschäften, bestimmt für die Schwachen zu kämpfen durch Gebet, Fasten, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Keuschheit und durch alle Tugenden, so daß die Gläubigen selbst von ihren Arbeiten Gewinn haben.**)

Diese Bestimmung der beschaulichen Orden stützt sich auf die Grundlagen des Christenthums selbst: eine Hauptwahrheit! liebe Kinder, die zu kennen euch von großer Wichtigkeit ist. In der That, das Christenthum ist nur eine große Indulgenz, d. h. die

---

*) M. s. Heliot; Arnaud d'Andilly Leben der Väter.

**) Homil. XXIV, in Num. Helyot. M. s. a. über die Rückwirksamkeit der Gebete, der Versöhnungen, der Betrachtungen voll Gerechtigkeit bei Rodriguez, Perf. chr. t. I, c. 3.

Annahme des Opfers vorzugsweise dargebracht für das schuldige Menschengeschlecht. Diese Annahme setzt die Rückwirkung der Verdienste des Gerechten für den Sünder voraus, und so ist es auch; denn wir alle sind Brüder, wir alle sind Bürgen für einander. Wenn die guten Werke der Heiligen allmächtig sind, um auf unsere Häupter die Segnungen des Himmels herabzubringen, so sind es die Verbrechen der Bösen nicht minder, um auf uns Fluch und Strafe fallen zu lassen. Der Beweis hiefür ist kurz: seht die Uebel an, welche das Verbrechen eines einzigen Menschen auf das Menschengeschlecht seit sechstausend Jahren hat hereinfluten lassen! seht auch die Segnungen an, die ein anderer Mensch, aber ein Gottmensch uns allen durch sein Opfer verdient hat!

Erinnert euch auch an Sodom und an andere berüchtigte Städte, welche das Dasein von zehn Gerechten gerettet hätte. Vor Allem aber höret Gott selbst: Jerusalem hatte sich mit Verbrechen besudelt, er will es den Assyriern preis geben, damit sie es zerstören und Alles über die Klinge springen lassen. Ein einziger Umstand kann seinen Zorn aufhalten und die Stadt retten: ein Gerechter ist's; ja, ein einziger Gerechter in der Wagschale mit Tausenden von Sündern, und der Gerechte soll das Uebergewicht geben. Gehe, Prophet, spricht er zu Jeremias, durchlaufe alle Strassen Jerusalems, siehe dich um, suche an allen Orten, ob du einen gerechten Menschen findest, und ich will der Stadt vergeben.

»Wer, ruft der heilige Hieronymus bei dieser Stelle aus, wer bewundert nicht die Achtung, welche Gott für einen gerechten Menschen hat? Er sagt nicht mehr wie sonst zu Abraham: Ich will der ganzen Stadt vergeben, wenn ich nur zehn Gerechte darin finde; er sagt: Wenn ich nur einen einzigen unter unzähligen Sündern finde, so will ich ihnen allen aus Liebe zu ihm vergeben. Was bedarf es mehr, um uns zu zeigen, wie hoch man gute Menschen anschlagen müsse, und wie sehr sie dem Staate allenthalben dienen, wo sie sind, selbst wenn sie sich sonst mit nichts abgeben, als nur als gute Menschen zu leben?«

Darum führen auch die Heiligen und Theologen, um zu beweisen, daß der Staat die Mönche unterhalten soll, wenn sie ihm auch keinen äussern Dienst leisteten und nur in ihren Zellen verschlossen blieben, unter andern Gründen auch den an, daß sie selbst

in der Zurückgezogenheit ihrer Zellen, in der Tiefe ihrer Grotte, in der Stille ihres Oratoriums dem Staate große Dienste leisten. Denn aus Liebe zu sehr wenigen Guten geduldet Gott so viel Böse in der Welt; wegen des guten Waizens läßt er eine Zeit lang das Unkraut wachsen, Matth. 13, 29., was sag ich? ihretwegen bekehrt er die Sünder, erläßt er die zeitlichen Uebel oder erfüllt er die Völker mit Segnungen.

Daß die Bestimmung der beschaulichen Orden ist, zu beten für die Gesellschaft und durch freiwillige Bußübungen die Sünden der Welt zu versöhnen, davon finden wir den Beweis nicht bloß im Zeugnisse der Väter, sondern auch in ihren Verfassungen,*) und endlich in einem seit vielen Jahrhunderten beobachteten Gebrauche. Das ist dieser alte Gebrauch; nie wird ihn die Welt genug bewundern. . .

In den meisten Klöstern, nicht bloß der Mönche, sondern auch der Nonnen, wählte man einen Mönch, den man für den Vorgerücktesten in der Vollkommenheit und für den Würdigsten hielt, von Gott erhört zu werden; man verschloß ihn in eine Zelle, damit er da seine noch übrigen Tage in der Betrachtung und in fortwährendem Gebete für das ganze Volk zubrächte. Dieß nennen die Mönche in ihrer tief weisen Sprache, sich zum besonderen Kampfe der Wüste anschicken. War der Tag des Verschlusses gekommen, so feierte der Bischof der Diözese oder der Abt des Klosters eine Todtenmesse und sang über den Verschloßnen die Leichengebete. Man führte ihn in Prozession in seine Zelle; wenn er eingetreten war, stellte sich der Bischof vor die Thüre, sang ihm einen merkwürdigen Eingang, worin er ihm alle Tugenden und alle Pflichten eines christlichen Moses, der die Bestimmung hat, für die Kirche zu beten, vorzeichnete; dann verschloß man die Thüre der Zelle, auf welche der Bischof sein Siegel drückte. Man brachte ihm zu bestimmten Zeiten zu essen. Wurde der Verschloßne krank, so nahm man das Siegel des Bischofs ab, um ihm beizustehen, nie aber war es ihm gestattet, aus seinem Verschlusse zu gehen.**)

---

*) M. s. besonders die Verfassungen der Karmeliten.

**) M. s. die Zeremonien des Verschlusses bei dem heiligen Gregor von Tours, Buch VI, c. 39.; und bei D. Martène, de Antiq. Eccl. ritib.

Was vermochten nicht für das Glück der Welt die Versöhnungen und Gebete so vieler unschuldiger Opfer! Wenn man bedenkt, daß von allen Punkten der Erde sich, man verzeihe mir den Ausdruck, Tausende solcher Blitzableiter erhoben, darf man da noch staunen über die Wunder der Gnade und des Heils, welche uns die Geschichte der christlichen Gesellschaften darbietet? Aus der Tiefe der Grotte des Einsiedlers ging der Blitz hervor, der den Sünder mitten in seinen Unordnungen niederschlug und aus einem lange Zeit verirrten Schafe plötzlich ein folgsames machte. Unter den vielen Beispielen, die wir anführen könnten, wollen wir nur das der heiligen Thais erzählen; nichts ist berühmter in der Geschichte und nichts beweist besser die Wahrheit, von der wir reden.

Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts lebte zu Alexandria eine berühmte Hofdame, Namens Thais. Sie war in der christlichen Religion erzogen worden; allein die Empfindungen der Gnade waren in ihr durch die Liebe zur Wollust und durch das Verlangen nach entehrendem Gewinne erstickt worden. Ihre Unordnungen waren ein Aergerniß für ganz Aegypten. Niemand wurde mehr darüber betrübt, als ein Heiliger, Namens Paphnutius. In seiner Grotte lag der ehrwürdige Greis auf der Erde, die Hände zum Himmel erhoben und flehte durch seine Thränen, seine Kasteiungen und Gebete die mächtige Gnade herab, welche die Sünderin treffen und gleich einer andern Magdalena in Thränen gebadet zu den Füßen Jesu Christi führen sollte. Nachdem sich Paphnutius schon so oftmals als Sühnopfer angeboten hatte, befragte er den Herrn und der Geist Gottes erleuchtete ihn und gab ihm eine fromme List ein, um diese Sünderin von ihren Unordnungen zurückzubringen. Er verkleidete sich so, daß man ihn nicht erkennen konnte, und machte sich auf den Weg und gelangte zum Hause der Thais. Als er an die Thüre kam, bat er um eine Unterredung mit ihr in einem besondern Zimmer. »Warum nicht in meinem Zimmer, fragte ihn Thais? Was fürchtest du? Etwa Menschen? es kommt Niemand herein; wenn aber Gott, so ist es unmöglich, an irgend einem Orte seinen Blicken zu entgehen. — Wie! versetzte der Greis, du weißt, daß es einen Gott gibt? — Ja, antwortete Thais; ich weiß noch mehr, es gibt ein Paradies für die Guten und eine ewige Hölle für die Bösen. — Wenn du das

weißt, sprach zu ihr der Anachoret, wie kannst du in Gegenwart dessen sündigen, der dich richten wird?

Thais, die an diesen Worten erkannte, daß er ein Mann Gottes sei, warf sich ihm zu Füßen, zerfloß in Thränen und sprach: »Mein Vater, befiehl mir eine Buße, welche du willst; ich hoffe, Gott wird Barmherzigkeit mit mir haben. Ich bitte dich bloß um drei Stunden, dann will ich thun, was du mir vorschreibst.« Der heilige Greis zeigte ihr den Ort an, wo sie sich einfinden sollte. Thais nahm ihre Geräthschaften, ihre Schmucksachen und Alles, was sie sich durch ihre Sünden erworben hatte; sie häufte es in der Straße auf und legte Feuer daran, indem sie die Theilnehmer ihrer Unordnungen einlud, ihr nachzuahmen in ihrem Opfer und in ihrer Buße. Durch diese Handlung wollte sie die Aergernisse wieder gut machen, welche sie gegeben, und zeigen, daß sie nicht bloß dem Laster entsagte, sondern auch Allem, was die Leidenschaft nähren oder erregen könnte.

Dann suchte sie den Paphnutius auf, der sie in ein Frauenkloster führte; hier verschloß er sie in eine Zelle, deren Eingang er mit Blei versiegelte, indem er nur ein sehr kleines Fenster ließ, um ihr Speise zu bringen. Er befahl den Schwestern, ihr jeden Tag, so lange sie noch lebte, nur etwas Brod und Wasser täglich zu reichen. Du aber, sprach er zur Sünderin, flehe ohne Unterlaß die göttliche Barmherzigkeit an. — Aber, mein Vater, welches Gebet soll ich beten? — Du bist nicht würdig, seinen Namen auszusprechen, weil deine Lippen voll Ungerechtigkeiten sind, noch deine Hände zum Himmel zu erheben, weil sie mit Unreinigkeiten besudelt sind. Wende dich daher bloß nach Osten *) und wiederhole oft die Worte: »Du, der du mich erschaffen hast, habe Mitleid mit mir!«

Thais brachte drei Jahre auf diese Art verschlossen zu. Dann bat Paphnutius aus Mitleiden für sie die Einsiedler, den Herrn zu befragen, ob sie eine hinreichende Buße gethan habe. Alle brachten die Nacht im Gebete zu. Am Morgen sprach ein heiliger

*) Wir haben gesehen, als wir von den alten Christen sprachen, daß es die Gewohnheit der ersten Kirche war, sich beim Gebete gegen Osten zu neigen; daher die Gewohnheit, den Hochaltar der Kirchen gegen Osten hin zu errichten.

Anachoret, Namens Paulus, Gott habe der Büßenden eine Stelle im Himmel bereitet. Paphnutius öffnete daher ihre Zelle und kündigte ihr an, ihre Buße sei zu Ende. Thais, erschüttert vom Gericht Gottes und sich für unwürdig haltend, der Genossenschaft der Bräute Jesu Christi zugesellt zu werden, bat, bis an's Ende ihres Lebens in ihrer Zelle eingeschlossen bleiben zu dürfen; allein Paphnutius wollte es ihr nicht gestatten. Sie sagte, sie hätte seit ihrem Eintritt in das Kloster immer ihre Sünden vor Augen gehabt und hätte nie aufgehört, sie zu beweinen. Eben deßhalb, antwortete Paphnutius, hat sie Gott ausgelöscht.« Sie ging aus ihrem Gefängnisse und lebte mit den übrigen Schwestern; Gott aber, mit ihrem Opfer zufrieden, nahm sie nach vierzehn Tagen aus der Welt.

Seht da, liebe Kinder, einen unbestreitbaren Beweis der Wahrheit, daß die Gebete und die Versöhnungen der Heiligen sehr mächtig sind, das Heil der Sünder zu erlangen. Wie viele mögen unter denen sein, welche diese Zeilen mit Gleichgiltigkeit, mit Unglauben, vielleicht mit Verachtung lesen, deren Vater, Mutter, Bruder, Schwester ihre Gesundheit, ihre Ruhe, ihr Heil den Gebeten irgend eines armen, unbekannten, mißkannten Karmeliten verdankten, verdanken oder noch verdanken werden! Wenn sie sich selbst bekehren möchten, wem würden sie es verdanken? Der Gnade ohne Zweifel. Aber diese Gnade, wer wird sie auf ihr Haupt herabrufen? ihre Verbrechen oder das Wachen, die Gebete und die Thränen eines versöhnenden Engels?

Der Welt also die Ruhe verschaffen, indem sie die Geißeln der göttlichen Gerechtigkeit abwenden, welche ihre täglich wiederholten Verbrechen herausfordern; für die, welche sie leiten, Erleuchtung, Festigkeit, Gesundheit, derer sie bedürfen, erflehen; für die Gerechten Ausdauer, für die Sünder Rückkehr — das ist der erste Zweck der beschaulichen Orden, das ist der unschätzbare Dienst, den sie der Gesellschaft leisten. Indem sie sie verlassen, geben sie sie nicht auf; sie ziehen sich nur zurück, um ihr desto nützlicher sein zu können. Siehe, darum werden wir bei allen großen Kämpfen der Kirche eine auserwählte Schaar sehen, einige von den Helden des Glaubens, welche sich dem Kampfe entwinden, der auf offenem Felde statt findet, und auf einem einsamen Berge durch Gebete und Versöhnungen ihren Brüdern den Sieg zu sichern suchen.

Das ist die Aufopferung der Decius, der Cekrops, was sag' ich, das ist die Aufopferung Christi, der sich dem Tode darbeut, weil ein Mensch für das Heil des Volkes sterben muß.

Ein andrer Dienst, den die Mönchsorden im Allgemeinen und die beschaulichen insonderheit der Gesellschaft leisten, ist, daß sie die Uebung der Vorschriften und Rathschläge des Evangeliums in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit fortsetzen, d. h. die Vorschriften der Lehre, welcher die heutige Welt ihre Freiheit, ihre Aufklärung, ihre Einrichtungen, ihre geistige und sittliche Ueberlegenheit über die Heiden sonst und jetzt verdankt. Ist das nichts? Dieß Verlangen, das Evangelium in seiner ganzen Reinheit auszuüben, war der zweite Grund, der den Mönchsorden ihr Entstehen gab.

In den schönen Tagen der werdenden Kirche waren alle Christen, beseelt und erfüllt von dem Geiste unsers Herrn, der sich über sie ausbreitete, wahrhaft heilig; sie konnten ohne Erröthen ganz laut das schöne Wort der heiligen Blandine wiederholen: »Wir sind Christen, und unter uns begeht man keine Verbrechen.« Die vollkommenste aller Tugenden, die, welche alle andern voraussetzt, die Liebe leuchtete in ihnen mit so lebhaftem und so reinem Glanze, daß die Heiden erstaunt ausriefen: »Seht die Christen, wie sie sich lieben! wie sie bereit sind, für einander zu sterben!« Glückliche Tage, warum waret ihr von so kurzer Dauer?

Der Augenblick nahte, wo der Friede der Kirche durch Konstantin gegeben werden sollte, und mit dem Frieden Reichthümer und Ehren; zu der Zeit sollte der Menschenfeind das Unkraut auf das so wohl bestellte Feld des Familienvaters aussäen. Zu der Zeit sah man auch Christen und Christinen, voll von dem Verlangen, dem Evangelium getreu zu bleiben, ausserhalb der Gesellschaft Schutz gegen das Verderben suchen. Zurückgezogen in die Wüsten, entfernt von den Städten und dem Geräusch der Menschen, übten sie in der Unschuld ihres Herzens die Religion, welche den Menschen zu Gott erhebt, gaben sie der Welt Beispiele der Heiligkeit, welche die Bewunderung der Jahrhunderte erregt haben und für immer erregen werden, gleichwie sie unsre Schlaffheit beschämen und der Verkehrtheit zu ewigen Denkmälern dienen werden: denn die Verkehrtheit der Welt ist's gewissermassen, welche der Gründung der Mönchsorden Raum gegeben hat; ohne sie wäre die Welt nur Ein großes Kloster.

Die Entstehung der Mönchsorden ist also ein neuer Beweis der Vorsehung und der Sorgfalt, welche sie hat, in der Kirche bis an das Ende der Zeiten nicht bloß die Reinheit der Lehren, sondern auch die Uebung der Tugenden dem wahren Geiste des Evangeliums gemäß zu erhalten; vergleicht man das Leben der ersten Christen mit dem in wohl geordneten Klöstern, so wird man wenig Unterschied finden.

Die ersten Christen rechneten die Religion zur Hauptsache und setzten ihr alles Zeitliche nach; dasselbe thun die Mönche, welche sich von der Welt gesondert haben, um desto freier dem einzig Nothwendigen obzuliegen. Das ist eben der Grund, warum man sie Religiosen nennt, ein vom Anfang an allen Christen gemeinsamer Name.

Die ersten Christen beteten und kommunizirten oft; so auch die Mönche. Bei ihnen, wie bei unsern Vätern im Glauben, sind die Gebete des Nachts üblich. Unterbrechen sie bloß ihre Ruhe, um die Natur abzutödten? nein, gewiß nicht; sondern um dem strafbaren Wachen der Weltmenschen ein heiliges Wachen entgegenzusetzen. Die Nacht ist in jeder Hinsicht eine schlimme Zeit, eine Zeit für verwerfliche Vergnügungen, für Bälle, Schauspiele, Umtriebe, Diebstahl, Mord; es bedurfte einer gleichzeitigen Sühne, um den Ungerechtigkeiten dieser dem Dienste der Teufel geweihten Stunden das Gleichgewicht zu halten. Das heidnische Alterthum scheint es begriffen zu haben: standen nicht deßhalb die Vestalinen zum Gebete auf? Ich weiß nicht, ob ihr wißt, daß diese Jungfrauen in der Nacht aufstanden und daß sie buchstäblich ihre Frühmetten hatten, wie unsere Religiosen von der strengen Observanz. In jedem Falle dürft ihr in diesem Punkte auf die Geschichte rechnen. *)

Die ersten Christen befaßten sich viel mit dem Lesen der heiligen Schrift; in den Klosterspeisesälen hat sich dieser heilige Gebrauch am Besten und die längste Zeit erhalten.

Bei den ersten Christen waren die Namen Väter oder Mütter, Brüder oder Schwestern je nach dem Alter und der Würde der

---

*) Abendunterhaltungen des h. Petersb. Theil II. **Non est iniquum nobilissimas virgines ad sacra facienda noctibus excitari, altissimo somno inquinatas frui. Senec de Provid. c. 5.**

Personen gebräuchlich; man kannte keine andern. Sie bildeten nur Eine Familie; untergeben ihren Vorgesetzten, liebreich gegen jeglichen Armen, waren sie gegen jeden Fremden gastfreundschaftlich. Rührende Beispiele, die sich noch immer in den Klöstern wiederholen.

Zum Mindesten doch, wird man sagen, unterscheiden sich die Mönche von den ersten Christen durch ihre Kleidung. Wozu dient all dieß Aeusserliche, das sie wie besondere, unter die christlichen gemischte, Völker erscheinen läßt? wollten sie nicht damit in den Augen des Volkes auffallen, um sich dadurch Ehrfurcht und Wohlthaten anzulocken? Seht, so denken Mehrere und so sagen Einige, weil sie das Alterthum nicht kennen; denn wenn man sich die Mühe geben will, das Aeussere der Mönche zu prüfen, so wird man darin eine ehrwürdige Spur alter Sitten finden, welche getreu bewahrt wurden, während sich die Welt im Uebrigen ungeheuer verändert hat.*) Der Anzug der Mönche ist nur die gemeinsame Kleidung der Armen des Landes und der Zeit, wo sie geboren wurden; er ist ein beständiger Zeuge ehemaliger Sitten. Statt uns also durch das unsinnige Lächeln der Verachtung irre machen zu lassen, wollen wir, die wir heut zu Tage so große Liebe für das Alterthum zeigen, vielmehr lernen, uns selbst getreu zu bleiben und alles das achten, was uns an verflossene Zeiten erinnert.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du durch die Mönchsorden Deiner Kirche zu Hilfe kamest; lasse in uns den Geist des Evangeliums wieder aufleben und gib uns die innere Unabhängigkeit der ersten Einsiedler.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich beten, wenn ich Nachts aufwache.

---

*) Reg. S. Ben. c. 35. Fleury, Sitten der Christen.

18. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Materielle Vortheile der Mönchsorden. — Edikt Diokletians: Martertod des heiligen Petrus, Offiziers des Kaisers. — Verfolgung in Nikomedien: Qualen der heiligen Märtyrer: Martertod des heiligen Cyrus und der heiligen Julitta.

Beten, versöhnen, die Uebung des Evangeliums in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit zu erhalten, alle Christen an die Heiligkeit ihrer Väter im Glauben und an die wahre Art zu erinnern, die Religion zu verstehen, die Religion, welcher die heutigen Völker ihre Freiheit, ihre Aufklärung, ihre heilsamen Einrichtungen, d. h. ihre ganze Ueberlegenheit über die ehemaligen und jetzigen Heiden verdanken: das sind die Gründe der Vorsehung, warum sie die Mönchsorden im Allgemeinen und die beschaulichen insbesondere in's Leben rief.

Nachdem wir die geistigen Dienste betrachtet haben, welche sie der Welt leisten, müssen wir euch, liebe Kinder, um sie vollständig zu vertheidigen, auch noch zeigen, was sie selbst zum leiblichen Wohl der Gesellschaft beitragen.

1. Die Mönchsorden leisten der Gesellschaft einen unberechenbaren Dienst, indem sie einer Menge Menschen, welche entweder von der Welt nichts haben wollen, oder von denen die Welt nichts will, oder die nicht in der Welt bleiben können, ohne eine Schande oder Geißel derselben zu werden, eine Zufluchtsstätte darbieten. Nicht alle Pflanzen, deren unendliche Mannigfaltigkeit die lachende Natur schmückt, nähren sich von einerlei Säften und verlangen einerlei Klima oder einerlei Pflege: die einen gehen da zu Grunde, wo die andern fröhlich gedeihen. So ist es auch mit den Menschen. Man darf nicht glauben, daß wir alle gleich geboren sind, entweder zur Hacke oder zur Muskete, und daß es nicht auch Menschen von besonderer Zartheit gebe, welche mehr für die Anstrengung des Denkens als für Handarbeiten geschaffen sind. Wir zweifeln nicht daran, daß es gar viele Gründe geben kann, welche

unser Herz zur Einsamkeit stimmen: Einige werden dazu durch ihre Neigung für ein beschauliches Leben bestimmt; Andere durch eine gewisse furchtsame Schamhaftigkeit, so daß sie mehr in sich selbst wohnen möchten; endlich gibt es sehr ausgezeichnete Seelen, welche vergeblich in der Welt andere ihnen gleiche Seelen suchen, mit denen sie sich vereinigen könnten, die folglich zu einer Art moralischer Jungfräulichkeit oder beständiger Wittwenschaft verurtheilt zu sein scheinen. Besonders für diese einsamen Seelen hat die Religion ihre Zufluchtsstätte errichtet.

Sie hat sie auch für die traurigen Opfer politischer Stürme eröffnet. Nach großen Umwälzungen in der Gesellschaft macht sich das Bedürfniß der Einsamkeit ganz besonders fühlbar. Das Mönchsleben hat im Orient bei Gelegenheit der Verfolgungen begonnen; im Abendland begann es gleich nach dem Einfall der Barbaren. Es war lange Zeit ein Trost für das Menschengeschlecht, daß es Freistätten gab, die denen geöffnet waren, welche dem Tumulte entfliehen, der beständigen Aufregung und Umwälzung jener Zeiten sich entziehen wollten. Soll man die Ruhe für nichts rechnen, welche so vielen Unglücklichen gegeben ward?*)

Die Einsamkeit des Klosters ist ferner für jene so zahlreiche Klasse von Personen jeden Alters, Standes und Geschlechts, welche aus gar vielen Ursachen keinen Platz mehr in der Gesellschaft finden. Ja, getäuschte Leidenschaften, betrogene Hoffnungen, bittere Verdrießlichkeiten, nagende Gewissensbisse verleiden uns jeden Tag die Welt! Verschließet diesen Seelen, die mit sich selbst, mit der Welt, mit dem Leben zerfallen sind, den Eintritt in die Einsamkeit; verweigert dieser sonst ganz auf sich beschränkten Thätigkeit die Nahrung, und Verbrechen, welche erbleichen machen, und Thaten der Verzweiflung, des Selbstmords werden jeden Tag die Gesellschaft entsetzen und nach und nach entsittlichen: als ausgerenkte, unnütze, gefährliche Glieder werden alle diese Menschen leiden und den ganzen Leib leidend machen.

Es ist also etwas sehr Schönes und sehr Nützliches um diese religiösen Häuser, wo man einen sichern Zufluchtsort gegen die Schläge des Schicksals und die Stürme des eigenen Herzens findet. Eine von der Gesellschaft verlassene Waise in einem Alter,

---

*) Bergier, Abhandlung von der Relig. Thl. 10.

wo arge Verführungen die Unschuld umgeben, wußte wenigstens, daß es eine Zufluchtsstätte gab, wo man mit dem Betruge nicht ein loses Spiel treibt. Wie süß war es für solch ein armes Wesen, den Namen Schwester an ihr Ohr tönen zu hören! Welch eine zahlreiche und friedliche Familie verschaffte ihr nicht die Religion! Ein himmlischer Vater öffnete ihr sein Haus und nahm sie in seine Arme auf. Gibt es Orte für die Gesundheit des Leibes, o, so gestattet doch der Religion, auch Orte für die Gesundheit der Seele zu haben, sie, die weit mehr Krankheiten unterworfen ist, und deren Gebrechlichkeiten viel langwieriger und schwieriger zu heilen sind.

2. Die Mönchsorden und besonders die beschaulichen sind für die Gesellschaft dadurch nützlich, daß sie ihr gute Beispiele geben. Alle Uebel der Welt kommen von drei großen Begierden: der Liebe zu Ehren, der Liebe zu Reichthümern, der Liebe zu Vergnügungen. Das sind die drei großen Quellen, aus denen gewaltsam jene Ströme von Ungerechtigkeiten, von Unbilden, Betrügereien, Todtschlägereien und Gewaltsamkeiten fließen, welche das Glück zertrümmern, die Staaten umstürzen, die Familien uneins machen, das Dasein vergiften, den Menschen entwürdigen und unglücklich machen. Es ist gewiß, daß die Uebung der entgegengesetzten Tugenden, nemlich der innern Freiheit, des Gehorsams und der Keuschheit der Gesellschaft die größte Summe von Glück verbürgen würde, dessen sie hienieden fähig ist; allein wie soll man die Menschen zu diesen heilsamen Tugenden bereden! Ohne Zweifel auf das Sicherste durch das Beispiel: das Beispiel ist unter allen Sprachen die beredteste und verständlichste. Nun denn, die beschaulichen Orden geben es dieses Beispiel durch die feierliche und freiwillige Verachtung der Reichthümer, der Ehrenstellen und der Vergnügungen, nach denen man hascht.

Wisset ihr eine beredtere Sprache über die Verachtung der Welt, als das Beispiel Luisens von Frankreich. Diese Fürstin, auf den Stufen des schönsten Thrones geboren, geliebt von Allem, was sie umgab, diese Fürstin vertauschte in der Blüthe ihres Alters plötzlich den Königspalast mit der niedrigsten Zelle des Klosters, Versailles mit Saint-Denis, und den Schmuck einer Tochter von Frankreich mit dem groben Kittel einer Karmeliterin. Ich wiederhole es, bei welchem Prediger, bei welchem Weisen findet ihr

Blätter, die so beredt von der Verachtung der Ehren, der Reichthümer, der Vergnügungen handeln. Und, Dank sei den Mönchsorden dafür, wie viele Königssöhne und Töchter haben sonst noch ein ähnliches Beispiel gegeben!

Und heut zu Tage, welcher Weltmensch, der an einem dieser heiligen Häuser, wo man gewohnt ist, Alles das mit Füßen zu treten, was er hoch schätzt, vorübergeht, hört nicht bisweilen eine innere Stimme zu ihm sagen: »Da sind Menschen wie du; wie du haben alle in der Welt gelebt; wie du haben Mehrere Ehrenstellen und Vergnügungen gesucht, haben sich ihrer vielleicht mehr als du erfreut! Welcher Unterschied zwischen ihrer sonstigen und jetzigen Sinnesart! besonders welcher Unterschied zwischen ihrer und deiner Sinnesart, zwischen ihrem und deinem Betragen! und doch ist keiner zwischen deinem und ihrem Glauben! Unsterblich wie sie, hast du nur wenige Tage auf Erden zu verweilen, und wie verwendest du sie? Und wie verwenden jene sie? Du arbeitest für die Zeit, sie für die Ewigkeit: welches ist vernünftiger?«

O ja, der Anblick eines Klosters ist ein großer Prediger, der alle Sprachen redet und immer dasselbe wiederholt: Was hilft es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er seine Seele verliert? und diese Sprache vermag es eher, die Uebel der Welt zu heilen, als alle Bücher der Weltweisen und alle Einbildungen der Staatsklugen.

Wie oft ferner hat nicht der ferne Schall der Klosterglocken, welcher mitten in der Nacht die Mönche zum Gebete ruft, ein schuldiges Herz erschüttert, das für's Verbrechen wachte? Ein armes Kloster mit Trappisten oder Karmeliten verhindert gewiß mehr Verbrechen, als die Gerichte bestrafen. Es ist also nicht wahr, daß die beschaulichen Mönche und Nonnen für das Vaterland todt sind; bemerket hier, meine Kinder, wie ungerecht die Welt in ihren Urtheilen ist! Der reiche Bürger, welcher sein Leben in Müssiggang und Wohlleben oder in der ausschließlichen Sorge zubringt, sein Vermögen durch oft ungerechte Mittel zu vermehren, der sich ein Vergnügen daraus macht, die Unschuld zu verderben und nur ein grobsinnliches Leben lebt, thut er vielleicht mehr für's allgemeine Wohl, als ein Mönch, der sein Leben in Gebet, in Fasten, in geistiger Anstrengung oder in Handarbeit zubringt? Und doch, o Welt! sagst du nichts, und gehst selbst so weit, sein Glück zu

mißgönnen! Die Weltfrau, deren Zeit in den Putztisch, in Spiel, Schauspiele, schädliche Lektüre, in Klatscherei und Intriguen getheilt ist, bringt sie der Gesellschaft viel mehr Nutzen, als eine Nonne, die sich mit Beten, Lesen, Arbeiten, Krankenpflege u. s. w. beschäftigt? Und doch, o Welt! schweigst du auch hier, du weißt kein nachtheiliges Wort über ihr Betragen vorzubringen! warum, ungerechte Richterin, hast du zwei Gewichte und zwei Maaße?

Es ist also entschieden, gibt es irgend ein wirksames Mittel, die wüthenden Leidenschaften, welche die Welt verkehren, zu unterdrücken, so ist's das gute Beispiel; nicht die Reichthümer bilden die Kraft und das Glück der Staaten, sondern die Sitten, und diese bilden sich durch das Beispiel. Es ist also wahr, die beschaulichen Orden, welche dieß heilsame Beispiel geben, sind für die Gesellschaft von ausgezeichnetem Nutzen.

3. Die Mönchsorden sind eine Quelle des Wohlseins für die Gesellschaft. Vor Allem, vielen Menschen reichen sie die Mittel, anständig und ohne Beeinträchtigung Anderer leben zu können. Eine Person hat so wenig Vermögen, daß sie für sich selbst nicht leben kann; vereiniget zwanzig, dreißig solcher Personen, und sie werden sehr bequem leben können. Ferner, die Mönchsorden verbrauchen die Produkte des Bodens auf der Stelle. Nun aber geben selbst die Feinde der Mönche zu, daß sie ihr Einkommen nicht für sich verwenden, sondern ein nüchternes, anständiges, abtödtendes Leben führen. Anderer Seits beschuldigt man sie aber auch nicht, daß sie ihre Einkünfte vergraben oder in fremde Länder ausführen; was wird denn nun daraus? Fragt nur die Pächter, die Dienstboten, die Handwerker, welche sie beschäftigen, die Gäste, welche sie aufnehmen, die Armen, die Kranken, die Spitäler, die in ihrer Nähe sind. Es ist also wahr, die Klöster machen von ihren Einkünften nicht denselben Gebrauch, wie reiche Privatleute; sie verprassen nicht, wie so viele reiche Gutsbesitzer, den Schweiß der armen Arbeiter und Pächter im Luxus und in den Lustbarkeiten der Hauptstadt. Sie sind dennoch ein Unglück; nun ja, aber sie richten doch wenigstens weder Bäcker, noch Metzger, Kaufleute, Schneider zu Grunde; sie beschäftigen ihre Arbeiter viel und bezahlen sie. In unserm Jahrhundert sind sie ein Aergerniß, aber doch gewiß ein sehr verzeihliches. Aus dem Allen geht hervor, daß die Klöster Ueberfluß verbreiteten, ich wollte sagen, ver-

breiten, aber ach, ich rede fünfzig Jahre zu spät; sie verbreiteten Ueberfluß in den Provinzen, die heut zu Tage erschöpft sind.

Drittens geben die Mönchsorden reichliche Almosen. Die Geschichte ist da mit ihren unsterblichen Blättern, um einerseits diese Thatsache und andrerseits auch eine andere zu beweisen, nemlich die Selbstsucht der meisten Weltmenschen, welche heut zu Tage das öffentliche Vermögen besitzen. Die Folgen von diesen beiden so entgegengesetzten Thatsachen kennt die Welt.

Und dann, welche Hilfsquellen fanden die Staaten nicht bei kritischen Zeitläuften in Klostergütern? Carl V., der zu rechnen verstand, sagte, daß Heinrich VIII., als er die Klöster Englands zerstört hatte, eine Henne getödtet habe, die ihm täglich ein goldnes Ei legte. Er hatte Recht. Zwei Jahre nach Unterdrückung und Beraubung der Klöster mußte Heinrich Bankerott machen und die Frucht seines Raubes fahren lassen, um die Theilnehmer dieser Maaßregel bezahlen zu können. Unter Eduard VI. waren die Einkünfte der Krone schon bedeutend geschmälert. Unter Elisabeth mußte man sogar elf Gesetzentwürfe machen, um den Bedürfnissen der Armen abzuhelfen, denen sonst die Klöster hinreichende Almosen gaben. Man weiß es, daß es seit dem in England eine jährliche Armensteuer gibt. Bei uns waren die Staatspapiere, das Drittel (auf welches die Renten in Frankreich reduzirt werden), die Verschleuderung von Millionen, und endlich der Bankerott die glücklichen Folgen der Beraubung der Klöster.*)

Das ist mit wenigen Worten der Ursprung und der Nutzen der beschaulichen Orden. In der Spezialgeschichte eines Jeden von ihnen werden wir das Nähere dessen finden, was wir sagten: Es ist Zeit, aus der Wüste zurückzukehren, wohin wir den neuen Moses gefolgt sind, welche den Sieg erflehen sollten, und auf das Schlachtfeld zu kommen, wo der große Kampf des hinsterbenden Heidenthums gegen die werdende Kirche statt findet.

Im Jahre 302 brachte Diokletian den Winter in Nikomedien zu. Er hatte den Cäsar Galerius bei sich. Dieser, welcher einen unversöhnlichen Haß gegen die Christen hegte, gab sich alle Mühe, in Diokletian dieselben Gefühle zu erregen: es gelang ihm. Im Jahre unsers Herrn 303, im Monat März, einige Tage vor dem

---

*) M. s. Cobbet, Briefe über die protestantische Reform in England, Br. 5.

Sonntag der Passion erschien ein Edikt des Inhalts, daß im ganzen Reiche die Kirchen der Christen von Grund aus zerstört werden sollten; daß alle heiligen Bücher aufgesucht und verbrannt werden sollten; daß alle Christen ohne Unterschied gefoltert*) werden sollten; daß sie unfähig zu allen Aemtern und Würden sein sollten; daß man sich Alles gegen sie erlauben dürfte; daß sie hingegen keinerlei Klagen führen dürften; endlich daß sie aller Unterthansrechte des Reichs verlustig sein sollten.**)

Kaum wurde dieß Edikt angeschlagen, als es ein durch seine Stellung sehr bedeutender Christ herabriß und zertrümmerte. Er wurde festgenommen und zu verschiednen Qualen verurtheilt; endlich streckte man ihn auf einen glühenden Rost, wo er sein Opfer vollendete. Er zeigte während seiner Pein eine bewunderungswürdige Geduld. Auf dieß erste Edikt folgte bald ein zweites. Darin war befohlen, die Bischöfe gefangen zu nehmen, sie mit Ketten zu belasten, sie zu zwingen, den Götzen Kronen zu reichen und zu opfern. Man weigerte sich dessen allenthalben, und die Stadt Nikomedien wurde mit Christenblut überschwemmt.

Inzwischen war der Haß, den Galerius gegen die Anhänger Jesu Christi hegte, noch nicht befriedigt. Er sann, um den Diokletian zu vermögen, sie noch strenger zu behandeln, ein Mittel aus, das die ganze Barbarei seines Charakters aufdeckt. Er ließ an den kaiserlichen Palast Feuer legen; die Götzendiener beschuldigten sofort die Christen, sie seien die Urheber des Brandes und überließen sich den heftigsten Ausbrüchen der Wuth gegen sie. Das hatte Galerius vorausgesehen und das wollte er. Man sagte, die Christen hätten im Bunde mit einigen Offizieren des Kaisers die beiden Fürsten in ihrem Palaste verbrennen wollen. Diokletian schenkte diesem Gerüchte Glauben; er ließ vor seinen Augen alle die foltern, welche in seiner Dienerschaft waren, um die Brandstifter zu entdecken; allein man konnte nichts erfahren, weil man die Leute des Galerius unangefochten ließ.

---

*) Die Folter bestand in verschiednen Marterwerkzeugen, die angewendet wurden, um die Angeklagten zum Geständniß der Verbrechen zu bringen, deren man sie beschuldigte. Sie waren mitunter so fürchterlich, daß Mehrere das Leben dabei verloren.

**) Euseb. lib. VIII.

Vierzehn Tage darauf legte man wieder Feuer an den Palast. Auch den Urheber dieses neuen Verbrechens entdeckte man nicht; Galerius war's. Dieser Fürst reiste noch denselben Tag von Nikomedien ab, obwohl es schon mitten im Winter war. Wenn man ihn hörte, so geschah es bloß, um von den Christen nicht verbrannt zu werden. Der Palast wurde wenig beschädigt, da das Feuer sogleich gelöscht wurde. Auch für diesen zweiten Brand machte man die Christen verantwortlich.

Von nun an kannte die Wuth Diokletians keine Grenzen mehr: unsre unglücklichen Väter fühlten ihr ganzes Gewicht. Die mächtigsten Offiziere des Hofes, die bis dahin die Herren des Palastes und die Rathgeber des Kaisers gewesen waren, wurden die ersten Opfer der Verfolgung. Diese unvergleichlichen Menschen wagten es, vier Kaisern zu widerstehen, verachteten Ruhm, Freuden, Gunstbezeugungen und zogen allen Glücksgütern die Standhaftigkeit, das äusserste Elend, den grausamsten Tod vor. Ich will hier nur die Marter eines einzigen dieser ausgezeichneten Männer erzählen, damit ihr, liebe Kinder, aus den Qualen, die er ausstand, beurtheilen könnet, wie man mit den übrigen Offizieren verfuhr.

Man führte in Nikomedien den Petrus, Oberoffizier des Palastes, vor den Kaiser, und eine Menge Volkes eilte zu diesem Schauspiele herbei. Man befahl ihm, den Göttern zu opfern. Auf seine Weigerung beraubte man ihn seiner Kleider, schleuderte ihn in die Höhe und ließ ihn auf's Pflaster herabfallen. Durch diesen Fall wurde er ganz zerschmettert. Gleichwohl entlud man noch einen Hagel von Stockschlägen auf ihn, wodurch er am ganzen Leibe zerfleischt wurde: der Märtyrer blieb unerschütterlich. Hierauf goß man Salz und Essig in alle seine Wunden, wodurch er bis auf die Knochen entblößt wurde. Da auch diese entsetzliche Marter seine Standhaftigkeit nicht erschütterte, so brachte man Feuer und einen Rost, worauf man ihn legte, um ihn wie Fleisch zu rösten. Mit ausgedachter Grausamkeit legte man jedes Mal nur einen Theil des Leibes darauf, zog ihn weg und legte ihn wieder darauf, um diese gräßliche Qual zu verlängern. Aber das war Alles vergeblich. Der Märtyrer, Sieger über das Feuer, den Schmerz und den Tyrannen, athmete auf diesem Schreckenslager aus, ohne das mindeste Zeichen von Schwäche gegeben zu

haben. So endete das Leben des berühmten Petrus, ersten Offiziers der Kaiser.

Vom Palaste aus erstreckte sich die Verfolgung über die Kirche Nikomediens, wo der heilige Anthimus Bischof war. Dieser Heilige empfing die Krone des Martyrthums, und wurde bei seinem Triumphe von den Priestern und Dienern seiner Kirche begleitet, welche mit Allen, die zu ihren Familien gehörten, für den Glauben starben.

Der schlichten Gläubigen schonte man so wenig als der Kirchendiener. Es waren Richter in den Tempeln, um diejenigen zu verurtheilen, welche sich weigerten, zu opfern. Es war beschlossen, das Christenthum auf der ganzen Erde zu vertilgen. Darum errichtete man an allen Gerichtshöfen Altäre, und Niemand durfte den Schutz der Gesetze in Anspruch nehmen, wenn er nicht zuvor die christliche Religion abgeschworen hatte.*) Niemand durfte kaufen oder verkaufen, Wasser in sein Haus tragen, Getreide mahlen lassen, irgend ein Geschäft verrichten, wenn er nicht gewissen Götzen, welche an den Strassenecken, den öffentlichen Brunnen, auf den Marktplätzen u. s. w. aufgestellt waren, Weihrauch brachte. Aber alle diese Qualen waren unnütz; und vergeblich würde der Versuch sein, den Muth hinlänglich zu schildern, womit eine unzählbare Menge von Christen ihr Leben für Jesus Christus opferte.

Man verbrannte Haufenweise Personen jeden Alters und Geschlechts. Oft waren es zehn Märtyrer, manchmal zwanzig, ein anderes Mal dreißig, sechzig, achtzig, Männer, Weiber, Kinder, die man so den grausamsten Martern hingab. Ich selbst, der ich dieß schreibe, sagt der Geschichtschreiber Eusebius, sah an einem einzigen Tage durch's Schwert und durch's Feuer so viele umkommen, daß man ihrer mehrere Haufen zählte. Die Schneide der Schwerter, durch so viele abgeschlagene Köpfe abgestumpft, versagte ihren Dienst, und die ermüdeten Henker mußten oft ausruhen, um Athem zu schöpfen. Und man glaube nicht, diese blutigen Scenen seien selten gewesen oder hätten bald aufgehört: sie waren sehr häufig, über die ganze Erde hin verbreitet und haben mit gleicher Härte mehrere Jahre gedauert.**)

---

*) Lact. de Mort. per. c. 15.

**) Euseb. lib. VIII.

In der That, von Nikomedien ging die Verfolgung in die Provinzen des Reiches, nach Osten und Westen über. Die Edikte folgten sich gewissenmassen mit der Schnelligkeit des Blitzes an einem Wettertage. Das vierte erschien im Anfange des Jahres 304; es befahl, alle Christen zu tödten, wer sie auch sein mochten, im Fall sie auf ihrer Religion bestünden. Die Statthalter sahen es als einen großen Ruhm an, über die Standhaftigkeit eines Christen zu triumphiren. Die Christen den Löwen vorzuwerfen, ihnen die Köpfe abzuschneiden, das waren nur zu gewöhnliche Schmerzen und Leiden. Darum wandte man auch jede Marter an, die eine zügellose Grausamkeit nur ersinnen konnte. Man gab sich Mühe, mit größerer Sorgsamkeit neue, unerhörte zu erfinden, als das Volk zu regieren. Hatte man einander an Grausamkeit übertroffen, so war der Ehrgeiz befriedigt. *) Alle jene römischen Prokonsulen und Obrigkeiten im ganzen Umfange des Reiches wurden eben so viele Ungeheuer, dürstend nach Christenblut. Einige Beispiele werden uns eine Vorstellung von der heidnischen Menschlichkeit geben.

Theils schlug man unsre Väter an's Kreuz, den Kopf abwärts, die Füße und Hände mit Nägeln durchschlagen, und ließ sie da zwei, drei Tage in unsäglichen Schmerzen hinschmachten. Andern stieß man Scherben von zerbrochnen Töpfen in alle Theile des Leibes. Mittels einer Maschine bog man zwei sehr starke Baumzweige zusammen, band die Füße der Märtyrer daran, ließ sie dann mit aller Heftigkeit auseinanderschnellen, und trennte so unter gräßlichen Schmerzen den daran gebundnen Leib entzwei. Andere wurden mit dem Kopf nach unten über einem langsamen Feuer aufgehängt, das von grünem und feuchten Holz angezündet war, und so durch den Rauch erstickt. Andern schnitt man Füße, Hände, Nase, Ohren ab, und ließ sie an der Fäulniß sterben, die sich in ihren Wunden bildete. Wieder Andern stieß man Rosenstacheln unter die Nägel. Diese übergoß man mit siedendem Blei; Jenen öffnete man den Bauch und die Seiten, und stieß ihnen Eisen und Feuer bis in die Eingeweide. Andere schund man mit eisernen Kämmen; man stürzte sie kopfabwärts in Kessel mit siedendem Pech; man schloß sie in eherne Stiere, die man glühend machte.

---

*) Euseb. lib. III, c. 12.

Endlich wendete man Alles, was die wildeste Phantasie nur ersinnen kann, gegen Weiber, Kinder, Greise, Bischöfe, Hohe und Niedrige an.

Manchmal ersparten sich die Heiden die Mühe, die Märtyrer einzeln zu martern, und brachten sie alle auf einmal um: dieß geschah in Phrygien. Eine Stadt dieser Provinz wurde bloß von Christen bewohnt. Diokletian schickte Truppen ab und ließ sie wie eine feindliche Stadt belagern. Diese warfen brennende Fackeln und künstliches Feuer hinein, so daß sie in wenigen Stunden mit Allen, welche darin waren, in Asche verwandelt wurde. Männer, Weiber, Kinder, alle kamen um, indem sie den Namen Jesu Christi anriefen und laut seine Gottheit mitten in den Flammen verkündigten. *)

Nichts glich der Wuth der Heiden, wenn nicht etwa die Freude unsrer Väter mitten unter der Pein, und der Eifer, mit dem sie dem Märtyrthum zueilten. Kaum hatte der Richter gegen einige von ihnen das Todesurtheil ausgesprochen, als andere schon sich vordrängten, den Richterstuhl umlagerten und riefen: »Auch uns, wir sind gleichfalls Christen.« Kleine Kinder, schüchterne Jungfrauen, schwache Weiber, altersgebrechliche Greise sahen unbewegt die Schreckensmaschinen an, welche da standen, um diejenigen zu zerfleischen, zu sieden, die Jesum Christum bekannten. Nichts war süßer für ihre Ohren, als ein Verhaftsbefehl, der sie zum Tode um Jesu Christi willen führte; da glänzte die Freude auf ihrem Gesichte, und ihr Mund öffnete sich zu Gesängen der Danksagung, die sie bis zu ihrem letzten Athemzuge ertönen ließen. **)

Indem Diokletian und seine Mitregenten die ganze Welt gegen die Christen bewaffneten, rechneten sie darauf, sie bis auf ihren Namen vernichten zu können. Sie wußten nicht, daß das Christenthum nie mehr triumphirt, als wenn es seine Kinder zu seiner Vertheidigung sterben sieht. Die heldenmüthige Standhaftigkeit, mitten unter den größten Martern, ist ein offenbarer Beweis, daß diese göttliche Religion die Menschen über ihre natürliche Schwachheit erhebt. Der Finger Gottes wird sichtbar und neue Eroberungen sind die Frucht dieses Wunders. Für dieß Alles lie-

---

*) Euseb. lib. VIII, c. 15.

**) Euseb. lib. VIII, c. 11.

fert das Märtyrthum des heiligen Cyrus und der heiligen Julitta ein glänzendes Beispiel. Hört, wie dieß von Theodorus, Bischof von Ikonium, dem Vaterland der heiligen Märtyrer, erzählt wird.

»Du gebietest mir durch deinen Brief, mein heiliger Vater,*) dich von den Einzelnheiten des Martertodes des heiligen Cyrus und der heiligen Julitta zu unterrichten. Bei meinem lebhaften Verlangen, dir Zeichen meiner aufrichtigen Zuneigung zu geben, die ich für dich habe, forschte ich fleißig nach und wandte mich an einige Personen aus den ersten Häusern Isauriens,**) um alle nur immer wünschenswerthen Aufklärungen zu bekommen. Ich fand sie von allen Umständen dieser Geschichte sehr gut unterrichtet. Sie hatten die Güte, mir die Sache so zu erzählen, wie sie dieselbe öfters von sehr nahen Verwandten der Heiligen in Lykaonien gehört hatten. Vernimm also, was Marcian, ein Mann von großer Rechtschaffenheit und der Kanzler des Reichs ***) ist, und Zenon, weniger berühmt durch den ehrenwerthen Platz, den er im Rathe des Kaisers einnimmt, als durch seine Weisheit und seine Tugenden, vernimm, sage ich, was diese beiden großen Männer mir über den berühmten Martertod Julitta's und ihres Sohnes mitzutheilen die Güte hatten.

»Diese Frau, deren Leben eben so rein, als ihr Tod glorreich war, stammte aus königlichem Geblüt. Die ältesten Häuser Lykaoniens erachten es für ihren Ruhm, sie zur Verwandten zu haben, und sie versammeln sich jedes Jahr am Tage ihres Festes, um es mit einer Pracht zu feiern, die einer Heiligen und Enkelin der Könige würdig ist. Die Verfolgung, welche die Kirche unter der Regierung Diokletians verwüstete, machte sich durch die ganze Welt fühlbar; Lykaonien war davon so wenig ausgenommen als die übrigen Provinzen. Domitian, der die Regierung darüber hatte, war ein wilder Mann, der seine Freude daran hatte, das Blut der Christen zu vergießen. Dieß nöthigte Julitta, Ikonium mit ihrem erst drei Jahre alten Sohne Cyrus zu verlassen. Sie ging nach Seleucia, ohne viel Reichthum mitzunehmen, bloß von

*) Er schreibt an einen Bischof seiner Freunde.
**) Hauptstadt von Isaurien.
***) Unter der Regierung Justinian's.

zwei Dienstmädchen begleitet. Allein sie fand, daß es in Seleucia um die Christen noch schlimmer stand als in Ikonium, und daß Alexander, der da Regent war, sich noch grausamer betrug als Domitian. Julitta machte sich deßhalb auf, um nach Tarsus, der Hauptstadt von Cilicien zu flüchten.

»Die Vorsehung ließ es zu, daß Alexander an demselben Tage von Seleucia abreiste und denselben Weg nahm wie Julitta. Die Heilige wurde bald erkannt und mit ihrem Sohne, den sie in ihren Armen hatte, festgenommen. Ihre Mägde ergriffen die Flucht und verbargen sich. Alexander bestieg seinen Richterstuhl und fragte sie um ihren Namen, ihr Land und ihren Stand. Auf alle diese Fragen antwortete Julitta bloß: »Ich bin eine Christin.« Der Statthalter, ausser sich vor Zorn, ließ ihr ihr Kind nehmen und befahl dann, man solle sie ausstrecken und mit Ochsenziemern schlagen.

»Den kleinen Cyrus ließ er vor sich bringen. Nichts war liebenswürdiger als dieß Kind; eine gewisse Art von Würde, die seine hohe Geburt zu erkennen gab, verbunden mit dem Lieblichen und der Unschuld des zarten Alters, gewann Alle, welche ihn sahen. Man hatte große Mühe, ihn den Armen seiner Mutter zu entreissen; immer streckte er seine Arme auf die rührendste Weise nach ihr aus. Seine Blicke waren unverwandt auf sie gerichtet, und sein Schreien und seine Thränen bezeichneten den großen Schmerz, welchen er über das Gewaltthätige fühlte, das man ihr anthat. Die Henker trugen ihn zum Statthalter, der ihn bei der Hand nahm und sich Mühe gab, ihn zu beruhigen. Dann nahm er ihn auf seine Kniee und versuchte es mehrmals, ihn zu küssen, indem er ihn anlächelte und sehr zärtlich mit ihm that. Allein das Kind, welches immer seine Augen auf seine Mutter hinwandte, und sich mit aller Gewalt los machte, stieß den Statthalter mit den Händchen zurück, zerkratzte ihm das Gesicht, gab ihm Fußstöße und vertheidigte sich endlich mit den schwachen Waffen, welche ihm die Natur verliehen hatte. Als seine Mutter mitten unter ihren Leiden ausrief: »Ich bin eine Christin,« sagte er sogleich nach: »Ich bin ein Christ.« Darüber gerieth der Statthalter in solche Wuth, daß dieß falsche Thier ohne Rücksicht auf ein Alter, welches in den gefühllosesten Herzen Mitleid findet, das unschuldige Kind bei einem Fuße nahm und zu Boden schleuderte. Der kleine

Märtyrer fiel auf die Stufen des Richterstuhls, zerschmetterte sich den Kopf und starb in seinem Blute gebadet.

»Julitta, Zeugin dieses Vorgangs, dankte Gott, daß er ihren Sohn vor ihr gekrönt hatte. Die Freude, welche sie äusserte, vermehrte die Wuth des Richters. Er ließ sie auf einem Tisch ausspannen und befahl, ihr die Seiten mit eisernen Nägeln zu zerfleischen und auf ihre Füße siedendes Pech zu gießen. Während dieser schrecklichen Marter sagte ein Gerichtsdiener zu Julitta: »Opfere den Göttern;« sie aber sprach noch lauter: »Ich opfere nicht den tauben und stummen Bildsäulen; ich bete Jesum Christum an, den eingebornen Sohn Gottes, durch den alle Dinge geschaffen sind. Ich warte mit Ungeduld darauf, mit meinem Sohne vereinigt zu werden.« Der Statthalter verurtheilte sie zur Enthauptung; ferner befahl er, den Leib ihres Sohnes an den Ort zu bringen, wohin man die Leiber der Uebelthäter warf.

»Die Henker traten zur Julitta, um ihr den Kopf abzuschlagen. Sie warf sich auf die Kniee und betete in den wenigen Augenblicken, die ihr gegönnt waren, also: »Ich danke dir, mein Gott, daß du die Gnade hattest, meinem Sohne eine Stelle in deinem Reiche zu geben; verleihe auch mir die Gnade, Herr, und nimm deine Magd dahin auf, so unwürdig sie dessen auch ist. Verleihe mir den Eintritt in die Hochzeitskammer, wie du es den weisen Jungfrauen verliehen hast, damit mein Herz dich, Vater, Schöpfer und Erhalter ewiglich preisen kann, damit ich auch dich preise, Herr, und den heiligen Geist.« Der Henker schlug ihr den Kopf in dem Augenblick ab, wo ihr Mund diese Worte aussprach.

»Ihr Leib wurde ausser der Stadt an denselben Ort geworfen, wie ihr geliebter Sohn. Am andern Tage gingen die beiden Mägde aus ihrem Versteck hervor und hatten Muth genug, die heiligen Reliquien ihrer Herrin und ihres jungen Herrn aufzunehmen und in einem Felde nahe an der Stadt zu begraben. Unter der Regierung Konstantin's entdeckte eine von diesen beiden Mägden, die noch lebte, den Ort, der diese kostbaren Reliquien verschloß; die Gläubigen der Gegend gingen in Menge an ihr Grab, um den Schutz dieser heiligen Märtyrer anzuflehen und Gott zu verherrlichen.«

Der heilige Cyrus ist der Patron der Kathedrale und der Diözese Nevers, so wie mehrerer Kirchen in Frankreich. Man sagt,

der heilige Amatrus, Bischof von Auxerre, habe die Reliquien des heiligen Cyrus von Antiochien mitgebracht und der Stadt Nevers gegeben. Der Märtyrertod unsrer berühmten Patronen fand am **16. Juni 303 oder 304** statt.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für den Sieg, welchen Du dem heiligen Cyrus und der heiligen Julitta verliehen hast. Wenn ihr Muth unsre Schlaffheit beschämt, so bewirke, daß ihre mächtigen Gebete uns unterstützen, damit wir aus unsrer Gleichgiltigkeit kommen: um diese Gnade bitten wir Dich für uns und für die ganze Diözese, welche unter ihrem Schutz steht.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich mit Abscheu böse Gesellschaften fliehen.

---

19. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Martertod des heiligen Phokas, des Gärtners. — Martertod des heiligen Veteranen Tarakus. — Martertod der heiligen Agnes. — Martertod der heiligen Eulalia.

Die Verfolgung, welche ihre ersten Opfer im Palaste der Kaiser und unter den Kindern der Könige gesucht hatte, drang bald auch in die Hütten der Armen. Gott ließ es so zu, damit das Christenthum in allen Reihen und Ständen Zeugen, und alle Abtheilungen der Gesellschaft Vorbilder und Schutzpatrone im Himmel hätten. Die anziehende Geschichte, welche ihr nun vernehmen sollet, wird euch, liebe Kinder, zum offenbaren Beweis dieser Wahrheit dienen.

Zur Zeit des Martertodes des heiligen Cyrus und der heiligen Julitta lebte zu Sinope, einer Stadt in Pontus, ein armer Gärtner, Namens Phokas. Er war ein Mann von wahrhaft patriarchalischer Einfalt und Sittenunschuld. Die Bebauung seines kleinen Gartens versah ihn mit seinen Lebensbedürfnissen so, daß er auch noch Almosen geben konnte. Bei dieser in den Augen der Welt so niedrigen Beschäftigung bildete er gewissermassen den glücklichen Zustand ab, worin sich Adam und Eva im irdischen Paradies befanden. Aus seinem Garten und seinem kleinen Hause hatte er ein Hospitium gemacht, welches Allen offen stand, die ihm die Vorsehung zuführte. Die Fremden und die Reisenden, welche keine Unterkunft finden konnten, durften von diesem heiligen Gärtner gewiß eine herzliche Aufnahme erwarten.

Diese Tugend verschaffte ihm die Krone des Marterthums; Phokas machte sich durch sie im ganzen Lande bekannt: Böse klagten ihn an, daß er ein Christ sei. Sein vorgebliches Verbrechen war so ausgemacht, daß man bei ihm nicht einmal die gewöhnlichen Formalitäten beobachtete. Die Henker hatten Befehl, ihn zu tödten, wo sie ihn nur anträfen. Sie kamen nach Sinope, hielten am Hause des Phokas und baten um eine Herberge. Sie kannten ihn nicht; er sie eben so wenig. Anfangs erwähnten sie nichts von der Absicht, die sie herführte. Sie wollten sich hier nur erkundigen, wer dieser Phokas wäre und wo er sich aufhielte. Auf solche Weise befand sich das unschuldige Lamm mitten unter einer Schaar Wölfe, und die Taube ohne Galle und Argheit unter blutgierigen und mörderischen Geiern.

Da endlich, wie es zu geschehen pflegt, die Soldaten und ihr Gastwirth über Tisch vertrauter mit einander wurden, so fragte sie der Heilige, wer sie wären und was sie in Sinope wollten. Sie waren von seiner Freundlichkeit und Aufmerksamkeit so sehr eingenommen, daß sie zu ihm sagten: »Versprichst du uns, Niemand zu entdecken, was wir dir jetzt anvertrauen wollen? — Ich verspreche es, erwiederte Phokas. — Wir suchen einen gewissen Phokas, den wir, wo immer wir ihn treffen, auf der Stelle zu tödten Befehl haben. Wir bitten dich, füge zu der Beherbergung, die wir dir verdanken, auch noch die Gefälligkeit und hilf uns diesen Mann entdecken. — Ich kenne ihn sehr gut, erwiederte der Heilige mit ruhiger Miene; ich will ihn aufsuchen, bitte euch aber,

mir einige Stunden dazu zu gönnen und verspreche euch, daß ihr dann vollkommen befriedigt werden sollet. Bis dahin, setzte der Heilige hinzu, ruhet in meinem Häuschen aus.«

Während sich die Soldaten zum Ausruhen niederlegten, benützte der Heilige diese Zwischenzeit zu Zweierlei: erstens um seinen künftigen Henkern für den morgigen Tag ein gutes Mahl zuzubereiten; zweitens, um sich völlig auf seinen Tod gefaßt zu machen: seine Seele war bereit, vor Gott zu erscheinen. Während der Nacht grub sich der Heilige seine Grube und brachte Alles in Ordnung, was zu seinem Begräbniß erforderlich war. Am Morgen ging er zu seinen Gästen. »Hört, sprach er lächelnd zu ihnen, der Vogel ist in seinem Netze, wie ich es euch versprochen habe; ich stellte so genaue Forschungen an, daß mir Phokas nicht entgehen konnte; ihr könnet ihn ergreifen, wenn ihr wollt. — Wo ist er? fragten ihn die Soldaten ganz hastig. — Er ist nicht weit von hier; er steht vor euch, ich bin's.«

Bestürzt über diese Antwort, blieben sie eine Zeit lang unbeweglich; sie konnten sich nicht entschließen, ihre Hände mit dem Blute eines Mannes zu beflecken, der so viele Tugenden zeigte und sie mit so großer Herzlichkeit in sein Haus aufgenommen hatte. Phokas sprach ihnen geradezu Muth zu und gab ihnen wiederholt die Versicherung, daß er den Tod nicht fürchte, weil er ihm die kostbarsten Vortheile verschaffen würde. Endlich schlugen sie ihm den Kopf ab, und seine Seele ward von den Engeln als ein Opfer von angenehmen Geruche Gott dargebracht.

Wir gehen aus der Hütte des Armen und begeben uns in die römischen Lager. Diese Lager, schon ein Jahrhundert früher mit Christen angefüllt, werden uns auch jetzt wieder ein herrliches Beispiel jener, ach in unsern Tagen so selten gewordnen, edeln Glaubensfestigkeit geben. Wir sehen einen Veteranen, der vor dem Richterstuhle der Verfolger erscheint; wir wollen selbst mit ihm hintreten, um einen genauen Bericht über seinen Martertod und den seiner beiden Gefährten zu bekommen. *)

---

*) Die Akten des heiligen Tarakus, des heiligen Probus und des heiligen Andronikus sind eines der kostbarsten Denkmäler des christlichen Alterthums. Die drei ersten Stücke enthalten die Untersuchungen, denen unsere Heiligen zu Tarsus, zu Mopsuestia und zu Anazarb, Städte in Cilicien,

Tarakus, ein Römer von Herkunft, obwohl in Isaurien geboren, war ein alter Soldat in den kaiserlichen Heeren. Er hatte sich vom Dienste zurückgezogen aus Besorgniß, man möchte ihn zu Etwas zwingen, was gegen sein Gewissen ist. Als man ihn verhaftete, zählte er 65 Jahre.

Probus, der zweite der Märtyrer, geboren in Pamphilien, hatte ein beträchtliches Besitzthum verlassen, um Jesu Christo mit desto mehr Freiheit dienen zu können.

Andronikus, der jüngste von den dreien, war aus einer der ersten Familien der Stadt Ephesus. Sie wurden alle drei zu Pompejopolis verhaftet, einer Stadt in Cilicien, von dem Gefreiten Eutolmius Paladius, und nach Tarsus, der Hauptstadt der Provinz abgeführt. Am 21. Juni des Jahres 304 erschienen sie vor dem Statthalter Numerius Maximus in öffentlicher Gerichtsversammlung. Der Hauptmann Demetrius nahte dem Richterstuhl und sprach: Herr, hier sind drei Menschen aus der gottlosen Sekte der Christen, weil sie sich geweigert haben, den Befehlen der Kaiser zu gehorchen.

Maximus wandte sich zuerst an Tarakus und sprach zu ihm: Wie ist dein Name?

Tarakus. Ich bin ein Christ.

---

unterworfen wurden: Eine zuverlässige Abschrift der prokonsularischen Akten kauften die Christen für zweihundert Denare von öffentlichen Notaren. Sie sagen es selbst bei ihrer Uebersendung an die Brüder zu Ikonium: „Wir haben sie aus den Strafgerichtsbüchern zu Tarsus durch Vermittlung des Sebastus, eines Gerichtsbeamten dieser Stadt, gezogen, der uns ihre Mittheilung für die Summe von zweihundert Denaren, die wir ihm gaben, verschaffte. Ihr findet darin den Anfang und die Fortsetzung des Märtyrthums dieser bewundernswerthen Menschen, ihr glorreiches Ende und die Wunder, welche Gott durch sie zu seiner Verherrlichung und zu unsrer Erbauung zu wirken sich herabließ. Wir bitten euch, davon auch den Gläubigen in Pisidien und Pamphilien Mittheilung zu machen, damit unser Herr Jesus Christus gepriesen werde und Jedermann in dieser getreuen Erzählung einen neuen Beweggrund finde, sich zum Kampfe zu ermuthigen gegen die Feinde der Wahrheit, unter dem Beistande des heiligen Geistes. Ruinart, Theil II.

Die vierte Abtheilung dieser Akten ist von drei christlichen Augenzeugen der Märtyrer.

Max. Ich rede nicht von deiner Gottlosigkeit, sage mir nur deinen Namen.

Tar. Ich bin ein Christ.

Maximus, an die Henker gewendet: Man schlage ihn auf den Mund, um ihn zu lehren, daß er nicht verkehrt antworte.

Tarakus, nachdem er einen heftigen Schlag bekommen hatte: Ich sage euch meinen wahren Namen; wollt ihr den wissen, welchen ich von meinem Vater bekommen habe, so heiße ich Tarakus, und in dem Heere nannte man mich Viktor.

Max. Welches ist dein Geschäft, dein Land?

Tar. Ich bin ein Römer, aber zu Claudiopolis in Isaurien geboren; ich war Soldat, verließ aber den Dienst, weil ich ein Christ bin.

Max. Daran hast du wohl gethan, deine Gottlosigkeit macht dich unwürdig, die Waffen zu tragen; aber wie hast du deinen Dienst verlassen?

Tar. Ich bat meinen Hauptmann Publius um meinen Abschied und bekam ihn.

Max. Höre, mich dauern deine weißen Haare; wenn du den Befehlen des Kaisers gehorchst, so verschaffe ich dir seine Freundschaft. Geh, opfere den Göttern nach dem eignen Beispiel der Kaiser.

Tar. Die Kaiser sind im Irrthum.

Max. Man schlage ihn auf den Mund, weil er gesagt hat, unsere Fürsten irren.

Tar. Ja, ich wiederhole es, sie sind Menschen, und als solche irren sie.

Max. Opfere den Göttern und entsage deiner Thorheit.

Tar. Ich kann dem Gesetze Gottes nicht entsagen.

Max. Eisenharter Kopf! gibt es denn ein anderes Gesetz, als das der Kaiser?

Tar. Ja, es gibt ein anderes, und ihr übertretet es, indem ihr das Werk eurer Hände, Statuen von Holz oder von Stein anbetet.

Max. Man schlage ihn auf den Nacken, damit er von seiner Hartnäckigkeit abläßt.

Tar. Was ihr Hartnäckigkeit nennt, ist nur das Heil meiner Seele, und das werde ich nie verlassen.

Max. Ich will dich schon dahin bringen, daß du es lassest, ich will dich wider deinen Willen klug machen.

Tar. Man kann mit mir thun, was man will, da ist mein Leib.

Max. Man entkleide ihn und lasse ihn Ruthen laufen.

Tarakus, während man ihn schlug: Nun habt ihr das Geheimniß gefunden, mich wahrhaft klug zu machen. Die Schläge, die ihr mir gebt, tödten mich ab: sie vermehren mein Vertrauen auf Gott und Jesus Christus.

Max. Elender, der du bist, wie kannst du sagen, daß es nur einen Gott gibt; siehe, du nennst ja eben selbst zwei. Hast du nicht einer gewissen Person, Namens Christus, den Namen Gott gegeben?

Tar. Ja; er ist der Sohn des lebendigen Gottes; er ist die Hoffnung der Christen; er ist's, für den wir leiden und durch den wir selig werden.

Max. Entsage dieser Ausschweifung; komm und opfere.

Tar. Ich bin sechs und sechzig Jahre alt; ich habe immer in der Erkenntniß und Liebe zur Tugend gelebt; ich kann davon nicht ablassen.

Der Hauptmann Demetrius, sich stellend, als habe er Bedauern mit ihm, sprach: Du dauerst mich, folge meinem Rathe und rette dein Leben dadurch, daß du opferst.

Tar. Behalte deinen Rath für dich, du Diener des Satans.

Max. Man lege ihn in schwere Ketten und führe ihn in's Gefängniß. Laßt den Folgenden eintreten.

Der Hauptmann sprach: Herr, da ist er.

Max. Wie ist dein Name?

Probus. Ich habe zwei: der edlere ist, Christ; der, welchen man mir in der Welt gibt, ist Probus.

Max. Woher bist du? aus welcher Familie?

Probus. Mein Vater war aus Thrazien; ich bin zu Sida in Pamphilien geboren. Meine Familie ist nicht vornehm; aber ich bin ein Christ.

Max. Mit diesem Namen wirst du nicht viel gewinnen. Glaube mir, opfere den Göttern; dieß ist ein weit sichreres Mittel; denn wenn du gehorchst, so verspreche ich dir meine Freundschaft und die Gnade der Kaiser.

Probus. Das hilft mir nichts; ich könnte durch mein Vermögen einen ausgezeichneten Stand in der Welt haben, aber ich habe Allem entsagt, um meinem Gott zu dienen.

Max. Man nehme ihm seine Kleider ab, und gebe ihm hundert Hiebe mit Ochsenziemern.

Während man den Märtyrer schlug, sprach der Hauptmann Demetrius zu ihm: Habe Mitleid mit dir selbst, mein Freund; siehe, die ganze Erde ist mit deinem Blute bedeckt.

Probus. Thut mit meinem Leib, was ihr wollt; euere Grausamkeiten sind für mich nur eine kostbare Labung.

Max. Deine Thorheit ist also unheilbar? Was hoffest du?

Probus. Ich bin klüger als ihr, weil ich die Teufel nicht anbete.

Max. Man lege ihn auf den Rücken und schlage ihn auf den Bauch.

Probus. Herr, mein Gott, stehe deinem Diener bei.

Max. Sagt bei jedem Hiebe zu ihm: Wo ist der Gott, den du zu deinem Beistand anrufst?

Probus. Er steht mir bei und wird mir beistehen; denn ich mache mir so wenig aus euern Martern, daß ich euch mit nichten gehorche.

Max. Elender! siehe, dein Leib ist zerfleischt und die Erde mit deinem Blute bedeckt.

Probus. Je mehr mein Leib für Jesus Christus leidet, desto mehr Kraft und Leben bekommt meine Seele.

Max. Man lege ihm Eisen an Hände und Füße, spanne ihm die Beine auf dem Folterbrett bis zum vierten Loch aus und gestatte keinem Menschen den Zutritt zu ihm. Wo ist der Dritte?

Der Hauptmann Demetrius sprach: Herr, da ist er.

Max. Wie ist dein Name?

Andronikus. Mein wahrer Name ist Christ.

Max. Deine Vorfahren führten nicht denselben Namen; antworte richtig.

Andr. Unter den Menschen nennt man mich Andronikus.

Max. Aus welcher Familie bist du?

Andr. Mein Vater ist einer der ersten Bewohner von Ephesus.

Max. Willst du mir folgen? ahme den Narren nicht nach, welche vor dir da waren; ihre Thorheit kam ihnen theuer zu stehen. Bete die Götter an und folge den Kaisern, welche unsre Väter und unsre Herren sind.

Andr. Der Teufel ist euer Vater, wenn ihr seine Werke thut.

Max. Junger Mann, du wirst frech; weißt du, daß die Folterwerkzeuge für dich schon bereit sind?

Andr. Ich fürchte sie nicht.

Max. Man entkleide ihn, umgürte ihn und spanne ihn in den Bock. *)

Da sagte der Hauptmann Demetrius zu dem Märtyrer: Gehorche, mein Freund, eh man deinen Leib zerfleischt.

Andr. Ich will lieber meinen Leib in Stücken sehen, als meine Seele verlieren.

Max. Opfere, oder ich verurtheile dich zu einem fürchterlichen Tode.

Andr. Ich habe von meiner Kindheit an nie den Teufeln geopfert; ich werd' es auch jetzt nicht thun.

Athanasius, ein Gehilfe der Kriegstribunen, sagte zu ihm: Ich bin alt genug, um dein Vater sein zu können, und ich habe ein Recht, dir Rathschläge zu geben: gehorche dem Statthalter.

Andr. Merkwürdiger Rath, den Teufeln opfern zu sollen!

Max. Elender! wir wollen sehen, ob du gegen die Folter so unempfindlich bist; wenn du sie spürst, entsagst du vielleicht deiner Thorheit.

Andr. Glückliche Thorheit, auf Jesus Christus zu hoffen! Die Weisheit der Welt gibt den ewigen Tod.

Max. Wer hat dich alle diese Ungereimtheiten gelehrt?

Andr. Das Wort, welches das Leben gibt, das es erhält, und das uns einst nach der Verheissung Gottes auferwecken wird.

Max. Man foltere ihn aufs Stärkste.

Andr. Ich habe nichts Böses gethan, und du folterst mich wie einen Verbrecher. Ich leide nur für die Verehrung, welche dem wahren Gott gebührt.

Max. Meinst du, nichts gethan zu haben, wenn du die Befehle unsrer Kaiser mit Füßen trittst und mir sogar vor Gericht

---

*) Der Bock war ein Marterwerkzeug, das aus einem oder mehreren auf Reckbänken (Torturinstrument) befestigten Brettern bestand. Auf diese Bretter legte man den Märtyrer, und band ihm Hände und Füße mit Stricken, die um Kloben liefen, und deren Ende man an Winden zu beiden Seiten des Bocks band. Diese Winden drehte man und spannte so die Glieder des Märtyrers aus, bis sie sich ausrenkten und zerrissen. In diesem ausgespannten Zustande schlug man den Leib heftig.

Trotz bietest? Hättest du nur den geringsten Sinn für Frömmigkeit, du würdest die Götter unsrer Fürsten anbeten.

Andr. Es ist Gottlosigkeit, den wahren Gott zu verlassen, um Marmor oder Bronze anzubeten.

Max. Du wagst zu sagen, unsre Fürsten seien gottlos! Man bohre ihm Eisenspitzen in die Seiten.

Andr. Ich bin in deinen Händen; thue, was du willst.

Max. Man streue Salz in seine Wunden und reibe ihm die Seiten mit Stücken zerbrochener Ziegel.

Andr. Du verschaffst mir eine große Erleichterung.

Max. Ich will dich nach und nach sterben lassen.

Andr. Deine Drohungen machen mir keine Furcht; der Geist, welcher mich belebt, ist stärker, als der, welcher dich zum Handeln treibt.

Max. Man lege ihm Ketten um die Füße und den Hals und bewache ihn im Gefängniß.

So endigte die erste Untersuchung. Umsonst sucht ihr in der Profangeschichte eine dramatischere Scene, ein vollständigeres Gemälde. In diesem Gemälde sehet ihr einen Richter, der mit der ganzen Brutalität eines untergeordneten Tyrannen die Grausamkeit des Tigers verbindet; vor ihm ein alter Soldat, der mit aller militärischen Offenheit redet; ein Mann, ausgezeichnet durch seine Glücksumstände, der die vollkommenste Ruhe mitten unter den Martern bewahrt; und endlich ein junger Mann, der den Richter durch die Lebendigkeit seiner schnellen Gegenantworten in Verzweiflung bringt. Zur Seite dieser drei Gestalten zeigt sich im Schatten eine andere, eine heuchlerische, die des Judas; es ist die Gestalt des Demetrius, welcher, sich mitleidig stellend, die Märtyrer zu feigem Verrath zu bewegen sucht. Dieß so vollständige, so lebendige Gemälde werden wir auch in der zweiten und dritten Untersuchung wieder finden.

Da der Statthalter von Tarsus nach Mopsuestia reiste, eine andere Stadt Ciliciens, so ließ er seine drei Gefangenen gefesselt sich nachführen; er wollte vielleicht durch dieß Schauspiel die Christen erschrecken oder seinen Untergebenen eine Vorstellung von seiner Macht beibringen. Wie dem auch sei, kaum war er in Mopsuestia angelangt, so bestieg er seinen Richterstuhl, und sagte, indem er sich an den Hauptmann Demetrius wandte: Man führe die Schändlichen vor, welche die Religion der Christen befolgen.

Herr, entgegnete Demetrius, da sind sie.

Maximus, an Tarakus gewendet: Ich weiß, daß man das Alter ehren soll, aber dann muß es auch weise und gerecht sein. Ich möchte gern glauben, du habest die Zeit, welche ich dir gönnte, wohl angewandt: du hast ohne Zweifel deine Gesinnung geändert. So komm nun, und opfere den Göttern, ich bin bereit, deinem Alter und deinem Verdienste alle die Ehre zu erweisen, die ihm gebührt.

Tarakus. Ich bin ein Christ, und wollte der Himmel, du und die Kaiser verließet euere Blindheit und ginget den Weg, der zum Leben führt.

Max. Man zerschlage ihm die Kinnlade mit einem Steine und spreche dazu: Entsage deiner Thorheit.

Tar. Diese Thorheit ist wahre Weisheit.

Max. Elender! alle Zähne sind dir zerbrochen: rette doch wenigstens deine übrige Person. Opfere; dieß ist das Beste, was du thun kannst.

Tar. Wenn ich dieß glaubte, so stünde ich nicht so schreckliche Qualen aus.

Max. Man schlage ihn abermals auf den Mund und sage zu ihm: Antworte.

Tar. Du hast mir alle Zähne ausbrechen lassen, und willst, daß ich antworte?

Max. Du von den Göttern verfluchter Mensch, ich will dich doch noch von deiner Thorheit heilen. Man bringe glühende Kohlen; man strecke seine Hände über das Feuer so lange bis sie verbrannt sind.

Tar. Ist's nur dieß? dein Feuer hat nicht viel auf sich; ich fürchte bloß die ewigen Flammen.

Max. Siehe, deine Hände sind verbrannt, kann ich dich denn nicht klug machen? Opfere.

Tar. Hast du noch andere Mordwerkzeuge? Du magst sie anwenden; ich vermag dir noch hart zuzusetzen.

Max. Man hänge ihn bei den Füßen auf, den Kopf abwärts, und zünde darunter ein langsam rauchendes Feuer an.

Tar. Dein Feuer konnte mich nicht umbringen, und du meinst, mich mit Rauch einschüchtern zu können.

Max. Gießt ihm Essig und Salz in die Nasenlöcher.

Tar. Deine Henker haben fehlgegriffen; euer Essig ist nicht scharf, und nichts ist schaler, als euer Salz.

Max. Mischt Senf darunter, und reibt es ihm in die Nase.

Tar. Ich habe es schon gesagt; deine Henker haben fehlgegriffen; statt Senf haben sie mir Honig gegeben.

Max. Genug für dieß Mal; ich will neue Torturen erfinden, um dich dahin zu bringen, daß du deiner Thorheit entsagst.

Tar. Du wirst mich immer bereit finden.

Max. Man werfe ihn in's Gefängniß und führe mir einen Andern vor.

Demetrius, der Hauptmann, brachte Probus, welcher in dieser neuen Untersuchung mit derselben Festigkeit antwortete, wie in der ersten. Der barbarische Maximus, durch die Geistesgegenwart des heiligen Märtyrers beständig in die Enge getrieben, griff zu dem einzigen Mittel, das besiegte Tyrannen haben: er ließ ihm nacheinander die Zähne brechen, die Fußsohlen verbrennen, die Schultern zerfleischen und den Kopf mit glühenden Kohlen bedecken.

Ehe Andronikus solche Prüfungen bestand, hatte er erst noch einer andern Schlinge zu entgehen, die ihm der Tyrann legte. Sobald er auf den Gerichtsplatz gekommen war, sagte Maximus zu ihm: »Deine Gefährten haben sich anfangs geweigert, zu gehorchen, ich mußte Folterwerkzeuge anwenden, um ihre Hartnäckigkeit zu überwinden. Endlich gaben sie nach, und sie sollen für ihren Gehorsam glänzend belohnt werden.« Andronikus antwortete darauf: »Warum suchst du mich zu hintergehen? Meine Gefährten haben der Verehrung des wahren Gottes nicht entsagt; und wenn sie es auch gethan hätten, ich würde mich doch nie eines ähnlichen Verbrechens schuldig machen. Der Gott, den ich anbete, hat mich mit den Waffen des Glaubens gerüstet; Jesus Christus, mein Erlöser, ist meine Stärke, so daß ich weder deine Gewalt noch die deiner Herren oder deiner Götter fürchte. Du magst mich auf die Probe stellen.« Maximus ließ ihn an Pfähle binden und mit Ochsenziemern zerfleischen, hierauf seinen Rücken mit Salz einreiben, dann umkehren und ihm den Bauch zerschlagen, damit die Wunden, welche er während des ersten Verhörs bekommen hatte, wieder aufbrechen sollten.

Hier fand eine neue Scene statt, welche den Tyrannen in eine Wuth brachte, die sich unmöglich beschreiben läßt, und welche die

Zuschauer in großes Staunen versetzte. Andronikus erschien in jeder Hinsicht vollkommen von den Wunden geheilt, die er in seinem ersten Verhör empfangen hatte. Bei diesem Anblicke wandte sich Maximus an die Wächter des Gefängnisses mit den Worten: »Ihr Verräther, habe ich euch nicht ausdrücklich befohlen, Niemand in sein Gefängniß zu lassen, um diesen Menschen sehen oder seine Wunden pflegen zu können?

Pegasus, der Gefängnißaufseher: Ich schwöre es bei deiner Größe, daß ihn Niemand gesehen, Niemand seine Wunden gepflegt hat. Man hat ihn am abgesondertsten Platz des Gefängnisses mit Ketten beladen bewacht. Wenn du an meiner Treue zweifelst, hier ist mein Kopf, ich will ihn verlieren.

Max. Wie kommt es, daß man keine Spur mehr von seinen Wunden sieht?

Pegasus. Ich weiß es nicht, wie er geheilt wurde.

Andronikus. »O ihr Blinden, wißt ihr nicht, daß der Arzt, der mich geheilt hat, eben so zärtlich als liebreich ist? Ihr kennt ihn nicht. Nicht mit Pulvern oder Kräutern heilt er, sondern durch sein bloßes Wort. Er ist im Himmel und überall gegenwärtig.« Der Tyrann gerieth in Verlegenheit und befahl, den Märtyrer mit neuen Ketten zu beladen und in's Gefängniß zurückzuführen.

Dieser freundliche Statthalter reiste von Mopsuestia später ab und begab sich nach Anazarb, eine andere Stadt unter seiner Leitung: er nahm auch die drei Heiligen mit dahin. Hier fanden neue Untersuchung und neue Tortur statt. Der Bock, das Abschneiden der Lippen, das Abziehen der Kopfhaut, das Bedecken des Kopfes mit Kohlen, das Durchstoßen der Seiten mit glühenden Bratspießen, das Durchbohren der Hände mit glühenden Nägeln, das Ausstechen der Augen mit Stacheln — das waren die Prüfungen für die muthvollen Zeugen unseres Glaubens.

Da Alles vergeblich war, so ließ Maximus den Oberpriester Terentianus holen, der die Aufsicht über die öffentlichen Spiele und Schauspiele hatte, und gab ihm den Auftrag, er sollte am andern Tag die Belustigung der Spiele geben. Eine unzählbare Menge begab sich in's Amphitheater, das eine Meile von der Stadt war.

»Wir hatten uns auf einen nahen Berg zurückgezogen, sagen die Christen, welche den übrigen Theil der Akten verfaßten, indem

wir sahen, was vorging, und ängstlich das Ende des Tages und den Ausgang des Kampfes unsrer Brüder erwarteten. Plötzlich befahl Maximus seinen Soldaten, die zum Thierkampfe verurtheilten Christen herbeizuholen. Durch ihre ausgestandnen Leiden waren sie in einem solchen Zustande, daß sie sich nicht aufrecht erhalten konnten. Man that sie auf die Schultern einer Art von Lastträgern, welche sie in das Amphitheater brachten. Wir traten so weit vor, als es uns möglich war, und verbargen uns halb hinter Steinen, welche da waren. Der Anblick unsrer Brüder in einem solchen Zustande brachte uns zu vielen Thränen; selbst mehrere Zuschauer konnten sich ihrer nicht enthalten.

»Kaum waren die Märtyrer erschienen, so trat eine große Stille ein. Das Volk begann ganz laut gegen die Barbarei des Statthalters zu murren. Viele verließen die Spiele und kehrten in die Stadt zurück. Der Statthalter, darüber aufgebracht, stellte an alle Ausgänge des Amphitheaters Soldaten, um zu verhindern, daß Jemand fortginge, und diejenigen in Erfahrung zu bringen, welche es wollten. Er ließ viele Thiere los, allein sie blieben ganz nahe bei ihren Behältern stehen und fügten den Märtyrern kein Leid zu. Wüthend über diese Erscheinung, ließ Maximus den Wächtern der Thiere hundert Stockschläge geben, als ob er sie dafür bestrafen wollte, daß die Löwen und Tiger minder grausam waren, als er. Er drohte, sie ans Kreuz schlagen zu lassen, wenn sie ihm nicht auf der Stelle von allen ihren Thieren das brächten, welches sie für das wildeste und blutgierigste hielten. Sie ließen daher einen großen Bären los, welcher an diesem Tage drei Menschen getödtet hatte. Das schreckliche Thier nahte sich langsam der Stelle, wo die Märtyrer waren, und begann, die Wunden des Andronikus zu belecken. Dieser junge Held, der leidenschaftlich wünschte, zu sterben, stützte seinen Kopf auf den Bären und gab sich alle Mühe, ihn zornig zu machen, allein der Bär rührte sich nicht. Maximus, der seiner nicht mehr mächtig war, ließ den Bären auf der Stelle zu den Füßen des Andronikus tödten.

»Terentanius, für seine eigne Person besorgt, befahl, eine grimmige Löwin los zu lassen, mit der ihm der Oberpriester in Antiochia ein Geschenk gemacht hatte. Bei ihrem Erscheinen erbleichten alle Zuschauer. Ihr Brüllen entsetzte auch die Unerschrockensten.

Gleichwohl legte sie sich, sobald sie in die Nähe der Märtyrer kam, welche auf dem Sande ausgestreckt waren, zu Füßen des Tarakus in einer bittenden Stellung nieder und beleckte sie. Maximus, schäumend vor Wuth, ließ sie wegführen. Da bekam die Löwin sogleich ihre Kraft wieder, die sie nur für die Märtyrer vergessen hatte, brüllte auf schreckliche Weise, zertrümmerte eine Schrankthüre des Amphitheaters und brachte unter das Volk ein solches Entsetzen, daß man von allen Seiten her schrie: »Wir sind verloren, man öffne der Löwin ihren Behälter.« Man rief die Gladiatoren herbei, welche die heiligen Märtyrer tödteten. Als die Nacht gekommen war, hoben wir ihre Leiber auf und brachten sie in eine Felsenhöhle an der Seite eines nahen Berges. Marcion, Felix und Verus zogen sich in den Felsen zurück, fest entschlossen, den Rest ihrer Tage hier zuzubringen, damit dasselbe Grab, welches diese heiligen Reliquien umschloß, einst auch ihre Leiber aufnähme.

»Für immer sei unser Gott gepriesen! Wir beschwören euch übrigens, liebe Brüder, nehmet mit eurer gewöhnlichen Liebe diejenigen auf, welche euch diesen Brief übergeben; sie verdienen eure Aufmerksamkeit und Achtung, denn sie gehören zu der Klasse von Arbeitern, welche unter den Befehlen Jesu Christi dienen, dem die Ehre und die Macht gehört, sammt dem Vater und dem heiligen Geiste, vor allen Zeiten, jetzt und immer und in alle Ewigkeit. Amen!«

An allen Orten, wohin die Sonne kommt, beschien sie Kämpfe, wie der, den wir eben beschrieben haben. Wir wollen diesem Gestirne auf seinem Laufe folgen; von Osten gehen wir nach Westen; da beschließen wir diesen kurzen Abriß mit der zehnten allgemeinen Verfolgung. Wir treffen zwei neue Helden, welche für uns den Vortrab der großen Armee der Märtyrer bilden, deren Triumphe die Regierung Diokletians bewunderte. Es sind zwei zarte Jungfrauen, kaum dreizehn Jahre alt, beide von hoher Geburt, beide Erben eines großen Vermögens, beide schön und rein wie die Engel, beide zu schwach, um ihre Ketten zu tragen und die durch die Größe ihres Muthes schon ihre Richter und ihre Henker in Erstaunen setzen: Agnes und Eulalia heißen sie.

Agnes verherrlichte das große Rom, welches der Schauplatz ihrer Siege war. Ihre Reichthümer und ihre Schönheit lockten mehrere junge Männer aus allen Familien Roms an, besonders

Prokop, den Sohn des Statthalters. Dieser Jüngling schickte ihr ein reiches Geschenk; Agnes schlug es aus mit den Worten, sie habe sich bereits an einen Andern versprochen. Prokop theilte dieß seinem Vater mit und bat ihn, das Ansehen, welches ihm seine Stellung gab, dahin zu verwenden, daß er die Einwilligung Agnesens bekäme. Der Statthalter ließ sie deßhalb kommen und fragte sie, warum sie den Bund mit seinem Sohne ausschlüge. »Darum, erwiederte die Heilige, weil ich mich an einen göttlichen Bräutigam versprochen habe.« Der Statthalter verstand diese Antwort nicht; einer seiner Offiziere aber sagte ihm, daß dieß Kind eine Christin, und dieser göttliche Bräutigam der Gott der Christen wäre.

Nun änderte der Statthalter sein Benehmen, und befahl der Heiligen, sogleich diese gottlose Sekte zu verlassen bei Androhung der Strafe, daß sie ihr Vermögen verlieren und den schrecklichsten Martern preisgegeben werden sollte. Er hoffte, sie zu erschrecken; aber er täuschte sich. Agnes zeigte bei einem schwachen Leibe und einem so zarten Alter eine unerschrockene Seele, welche nur nach dem Märtyrthum verlangte. Der Statthalter ließ ein schreckliches Feuer anzünden und eiserne Nägel und alle Marterwerkzeuge herbeibringen. Die zarte Jungfrau sah diese entsetzliche Vorbereitung ohne alle Bewegung an. Das will noch wenig sagen: sie gab laut ihre Freude zu erkennen beim Anblick der Folterwerkzeuge, welche für sie hergerichtet wurden, und bot sich selbst dar, sie auszuhalten. Dann schleppte man sie vor die Götzen, um sie zu zwingen, ihnen Weihrauch zu streuen, allein sie erhob nur die Hand, um das Zeichen des Kreuzes zu machen. Da der Statthalter alle seine Maaßregeln vergeblich angewendet sah, bedrohte er die Heilige, sie an einen berüchtigten Ort zu schicken, wo die Keuschheit, welche sie so sehr liebte, den Frechheiten einer zügellosen Jugend preisgegeben werden sollte. »Jesus Christus, erwiederte Agnes, ist zu eifersüchtig auf die Keuschheit seiner Bräute, als daß er ihnen diese Tugend entreissen ließe; er selbst ist ihr Wächter und ihr Beschützer.« Der Richter, ausser sich voll Zorn, vollzog die gemachte Drohung: die Heilige wurde an einen Ort der Ausschweifung geschleppt. Ein Lüstling, der es wagte, ihr nahe zu kommen, wurde vom Blitze getroffen und verlor das Leben. Seine entsetzten Gefährten brachten ihn zur Heiligen, welche ihm durch ihre Gebete sogleich wieder Leben und Gesundheit gab.

Inzwischen reizte der Hauptankläger Agnesens die Obrigkeit immer mehr gegen sie auf; allein der Richter bedurfte keines Stachels. Voll Grimm darüber, sich von einer zarten Jungfrau verachtet und betrotzt zu sehen, verurtheilte er sie zur Enthauptung. Der Anblick des mit der Vollziehung beauftragten Henkers erfüllte Agnes mit Freude. Als sich der Henker seinem jungen Opfer näherte, ward er gerührt, sein Gesicht erbleichte, seine Hand zitterte: die Heilige mußte ihm Muth zusprechen. Dann verrichtete sie ein kurzes Gebet und senkte das Haupt, theils um Gott anzubeten, theils um den Schlag zu empfangen, der ihr Opfer vollenden sollte. Die Zuschauer konnten ihre Thränen nicht zurückhalten, als sie diese zarte Jungfrau mit Ketten beladen und unerschrocken unter der zitternden Hand des Henkers sahen. Sie wurde in der Nähe Roms am Wege von Nomento begraben. Man hat stets besonders die Mutter Gottes und die heilige Agnes angerufen, um die Tugend der Reinheit zu erlangen.

Während Agnes über den Teufel in der Hauptstadt seines Reiches selbst triumphirte, bedeckte ihn Eulalia in Spanien mit Schande, wo der Krieg gegen die Christen grimmig wüthete. Der barbarische Dacian, Statthalter der Provinz, der den heiligen Diakonus Vinzent mitten unter unerhörten Martern hatte umkommen lassen, war damals in Merida, der Hauptstadt Lusitaniens. Eulalia, aus einer der ersten Familien Spaniens entsprossen, war in der christlichen Religion erzogen worden. Ein merkwürdig sanfter Charakter, eine seltne Demuth, eine innige Frömmigkeit, eine große Liebe zur Jungfräulichkeit hatten sie von frühester Jugend an Gott und Menschen gleich lieb gemacht. Begabt mit einer großen Seele, liebte sie nichts von dem, was junge Personen anzuziehen und zu verderben pflegt, weder Putz noch Vergnügungen. Sie war erst zwölf Jahre alt, als die Edikte Diokletians erschienen. Ungeachtet ihrer Jugend sah sie doch schon diese Edikte als das Zeichen zum Kampfe an. Ihre Mutter, beunruhigt durch den Eifer, welchen sie für das Märtyrthum zeigte, glaubte sie aufs Land führen zu müssen.

Eulalia, geleitet vom Geiste Gottes, entkam während der Nacht und kam nach einer sehr ermüdenden Reise mit Tages Anbruch nach Merida. Sie eilte in den Palast, drängte sich mitten durch die Wachtposten des Statthalters, gelangte bis zu seinem

Richterstuhl und befand sich da, ohne zu erbleichen, mitten unter Beilen und Bündeln. Sie warf dem stolzen Dacian die Schändlichkeit vor, deren er sich schuldig machte, weil er die Christen zur Abschwörung der allein wahren Religion zwingen wollte. »Uebrigens, setzte sie hinzu, da du die Christen aufsuchst: ich bin eine Christin.« Dacian ließ sie festnehmen. Zuerst wandte er Schmeicheleien an, und stellte ihr das Unrecht, welches sie gegen sich selbst thäte, und den Schmerz vor, den sie ihren Eltern bereitete, wenn sie auf ihrem Ungehorsame beständе.

Da diese Mittel vergeblich waren, so nahm er seine Zuflucht zu Drohungen, zeigte ihr alle Marterwerkzeuge, die für sie bestimmt seien, und sagte ihr, es sollte ihr nicht das geringste geschehen, wenn sie nur mit der Fingerspitze etwas Salz und Weihrauch nehmen wollte. Eulalia warf, um zu zeigen, daß sie sich nicht gewinnen ließe, die Götzen um und trat den zum Opfer zubereiteten Kuchen mit Füßen. Diese heilige Kühnheit bekam bald ihren Lohn. Zwei Henker ergriffen sie und zerfleischten ihr die Seiten mit eisernen Haken. Eulalia zählte ihre Wunden und wiederholte mit ruhiger Miene: »Man schreibt dir auf mir, o Herr; man gräbt deine Siege mit Eisen und Stahl in meinen Leib: wie gern les' ich sie da!«

Hierauf hielt man ihr brennende Fackeln unter die Brust und an die Seite. Sie litt diese neue Marter, ohne sich zu beklagen: Endlich nahm der Tyrann, dem kein Mittel schnell genug wirkte, zum Feuer seine Zuflucht. Er ließ eine große Menge Fackeln um Eulalia herum anzünden; bald umgab sie die Flamme und beleckte ihren ganzen Leib. Als die junge Märtyrin ihre Kleider brennen sah, löste sie eilig ihre Haare auf, welche unter ihrem Schleier nachläßig geknüpft waren. Sie flatterten auf ihre Schultern herab und bedeckten sie mit unzähligen Locken, welche die Kunst nicht gemacht hatte. Diese Vorsicht beruhigte einigermassen ihre bedrohte Schamhaftigkeit. Doch schon hatte die Flamme sie umhüllt und ihre Haare ergriffen. Im Augenblick, wo ihr dieser letzte Schleier entrissen ward, athmete die keusche Jungfrau, von Flammen und Rauch erstickt, aus. Der Schnee, welcher reichlich fiel, bedeckte ihren Leib; und der Himmel, der für eine ihm so theuere Leiche Sorge trug, ordnete selbst das Leichenfest an und machte, daß allenthalben der Schnee als Farbe der Jungfrauen gilt. Die Christen

begruben Eulalia nahe bei der Marterstätte. In der Folge baute man eine prächtige Kirche an dieser Stelle und ihre Reliquien kamen unter den Altar.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du gerade das Schwächste erwählt hast, um das Stärkste zu besiegen; gib uns die Reinheit der heiligen Agnes und der heiligen Eulalia.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich in meiner Noth an die Leiden der Märtyrer denken.

---

20. Lektion.

Das Christenthum gegründet.

(Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Gericht Gottes über Diokletian, über Maximian, über Galerius. — Bekehrung Konstantins. — Der Kirche wird der Frieden gegeben. — Göttlichkeit der Religion einfach bewiesen. — Einfluß des Christenthums auf das Völker-, das politische und das bürgerliche Recht. — Christliche Liebe.

Bei der Erzählung der Geschichte der Märtyrer haben wir, liebe Kinder, die herrlichsten Zeugen eures Glaubens in allen Theilen der Welt ausgewählt: in Osten, in Westen, in Asien, Afrika und Europa, in allen Lebensaltern und Ständen. Auf solche Weise die Katholizität und die Einheit unsrer Religion zu zeigen, den Vorwurf des Fanatismus, welchen der Unglaube unsern heiligen Märtyrern macht, zu vernichten, Allen die Wahrheit anschaulich zu machen, daß es kein Land, kein Alter, keinen Stand gibt, der nicht dem Himmel Heilige geliefert, und es auch jetzt noch kann — das war unsere Absicht.

Das Märtyrthum oder die Blutzeugenschaft, das ist gewiß ein unverwüstliches Denkmal von der Wahrheit des Christenthums.

Der Tod der Verfolger ist ein ferneres, nicht minder beweisendes. Ja, der Tod der Märtyrer und der Tod der Tyrannen sind gleichsam eine doppelte Linie von unsterblichen Säulen, welche am Wege des Lebens stehen, wo das eindringende Auge die Inschrift liest: Dem unsterblichen Könige aller Zeiten, dem die Welt beherrschenden Lamme. Der Tod der Märtyrer beweist seine Güte; der Tod der Tyrannen beweist seine Gerechtigkeit, die eine wie die andere zeigen, daß alle Menschen, alle Könige, sie mögen wollen oder nicht, zur Begründung und Befestigung seines ewigen Reiches beitragen.

Diokletian und seine Mitregenten hatten in einem Zeitraume von zehn Jahren durch ihre Verfolgungen so viele Opfer geschlachtet, daß sie das Christenthum vernichtet zu haben vermeinten. Trunken von dieser thörichtstolzen Meinung, ließen sie zwei Marmorsäulen errichten, die man mit folgenden Inschriften noch in Spanien sieht:

Diokletian Jovius*), Maximian Herkuleus
Cäsares Augusti,

Wegen Ausbreitung der römischen Herrschaft in Osten und Westen,
Und wegen Vertilgung des Namens der Christen,
Welche der Republik den Untergang bereiteten.

Diokletian Cäsar Augustus,

Wegen Adoptirung des Galerius im Osten;
Wegen allgemeiner Abschaffung des Aberglaubens Christi;
Wegen Ausbreitung der Verehrung der Götter.

---

*) Diokletian ließ sich Jovius nennen, d. h. Abkömmling des Jupiter.

DIOCLET. JOVIUS, MAXIM. HERCULEUS,
CAESS. AUGG.
AMPLIFICATO PER ORIENTEM ET OCCID. IMP. ROM.
ET NOMINE CHRISTIANOR. DELETO
QUI REMP. EVERTEBANT.

DIOCLETIAN. CAES. AUG.
GALERIO IN ORIENTE ADOPT.
SUPERSTITIONE CHRISTI UBIQUE DELETA,
CULTU DEORUM PROPAGATO.

(Bei Baronius, z. J. 304.)

Dieſe Zeilen, dieſe doppelte Inſchrift ſollten allen Geſchlechtern den Triumph der Tyrannen erzählen, und ſiehe, ſie haben nur ihre Barbarei und ihre Unmacht verewigt. Noch zu ihren Lebzeiten ſorgte das herrſchende Lamm dafür, ſie zu erniedrigen und das Blut ſeiner Diener an ihnen zu rächen.

Diokletian, eingeſchüchtert durch die Macht und die Drohungen des Galerius, entſagte der Herrſchaft über Nikomedien, d. h. in derſelben Stadt, wo er das Edikt der Verfolgung unterzeichnet hatte. Er zog ſich nach Dalmatien zurück, wo er in der Nähe von Salona, jetzt Spalatro, wo man noch die Ruinen ſeines Palaſtes zeigt, ein Privatleben führte. Einige Jahre ſpäter hatte er den Schmerz, ſeine Frau und ſeine Tochter von dem Tyrannen Lycinius zum Tode verurtheilt und auf öffentlichem Platze hingerichtet zu ſehen. Zu dieſen Schmerzen kam noch der, daß er ſich als Gegenſtand der allgemeinen Verachtung ſah. Beſtändigen Aufregungen preis gegeben, wollte er weder eſſen noch ſchlafen; Tag und Nacht hörte man ihn ſeufzen und ſtöhnen; ſeine Augen waren oft von Thränen der Verzweiflung feucht; er wälzte ſich bald auf ſeinem Bette, bald auf der Erde. So endete er durch Hunger, Schwermuth und Kummer.*)

Maximian Herkules wurde gleichfalls gezwungen, in Mailand

---

*) Lact. de Mortib. persecutor. sub fin.

abzudanken. Er wollte drei Mal den Purpur wieder annehmen und ihn sogar seinem eignen Sohne Maximus entreissen; alle diese Versuche waren vergeblich und er erhenkte sich aus Verzweiflung.

Galerius wurde von einer furchtbaren Krankheit befallen. Fäulniß und Würmer zeigten sich an seinem Leibe; er gab einen so argen Geruch von sich, daß seine eignen Diener es nicht ertragen konnten;*) endlich gab er seinen Geist unter schrecklichen Schmerzen auf, im Jahre 311. So kamen die drei großen Verfolger des christlichen Namens um. Nun, Könige, lernet: belehret euch, ihr Richter der Erde. Und wir, meine Kinder, wollen aus dieser heilsamen Lehre Nutzen ziehen; sie ist vollkommen geeignet, unsern Glauben zu stärken und uns mit tiefer Ehrfurcht für Jesus Christus zu durchdringen; denn wir werden in der Folge der Zeiten sehen, daß alle jene, welche es gewagt haben, ihr Beispiel zu befolgen, demselben Schicksal unterlagen.

Doch der von aller Ewigkeit her zum Triumphe der Kirche bestimmte Augenblick war gekommen. Gott hatte es deutlich genug erkennen lassen, daß sie alle Mächte der Erde nicht stürzen könnten; als es ganz unzweifelhaft feststand, Er allein habe sie eingesetzt, da berief er endlich die Kaiser zu ihr und machte aus dem großen Konstantin den erklärten Beschützer des Christenthums. Dieser Fürst war der Sohn des Cäsar Constantius Chlorus. Er vereinigte in seiner Person die ausgezeichnetsten Eigenschaften: ein lebhafter Geist, immer durch eine seltene Weisheit gemäßigt, war er auch an sich erhaben durch einen vortheilhaften Wuchs und eine edle Gestalt. Nach dem Tode seines Vaters ward Konstantin in einem Alter von dreißig Jahren zum Kaiser ausgerufen. Diese Würde wurde ihm streitig gemacht von Maximus, Sohn des Kaisers Maximian Herkules. Sie lieferten einige nicht bedeutende Schlachten, worin Maximus anfangs im Vortheil war; endlich faßte Konstantin den Entschluß, an eine entscheidende Schlacht zu gehen. Er führte daher sein Heer nach Italien und nahte Rom.**)

Da das Heer des Maximus stärker war, als das seinige, so sah er ein, daß er einer ausserordentlichen Hilfe bedurfte, und dachte daran, sich den Gott der Christen günstig zu machen. Er

---

*) Euseb. lib. IV, c. 16. Lact. loc. cit,

**) Euseb. in Vita Const.

bat ihn unter den demüthigsten Gelübden, sich ihm zu erkennen zu geben. Dieser Fürst hatte das rechte Herz, er wurde erhört. Um die Mittagsstunde, eben als er an der Spitze seiner Truppen bei reiner und heiterer Witterung auf dem Marsche war, gewahrte er am Himmel ein funkelndes Kreuz, in dessen Mitte mit Lichtzeichen die Worte geschrieben standen: »Durch dieß Zeichen wirst du siegen.« Die ganze Armee sah dieß Wunderzeichen; Niemand aber war darüber mehr erstaunt als der Fürst. Er beschäftigte sich den ganzen Tag damit, zu erfahren, was dieß Wunder bedeute. In der folgenden Nacht während des Schlafes erschien ihm Jesus Christus mit demselben Zeichen und befahl ihm, eine Fahne nach diesem Vorbild machen zu lassen, und sie während seiner Kämpfe als eine Schutzwehr gegen seine Feinde zu tragen.

Am Morgen rief der Kaiser seine Arbeiter zu sich und gab ihnen einen Entwurf der Fahne. Es war eine Art Pike mit Goldplatten bedeckt, mit einem Querstück in Gestalt eines Kreuzes, wovon ein goldgewebter Schleier herabhing. Oben auf dem Kreuze war eine Krone, reich an Edelsteinen: mitten in der Krone sah man die zwei Anfangsbuchstaben des Namens Christus eingeflochten, und über dem Schleier zeigten sich die Bildnisse des Kaisers und seiner Kinder. Man gab dieser Fahne den Namen Labarum. Konstantin wählte unter seiner Leibwache fünfzig der Tapfersten und Frömmsten, um sie abwechselnd zu tragen. Ermuthigt durch dieß himmlische Gesicht, stand er nicht länger an, seinem Feinde die Schlacht zu liefern. Maximus wurde besiegt; er ergriff die Flucht und auf ihr ertrank er in der Tiber. Rom öffnete Konstantin seine Thore, der siegreich einzog.

Da rief er Bischöfe zu sich, um sich in den Wahrheiten der christlichen Religion unterrichten zu lassen, und bekannte sich dann öffentlich dazu: Seine erste Sorge war, ein Edikt zu Gunsten der Christen ergehen zu lassen.

Nichts ist gewisser in der Geschichte, als diese wunderbare Erscheinung des Kreuzes, die von Eusebius von Cäsarea, dem Geschichtschreiber des Kaisers erzählt und durch viele Schriftsteller und Denkmäler aller Art bestätigt ist. »Wenn es uns ein Andrer erzählt hätte, sagt dieser Geschichtschreiber, er würde es uns schwerlich glauben gemacht haben; aber da der Kaiser Konstantin selbst uns dieses Wunder erzählt, und es uns, die wir diese Geschichte

schreiben, mit einem Schwure versichert hatte, wer könnte da noch zweifeln, zumal nachdem das Ereigniß die Verheissung gerechtfertigt hat?« *)

So sprach Eusebius zu der Zeit, wo unzählige Menschen als Augenzeugen dieser Thatsache noch lebten und widersprechen konnten. Darf es da nun wohl erlaubt sein, nach 1500 Jahren noch ohne Beweise, ohne Denkmäler eine so wichtige Thatsache in Zweifel zu ziehen, bloß weil sie uns nicht gefällt, was sag' ich? bloß weil sie die Göttlichkeit einer Religion beweist, die man fürchtet, weil man sie nicht liebt, und die man nicht liebt, weil sie das Böse verdammt, welches man liebt.

Wenn wir übrigens auch dieß Wunder dem Unglauben preis geben, seine Sache wird darum doch nicht besser. In der That, wir urtheilen so: Entweder ist das Christenthum durch oder ohne Wunder gegründet worden; was ist euch lieber? wählet: es ist uns Beides gleich. Sagt ihr, das Christenthum ist durch Wunder gegründet worden, so ist es demnach göttlich; denn es ist unmöglich, daß Gott Wunder thue, um dadurch die Lüge zu bestätigen. Sagt ihr, das Christenthum ist ohne Wunder gegründet worden, so gebet ihr eben dadurch das größte aller Wunder zu, nemlich die Bekehrung der Welt durch zwölf Fischer, die vom Himmel verlassen und von der Erde verstoßen waren. Haltet ihr die Sache für menschenmöglich, nun so gehet an die Ufer unsrer Flüße, sendet zwölf unsrer Fischer in alle Theile der Welt, mit dem Auftrage, alle Menschen zu irgend einer Religion zu bekehren: ihr werdet es schon sehen, ob es ihnen gelingt.

Um euch die ganze Kraft dieses Schlusses fühlbar zu machen, so wollen wir uns in Gedanken in die Zeit versetzen, wo das Christenthum auf Erden erschien, und mit dem heiligen Chrysostomus annehmen, ein heidnischer Weltweiser begegnete dem seine Lehre in Judäa predigenden Erlöser, und es knüpfte sich folgendes Gespräch an:

»Was hast du, spricht der Weltweise zu ihm, damit vor, daß du allenthalben eine neue Lehre predigest? — Ich will die Welt bekehren, antwortet ihm Jesus. — Aber wollen, daß die Welt ihre Götter, ihre Religion, ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, ihre Gesetze verlasse, um dafür deine Grundsätze anzunehmen, heißt das

*) Vita Const.

nicht weiser sein wollen als Sokrates, beredter als Plato, der nicht einmal in einem einzigen Flecken von Attika seine Gesetze geltend machen konnte? — Ich gebe mich für keinen Weisen aus. — Aber wer bist du denn? — Man kennt mich als den Sohn eines niedrigen Zimmermanns von Nazareth. — Aber durch welche geheime Mittel hast du denn den Erfolg deiner Unternehmung vorbereitet? — Bis jetzt habe ich mein Leben in der Werkstätte meines Vaters zugebracht. Seit kurzer Zeit durchziehe ich das Land; einige Schüler haben sich an mich angeschlossen, und ihnen habe ich die Sorge anvertraut, meiner Lehre unter den Völkern Eingang zu verschaffen. —

Aber sind denn deine Schüler so durch den Adel ihrer Geburt wie durch die Ueberlegenheit ihrer Fähigkeiten ausgezeichnete Menschen? — Meine Schüler! es sind zwölf Fischer, die nur ihre Schiffe und ihre Netze kennen, zwölf Juden, und du weißt wohl, wie sehr die Juden von den übrigen Völkern verachtet werden? — Rechnest du nun wohl auf den Schutz eines mächtigen Monarchen? — Ich habe keine größern Feinde als die Könige und Großen der Welt; alle werden sich bewaffnen, um meine Lehre zu vernichten. — Aber besitzest du denn unermeßliche Reichthümer und meinst du wohl, es sei leicht, dir Anbeter zu verschaffen, indem du vor den Augen der Völker Gold schimmern lässest? — Ich habe nicht einmal, wohin ich mein Haupt lege; meine Schüler, arm von Geburt, werden es noch mehr durch meine Vorschriften; sie werden von Almosen oder von ihrer Hände Arbeit leben. —

Aber endlich, gründest du etwa nun auf deine Lehre selbst die Hoffnung auf deine Erfolge? — Meine Lehre, sie beruht auf Geheimnissen, welche die Menschen für Thorheiten halten werden. Ich will, z. B. meine Schüler sollen verkündigen, ich bin Gott und Mensch zugleich; ich bin geboren von einer Jungfrau; ich bin gestorben an einem Kreuze zwischen zwei Verbrechern; denn durch diese Todesart soll ich bald mein Leben endigen; ich bin nach drei Tagen auferweckt worden und in den Himmel aufgestiegen. — Aber deine Moral ist doch wenigstens sehr bequem, ohne Zweifel schmeichelt sie allen Leidenschaften? — Meine Moral! sie bekämpft alle Leidenschaften, verdammt alle Laster, befiehlt die strengsten Tugenden und bestraft selbst jeden bösen Gedanken. — Aber du versprichst herrliche Belohnungen denen, welche sie befolgen werden? —

Ja; auf der Erde verspreche ich ihnen die Verachtung, den Haß des Menschengeschlechts, Gefängnisse, Scheiterhaufen, den Tod unter allen Gestalten; nach ihrem Leben verspreche ich ihnen Belohnungen, welche der Geist des Menschen nicht fassen kann. —

Aber an welchen Orten, welchen Menschen willst du eine so seltsame Weisheit vortragen, ohne Zweifel einigen Unwissenden, wie die, welche du deine Schüler nennst? — Meine Religion wird in Jerusalem vor der Synagoge gepredigt, in Athen vor dem Areopag, in Rom selbst in den Palästen der Cäsaren; überall, vor den Königen und Völkern, in den Städten und auf dem Lande, bis an die Enden der Welt. —

Und du schmeichelst dir mit Erfolg? — Gewiß; bald werde ich als der alleinige Gott des Himmels und der Erde anerkannt werden; die Welt wird ihre Gestalt verändern; alle Götzen werden fallen; die Völker werden haufenweise herbeieilen, um meine Lehre anzunehmen; die Könige selbst werden sich vor dem Werkzeuge meines Todes niederwerfen und es an ihre Krone als ihren schönsten Schmuck setzen; ich werde allenthalben Tempel und Altäre, Priester und Anbeter haben. — Geh, geh, kehre in die Werkstätte deines Vaters zurück; dein Vorhaben ist ein Ausbund von Ausschweifung.«

Der Weltweise hatte Recht. Ja, ich gestehe es; in den Augen der Vernunft ist das Unternehmen, die Welt mit zwölf Fischern, im Zeitalter des Augustus, trotz aller menschlichen Anstrengungen, bekehren zu wollen, ein Ausbund von Thorheit; die Ausführung übersteigt offenbar alle menschliche Kraft. Und doch ist die Geschichte, die Profangeschichte da, um es zu beweisen; dieß Unternehmen ist ausgeführt worden; es geschah auf die Weise und durch die Mittel, wie Jesus vorausgesagt hatte; es geschah schnell, es geschah also göttlich.

Wenn der Weltweise, von dem wir sprechen, heute wieder auf die Welt käme, wenn er die Religion des Jesus von Nazareth in der ganzen Welt herrschen sähe, würde er wohl noch an dem Wunder ihrer Gründung zweifeln? würde er nicht, hingerissen von Bewunderung ausrufen: »Alles das reicht über den Geist und die Kräfte der Menschen hinaus; Alles das ist folglich das Werk Gottes.« *)

---

*) **Incredibile, ergo divinum. Tertull. ad Marc.**

Es bleibt also entschieden, es ist tausend Mal schwerer, die Bekehrung der Welt ohne Wunder als mit Wundern zu erklären; mit andern Worten, daß die Bekehrung der Welt, durch zwölf Fischer ohne Wunder, das größte aller Wunder ist.

Bis auf Konstantin indeß hatte die Kirche kein gesellschaftliches Dasein; es gab christliche Familien, aber keine christlichen Völker. Mit der Thronbesteigung Konstantin's trat die Religion aus dem häuslichen Stande in den öffentlichen. Da machte sich ihr Einfluß auf die Völker fühlbar, wie es sich bei den Einzelnen gemacht hatte; die Gesetze richteten sich nach ihrem Geiste, und die Gesetzgebungen und öffentlichen Sitten, und selbst die Sprache wurden allmählig christlich: und der Triumph Jesu Christi war vollständig.

Dieser heilsame Einfluß verdient unsrer Seits für einige Augenblicke unsre Betrachtung; wir verdanken der Religion so viel, und wir sind so sehr geneigt, ihre Wohlthaten zu vergessen, daß man den Menschen einen wahrhaften Dienst leistet, wenn man sie daran erinnert.

Betrachten wir diesen Einfluß, 1) auf das Völkerrecht, d. h. auf die gegenseitigen Verhältnisse der Völker. Vor dem Christenthume war das große Gesetz, welches die Verhältnisse der Völker unter sich ordnete, das des Stärkeren: Wehe den Besiegten!*) Das war der allgemeine Wahlspruch; man führte daher nur Krieg, um Beute und Sclaven zu erobern. Der Krieg ward immer begleitet von Verwüstung, von Brand, Blutbad, Zerstörung des besiegten Landes, und dann folgte die Sclaverei der Bewohner. Nun haben wir aber gesehen, wie das Loos der Sclaven beschaffen war. Fesseln, die nichts mehr brechen sollte, unwürdige Behandlung, Pflicht, sich gegenseitig zur Ergötzlichkeit der Sieger oder zur Verherrlichung ihrer Leichenfeier zu tödten, das allein hatten sie von nun an zu erwarten.

Sobald das Christenthum in die Oeffentlichkeit trat, änderte es allmählig dieß barbarische Gesetzbuch ab; an die Stelle des brutalen Rechts des Stärkeren setzte es unmerklich das sanfte Gesetz der allgemeinen Liebe; der Krieg wird nicht mehr mit derselben Barbarei geführt; auf den Schlachtfeldern werden von den Siegern

---

*) Vae victis.

die Verwundeten aufgehoben, gepflegt, dem Leben, später ihrem Vaterlande, ihrer Familie wieder gegeben. Das ist der allgemeine Charakter des Krieges unter den christlichen Völkern; und auf daß man es ja wisse, daß dem Christenthum und ihm allein diese schreckliche Geißel ihre Milderung verdankt, so bewahrt sie noch immer ihren barbarischen Charakter bei den heutigen Völkern, welche dem Einflusse des Evangeliums sich noch nicht hingegeben haben und wird immer mehr und mehr barbarisch bei den christlichen Völkern, je nachdem das Evangelium seinen Einfluß bei ihnen verliert.

Aus dieser Milderung des Krieges ging allmählig die Abschaffung der Sclaverei hervor; wie weise aber und vorsichtig zeigte sich hier das Christenthum! Hätte es mit Einem Male die Sclaven zur Freiheit gerufen, so würde dieß die Welt umgestürzt haben; unser Herr begnügt sich, im Evangelium die Grundsätze der Freiheit nieder zu legen, wenn er sagt: »Ihr seid Brüder; liebet euch unter einander, wie ihr euch selbst liebet.« Und die Apostel und die Kirche haben je nach den Umständen von diesem Grundsatze Anwendung gemacht, und die Sclaven sind ohne Erschütterungen, ohne Revolutionen zur Freiheit übergegangen. Es ist merkwürdig, die allmähligen Veränderungen der Gesetzgebung unter christlichem Einflusse zu sehen. Leset das Gesetzbuch Justinians und die Kapitulare unserer*) Könige, besonders die Carls des Großen, und vor euern Augen geht die Umbildung der alten Welt in die neue vor.

Damit man auch hier es wohl wisse, daß dem Christenthum, und ihm allein die Abschaffung der Sclaverei zugehört, darf man nur sehen, wie die götzendienerischen Völker noch heut zu Tage unter der Herrschaft des heidnischen Gesetzes leben, und die Sclaverei bei ihnen noch im vollen Gebrauche ist.

2) Betrachten wir den christlichen Einfluß auf die politische Ordnung, in den Verhältnissen der Könige und der Völker. Im Heidenthume sehet ihr immer das Recht des Stärkeren alle Dinge leiten, d. h. allenthalben das schwache Wesen dem Vortheil des starken dienstbar machen. Die Könige waren wahrhafte Despoten; die Völker niedrige Heerden, welche allen Launen ihrer Herren dienten. Die Geschichte der römischen Kaiser stellt diese demüthigende Wahrheit in die Reihe der unbestreitbarsten Thatsachen.

---

*) Der französischen.

Der göttliche Gesetzgeber, der König der Könige, stirbt für sein Volk und spricht von seinem Kreuze herab: »Könige, ich habe euch dieß Beispiel gegeben, auf daß ihr thuet, wie ich gethan habe.« Vorher hatte er gesagt: »Der, welcher der erste unter euch ist, soll der Diener der Uebrigen sein.« Von seinem Kreuze herab kommt noch eine andere Lehre: seinem Vater gehorsam bis zum Tode, spricht der Sohn Gottes zu den Völkern: »Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß ihr thuet, wie ich gethan habe.« Vorher hatte er gesagt: »Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt.« In dieser doppelten Lehre ist die Weihe der Macht und der Pflicht, der Grundsatz des Geistes der Aufopferung, die wahrhaftige Grundlage einer vollkommenen Gesellschaft enthalten. So sind nun im Christenthum, nachdem es in den gesellschaftlichen Zustand eingetreten, die Völker nicht mehr für die Könige da, sondern die Könige für die Völker, gleichwie die Kinder nicht für die Eltern da sind, sondern die Eltern für die Kinder. Die erhabensten Aemter und Würden heißen in der christlichen Sprache Bürden. An der Spitze dieser evangelischen Grundsätze steht die Abschaffung des Rechts der materiellen Stärke: es ist der Grundsatz der Milde, der Gleichheit, was die Gesetzgebungen der christlichen Völker auszeichnet.

Und damit man wisse, daß wir dem Christenthum, und ihm allein diese Vortheile verdanken, so werden die götzendienerischen Völker noch heut zu Tage vom Recht des Stärkeren regiert: die Könige sind da Despoten; und je mehr der Einfluß des Evangeliums bei den christlichen Völkern sich vermindert, desto ungerechter, barbarischer, widersprechender werden die Gesetze wieder, d. h. desto mehr fallen wir wieder in die Willkühr des Heidenthums zurück. *)

3) Auf die bürgerliche Ordnung. In der Familie haben wir schon gesehen, was das Christenthum für den Vater, für die Mutter und für das Kind gethan hat. Diese Wohlthaten wurden unter Konstantin Gesetze, d. h., dieser Kaiser schaffte dadurch, daß er den großen evangelischen Grundsatz der Liebe und der Gleichheit in die Gesetzgebung übergehen ließ, die Polygamie

---

*) M. s. Gesetzbuch der Religion und der Sitten, v. Meusy, 2 Bde. in 12.

und den Ehebruch ab: das waren die Quellen der Sclaverei, der Schande und des Unglücks der heidnischen Familie. Die Ehe nur zwischen einem Manne und einem Weibe, die unauflöslich ist, die den Vater veredelt, die Frau erhebt, dem Kinde das Leben und die Erziehung sichert, kurz, die das Glück der Familie in den heutigen Gesellschaften bildet, ist dermassen eine Wohlthat des Christenthums, daß überall, wo das Evangelium nicht herrscht, die Polygamie und der Ehebruch noch bestehen; daß überall, wo das Evangelium seinen Einfluß verliert, diese beiden Geißeln wieder unter dieser oder jener Gestalt erscheinen.

So sind denn unter dem christlichen Einfluß das Recht der Völker, das politische, das bürgerliche Recht, alle Verhältnisse der Menschen unter einander verändert, vervollkommnet, geheiligt worden. Völker der Jetztzeit, hier ist der Grund eurer Ueberlegenheit. Könntet ihr es je vergessen, je die Religion zwingen, daß sie von sich jenes bittere Wort sagen muß: »Ich habe Kinder erzogen, genährt, sie aber haben mich verachtet!« Jes. I. Hütet euch wohl; das Christenthum war der Triumph der Liebe über die brutale Gewalt, des wiedergebornen Menschen über den entarteten, des Geistes über das Fleisch; verbannet ihr es, so geht es auf andere Völker über, die seiner Wohlthaten würdiger sind als ihr: und wie die Sonne, wenn sie unter dem Horizont hinabsteigt, nur den Schrecken der Finsterniß hinter sich läßt, so wird euch die göttliche Fackel, wenn sie sich entfernt, nur die Nacht des Irrthums und das Chaos der Revolutionen hinterlassen, worauf dann die Fesseln der Sclaverei und das Entsetzen der Barbarei folgt. Sehet, was in Griechenland, in Afrika vorgeht, die sonst so aufgeklärt, so blühend, so glücklich, weil christlich, waren. Möge euch ihr Beispiel zur Lehre dienen!

4) Ueber Alles, was leidet. Unter dem Heidenthume war das schwache Wesen allenthalben unterdrückt, erniedrigt. Alles, was das Christenthum in den Gesetzen wirkte, war auf den einzigen Zweck gerichtet, die Schwäche gegen die Stärke zu schützen. Vermöge seines Einflusses sind die Kämpfe der Gladiatoren abgeschafft. Allein ausserhalb des Wirkungskreises der Gesetze blieb noch eine Menge Elend zu erleichtern übrig. Das Christenthum hatte alle zu einer erfolgreichen Thätigkeit nöthigen Quellen; unter der Verfolgung aber mußte es sie in sich verschließen. Kaum war

es frei, so zeigte es sich als eine unermeßliche Ueberschwemmung der Liebe. Man möchte sagen, ein Liebesstrom, der, von hohem Berge herabstürzend, alle seine Bornen öffnet, überflutet die Gefilde, überall Fruchtbarkeit und Leben hintragend. Höret, und saget, ob es ein einziges Mühsal gibt, dem diese Liebesreligion nicht Erleichterung brächte.

Die zarten Ohren der Griechen und Römer mußten sich an neue Worte, an mannigfache Ausdrücke für ungekannte Wohlthaten gewöhnen. Man sah sich Häuser um die Wette zur Pflege kleiner Kinder erheben, die ausgesetzt oder verlassen waren, was auch immer für eine Religion ihre Eltern hatten; andere zur Erziehung der Waisen; wieder andere für die Kranken; noch andere zur Beherbergung der Fremden und Reisenden; abermals andere überhaupt für Arme aller Art.*) Kein Elend, das nicht seinen Palast hatte.

Gewöhnlich hatte ein Apostel der göttlichen Liebe, ein Priester die Aufsicht darüber, wie zu Alexandrien der heilige Isidor unter dem heiligen Patriarchen Theophilus; in Konstantinopel der heilige Zodikus, und darauf der heilige Samson. Es gab Privatleute, welche auf eigne Kosten Spitäler unterhielten, wie der heilige Pomachian zu Porto, und der heilige Gallikan in Ostia. Der letztere war Patrizier und Konsul gewesen, und es war ein Wunder, das von allen Seiten her Zuschauer herbeizog, um einen Mann solchen Standes zu sehen, der den Schmuck des Triumphes und die Freundschaft des Kaisers Konstantin gehabt hatte, ihn zu sehen, sage ich, wie er den Armen die Füße wusch, sie bei Tische bediente und den Kranken aller Art Erleichterungen verschaffte.**) Wie oftmals ward seitdem nicht dasselbe Beispiel von Königen und Königinen, von zarten Prinzessinen, an den Stufen des Thrones geboren, gegeben! Ja! die Verehrung der Armen, man erlaube den Ausdruck, ist der ausschließliche Charakter der christlichen Religion.

---

*) Das Asyl der Kindheit hieß griechisch brephotrophium; das der Waisen orphanotrophium; das der Kranken nosocomium; das der Fremden xenodochium; das der Greise gerontocomium; das für jede Art von Armen ptochotrophium.

**) Baron. ad 3. Decemb.

Die heiligen Bischöfe sparten nichts für Ausgaben solcher Art; sie hatten große Sorgfalt für das Begräbniß der Armen und für die Auslösung der Gefangenen, welche von den Barbaren aufgegriffen worden waren, wie es beim Falle des römischen Reiches oft geschah;*) sie verkauften sogar die heiligen Gefäße zu Almosen für beide Letztere, so sehr waren sie bevorzugt; und der heilige Exuperus, Bischof von Toulouse, brachte sich dadurch zu solcher Armuth, daß er den Leib unsers Herrn in einem Korbe und das Blut in einem Kelchglase trug. Der heilige Paulinus, Bischof von Nola, machte, nachdem er Alles verkauft hatte, sich selbst zum Sclaven, um den Sohn einer Wittwe loszukaufen. Auf solche Weise waren die Schätze der Kirchen, das Gold und das Silber, womit sie geschmückt waren, gleichsam nur ein anvertrautes Gut, und man wartete nur auf eine Gelegenheit, sie nützlich anzuwenden, z. B. ein öffentliches Unglück, eine Sterblichkeit, eine Hungersnoth. Alles wich dem Unterhalt der lebendigen Tempel des heiligen Geistes.**)

Diese Veränderung in den Sitten ist nicht weniger wunderbar, als die Veränderung in den Gedanken. Wenn sich während der Verfolgungen ein Mensch plötzlich im Amphitheater gezeigt, wo das alte Rom mit Wollust das Blut der Christen trank, und sich an den Kaiser, an den Senat, an die römischen Frauen gewendet und zu ihnen gesprochen hätte: »Erhabener Kaiser, der du die Welt zu deinen Füßen sich krümmen siehst, große Senatoren, Söhne der Fabier, der Scipionen und der Gracchen, und ihr, hohe Matronen, so weichlich und so stolz, es wird ein Tag kommen, und er ist nicht mehr ferne, wo euere Töchter, Christinnen geworden, sich eine Ehre daraus machen werden, den Armen und den Sclaven zu dienen. Alle diese Unglücklichen, die ihr kaum des Anblicks würdiget, die ihr mit Ketten und Schlägen niederbeugt, die ihr auf wüste Inseln zum Tode schicket oder auf die Landstrassen, oder die ihr euern Muränen vorwerfet, werden von euern Söhnen aufgenommen, geachtet, geliebt, Brüder genannt werden, und euere berühmtesten Nachkommen werden es für noch größern Ruhm halten, daß sie die Knechte und Mägde der Armen,

*) Cypr. ep. LVI, p. 146. Mamachi, Thl. III.
**) Fleury, Sitten der Christen.

als daß sie Sprossen der Scipionen und Cäsaren sind.« Wenn, sage ich, ein Mensch eine solche Sprache vor Kaiser und Senat geführt hätte, gewiß man hätte ihn als einen Unsinnigen angesehen, und doch wäre er ein Prophet gewesen. Und wenn hundert Jahre nach Konstantin alle diese Großen Roms wieder auf die Erde gekommen wären, wie groß wäre ihr Erstaunen gewesen, diese Prophezeihung erfüllt zu sehen? Hätten sie anders gekonnt als auszurufen: Dieß ist ein unbegreifliches Wunder, es kann nur ein Werk Gottes sein: **Incredibile, ergo divinum.**

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du Deiner Kirche die Freiheit gegeben hast; Dank sei Dir gebracht für alle Wohlthaten, welche sie über die Welt und über Jeden von uns insbesondere verbreitet hat.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe **will ich jeden Tag für meine geistlichen Vorgesetzten beten.**

---

21. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Mittel der Erhaltung: der Priester, die Heiligen, die Mönchsorden; — der Fortpflanzung: die Missionen. — Schilderung der Häresieen. — Väter und Lehrer der Kirche. — Concil zu Nizäa. — Die Kirche angegriffen: Arius. — Gericht Gottes über Arius. — Die Kirche vertheidigt: der heilige Athanasius; — fortgepflanzt: der heilige Frumentius in Aethiopien. — Bekehrung der Iberier.

Nach dreihundert Jahren eines blutigen Kampfes setzte sich das Christenthum siegreich mit Konstantin auf den Thron der Cäsaren; es ist als König der Welt eingesetzt, öffentlich geweiht; seine heilsame Thätigkeit macht sich allenthalben fühlbar; es gebiert

den Menschen von Neuem an seinem Geiste, an seinem Herzen, an seinem Leibe, indem es ihn von der häßlichen Knechtschaft des Irrthums, des Verbrechens und des brutalen Despotismus befreit. Was bleibt dem göttlichen Gründer der Kirche noch übrig, als sein Werk zu erhalten und auszubreiten, damit alle Geschlechter seine Wohlthaten sich aneignen können?

Wir sagen, erhalten. Ja, meine Kinder, die erste Sorge des Erlösers, nachdem er sein göttliches Werk gegründet hat, wird sein, es aufrecht zu erhalten und zu schützen. Aber wie! eine so heilige, so wahre, so wohlthätige Religion, kann sie Feinde haben? Im ersten Augenblick scheint es unmöglich; es hat vielmehr den Anschein, daß, nachdem es so viele heilsame Verbesserungen in den Gesetzen, in den Einrichtungen und in den öffentlichen Sitten herbeigeführt hat, das Christenthum, geliebt, werth und theuer gehalten, nur unterwürfigen Kindern und getreuen Schülern begegnen könne. Ja, es gewinnt den Anschein; allein in der Wirklichkeit kann es nicht also sein.

Die Folgen der Sünde sind für den Menschen durch das Christenthum geschwächt, nicht vernichtet; das Werk der Erlösung wird erst im Himmel vollendet werden. Bis dahin wird Kampf sein: Kampf der Geister; es muß Häresieen geben; moralischer Kampf; es muß Aergernisse geben; physischer Kampf; es muß allgemeine und besondere Trübsale geben. (1. Kor. 21, 19. Matth. 18, 7. Akt. 14, 21.) Dieß Alles ist nöthig, auf daß unser zeitliches Leben bleibe, was es nach Gottes Willen seit der Sünde sein soll, eine Prüfung, und zwar eine verdienstliche Prüfung, folglich mühsam. Das Menschengeschlecht ist ein Krieger; es soll seine Einheit mit dem neuen Adam erhalten und, die Waffen in der Hand, an Vollkommenheit wachsen. Job. 7, 1.

Die Hölle und der alte Mensch werden fortwährende Anstrengungen versuchen, um diesen Kampf gefährlich zu machen und das Werk der Erlösung für die Einzelnen und für die Völker zu zerstören. Bald werden Häresieen auftauchen, um die christliche Wahrheit zu verfälschen und das Werk der Erlösung am intellektuellen Menschen zu zerstören;*) bald werden sich Aergernisse erheben,

---

*) Jede Häresie führt schon in ihrem Namen einen offenbaren Beweis der Falschheit ihrer Lehren mit sich; denn dieser Name ist, wo der eines Men-

um die Liebe durch die böse Lust zu verdrängen, statt des übernatürlichen Lebens ein sinnliches Leben zu führen und folglich das Werk der Erlösung an dem moralischen Menschen zu zerstören; endlich werden das doppelte Verbrechen des Aergernisses und der Häresie oder andere besondere Ursachen über die Völker Seuchen, Kriege, Drangsale, Umstürze, Räubereien, Ungerechtigkeiten, Unterdrückung, Despotismus herbeiführen, welche dahin streben, das Werk der Erlösung am physischen Menschen zu zerstören, indem sie das brutale Gesetz des Stärkeren wieder ins Leben rufen und die Welt in den Zustand des Leidens und der Verworfenheit zurücksenken, worin es unter dem Heidenthum war.

Ueber diese drei Angriffspunkte setzt der neue Adam eine Schildwache:

1) Den Priester oder das Priesterthum. Als gebor-ner Vertheidiger, als allgemeiner Erhalter des Werkes der Erlösung gegen die Häresieen, die Aergernisse und die physischen Uebel, wird der Priester zugleich auch Lehrer sein, um die Wahrheit zu vertheidigen; ein Vorbild, um das Beispiel aller Tugenden, d. h. der mit übernatürlichen guten Werken thätigen Liebe zu geben, und dadurch zu verhindern, daß die unordentliche Liebe zu den Geschöpfen wieder die Herrschaft in dem menschlichen Herzen bekomme; ein Krankenwärter für jegliches menschliche Elend, um durch eine unermüdliche und allgemeine Liebe der Zerstörung der Erlösung am physischen Menschen zuvor zu kommen, indem er hindert, daß nicht die heidnische Entartung und die daraus folgenden Leiden wiederkehren.

2) Die Heiligen. Manchmal werden die Gefahren grö-

---

schen, und ein Mensch ist nicht fähig, eine Religion zu gründen; oder der eines Landes, eines Zeitabschnitts, und jede Religion, entstanden aus den Vorstellungen und den Sitten, die einem gewissen Lande, einer gewissen Zeit eigen sind, ist offenbar eine menschliche, d. h. eine falsche Religion. So hat man zu allen Zeiten die verschiednen Sekten über ihren Namen erröthen und sich Mühe geben sehen, ihn abzuweisen, ihn unter andern, von der wahren Religion entlehnten, Namen zu verstecken. Darum wollen auch die Protestanten, daß man sie Evangelische nenne. Gut; sagte ein katholischer Offizier, ich will ihnen den Namen Evangelische geben, wie man dem Scipio den Namen Numidischer gab, weil er Karthago zerstörte.

ßer; die grimmigen Wölfe streifen zahlreicher und blutgieriger um die Schafheerde. Da läßt Gott aus dem innern fruchtbaren Schooße seiner Kirche neue Hilfstruppen für das Erlösungswerk entstehen; dieß sind jene ausserordentlichen Heiligen, welche von Zeit zu Zeit auf dem Kampfplatz erscheinen. Da die Hölle das Christenthum nur an drei Plätzen angreifen kann: am intellektuellen Menschen durch den Irrthum; am moralischen Menschen durch das Aergerniß; am physischen Menschen durch die Rückkehr zur Knechtschaft und heidnischen Verworfenheit, so wird es drei Arten von Heiligen geben und zwar nur drei: die apologetischen Heiligen zur Vertheidigung und Fortpflanzung der Wahrheit; die kontemplativen Heiligen, um unaufhörlich unser Herz zur Liebe für übernatürliche Dinge zu ermuntern; die krankenwartenden Heiligen, um dem physischen Menschen Erleichterung zu verschaffen und zu hindern, daß er wieder in den Zustand des Elends und der Knechtschaft zurückfalle, woraus ihn der Erlöser gezogen hat. Wir werden sehen, daß alle diese Heiligen genau zu der Zeit erscheinen, wo sich das Bedürfniß ihrer Gegenwart am Lebhaftesten fühlbar macht, und ein greifbarer Beweis von der beständigen Thätigkeit der Vorsehung für die Kirche sind.

3) Die Mönchsorden. Es kommen im Leben der Kirche schreckliche Zeitabschnitte vor, wo man sagen möchte, die Gewalt der Hölle gewinnt die Oberhand. Die Häresie, das Aergerniß, die Ungerechtigkeit werden vereinigt die Religion an den drei Punkten angreifen; der Kampf wird andauernd, blutig, das Handgemeng allgemein: nie wird die Welt dringendere Gefahren gelaufen sein. In dieser äußersten Noth wird Gott aus den Schätzen seiner Liebe ein neues Hilfsheer der Religion aufrufen; dieß sind die Mönchsorden. Es gibt ihrer drei Arten: die apologetischen Orden, zur Vertheidigung und zum Unterrichte der Wahrheit; und sie werden uns in allen Kleidungen in den Städten und auf dem Lande erscheinen und durch ihre gelehrten Schriften die heilsame Lehre erhalten oder durch ihre Worte verbreiten; die kontemplativen Orden, zum Schutz der christlichen Liebe, und ihr werdet sie durch eine edle Verachtung alles Sichtbaren die menschliche Liebe zu den übernatürlichen Dingen erheben, durch ihre freiwilligen Sühnungen dem Aergerniß das Gleichgewicht halten und es verhindern sehen, daß die böse Lust ihre Herrschaft wieder bekommt;

endlich die Krankenpfleger-Orden, geweiht zu Erleichterungen für jegliches menschliche Elend; wir werden sie auf allen Punkten aufgestellt finden, wo die Hölle das Werk der Erlösung am physischen Menschen angreifen kann. Wie schön ist doch, mein Gott! deine heilige Religion, in ihren Mitteln zur Erhaltung betrachtet! Aehnlich dem Thurme Davids, schützen tausend Schilde ihre Mauern, tausend Schildwachen sind Tag und Nacht zu ihrem Schutze wach.

Das Priesterthum, die Heiligen, die Mönchsorden, das sind die drei Mittel, vom neuen Adam eingesetzt, um das Christenthum zu erhalten. Diese drei Mittel fassen sich in einem einzigen zusammen, das ist die Kirche; denn in der Kirche und durch die Kirche werden die Priester geweiht, werden die Heiligen gebildet, werden die Mönchsorden errichtet.

Siehe, so ist das Christenthum mit all seinen Mitteln zu seiner Erhaltung versehen; was bleibt noch übrig, als es fortzupflanzen? denn Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntniß kommen. 1. Tim. 2, 4. Das Mittel zur Fortpflanzung sind die Missionen: wir werden ihre Geschichte geben, sobald wir ihnen auf unsrer Reise begegnen.

Nun wollen wir unsre Erzählung wieder aufnehmen und uns mit der Kirche auf den Weg machen. O göttliche Braut des Mannes der Schmerzen! sei bereit, das Loos deines göttlichen Bräutigams zu theilen. Auf deiner Stirne, wie auf der seinigen soll eine unsterbliche Dornenkrone schimmern; dieß ist das Diadem, woran man dich bis an das Ende der Zeiten als die rechtmäßige Braut erkennen wird. Vergebens bemächtigen sich die Sekten deines Schmuckes, nie wird es ihnen gegönnt sein, weder das Kleid des Märtyrers noch den Mantel der Verfolgung zu tragen. Die Amphitheater sind noch gefärbt vom Blute deiner Kinder, die Scheiterhaufen, welche sie verzehrten, rauchen noch, von Weitem hört man noch das Gebrüll der Löwen, die man gegen sie hetzte: du kommst nach so gewaltigen Kämpfen kaum zu Athem, und siehe, ein neuer Feind, ein mächtiger Sektenstifter erhebt sich in Aegypten, und kommt heran, dir den Todesstoß zu versetzen: er heißt Arius; er wagt es, die Gottheit Jesu Christi zu leugnen. Fürchte nichts, zarte Braut des Gottmenschen, dem Vertreter der Lüge

wird dein göttlicher Bräutigam den Vertheidiger der Wahrheit schon entgegen zu setzen wissen.

Das vierte Jahrhundert, das mit der blutigsten der Verfolgungen beginnt, wird durch die furchtbarste aller Häresieen fortgesetzt. Als der Teufel die Religion ungeachtet der Anstrengungen der Tyrannen, welche er gegen das Werk Gottes bewaffnet hatte, gegründet sah, verlor er gleichwohl den Muth nicht: er änderte bloß seine Angriffsweise. Er unternahm es, das Gebäude zu zerstören, dessen Bau er nicht hatte hindern können: ein neuer Krieg beginnt.

Sehet auf, liebe Kinder, seht, eine Wolke von Häretikern hat sich auf alle Theile des Gebäudes der Religion gelagert vom Gibel bis zum Fundament, bewaffnet mit beissendem Spott, mit Lüge, mit Verleumdung, sie entstellen, sie besudeln, sie würdigen herab, sie versuchen den Zerstörungshammer an allen Seiten, sie suchen sie zu verstümmeln, sie allmählig zu erschüttern, mit einer Bosheit und Hartnäckigkeit, welche in der Geschichte nur an den Vandalen des verfloßnen Jahrhunderts ein Aehnliches hat, die unter uns die Trümmer unsrer Tempel und Paläste zerstreuten. Sehet ferner um euch, seht eine Menge Lehrer, angethan mit der dreifachen Rüstung des Genie's, der Beredsamkeit und der Tugend, kommen von Osten und Westen und stürzen, beschämen, bekehren auch manchmal die Häretiker; immer zermalmen sie ihre Afterweisheit, wie die Märtyrer das Schwert der Tyrannen abstumpften, und das unsterbliche Gebäude zeigt sich den Augen wieder in seiner vollen ursprünglichen Schönheit und fest in seinen Grundlagen.

Nie war dieser Kampf des Irrthums gegen die Wahrheit heftiger als während des vierten Jahrhunderts; nie entfaltete aber auch die Kirche einen so großen Reichthum an Lehrern und Aposteln. Dieß ist das eigentliche Zeitalter der Väter der Kirche; wir wollen mit wenigen Worten näher auf sie hinweisen.

Väter der Kirche nennt man die großen Männer, welche zur Vertheidigung der Kirche und zur Erklärung ihrer Lehre während der sechs ersten Jahrhunderte auftraten.*) Man theilt sie in giechische und lateinische Väter, je nachdem sie in der einen oder andern

---

*) Bergiers, Art. Väter. — Doch sagt man allgemein, der heilige Bernard sei der letzte der Kirchenväter.

Sprache geschrieben haben. Die berühmtesten unter diesen berühmten Männern, d. h. die, welche am meisten geschrieben haben, und deren Lehre die allgemeinste Geltung und Befolgung erlangte, haben den Titel Lehrer der Kirche. Es gibt vier heilige Lehrer der griechischen Kirche, nemlich: Der heilige Athanasius, der heilige Basilius der Große, der heilige Gregor von Nazianz, und der heilige Johannes Chrysostomus, und fünf der lateinischen Kirche: der heilige Ambrosius, der heilige Hieronymus, der heilige Augustin, der heilige Gregor der Große, und der heilige Thomas von Aquinum. Der heilige Papst Pius V. gab dem heiligen Thomas von Aquinum den Titel des fünften Lehrers der Kirche.*)

Wir nennen sie Väter, weil unser Erlöser, der sie besonders mit seinem Geiste erfüllte, sie seiner Kirche gegeben hat, um ihr Schützer und Rathgeber, der Welt aber, um ihr untrügliche Leiter und Licht zu sein.**)

»Wir nennen sie Väter, weil ihre Schriften, sagt der heilige Augustin, voll von der Wissenschaft des Heils, sich wie ein reicher Thau über das Gefilde der Kirche verbreitet hat, um in ihr die Keime des Lebens zu befruchten, welches Jesus Christus und seine ersten Jünger in ihr hinterlassen haben, auf daß die Seelen mit der reinsten Speise der wahren Lehre genährt würden. Es sind diejenigen, welche zur Errichtung des heiligen Gebäudes den Kitt und die reichen Zierden beigetragen haben, womit sie sich befestigt und verschönert diese, durch Jesum Christum, der ihr Eckstein ist, und durch die Propheten und durch die Apostel, die ihre unsterblichen Fundamente sind, erbaute Kirche.†) Eins mit der Schrift, fügen diese durch die Sanktion der Kirche geheiligten Werke zu dem Ansehn des göttlichen, unmittelbar vom heiligen Geiste ausgegangenen Wortes das bedeutsame Gewicht einer wenigstens mittelbaren Eingebung, die sie hervorgebracht hat, und die Wirksamkeit einer ganz besondern Gnade, welche sie so vorzugsweise vor allen menschlichen Schöpfungen auszeichnet.††) Sie bilden die erhabene Kette der Tradition, deren majestätische

---

*) Lex. der Wissenschaften der Kirche, Art. Lehrer.

**) Luminaria mundi, sermonem vitae continentia.

†) Aug. contr. Julian. l. II, c. 10.

††) S. Basil. M. s. Duguet, kirchl. Bekenntn.

Einheit sich unerschütterlich durch alle Stürme der Revolutionen, durch alle Angriffe des Schisma's und der Häresie, durch die Ruinen der Zeiten, durch die Finsterniß der Unwissenheit und durch die Verwüstungen schlechter Sitten erhalten hat.*)

Was ihre Beredsamkeit betrifft, so darf man nicht daran denken, irgend Etwas mit ihr zu vergleichen. »Wie! ein Vater der Kirche, ein Lehrer der Kirche! Welche Namen! welche Traurigkeit in ihren Schriften! welche Trockenheit! welche kalte Andacht! und vielleicht wie scholastisch! sagen die unwissenden und leichtsinnigen Weltmenschen, die sie nie gelesen haben; aber vielmehr welch ein Erstaunen für alle die, welche sich von den Vätern eine der Wahrheit so ferne Vorstellung gemacht haben, wenn sie in ihren Werken mehr Gewandtheit und Feinheit, mehr Bildung und Geist, mehr Reichthum an Ausdrücken und Kraft in den Beweisen, lebendigere Züge und mehr natürliche Anmuth sähen, als man in den meisten Büchern dieser Zeit wahrnimmt, die man mit Begierde liest, und die ihren Verfassern Namen und eiteln Ruhm verschaffen! Welche Freude, die Religion zu lieben, und sie geglaubt, erhalten, erklärt zu sehen von so herrlichen Talenten, von so gediegenen Geistern, besonders wenn man zu der Erkenntniß durchgedrungen, daß an Umfang von Kenntnissen, an Tiefe und Durchdringung, an Grundsätzen der lautern Weisheit, an Anwendung und Entwicklung derselben, an Richtigkeit der Schlüsse, an Würde der Sprache, an Schönheit der Moral und der Gefühle sich z. B. nichts mit einem heiligen Augustin vergleichen läßt!«

Wir kommen auf unsern Gegenstand zurück. Der erste, der es wagte, das Gebäude der Religion seit seiner Gründung zu zerstören, war Arius. Geleitet vom höllischen Geiste, richtete er seine Schläge gegen den Eckstein. Dieser Mensch, Urheber der großen unter dem Namen des Arianismus bekannten, Häresie, war in Libyen geboren. Er ging nach Aegypten, wo er zum Diakonus der Kirche zu Alexandria geweiht ward. Aufrührerische Anschläge, woran er Theil nahm, nöthigten den heiligen Petrus, Patriarchen dieser Kirche, ihn aus der Zahl der Gläubigen zu streichen. Der heilige Patriarch kannte zu gut den unruhigen und ehrgeizigen Charakter dieses Fremdlings, als daß er sich durch den äussern Schein

---

*) Guillon, Thl. 1, S. 10.

der Reue gewinnen ließ; er wollte ihn daher nie mehr in die Gemeinschaft aufnehmen; ja nicht einmal die dringenden Bitten bestimmten ihn, womit man in ihn drang, als er zum Märtyrthum ging. Arius fand aber Mittel, sich die Gunst des Achillas, Nachfolgers des heiligen Petrus zu verschaffen; er unterwarf sich äusserlich und heuchelte lebhafte Gefühle drr Reue. Achillas ließ sich täuschen; er nahm den Heuchler in die Kirche auf; er erhob ihn sogar zum Priesterthum und vertraute ihm die Leitung einer großen Pfarrei in Alexandrien.

Nach dem Tode des Achillas ward der heilige Alexander zu seinem Nachfolger ernannt. Arius war sehr erboßt über diese Wahl, weil ihn seine Eitelkeit hatte glauben machen, seine Person sei des Patriarchats eben so würdig, wie jener. Um sich zu rächen, begann er, gegen die Gottheit unsers Herrn zu dogmatisiren. Vergeblich suchte der heilige Alexander ihn auf sanfte Weise zurecht zu bringen, Arius war unempfindlich und bestand hartnäckig auf seiner Häresie. Jeden Tag verbreitete er sie unter die Gläubigen, und das Uebel wurde dadurch täglich größer. Der Patriarch glaubte nicht länger mehr zögern zu müssen; er exkommunizirte das Sektenhaupt auf einer Synode, die aus allen seinen Suffraganen *) bestand und 319 zu Alexandria gehalten wurde. Alexander setzte alle Bischöfe von dem Vorgegangenen in Kenntniß.

Gleichwohl gedieh der Arianismus allenthalben, und die Unordnung in der Kirche ward täglich größer. Konstantin, betrübt über diese Trennung, beschloß, auf den Rath der Bischöfe, ein ökumenisches, d. h. allgemeines Concil zu versammeln, um den Irrthum auszurotten und die Partheien zu unterdrücken. **)

---

*) Suffraganen nennt man die Bischöfe, welche eine Kirchenprovinz bilden, ehemals ihre Stimme (suffragium) zur Wahl des Metropolitanen gaben und gewissermassen von ihm abhingen.

**) Ein Concil ist eine Versammlung der Hirten der Kirche, um die Fragen in Betreff des Glaubens, der Sitten oder der Disziplin zu entscheiden. Man nennt allgemeines oder ökumenisches Concil dasjenige, wo alle Bischöfe der Christenheit zusammen gerufen sind, so weit es möglich ist, und wo der Papst, oder sein Legat den Vorsitz führt; das Nationalconcil ist jenes, das nur aus den Bischöfen einer Nation besteht, z. B. Frankreich, Spanien; Provinzialconcil, welches vom Metropolitan und den Bischöfen seiner Provinz gehalten wird; Synode ist die Versammlung

Unter den heidnischen Kaisern hatte man keine so großen Versammlungen halten können; als aber Konstantin Herr des Reiches geworden war, konnte diese seiner Frömmigkeit so würdige Absicht ausgeführt werden, und man kann nicht umhin, die Vorsehung zu bewundern, welche damals die Ausführung dadurch leicht machte, daß sie so viele Länder unter die Herrschaft eines einzigen Mannes vereinigte. Die Stadt Nizäa ward zum Ort der Versammlung erwählt, weil sie Nikomedien nahe war, wo der Kaiser residirte. Konstantin schickte also an alle Bischöfe der Christenheit Einladungsbriefe voll der achtungsvollsten Ausdrücke, um sie zu vermögen, sich zum Concil zu begeben, und ertheilte Befehl, ihnen auf seine Kosten Wägen und alles zur Reise Nöthige zu verschaffen. Die Sache war von zu großer Wichtigkeit, als daß die Bischöfe dem Rufe nicht mit der größten Bereitwilligkeit gefolgt wären; auch fanden sie sich bald in Nizäa ein, 318 an der Zahl, die Priester und Diakonen nicht gerechnet. Der ehrwürdige Osius, Bischof von Kordova, präsidirte dem Concil und repräsentirte dabei den heiligen Papst Sylvester, welcher auch zwei Priester dazu geschickt hatte, da er wegen seines hohen Alters nicht persönlich dabei erscheinen konnte. Der heilige Alexander, Bischof von Alexandrien, wurde von dem noch jungen Diakonus Athanasius begleitet, den er besonders schätzte, und der ihm von großem Nutzen war.

Nie war eine Versammlung ehrwürdiger. Mehrere von den Bischöfen, welche sie bildeten, waren von ausgezeichneter Heiligkeit und trugen noch an ihren verstümmelten Leibern die ehrenden Zeichen der Verfolgungen, welche sie für den Glauben ausgestanden hatten. So war unter andern der heilige Paphnutius da, Bischof von Oberthebais, dem man das rechte Auge ausgestochen hatte. Der Kaiser ließ ihn oft in seinen Palast kommen; es machte ihm Vergnügen, sich mit ihm zu unterhalten, und er küßte ihm aus Ehrfurcht die Wunde, welche er noch im Gesicht hatte. *)

---

der Priester einer Diözese unter Vorsitz des Bischofs. Obwohl die Entscheidungen aller besondern Concilien sehr achtungswerth sind, so sind doch nur die eines allgemeinen Concils untrüglich. Man rechnet achtzehn allgemeine Concilien: 2 zu Nizäa, 4 zu Konstantinopel, 1 zu Ephesus, 1 zu Chalzedon, 5 zu Latran, 2 zu Lyon, 1 zu Wien, 1 zu Florenz und 1 zu Trient. Wir werden je bei Gelegenheit von ihnen sprechen.

*) Fleury, Kirchengeschichte, und: Abriß der Kirchengeschichte.

Um euch eine Vorstellung von der Feierlichkeit zu geben, mit welcher die Concilien gehalten wurden, wollen wir euch, liebe Kinder, beschreiben, was auf dem zu Nizäa vorging. Das Nemliche, mit fast nur wenigen von den Umständen gebotnen Unterschieden, erneuerte sich bei allen diesen erhabnen Versammlungen.

Der 19. Juni des Jahres 325 war zur Eröffnung des Concils gewählt. Als dieser feierliche Tag gekommen war, vereinigten sich alle Väter in einem großen Saale, der mit einer der, von der Sclaverei befreiten und von dem großen Konstantin, damals alleinigem Herrn der Welt geschützten, Kirche entsprechenden Pracht geschmückt war. Mitten im Saale erhob sich ein reichgeschmückter Thron, auf den man das Buch der Schriften legte, gleichsam als Stellvertreter des heiligen Geistes, der sie diktirt hatte, und das mittelst der Hirten ausgelegt werden sollte, denen er seinen beständigen Beistand verheissen. Der Kaiser selbst begab sich dahin, begleitet mit Purpur und ganz bedeckt mit Gold und kostbaren Steinen; er ward begleitet, nicht von seiner Leibwache, sondern bloß von seinen Dienern, welche Christen waren; er begab sich an das äusserste Ende des Saales, wo er so lange stehend verweilte, bis ihn die Bischöfe gebeten hatten, sich zu setzen.

Die Verhandlung begann. Arius war mit seinen Vertheidigern zugegen; er setzte seine Irrthümer auseinander, und stand nicht an, die schrecklichsten Blasphemieen gegen unsern Herrn vorzubringen. Ein plötzlicher Unwille bemächtigte sich der Versammlung. Mehrere wollten ihn, um den Unglauben desto schneller zu ersticken, überhaupt und ohne weitere Verhandlung verdammen, indem sie riefen, sie hielten sich an den Glauben, der von Anfang an überkommen und durch die Tradition fortgepflanzt worden. *)

---

*) So machen denn die Bischöfe nicht neue Dogmen, sie geben bloß der schon bestehenden Wahrheit Zeugniß.

„Was that die Kirche durch ihre Concilien? sagt deßhalb der heilige Vinzenz von Lerins. Sie wollte, daß das, was bereits einfach geglaubt wurde, bestimmter bekannt werde, daß das, was ohne große Aufmerksamkeit gepredigt worden, mit größerer Sorgfalt gelehrt werde; daß man genauer das erkläre, was vorher mit voller Sicherheit behandelt worden. Das war immer ihre Absicht: sie hat also durch die Beschlüsse der Concilien nichts anders gethan, als daß sie schriftlich das niederlegte, was sie bereits von den Vorfahren durch Tradition bekommen hatte.“ **Commonit. c. 23.**

Andere machten bemerklich, man sollte nichts ohne Ueberlegung und die reifste Prüfung thun, weßhalb die weisesten Bischöfe mit Kraft diese neuen Sätze des Unglaubens widerlegten, indem sie sich auf die heiligen Bücher und auf die Schriften der ersten Väter stützten. Keiner that es mit solchem Nachdruck und Erfolg, als der junge Diakonus Athanasius: wir werden ihn bald kennen lernen.

Nach vielen Verhandlungen wählte das Concil, um die untheilbare Einheit der göttlichen Natur auszudrücken, das Wort konsubstantiell; es erklärte durch diesen Ausdruck, daß unser Herr Jesus Christus wahrhaftiger Sohn Gottes ist, in Allem seinem Vater gleich, endlich wahrer Gott wie der Vater und der heilige Geist. Dieß Wort, das der Häresie keine Ausflucht übrig ließ, wurde seitdem der Schrecken der Arianer. Der Präsident des Concils setzte daher das feierliche Glaubensbekenntniß fest, das unter dem Namen des Nizäischen Symbols so bekannt ist; es wurde von Hermogenes geschrieben, der seitdem Bischof von Cäsarea in Kappadozien war. Es lautet so: »Wir glauben an einen allmächtigen Gott, Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, und an einen Herrn, Jesum Christum, einigen Sohn Gottes, gezeugt vom Vater, d. h. von der Substanz des Vaters, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt und nicht geschaffen, gleichen Wesens mit dem Vater, durch den alle Dinge gemacht sind im Himmel und auf Erden, der für uns Menschen und für unser Heil vom Himmel herab kam, Fleisch und Mensch wurde, gelitten hat, am dritten Tage auferweckt worden, in den Himmel aufgefahren ist, von wo er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.«

Alle Bischöfe mit Ausnahme von zweien, welche Arianer waren, unterschrieben dieß Symbol und sprachen das Anathem gegen Arius und seine Anhänger aus. In Kraft dieses Urtheils, das die weltliche Macht unterstützte, ihm aber nicht vorgriff, verurtheilte der Kaiser den Arius zur Verbannung und seine Bücher zum Feuer. Vor ihrem Abgange richteten die Bischöfe an alle Kirchen der Welt ein Synodal-Schreiben, um sie von dem in Kenntniß zu setzen, was für sie vorgeschlagen, geprüft, beschlossen und entschieden worden sei in Bezug auf den Unglauben des Arius; sie schickten zugleich eine Abschrift der Akten des Concils an den heiligen Papst Sylvester, der sie gut hieß und mit seinem apostolischen Ansehen bestätigte.

Da das Ende des Concils gerade am Jahrestag der Erhebung Konstantins auf den Thron statt fand, so wurde ein prächtiges Fest veranstaltet, um dieß glückliche Ereigniß, so wie nicht minder den glücklichen Ausgang der Versammlung zu feiern. Der Kaiser wollte die Bischöfe in seinem Palast und an seiner Tafel empfangen. Alle wurden mit Ehren zwischen zwei Reihen Soldaten in denselben Palast eingeführt, der vor Kurzem noch so gefürchtet war, und von dem so blutige Edikte gegen die Christen ausgegangen. Die Bischöfe konnten kaum ihren Augen trauen; sie schritten bis in die geheimsten Gemächer vor und setzten sich zu Tische, theils mit dem Kaiser, theils auf besondern zu beiden Seiten bereiteten Stühlen; sie glaubten ein Bild des Reiches Jesu Christi zu sehen. Der Kaiser grüßte nach dieser Feierlichkeit einen Jeden insbesondere, gab ihnen reiche Geschenke und schloß damit, daß er sich ihren Gebeten empfahl.

Das war der Schluß dieser berühmten Versammlung, deren Andenken stets in der Kirche in Verehrung geblieben ist. Der heilige Augustin besonders nennt sie das Concil des Weltalls, dessen Beschlüsse himmlischen Geboten gleich sind.

Indeß war der Arianismus durch die Entscheidung von Nizäa nur zu Boden getreten, nicht vernichtet. Nach dreijähriger Verbannung fand Arius Mittel, daß er wieder zurückgerufen wurde; er überreichte dem Kaiser ein Glaubensbekenntniß, so künstlich verfaßt, daß es schwer war, den Irrthum zu entdecken, der sich darin unter dem Mantel der Wahrheit verbarg. Der Sektenstifter kam triumphirend nach Alexandria zurück; allein der heilige Athanasius, Nachfolger des heiligen Alexander, wollte ihn nicht in seine Gemeinschaft aufnehmen. Konstantin, unterrichtet von den Unruhen, welche die Gegenwart des Arius in Alexandrien verursachte, rief ihn nach Konstantinopel und fragte ihn, ob er dem Glauben von Nizäa folgen wolle. Arius beschwor es. Konstantin, getäuscht, ließ den Bischof von Konstantinopel bitten, ihn in die Gemeinschaft der Gläubigen aufzunehmen; diese Bitte aber blieb ohne Erfolg wegen eines Ereignisses, das, zum Triumphe der Katholiken, der ganzen Welt einen glänzenden Beweis gab, daß die Feinde Jesu Christi, Häretiker oder Verfolger, allesammt zu seiner Verherrlichung und zur Befestigung seines Reiches beitragen müssen.

Man hatte einen Sonntag zur Wiederaufnahme dieses Ungläubigen gewählt, um sie desto feierlicher zu machen. Am Samstag Abends verleitete der ungeduldige Stolz die Häretiker, den Arius wie im Triumphe durch die Stadt zu führen; und er selbst, geschmeichelt durch diese Prahlerei, äusserte sich in übermüthigen Reden. Die Menge war unzählig und wuchs von Strasse zu Strasse. Als man dem Konstantins-Platze nahe kam und am Ende desselben den Tempel gewahrte, wo der Sektenstifter aufgenommen werden sollte, erbleichte er plötzlich im Angesichte der ganzen Menge und fühlte einen plötzlichen Schauer; zugleich empfand er ein natürliches Bedürfniß. Er trat an einen der öffentlichen Oerter, deren es im neuen Rom viele gab, und die eben so prächtig ausgestattet waren, wie die übrigen Gebäude, und gab da unter schrecklichen Schmerzen seinen Geist auf, indem er mit einer großen Menge Blutes einen Theil seiner Eingeweide von sich gab. Dieß geschah im Jahre Christi 336. Würdiges Ende eines Ungläubigen, der in seinem Leben dem Judas zu ähnlich war, als daß er ihm nicht auch in den Umständen seines Todes hätte gleichen sollen. Dieser entsetzliche Ausgang, der für ein Wunder galt, machte die Arianer eben so niedergeschlagen als er die treuen Rechtgläubigen mit Hoffnung erfüllte.

Arius war todt, aber seine Häresie war es nicht. Eingeschüchtert im Anfange und gleichsam betäubt durch den Schlag, der ihr Haupt getroffen, wurde sie bald wieder kühn und kannte für ihre stolzen Anmaßungen keine Grenzen mehr. Die erschütterte Kirche erlitt unermeßliche Verluste; allein der Gott, der gesagt hat, die Pforten der Hölle sollten nichts gegen sie vermögen, war da, sein Auge für ihre Bedürfnisse geöffnet. Um sie im Innern zu erhalten, erweckte er den großen Athanasius; um ihr nach Aussen eben so viele Kinder zu geben, als sie Abgefallne zählte, erweckte er den heiligen Frumentius und seine Gefährten.

Der heilige Athanasius, die Säule der Kirche, die Geißel des Arianismus, war in Alexandria geboren, wo er nach dem Concil von Nizäa Bischof ward. Gott, welcher ihn dazu bestimmte, die schrecklichste der Häresieen zu bekämpfen, welche allzumal mit den Spitzfindigkeiten der Dialektik und der Macht der Kaiser gerüstet war, hatte ihm alle die Gaben der Natur und der Gnade verliehen, welche ihn für diese hohe Bestimmung befähigen konnten.

Kaum war er auf den Stuhl von Alexandria erhoben, als die Arianer, wüthend darüber, daß sie von dem heiligen Patriarchen auf dem Concil von Nizäa beschämt worden waren, ihn beim Kaiser verklagten, als habe er unter dem Vorwand, für die Bedürfnisse seiner Kirche zu sorgen, dem Volke eine Art Steuer aufgelegt und seinen Helfershelfern eine mit Gold gefüllte Kiste geschickt. Athanasius wurde aufgefordert, vor dem Kaiser zu erscheinen. Die Unschuld des heiligen Patriarchen ward bald erkannt, aber der Haß der Arianer wurde dadurch nur heftiger; sie wußten es durch ihre Kunstgriffe und Verleumdungen dahin zu bringen, daß sie ein Verbannungsurtheil gegen ihn auswirkten.

Athanasius ging in der That und zog sich nach Treves zum heiligen Maximin, Bischof dieser Stadt, zurück. Endlich wurde zu Sardika ein Concil versammelt und da die Unschuld des Athanasius öffentlich anerkannt. Der heilige Hirte kehrte triumphirend in seine Kirche zurück. Den Rest seines Lebens brachte dieser große Mann unter fortwährenden Verfolgungen der Arianer zu; in Athanasius schien der katholische Glaube in Bezug auf Geduld, Heldenmuth und Tugend personifizirt zu sein. Stets fand die Häresie eine unbeugsame und über alle menschliche Rücksichten erhabne Seele an ihm; gleich einem Felsen konnte er durch nichts für die Lüge und die Ungerechtigkeit gestimmt werden. Ungeachtet dieser heldenmüthigen Festigkeit war er gleichwohl von so tiefer Demuth, daß es Niemand in dieser Tugend weiter brachte als er; sanft und leutselig, ließ er Jedermann ungehindert vor sich. Mit einer unveränderlichen Güte verband er ein zartes Mitgefühl für die Unglücklichen; er war inbrünstig und anhaltend im Gebet, streng im Fasten, unermüdlich im heiligen Wachen, voll Herablassung gegen die Geringen, unerschrocken, wenn es galt, sich den Verfolgungen der Großen zu widersetzen.*) Er beschloß sein Leben in einem sehr vorgerückten Alter, um sich mit seinen Vätern, den Patriarchen, den Propheten, den Aposteln, den Märtyrern zu vereinigen, nach deren Beispiel er edelmüthig für die Wahrheit gekämpft hatte.**)

Athanasius war das Orakel der ganzen Kirche und aller christlichen Jahrhunderte, welche ihn in die erste Reihe der Lehrer und

*) Greg. Naz. Orat. XXI, p. 376. — **) Ibid.

Helden des Glaubens gesetzt haben.*) Die Werke, welche er uns hinterlassen hat, sind so kostbar, daß ein alter Mönch die Gewohnheit hatte, zu sagen: »Wenn du Etwas von den Werken des heiligen Athanasius findest und du hast kein Papier, so schreib es auf deine Kleider.«**) Er starb ruhig in den Armen seines Volkes, am 2. Mai 353, nachdem er als Bischof wenigstens 46 Jahre in beständiger Unruhe zugebracht hatte.***)

Während Gott die Kirche durch seinen Diener Athanasius im Innern erhielt, breitete er sie nach Aussen hin aus und stellte so die Verluste wieder her, welche ihr die Häresie verursacht hatte: ein Wunderkind wuchs in der Verborgenheit auf und trug zur rechten Zeit die heilige Fackel in fremde Gegenden. Siehe, so war die Sache: Ein Weltweiser, Namens Metrodorus, machte verschiedne Reisen, um seine Wißbegierde zu befriedigen; er drang bis nach Persien und Ostindien, ein Name, unter dem Aethiopien den Alten bekannt war. Nach seiner Rückkehr überreichte er dem Kaiser Konstantin Diamanten und kostbare Steine von äusserster Schönheit. Merop, ein Weltweiser aus Tyrus, ermuthigt durch den Erfolg des Metrodorus, unternahm dieselbe Reise aus ähnlichem Beweggrund; er nahm seine Neffen Frumentius und Ederus mit sich, deren Erziehung er übernommen hatte. Nach Vollendung seiner Reise schiffte er sich zur Rückkehr in sein Vaterland ein. Das Schiff, welches ihn mit seinen noch kleinen Neffen trug, hielt in einem Hafen, um die für die Mannschaft nöthigen Dinge einzuneh-

---

*) Vera Ecclesiae columna. Greg. Naz. orat. XXI.

**) Prat. Spir. c. 40.

***) Die Hauptwerke des heiligen Athanasius sind:

1) Die Darlegung des Glaubens. Es ist eine Erklärung der Geheimnisse der Dreieinigkeit und der Fleischwerdung gegen die Arianer.

2) die Apologie des Heiligen, gerichtet an den Kaiser Konstantin, eines der schönsten und beredtsten Werke des heiligen Athanasius.

3) Vier Reden gegen die Arianer; darin eine Kraft und Gediegenheit des Beweises, die diese Häretiker vernichtet.

4) Das Leben des heiligen Antonius. Das Symbol, das von ihm den Namen trägt, scheint nicht von ihm zu sein; es wird ihm nur zugeschrieben, weil es eine Erklärung der Geheimnisse der Dreieinigkeit und der Fleischwerdung enthält, über welche der heilige Athanasius so gut geschrieben hat und für deren Vertheidigung er so großen Eifer zeigte.

men; die Küste war von Barbaren bewohnt, welche das Schiff beraubten, und alle, die es bestiegen hatten, über die Klinge springen ließen. Ederus und Frumentius, die in einiger Entfernung unter einem Baume saßen, lernten und bereiteten sich auf den Unterricht vor; als die Barbaren sie fanden, ließen sie sich von ihrer Unschuld, Offenherzigkeit und Schönheit rühren; sie führten sie zu ihrem Könige, dessen Residenz in Axuma, jetzt nur noch ein Dorf in Abyssinien, war. *)

Der Fürst, welcher den Geist und die glücklichen Anlagen dieser beiden Kinder wahrnahm, ließ sich ihre Erziehung besonders angelegen sein. Später wurde Ederus sein Mundschenk, und Frumentius sein Schatzmeister und Staatssekretär. Frumentius, der einen Haupttheil der Staatsgeschäfte hatte, und wünschte, daß die Aethiopier mit dem Evangelium bekannt würden, warb mehrere christliche Kaufleute, die sich im Lande befanden, zur Niederlassung; er selbst reiste nach Alexandria, um den heiligen Athanasius zu bitten, einen Bischof in dieß Land zu schicken, damit die Bekehrung eines so wohl befähigten Volkes vollendet werde. Der heilige Athanasius versammelte eine Synode, und alle Bischöfe, welche sie bildeten, beschlossen, daß Niemand zur Vollendung des Werkes, das er unternommen, geeigneter sei als Frumentius. Er wurde also zum Bischof der Aethiopier eingeweiht. Bekleidet mit dem Charakter eines Bischofs reiste Frumentius nach Axuma zurück; seine Reden und Wunder bewirkten sehr viele Bekehrungen. Kein Volk vielleicht nahm das Christenthum eifriger und muthiger an. Der heilige Bischof fuhr bis zu seiner letzten Stunde fort, seine Heerde zu unterrichten und zu erbauen. **)

Während Frumentius ein Volk zur Herrschaft Jesu Christi fügte, bekehrte ein Missionär anderer Art ein barbarisches Volk; denn, meine Kinder, in den Händen Gottes sind alle Mittel gut. Dieser neue Apostel war eine christliche Sclavin. Von den Iberiern, einem Nachbarvolke des Pontus Euxinus, geraubt, zog sie durch die Reinheit ihres Lebens, durch ihre Nüchternheit, Sanftmuth, durch ihr Anhalten am Gebete ihre Bewunderung auf

---

*) M. s. Ludolfe, Gesch. Aeth.

**) Fleury, l. XI, c. 38.

sich. Die hierüber erstaunten Barbaren fragten sie, wozu dieß Alles diene; sie erklärte ihnen einfach, so diene der Christ seinem Gott.

Nun war es aber Sitte des Landes, wenn ein Kind krank war, daß die Mutter es von Haus zu Haus trug, um sich zu erkundigen, ob Jemand ein Mittel wüßte. Als eine Frau auf solche Weise ihr Kind vergeblich herumgetragen hatte, kam sie auch zu der Gefangenen. Diese sagte ihr, sie wüßte kein menschliches Mittel, Jesus Christus aber, ihr Gott, könnte auch den verzweifeltsten Kranken die Gesundheit wieder geben; sie nahm das Kind, legte es auf das Bußhemd, welches ihr zum Bett diente, betete dafür und gab es vollkommen gesund seiner Mutter zurück. Das Gerücht von diesem Wunder kam zu den Ohren der Königin, welche große Schmerzen litt; sie ließ sich zu der Gefangenen bringen, welche sie auf ihr Bußhemd legen ließ und, nachdem sie den Erlöser angerufen hatte, bewirkte, daß sie vollkommen gesund aufstand. Die Königin kehrte voll Freude zum Palaste zurück und theilte ihr Glück dem Könige, ihrem Gemahl, mit. Dieser wollte der Gefangenen Geschenke anbieten. Die einzige Belohnung, die sie verlangt, sagte die Königin zu ihm, ist, daß wir Jesum Christum anbeten, den Gott, welchen sie angerufen, und der mich geheilt hat.« Der König zögerte eine Zeit lang; endlich, bei einer dringenden Gefahr, versprach er, Christ zu werden. Sein Gebet wurde erhört, und er hielt Wort. Die arme Gefangene erklärte ihnen die Religion, so gut sie konnte, bat, man möchte eine Kirche bauen und gab die Form dazu an. Der König versammelte sein Volk, erzählte, was ihm und der Königin begegnet, unterrichtete, so gut er konnte, seine Unterthanen in den Wahrheiten des Glaubens; die Königin unterrichtete den weiblichen Theil. Man vereinigte sich, eine Kirche zu bauen. Da das ganze Volk sehnlichst wünschte, die Religion gründlich zu lernen, so schickte man auf den Rath der Gefangenen eine Gesandtschaft an Konstantin, um ihn um Bischöfe zu bitten, daß sie das Werk Gottes vollenden könnten. Der Kaiser schickte sie und fühlte mehr Freude über diese Bekehrung, als über eine große Eroberung. — Und auch wir fühlen darüber eine große Freude, weil sie uns die Güte unsers himmlischen Vaters zeigt, welcher das Heil aller Völker will, und die be-

ständige Sorgfalt, womit Jesus Christus über seine Braut wacht, und die Zärtlichkeit, womit er ihre Thränen trocknet.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für die wunderbaren Mittel, die Du zur Erhaltung und Fortpflanzung unsrer heiligen Religion ergriffen hast; die Priester, die Heiligen, die Mönchsorden, die Missionen, sie sollen der Gegenstand meiner ganzen Dankbarkeit und meiner ganzen Ehrfurcht sein.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich für die Bekehrung der Häretiker beten.

22. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Die Kirche vertheidigt; der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers; — fortgepflanzt: der heilige Martin, Bischof von Tours; — angegriffen: Julian der Abtrünnige. Gericht Gottes über diesen Fürsten. — Die Kirche vertheidigt: Der heilige Gregor von Nazianz, der heilige Basilius der Große.

Der unerschrockene Athanasius, in so vielen Kämpfen ausgezeichnet, fünf Mal verbannt und fünf Mal zurückgerufen, hatte seinen Geist des Muthes und des Glaubens einem berühmten Bischof hinterlassen: der heilige Hilarius von Poitiers wurde im Westen, was der heilige Patriarch von Konstantinopel für den Osten war. Auf diesen beiden großen Säulen ruhte das durch die Arianer erschütterte Gebäude der Kirche. Folgendes, liebe Kinder, ist die interessante Geschichte dieses neuen Athanasius.

Der heilige Hilarius, welcher das Glück hatte, die Gallier vor der Ansteckung des Arianismus zu bewahren, stammte aus einer angesehenen Familie in Poitiers. Erzogen im Heidenthume, ge-

langte er stufenweise zur Kenntniß der wahren Religion; er nahm sie mit Eifer an. Im Jahre 353 wurde er zum Bischof seiner Geburtsstadt geweiht und sah sich nun nur mehr als einen Menschen Gottes an. Die Sünder, gerührt von seinen Predigten, fühlten die lebhafteste Reue und entsagten ihren Unordnungen. Jedoch gab er sich nicht in dem Grade seinen äußeren Geschäften hin, daß er dabei sein eignes Heil vernachlässigte; er hatte seine bestimmten Gebetsstunden, und in dieser heiligen Uebung gab er seinem Eifer immer neue Nahrung und erlangte eben dadurch die reichen Segnungen, welche Gott auf seine Arbeiten legte. Auch seine Feder war der Verherrlichung der Religion geweiht. Als der Kaiser Konstanz daran arbeitete, den Arianismus im Abendland zu verbreiten, überreichte er ihm eine Apologie, welche ein Verbannungsurtheil für ihn zur Folge hatte.

Der Heilige benutzte seine unfreiwillige Muße dazu, den Irrthum mit einem Feuer zu bekämpfen, das alle Jahrhunderte bewundert haben. Er verfaßte gegen den Arianismus seine Abhandlung von der Dreieinigkeit. In ihr beweist er äusserst gründlich die Wesensgleichheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; er lehrt, daß die Kirche eine ist, und daß alle Häretiker außer ihrer Gemeinschaft sind, daß sie sich von allen Sekten dadurch unterscheidet, daß sie immer ihre Einheit erhält und jene bekämpft und beschämt, obwohl sie ihnen allein gegenübersteht, und daß sie in den unaufhörlichen Spaltungen, welche unter den Anhängern des Irrthums herrschen, den Grund ihrer schönsten Triumphe findet.

Nichts ist herrlicher, als die Lobsprüche, welche dem heiligen Hilarius von den heiligen Augustin und Hieronymus ertheilt werden. Der erstere nennt ihn den erleuchteten Lehrer der Kirche;*) der zweite einen Fluß der Beredsamkeit; einen Fluß, den Gott aus der Welt auf das Gefilde seiner Kirche versetzt hat.**) Nach seiner Rückkehr aus dem Exil starb der Heilige in Poitiers 368.***)

---

*) Lib. II. adv. Jul. c. 8.

*) Lib. II. adv. Ruf. p. 115.

***) Die übrigen Werke des heiligen Hilarius sind:

1) Kommentare zum heiligen Matthäus.

2) Das Buch der Synoden. Dieß Werk gibt große Aufklärungen

Während der heilige Hilarius die Kirche im Innern aufrecht erhielt, wurde einer seiner berühmtesten Schüler von Gott erwählt, dieser geliebten Braut so viele Kinder wieder zu geben, als ihr die Häresie rauben konnte. Dieser neue Paulus, der Apostel des Abendlands, war der heilige Martin. Ein Bewunderer der Tugenden des heiligen Hilarius, hatte er sich in seiner Schule gebildet und nahm an allen seinen Kämpfen für den Glauben Theil.

Martin ward in Sabaria geboren, einer Stadt Pannoniens; seine Eltern waren Götzendiener. Gott begnadigte dieß heilige Kind auf so besondere Weise, daß er seiner Eltern ungeachtet sich in seinem zehnten Lebensjahre zur Kirche begab und sich unter den Katechumenen einschreiben ließ. Inzwischen kam ein Befehl des Kaisers, daß die Kinder der Offiziere und alten Soldaten die Waffen tragen sollten. Auch Martin, der 15 Jahre alt war, leistete den Soldatenschwur und trat in die Reiterei ein. Das Waffenhandwerk, für so Viele eine Schule des Leichtsinns und der Unordnung, wurde für ihn eine Uebungsschule der heldenmüthigsten Tugenden. Er zeichnete sich besonders durch eine zärtliche Liebe für die Armen aus; ihnen konnte er nichts abschlagen, und er vertheilte Alles, was ihm von seinem Solde übrig blieb, unter sie.

Eines Tages, sagt der heilige Geschichtschreiber Sulpicius Severus, fand er in einem strengen Winter, wo mehrere Personen vor Kälte starben, am Thore von Amiens einen fast nackten Bettler, der um Almosen bat. Dieser Anblick erregte das Mitleid des heiligen Reiters; allein er hatte nichts als seine Waffen und seine Kleider. Was thun? Er zog seinen Säbel, schnitt seinen Mantel entzwei und gab dem Armen die Hälfte zu seiner Bedeckung. Eine so schöne Handluug blieb nicht unbelohnt. In der folgenden Nacht sah Martin unsern Herrn mit jener Mantelhälfte bekleidet und hörte ihn zu den Engeln sagen: »Martin, der noch ein Katechumen ist, hat mich mit diesem Mantel bekleidet.«

Dieß tröstende Gesicht bestimmte ihn, um die Taufe zu bitten;

über den Arianismus. Der heilige Hieronymus achtete es so hoch, daß er es eigenhändig abschrieb.

3) Die Bücher an den Kaiser Konstanz. Der Heilige bittet darin den Kaiser, in seiner Gegenwart den katholischen Glauben vertheidigen zu dürfen.

er empfing sie in seinem achtzehnten Jahre. Im zwanzigsten Jahre verließ er den Dienst und begab sich zum heiligen Hilarius. Dieser große Bischof erkannte bald das ausserordentliche Verdienst Martins; er wollte ihn in seiner Diözese haben und weihte ihn zum Diakonus; allein der Heilige schlug diese Ehre aus Demuth aus und ließ sich bloß zum Exorzisten weihen. Dann ging er nach Pannonien, wo er seine Mutter bekehrte. Hier bekämpfte er kräftig die Arianer, und ging dann nach Gallien zurück, wo er das erste Kloster gründete. Von Zeit zu Zeit ging er aus seiner Zurückgezogenheit hervor, um den Götzendienern den Glauben zu predigen, deren es noch sehr viele auf dem Lande gab, und Gott bekräftigte den Eifer seines Dieners mit herrlichen Wundern.

Bald wurde er in ganz Gallien bekannt, und man hielt ihn der Bischofswürde werth. Das Volk von Tours erbat sich ihn zum Hirten; allein es bedurfte der Kunst und selbst der Gewalt, um ihn seiner Einsamkeit zu entreissen. Als er sich an der Thüre seines Klosters zeigte, um einem Kranken seinen Segen zu ertheilen, bemächtigte man sich seiner Person und führte ihn unter guter Bewachung nach Tours. Martin blieb auf dem Stuhle von Tours derselbe, der er in seinem Kloster gewesen war. Er wohnte in einer kleinen Zelle nahe bei der Kirche; man sah weder einen Wechsel in seinen Kleidern noch an seinem Tische; er wollte seine Würde durch seine Tugenden ehren. Die Zerstörung des Götzenthums war der gewöhnliche Gegenstand seiner Arbeiten: er durchreiste mehrmals Touraine und einen Theil von Gallien, wo er die Reste des Götzenthums zerstörte.

Als er eines Tages in einem Flecken, wo nur Heiden wohnten, sich befand, stürzte er den Tempel der Götzen um und nahm sich vor, eine Fichte umhauen zu lassen, welche davor stand, und die gleichfalls Gegenstand der Anbetung war. Die Heiden wollten dieß nur unter der Bedingung geschehen lassen, wenn er sich auf die Seite stellte, wohin der Baum fallen sollte. Martin, voll Glaubens, nahm die Bedingung an, ließ sich binden und stellen, wohin man wollte. Man schlug den Baum um; aber im Augenblick seines Falles machte der Heilige das Zeichen des Kreuzes, und der Baum richtete sich wieder auf, um auf die andere Seite zu fallen, zum großen Erstaunen der Heiden, welche nun um die Taufe baten.

Der heilige Bischof unterbrach seine Missionsgeschäfte nur durch andere Werke der Liebe; manchmal mußte er bei den Fürsten zu Gunsten der Unglücklichen in's Mittel treten. In einer solchen Angelegenheit machte er zwei Reisen nach Trier, wo damals der Kaiser Maximus war. Er bat aber als Bischof um Gnade und mit einem so würdevollen Tone, den selbst Fürsten achteten. Maximus bekam dadurch nur mehr Achtung für ihn und lud ihn mehrmals zu Tisch. Der heilige Martin weigerte sich anfangs, dann aber glaubte er, dieser Einladung folgen zu müssen. Maximus hatte darüber solche Freude, daß er wie zu einem Feste die ausgezeichnetsten Personen seines Hofes einlud, unter Andern seinen Onkel und seinen Bruder, und den Präfekten des Prätoriums. Martin kam neben den Kaiser zu sitzen, und der Priester, welcher ihn immer begleitete, zwischen dem Onkel und dem Bruder des Kaisers. Mitten in der Mahlzeit reichte ein Offizier nach Gebrauch dem Kaiser den Becher. Der Fürst machte mit der Hand, womit er ihn nehmen sollte, ein Zeichen, ihn Martin zu reichen; der heilige Bischof aber reichte ihn, nachdem er getrunken, seinem Priester, als der achtungswürdigsten Person der Gesellschaft. Diese Handlung mißfiel dem Fürsten nicht, der den heiligen Martin lobte, daß er die dem Priesterthume Jesu Christi schuldige Ehre aller kaiserlichen Macht vorgezogen.

Der Heilige kam nach Tours zurück, wo er von seinem Volke wie ein Schutzengel aufgenommen wurde. Obwohl schon vorgerückten Alters ließ er doch in nichts an seiner strengen Lebensweise und seinen apostolischen Arbeiten nach. Er fuhr bis an sein Lebensende fort, die Lehre, welche er predigte, durch Wunder zu bekräftigen. Seine Beschäftigungen ließen ihn den kostbaren Gedanken an die Gegenwart Gottes nicht auffer Augen verlieren. Alles, was ihm begegnete, gab ihm Gelegenheit, sich zu heiligen oder Andern Lehren der Tugend einzuprägen: ein köstliches Beispiel, meine theuern Kinder, daraus wir ohne Mühe Gewinn ziehen können.

Als er eines Tages ein frisch geschornes Schaf sah, sagte er heiter zu denen, welche mit ihm waren: »Seht da, ein Schaf, das die Vorschrift des Evangeliums erfüllt hat; es hatte zwei Kleider; eines davon gab es dem, der keines hatte. Thun wir deßgleichen.« Beim Anblicke eines mit Lumpen bedeckten Menschen, der die

Schweine hütete, rief er aus: »Seht, Adam aus dem Paradiese gejagt, laßt uns den alten Adam ausziehen und den neuen anziehen.« Ein anderes Mal kam er an das Ufer eines Flusses, wo Vögel Fische zu fangen suchten. Seht da, sprach er, das Bild der Feinde unsers Heils; sie sind auf der Lauer, um unsre Seelen zu fangen und zu ihrer Beute zu machen.« Er befahl den Vögeln, sich zu entfernen, was sie sogleich thaten. In seinem neunzigsten Lebensjahre sollte der Paulus des Abendlandes die Krone empfangen, welche dem gebührt, der tapfer gekämpft und den Glauben gehalten hat.

Laßt uns einen letzten Blick auf das Grab des heiligen Martin werfen und ihn bitten, er möge von der Höhe des Himmels herab den kostbaren Glauben erhalten, welchen er in Gallien durch seine Arbeit gepflanzt und durch seinen Schweiß benetzt hat; dann wollen wir uns wieder nach Osten wenden. Ein neues Schauspiel bietet sich unsern Augen dar. Nicht mehr bloß die Häresie ist's, welche die Kirche angreift; siehe, das Heidenthum, ja, dieß alte abgenützte und schon todte Heidenthum sucht sich wieder aus seinem Grabe zu erheben, um, wo möglich, das Scepter der Welt wieder zu ergreifen, das die göttliche Braut Jesu Christi mit so fester Hand hält.

Julian, ein Neffe des großen Konstantin, war 355 zur Regierung gekommen. Verführt von heidnischen Philosophen und von seinen eignen Leidenschaften fortgerissen, schwur dieser Fürst öffentlich die Religion ab und suchte das Heidenthum wieder zu erwecken. Er beschloß eine geheime und treulose Verfolgung gegen die Christen, beraubte die Kirche aller ihrer Güter, widerrief alle Privilegien, die ihr waren zugestanden worden, unterdrückte die Pensionen, welche Konstantin zum Unterhalt von Klerikern, Wittwen und Jungfrauen ausgesetzt hatte, und verbot den Christen, Zeugen zu sein und öffentliche Aemter zu bekleiden. Dabei blieb er nicht stehn; sie sollten nicht einmal wissenschaftlich gebildet sein, denn er wußte, welch große Vortheile sie aus den profanen Büchern schöpften, um das Heidenthum und die Irreligion bekämpfen zu können. Obwohl er bei jeder Gelegenheit die äusserste Verachtung gegen die Christen an den Tag legte, so daß er sie nur Galiläer nannte, so fühlte er doch den Nutzen, welchen ihm die Reinheit ihrer Sitten und der Glauz ihrer Tugenden verschaffte, und trug

kein Bedenken, ihr Beispiel den heidnischen Priestern vorzuhalten. So war die Verfolgung Julians beschaffen: scheinbare Milde und Verhöhnung des Evangeliums. Er ging indeß zu gewaltsamen Mitteln über, als er sah, daß alle andern unnütz waren. Unter seiner Regierung besiegelten viele Märtyrer unsern Glauben mit ihrem Blute.

Als der gottlose Fürst sah, daß der Krieg nicht rasch genug vorwärts gehe, beschloß er, das Christenthum mit einem Schlage zu zermalmen. Zu diesem Behufe unternahm er es, unsern Herrn öffentlich Lügen zu strafen, um ihn dadurch des Betrugs zu überweisen und eben damit sein Werk dem Spotte aller Zeiten preis zu geben. Doch was sind die Rathschläge der Menschen gegen den Herrn! wir wollen es sehen.

Seine Hauptabsicht war, die Prophezeiungen der Falschheit zu überweisen, sowohl die des Daniel, welche den Untergang des Tempels zu Jerusalem als unwiederherstellbar verkündigt, als die des Erlösers, der ausdrücklich vorhersagte, daß kein Stein auf dem andern bleiben sollte. Julian versuchte es, diesen Bau wiederherzustellen. Er schrieb an alle Juden einen sehr schmeichelhaften Brief, indem er ihnen versprach, sie aus allen Kräften zu unterstützen, daß sich der Tempel wieder aus seinen Ruinen erhebe, worin sie so lange Zeit den Gott ihrer Väter angebetet hätten. Auf diese Nachricht eilten die Juden aus allen Gegenden nach Jerusalem. Bald waren beträchtliche Summen aufgehäuft. Die jüdischen Weiber gaben ihren Schmuck und ihre Edelsteine her, um zu den Kosten der Unternehmung beizutragen. Die Schatzkammern des Kaisers lieferten unermeßliche Summen. Der Kaiser selbst schickte tüchtige Baumeister aus allen Provinzen des Reiches; die Oberaufsicht über die Arbeiten vertraute er seinem besten Freunde Alypius an, den er an Ort und Stelle sandte, um die Ausführung zu beschleunigen. Nachdem Alles auf solche Art zugerichtet war, häufte man eine ungeheuere Masse Materialien auf; man arbeitete Tag und Nacht mit unglaublichem Eifer, um den Bauplatz des alten Tempels zu reinigen und die noch übrigen Fundamente zu zerstören. Einige Juden hatten Karste, Schaufeln und Tragkörbe von Silber machen lassen zu dieser Arbeit. Die zartesten Frauen legten Hand an's Werk und trugen den Schutt in ihren kostbarsten Kleidern.

Nachdem nun die Abtragung beendet war, schickte man sich an, den neuen Grund zu legen; allein da eben wollte Gott seine Feinde haben. Hören wir einen Schriftsteller, dessen Zeugniß man wohl nicht verdächtigen kann: es ist Ammian Marcellinus, der ein Heide von Religion war und den Julian zum Helden seiner Geschichte gemacht hat.

Während der Oberaufseher Alypius, unterstützt vom Statthalter der Provinz, die Arbeiten lebhaft betrieb, brachen schreckliche Flammenwirbel aus dem Grunde hervor, verbrannten die Arbeiter und machten ihnen den Platz unnahbar. Endlich mußte man die Unternehmung aufgeben, da dieß Element mit einer Art Hartnäckigkeit die Arbeiter fern zu halten ununterbrochen fortfuhr.« *)

Auf solche Weise drückt sich ein Geschichtschreiber aus, welcher die Götzen des Heidenthums anbetete und der ein Bewunderer Julians war. Wer konnte ihm ein solches Geständniß entwinden, wenn nicht die Kraft der Wahrheit? Der heilige Gregor von Nazianz, ein gleichzeitiger Schriftsteller, setzt hinzu, daß der Blitz herniederfuhr, daß man Kreuze von schwarzer Farbe auf die Kleider derer, die zugegen waren, eingedrückt sah, daß Mehrere, verfolgt von den Flammen, sich in eine nahe Kirche flüchten wollten, aber, plötzlich vom Feuer erreicht, theils verbrannt, theils verstümmelt, alle mit den sichtbarsten Merkmalen der furchtbaren Macht Gottes, dem sie trotzen wollten, gezeichnet wurden. Dennoch bestand man darauf, die Arbeit von Neuem zu beginnen; allein diese Feuerausbrüche erneuerten sich allemal, so oft man die Arbeit wieder aufnahm, und hörten nur erst auf, als man sie gänzlich aufgegeben hatte. Das ist, sagt er, eine allbekannte Thatsache, der Niemand widerspricht.« **)

So weit also noch einige Steine von den alten Grundlagen des Tempels wegzunehmen, d. h. so weit noch Hände anzulegen waren, um die Worte des Erlösers wörtlich in Erfüllung gehen zu lassen, so ferne ist Julian allmächtig; sobald es aber gilt, einen einzigen Stein in diesem für immer verfluchten Grunde zurecht zu legen, sieht man all seine Macht, all seinen Haß eitel. Es ist also wahr, alle Angriffe gegen die Kirche gerichtet, schlagen nur zu ihrer Verherrlichung und zu ihrem Triumphe aus.

---

*) Lib. XXIII, c. 1. **) Orat. IV. adv. Jud.

Julian, schäumend vor Wuth, schwor ungeachtet seiner Niederlage, das Christenthum mit Stumpf und Stiel zu vernichten; vorher wollte er aber noch den Krieg gegen die Perser zu Ende bringen. Er machte unermeßliche Vorbereitungsanstalten, stellte zahllose Opfer an, und schwor bei seinem Auszuge neuerdings, die Kirche nach seiner Wiederkehr zu vertilgen. Allein Gott schützte sie gegen seine unsinnigen Drohungen. Dieser Fürst ließ sich ohne Panzer in den Kampf ein und wurde gefährlich verwundet. Als er den Arm erhob, um seinen Truppen mit den Worten: »Alles für uns!« Muth zuzusprechen, ward er von einem Pfeil getroffen, der ihn tödtlich verwundete. Hierauf nahm er aus seiner Wunde Blut in die Hand und schleuderte es gen Himmel mit dem Ausruf: »Du hast gesiegt, Galiläer!« Dieß war der letzte Schrei des sterbenden Heidenthums. Die folgende Nacht, 26. Juni 363, starb Julian, 32 Jahre alt, ein Fürst, würdig, in Allem Voltair zum Vertheidiger zu haben. *)

Nicht bloß mit seinem Schwerte bekämpfte Julian die Religion, die er verlassen hatte, sondern auch mit seiner Feder. Allein die Vorsehung erweckte dem gekrönten Sophisten starke Gegner.

Einer der Ersten, die sich ihm entgegenwarfen, ist der heilige Gregor von Nazianz. Dieser Lehrer der Kirche, der Theolog zugenannt, wegen seiner tiefen Kenntniß, die er von der Religion hatte, war im Gebiete von Nazianz geboren, einer kleinen Stadt nahe bei Cäsarea in Kappadozien. Gregor, sein Vater, war ein Heide, wurde aber durch die Gebete der heiligen Nonna, seiner Gemahlin, bekehrt. Diese tugendhafte Frau weihte ihren Sohn von seiner Geburt an dem Herrn. Er entsprach vollkommen den Sorgen, womit sich seine Eltern angelegen sein ließen, ihn zur Tugend zu bilden. Nachdem er seine ersten Studien vollendet hatte, wurde er nach Athen geschickt, um von den berühmten Lehrern zu lernen, deren Sitz diese Stadt war. Hier verband er sich in inniger Freundschaft mit dem heiligen Basilius, der gleich ihm gekommen war, seine Studien zu vollenden. Wir führen euch, liebe Kinder, und alle Christen zu allen Zeiten werden dieß thun, diese beiden großen Männer als vollendete Muster einer eben so zarten als heiligen Freundschaft an. Sie waren unzertrennlich

---

*) M. s. Julians Leben, vom Abbé de la Bletterie.

vereinigt. Sorgfältig im Vermeiden gefährlicher Gesellschaften, gingen sie nur mit denen von ihren Mitschülern um, in welchen sich Liebe zum Studium mit der Uebung der Tugend vereinigt fand. Nie sah man sie gemeinen Zerstreuungen beiwohnen. Sie kannten in der Stadt nur zwei Strassen, die, welche in die Kirche, und die, welche in die öffentlichen Schulen führte. Ihre Lebensweise war sehr streng; sie verwendeten von dem Gelde, das ihnen ihre Familien schickten, nur so viel, als zur Bestreitung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse erforderlich war; das Uebrige wurde unter die Armen vertheilt.

Gregor, dem eine hohe Achtung voran ging, kehrte nach Nazianz zurück; seine erste Sorge war, die Taufe zu empfangen. Von diesem Augenblicke an war er der Welt und allen ihren Reizen abgestorben und kannte nur noch einen Eifer für die Ehre Gottes. Um der Sehnsucht, die er nach seiner Vollkommenheit hatte, zu genügen, brach er allen Umgang mit der Welt ab und verband sich mit dem heiligen Basilius, welcher in der Einsamkeit lebte. Nachtwachen, Fasten, Gebete waren die Lieblingsbeschäftigungen dieser beiden großen Männer; damit vereinigten sie Händearbeit, Gesang der Psalmen und das Studium der heiligen Schrift. In der Erklärung der göttlichen Aussprüche folgten sie nicht ihrer eignen Erleuchtung, noch ihrer Privatmeinung, sondern den Lehren der alten Väter und Lehrer der Kirche.*)

Um diese Zeit verfaßte Gregor seine berühmte Rede gegen Julian; er spricht darin mit der Kraft, die wir bei den Propheten finden, wenn sie auf Befehl Gottes die Verbrechen der Könige und Gottlosen tadelten. Sein einziger Zweck war, die Kirche gegen die Heiden zu vertheidigen, indem er die Ungerechtigkeit, die Gottlosigkeit und die Heuchelei ihres gefährlichsten Verfolgers aufdeckte.

Gott ließ es nicht zu, daß dieß glänzende Licht lange unter dem Scheffel verborgen blieb. Die Kirche in Konstantinopel seufzte seit vierzig Jahren unter der Tyrannei der Arianer; die wenigen Katholiken, die dort waren, ohne Hirten und selbst ohne Kirche, wandten sich an Gregor, dessen Einsicht, Beredsamkeit und Frömmigkeit sie kannten, und beschworen ihn inständig, ihnen zu Hilfe zu kommen. Mehrere Bischöfe verbanden sich mit ihnen, auf daß

---

*) Ruf. Hist. l. II, c. 9. p. 254.

ihre Bitten desto gewisseren Erfolg hätten. Nach langem Widerstand mußte sich Gregor endlich ergeben. Wir wollen es nicht versuchen, zu sagen, was er in Konstantinopel von Seiten der Häretiker zu leiden hatte; wir sagen bloß, daß der Heilige so vielen Schmähungen nur Gebet und Geduld entgegensetzte. Seine Tugend und Fähigkeiten verschafften ihm viele Anhänger; sogar der heilige Hieronymus verließ die Wüsten Syriens, um nach Konstantinopel zu reisen. Er reihte sich unter die Schüler Gregors; er studirte unter ihm die Schrift und rühmte sich sein ganzes Leben, einen solchen Lehrer gehabt zu haben.

Inzwischen vermehrten sich die Wirren in der Kirche zu Konstantinopel; ein Concil wurde versammelt, um ihnen ein Ziel zu setzen. Der heilige Patriarch zeigte bei dieser Gelegenheit eine Seelengröße, die über alles Lob erhaben ist. Als er sah, daß es sehr stürmisch zuging, stand er auf und sprach zur Versammlung: »Wenn meine Wahl so viel Unruhe hervorruft, so will ich gern das Loos des Jonas über mich ergehen lassen; man werfe mich in's Meer, um den Sturm zu beschwichtigen, den ich nicht hervorgerufen habe. Ich trachtete nie darnach, Bischof zu werden, und da ich es bin, so ist's ohne meinen Willen; wenn es euch besser dünkt, daß ich mich zurückziehe, so bin ich bereit, in meine Einsamkeit zurückzukehren, auf daß die Kirche Gottes endlich ruhig werden könne. Ich bitte euch bloß, vereiniget euch mit mir, daß der Sitz zu Konstantinopel von einer tugendhaften und für die Vertheidigung des Glaubens eifrigen Person eingenommen werde.*)

Nachdem der Heilige auf solche Weise seine Entlassung verlangt hatte, ging er aus der Versammlung und begab sich in den Palast; hier warf er sich dem Kaiser Theodosius zu Füßen, küßte ihm die Hand und sprach: »Ich komme, Herr, nicht in der Absicht, dich um Reichthum und Ehren für mich oder meine Freunde zu bitten, noch auch um deine Freigebigkeit gegen die Kirchen anzusprechen; ich bitte dich um die Erlaubniß, mich zurück ziehen zu dürfen. Deine Majestät weiß wohl, daß ich nur wider Willen auf dem Bischofsstuhle dieser Stadt bin; ich bin zum Hasse, selbst meinen Freunden geworden, weil ich nur die Sache des Himmels im Auge habe. Ich beschwöre dich, willige in meine Entlassung.

---

*) Carm. I.

Vermehre den Ruhm deiner Triumphe auch noch durch den, der Kirche den Frieden und die Eintracht wieder gegeben zu haben.«

Der Kaiser war von solcher Seelengröße ganz gerührt und nur sehr ungern bewilligte er dem heiligen Bischof, um was dieser so sehr gebeten hatte. Gregor nahm mit einer schönen Rede Abschied, die er in der großen Kirche zu Konstantinopel hielt, in Gegenwart der Väter des Concils und einer unzählbaren Menge Volks.*) Er schloß damit, daß er von seiner theuern Metropolitankirche, von den übrigen Kirchen der Stadt, von den heiligen Aposteln, welche darin verehrt wurden, von seinem bischöflichen Throne, von seinem Klerus, von den Mönchen und allen Dienern Gottes, von dem Kaiser und dem ganzen Hofe des Morgen- und Abendlandes, von den Schutzengeln seiner Kirche und von der heiligen Dreifaltigkeit, die man darin verehrte, sich verabschiedete. »Meine theuern Kinder, setzte er hinzu, bewahret das Kleinod des Glaubens und gedenket der Steine, womit man mich geworfen hat, weil ich dahin arbeitete, die wahre Lehre in euern Herzen zu gründen.«

Die Gläubigen begleiteten ihn untröstlich und unter Thränen und beschworen ihn, bei ihnen zu bleiben; allein höhere Gründe nöthigten ihn, bei seiner Absicht zu verharren. Er zog sich in die Einöde von Arianza zurück, wo er den Rest seiner Tage zubrachte; er war schon sehr alt und schwach. In seiner Einöde hatte er einen Garten, eine Quelle und ein Wäldchen, die ihm die unschuldigen Freuden des Landlebens genießen ließen. Hier übte er alle Arten von körperlichen Abtödtungen; er fastete und wachte oft; er betete viel auf den Knieen; er sah nie Feuer; er trug keine Fußbekleidung; ein einfaches Unterkleid war sein ganzes Gewand; er schlief auf Stroh und hatte nur einen Sack zur Decke.**)

Bei all dieser strengen Lebensweise verfertigte der große Mann doch Gedichte, um die häretischen Appolinaristen zu widerlegen. Das waren seine Beschäftigungen bis an sein seliges Ende, 389.***)

---

*) Orat. XXXII.

**) Carm. V. et LX.

***) Die Werke des heiligen Gregor sind:

1) Reden, fünfzig an der Zahl. Einige behandeln die Geheimnisse

Nun wollen wir vom heiligen Basilius, diesem neuen Kämpfer sprechen, den Gott zur selben Zeit wie Gregor der Kirche zu Hilfe schickte.

Ihr werdet uns verzeihen, liebe Kinder, daß wir in unsrer Erzählung diese beiden Männer trennten, welche die innigste Freundschaft auf Erden vereinigte, und die nun gleiche Verherrlichung im Himmel krönt. Der heilige Basilius, wegen seiner Beredsamkeit, Weisheit und hoher Begabtheit der Große genannt, ward zu Cäsarea 329 geboren. Er sog mit der Muttermilch die in seiner Familie erbliche Frömmigkeit ein; zu seinem Unterricht hatte er die tüchtigsten Meister in Konstantinopel und Athen. Er zeichnete sich bald in der Philosophie, in der Dichtkunst, besonders in der Beredsamkeit und in allen Theilen der Wissenschaften aus. Er war so sehr überlegen in der Kunst, die Folgesätze an die Hauptsätze zu knüpfen, daß man der Gewalt seiner Schlüsse nicht widerstehen konnte; eher hätte man aus einem Labyrinthe gelangen, als sie entkräften können. Basilius wurde zu Athen für ein Orakel gehalten, das man in göttlicher und menschlicher Wissenschaft um Rath fragte. Die Studirenden wie die Lehrer dieser gelehrten Stadt gaben sich alle Mühe, ihn bei sich zu behalten; allein es gelang ihnen nicht. Basilius glaubte, seinem Vaterlande von den Fähigkeiten, die ihm Gott verliehen hatte, Rechenschaft geben zu müssen.

---

des Glaubens und verschiedne Punkte der christlichen Moral; die meisten haben zum Zweck, die Lehre der Kirche gegen die Angriffe der Häretiker zu vertheidigen; andere sind Lobreden zu Ehren mehrerer Märtyrer an ihren Festtagen; auch eine Lobrede auf den heiligen Basilius, seinen berühmten Freund, hielt er.

2) Briefe, 237 an der Zahl. Die meisten sind sehr interessant und lassen uns den Charakter dieses großen Mannes genauer erkennen.

3) Gedichte und sonstige Dichtungen in sehr großer Zahl.

Nach einigen Schriftstellern ist der heilige Gregor der größte unter den heiligen sowohl als Profanrednern. Dieser Vater faßte die Dinge stets von einer edeln Seite auf und behandelte sie mit unnachahmlicher Feinheit und Zierlichkeit. Lebhaft, warm, blumenreich, majestätisch, enthält seine Schreibart Schönheiten, die man in keiner Sprache wieder geben könnte. Seine Verse, so werthvoll wie seine Reden, verdienten eher als die eines Virgil, Homer oder Horaz klassische Bücher in unsern Schulen zu sein.

Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland verhandelte er vor Gericht Mehreres mit glänzendem Erfolg; dann zog er sich in die Einsamkeit zurück, um sich zu einer höhern Tugend heranzubilden: er schrieb seine Verfassungen für Mönche. Dieß Buch, würdig des großen Talents und der Tugend seines Verfassers hat verschiednen Gründern religiöser Kongregationen als Richtschnur gedient und den heiligen Basilius in die Zahl der Patriarchen der Mönchsorden gesetzt. Dieser Patriarchen sind vier an der Zahl: Zwei für Ost und Süd, der heilige Basilius und der heilige Augustin; zwei für West und Nord, der heilige Benedikt und der heilige Franziskus von Assisi. *)

In seiner Wüste gründete Basilius mehrere Klöster, sowohl für Männer als Frauen und hatte die Oberaufsicht über diese Gemeinschaften selbst noch als Bischof. Nachdem er die Einsamkeit mit einer Menge sichtbarer Engel bevölkert und hiedurch die zahllosen Verbrechen gesühnt hatte, welche die Häresie des Arius und das durch Julian den Abtrünnigen wieder erweckte Heidenthum mit sich brachten, bekam Basilius Ruf, an dem großen Kampfe Theil zu nehmen, den die Hölle gegen die Kirche begonnen hatte.

Im Jahre 370 wurde er auf den erzbischöflichen Sitz von Cäsarea erhoben. Diese Ernennung erfüllte die Katholiken mit Freude, da sie die Siege voraussahen, welche Basilius über die Häresie bekommen würde. Er begann damit, sie mit dem Brode seines mächtigen Wortes zu nähren. Der beredte Erzbischof predigte Morgens und Abends, selbst an den Tagen, wo die Gläubigen ihren gewöhnlichen Arbeiten oblagen; seine Zuschauerschaft war so zahlreich, daß er ihr den Namen Meer gab. **) Er richtete in Cäsarea mehrere Andachtsübungen ein, welche er in Aegypten, Syrien und an andern Orten hatte beobachten sehen, besonders die, sich des Morgens in der Kirche zu versammeln, um gemeinschaftlich zu beten. Das Volk kommunizirte am Sonntag, am Mittwoch, am Freitag, Samstag und an allen Festtagen der Märtyrer. ***)

---

*) Helyot, Thl. 1.

**) Hexaem. homil. II. et III.

***) Epist. 289.

Sein glühender Eifer für die Erhaltung des Glaubens ließ ihn die auf den Wegen der Häresie verirrten Schafe nicht vergessen; er flehte um ihre Bekehrung mit heissen Gebeten und beständigen Thränen. Nichts beweist mehr die Kraft und die Wirksamkeit dieses Eifers, als der Sieg, den er über den Kaiser Valens davon trug.

Da der arianische Fürst sah, daß Basilius einem unerschütterlichen Thurm glich, gegen den die Anstrengungen der Häresie nichts vermochten, beschloß er, strenge Maaßregeln gegen ihn zu ergreifen. Er schickte den Modestus, Präfekten im Osten, mit dem Befehle ab, Basilius durch Drohungen oder Versprechungen zur Vereinigung mit den Arianern zu vermögen. Der Präfekt, auf seinem Richterstuhle sitzend und von seinen Liktoren, die mit ihren Reisigbündeln bewaffnet waren, umgeben, forderte den Erzbischof auf, vor ihm zu erscheinen. Basilius stellte sich, fest und ruhig. Modestus hob mit schmeichelnden Worten an; da dieß zu nichts nützte, so stellte er sich drohend und sprach mit zorniger Stimme zu ihm: »Denkst du, Basilius, dich einem so großen Kaiser widersetzen zu können, dessen Befehlen die ganze Welt gehorcht? fürchtest du dich nicht vor den Wirkungen der Macht, womit wir gerüstet sind?

Basilius. Worauf kann sich diese Macht erstrecken?

Modestus. Auf das Einziehen des Vermögens, auf die Verbannung, auf die Folter, auf den Tod.

Basil. Drohe mit etwas Anderem; denn von dem Allen macht nichts auf mich einen Eindruck.

Modest. Was sagst du?

Basil. Ich sage, daß der, welcher nichts hat, vor Vermögenseinziehung sicher ist; ich besitze nur einige Bücher und die Lumpen, welche ich trage; ich denke nicht, daß du besondere Lust haben wirst, sie mir zu nehmen.

Modest. Aber die Verbannung?

Basil. Es wird dir nicht leicht sein, mich dazu zu verurtheilen; die ganze Erde ist für mich ein Verbannungsort; der Himmel allein ist mein Vaterland.

Modest. Nun, so fürchte die Folter!

Basil. Ich fürchte sie wenig; mein Leib ist so mager und schwach, daß er sie nicht lange wird aushalten können; der erste Schlag wird mein Leben und meine Qual enden.

Modest. Und der Tod?

Basil. Den fürchte ich noch weniger; er ist für mich eine Gnade, weil er mich mit dem Gott vereinigen soll, für den allein ich lebe.

Modest. Noch nie hat Jemand so zu mir gesprochen.

Basil. Ohne Zweifel, weil du noch nie einem Bischof gegenüber standest.

Modest. Ich will dir bis morgen Zeit geben, zu überlegen, wozu du dich entschließen willst.

Basil. Dieser Aufschub ist unnütz; ich werde morgen der sein, der ich heute bin. *)

Der Präfekt ging voll Verwirrung zum Kaiser und sagte: »Wir sind besiegt; dieser Mensch steht über meinen Drohungen.« Valens ließ ihn daher eine Zeit lang ruhig; später wollte er gegen den Heiligen ein Verbannungsurtheil unterzeichnen; allein drei Mal brach das Rohr, dessen man sich damals zum Schreiben bediente, zwischen seinen Fingern. Von Schrecken ergriffen, zerriß der Fürst das Papier und ließ den Erzbischof in Frieden.

Unterdessen sah der Heilige den Zeitpunkt herankommen, wo seine Arbeiten gekrönt werden sollten; er starb am ersten Januar **379**, nach den Worten: »Herr, ich lege meine Seele in deine Hände.« Er war **51** Jahre alt.

Dieser große Mann hatte eine solche Liebe zur Armuth, daß er nicht hinterließ, um ihm ein Grab in Stein verfertigen zu lassen zu können; allein seine Diözesanen errichteten ihm nicht bloß in ihrem Herzen ein dauerndes Denkmal, sie beehrten ihn auch mit einer prächtigen Leichenfeier. Seufzen und Schluchzen erstickten den Psalmengesang. Die Heiden und die Juden weinten mit den Christen. Alle betrauerten den Tod des Basilius, den sie als ihren gemeinsamen Vater und als den berühmtesten Lehrer der Welt ansahen. **)

---

*) **Greg. Nyssen. in Eunom. l. 1, p. 313.**

**) Die Werke des heiligen Basilius sind:

1) Das Hexaemeron, oder die Erklärung des Werks der sechs Tage, in neun Homilien. Es ist dieß ein Meisterwerk; Wissenschaft, Beredsamkeit, geistreiche Auffassungen, Frömmigkeit eines Heiligen vereinigen sich in diesem unsterblichen Werke. Da der Heilige selbst nicht die letzte Hand

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du so große heilige Lehrer erweckt hast, um die Häresie zu beschämen und unsern Glauben zu vertheidigen; verleihe uns die Gnade, Armuth, Abtödtung und Gebet so sehr zu lieben, wie der heilige Gregor und der heilige Basilius, so fest zu glauben, wie der heilige Hilarius, und so liebreich zu sein, wie der heilige Martin.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich nur tugendhafte Freunde haben.

---

daran legen konnte, so vollendete sein Bruder, der heilige Gregor von Nyssa, das Werk des heiligen Erzbischofs. Man erzählt, daß die Gelehrten und das Volk in Menge herbei eilten, um den großen Lehrer die Wunder der Schöpfung erklären zu hören. Die Schlichtesten verstanden ihn, die Gelehrtesten bewunderten ihn. St. Gregor von Nyssa, Hexaem. p. 3.

2) Acht Homilien über die Psalmen.

3) Fünf Bücher gegen Eunomius. Es ist eine Widerlegung des Arianismus, geschrieben gegen die von Eunomius gemachte Vertheidigung dieser Häresie.

4) Vier und zwanzig Homilien über die Sittenlehre und die Feste der Märtyrer.

5) Die Aszetischen Schriften, bestimmt, Vorschriften zu geben, wie wir den Krieg gegen die Feinde unsers Glaubens zu führen haben.

6) Das Buch vom heiligen Geiste, worin die Gottheit des heiligen Geistes dargethan wird.

7) Briefe, wahre Muster des Briefstyls, 336 an der Zahl.

Alles Lob, das weiter oben der Schreibart, der Beredsamkeit, der Kenntniß des heiligen Gregor von Nazianz ertheilt ward, gebührt auch seinem berühmten Freunde.

23. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Viertes und fünftes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet: der heilige Hilarion; — angegriffen: Häresie der Macedonianer; — vertheidigt: allgemeines Concil zu Konstantinopel, der heilige Ambrosius, der heilige Augustin.

Dem Irrthum, liebe Kinder, ist Spaltung und Unbestand eigen. Aus der arianischen Sekte gingen gar viele andere Häresieen hervor, dann verderbliche Spaltungen und Uneinigkeiten. Während nun aber die Lehrer der Kirche den Irrthum durch ihre Reden und Schriften angriffen, beteten Engel des Friedens, Schlachtopfer der Versöhnung, in der Wüste und überließen sich aller Strenge eines bußfertigen Lebens, um ihren Brüdern den Sieg zu erlangen und die unzähligen Aergernisse und Unordnungen wieder gut zu machen, welche das Schisma und die Häresie verursachten. Verlassen wir das Schlachtfeld, wo unsere berühmten Väter, der heilige Cyrill,*) Patriarch von Jerusalem, Laktanz, der heilige Ephrem, Diakonus von Edessa, der heilige Eusebius von Verceil, der heilige Pacian, Bischof von Barcellona**) und

---

*) Der heilige Cyrillus hinterließ uns herrliche Belehrungen für die Katechumenen sowohl vor wie nach der Taufe: die erstern tragen den einfachen Namen Katechesen; sie sind 18 an der Zahl. Man findet darin die interessantesten Einzelnheiten über die Wichtigkeit der Taufe, über das Glaubensbekenntniß, das Zeichen des Kreuzes, die Jungfräulichkeit, das Fasten, das Gebet, die Disziplin des Verschweigens oder die Pflicht, unsre heiligen Geheimnisse den Profanen nicht zu entdecken. Die andern sind mystagogische Katechesen, d. h. solche, welche in die Tiefen der Geheimnisse einführen: es sind ihrer fünf, und sie wurden zu Jerusalem während der Osterwoche nach der Taufe der Katechumenen gepredigt, so wie die erstern zur Fastenzeit desselben Jahres 347. In den mystagogischen Katechesen gibt sich der Heilige besonders Mühe, die Natur und die Wirkungen der Taufe zu erklären, ferner die der Firmung und der Eucharistie, die man damals an einem Tage empfing. Die fünfte ist von besonderem Interesse, weil sie die Liturgie enthält, wie sie zur Zeit des heiligen Cyrill im Gebrauche war, und uns lehrt, auf welche Weise die Christen kommunizirten.

**) In einem seiner Briefe gegen die Häresieen an Sympronius sagt er das schöne Wort: „Christ ist mein Name, Katholik ist mein Zuname; der eine unterscheidet mich, der andere bezeichnet mich.“

noch Andere kämpfen, die wir jetzt nicht alle nennen können; richten wir unsere Schritte nach den östlichen Himmelsstrichen, wo wir schon so große Wunder angestaunt haben. Seht, tief in der Wüste ist eine Hütte, sie gehört dem Hilarion.

Hilarion, der Held der Buße, ward in der kleinen Stadt Tabath in Palästina geboren. Seine Eltern waren Götzendiener. Er wurde in seiner Jugend nach Alexandria geschickt, um menschliche Wissenschaft zu studiren, und gab da glänzende Beweise eines überlegenen Geistes und besonders einer englischen Sittenreinheit. Er hatte das Glück, die christliche Religion kennen zu lernen und anzunehmen. Plötzlich ein neuer Mensch geworden, fand er nur noch an den heiligen Versammlungen der Gläubigen Gefallen. Das Gerücht von dem in ganz Aegypten so gefeierten Antonius kam zu seinen Ohren, und er faßte sogleich den Beschluß, ihn in seiner Wüste zu besuchen. Gerührt von seinen Beispielen, änderte er die Kleider und begann seine Lebensart, seinen Eifer im Gebet, seine Demuth in der Aufnahme der Brüder, seine Ausdauer in den Kasteiungen und seine übrigen Tugenden nachzuahmen.

Da er jedoch fürchtete, durch die Menge Personen zerstreut zu werden, welche den heiligen Antonius aufsuchten, um entweder von ihren Krankheiten geheilt oder vom Teufel befreit zu werden, so kehrte er in sein Land zurück. Nachdem ihm der Tod seinen Vater und seine Mutter genommen hatte, gab er den einen Theil seines Vermögens seinen Brüdern, den andern den Armen; er zog sich dann in eine Wüste zurück, die auf der einen Seite am Meere, auf der andern an großen Sümpfen lag. Vergeblich stellte man ihm vor, diese Gegend sei durch Diebe unsicher: seine ganze Antwort war, er fürchte sich nur vor dem ewigen Tod. Als Hilarion dieß große Beispiel von Entsagung und Muth gab, zählte er erst 15 Jahre. Seine Gesundheit war so schwach und zart, daß nur ein wenig zu warm oder zu kalt auf ihn den lebhaftesten Eindruck machte; gleichwohl hatte er keine andere Kleidung als einen Sack, ein Hemd von Fell, das ihm der heilige Antonius gegeben hatte, und einen sehr kurzen Mantel.

In seiner Wüste angekommen, versagte er sich den Genuß des Brodes. Sechs Jahre lang hatte er täglich zur ganzen Nahrung nur fünf Feigen, die er mit Sonnenuntergang aß. Als er einige Versuchung des Teufels erfuhr, entbrannte er gegen sich selbst in

heiligem Zorn; er zerschlug sich unbarmherzig die Brust und sagte zu seinem Leibe, den er wie ein widerspenstiges Pferd behandelte: »Ich will dich wohl hindern, ungehorsam zu sein; ich will dich mit Stroh statt mit Brod füttern; ich will dich so beladen und abmüden, daß du nur noch an's Essen und an kein Vergnügen mehr denkst.«

Er wußte einen großen Theil der heiligen Schrift auswendig; er sagte sie während der Arbeit sich vor: er grub oder bearbeitete den Boden, oder er machte auch nach dem Beispiele der Einsiedler in Aegypten Körbe, um sich seine nöthigen Bedürfnisse dadurch zu verschaffen. Dieser mächtige Kämpfer hatte von Seiten des Teufels sehr viele Angriffe zu bestehen, aus denen er mittelst des Gebetes und der Abtödtung als Sieger hervorging. Im Alter von 21 Jahren verurtheilte er sich dazu, täglich nur eine Handvoll in kaltes Wasser getauchte Kräuter zu essen; die drei folgenden Jahre machten trocknes Brod, Salz und Wasser seine Nahrung aus. Im vier und zwanzigsten Jahre verkürzte er seine Nahrung auf vier Unzen, auch aß er immer erst mit Sonnenuntergang. Der heilige Hieronymus stellt dabei über die Laßheit der Christen, welche sich auf ihr Alter berufen, um nicht Buße thun zu müssen, weise Betrachtungen an.

So große Tugenden wurden durch die Gabe der Wunder belohnt. Um seinem Ruhme zu entfliehen, der sich von Tag zu Tag ausbreitete, verließ Hilarion seine Wüste und besuchte die Plätze, welche der heilige Antonius bewohnt hatte. Voll frischen Eifers zog er sich mit zweien seiner Schüler in eine schreckliche Einöde zurück, wo ihn dennoch das Gerücht von seinen Wundern auffinden machte. Endlich schiffte er sich nach der Insel Cypern ein. Hier, an einem durchaus unbekannten Orte verborgen, lebte er, soweit es ein sterblicher Mensch kann, das Leben der Seligen im Himmel. Im Alter von 80 Jahren schrieb der ehrwürdige Greis mit eigner Hand sein Testament, worin er seinem Schüler Hesygius sein ganzes Vermögen vermachte; es bestand aus einem Evangelienbuch, einem Bußhemd und einem Mantel. Eine Familie frommer Christen, die erfuhr, daß der Heilige am Sterben sei, eilte herbei, um seinen letzten Seufzer zu empfangen. Er nahm ihr das Versprechen ab, ihn, sobald er den Geist aufgegeben hätte, mit seinem härenen Hemde und seiner Kapuze zu beerdigen. Er

war so schwach, daß man nur noch an der Gegenwart des Geistes, die er vollkommen bewahrte, merken konnte, daß er lebte. Man hörte ihn die Worte wiederholen, welche seine letzten waren: »Gehe, meine Seele, was fürchtest du? gehe, meine Seele, wovor bangt dir? Fast 70 Jahre dienest du Jesu Christo; kannst du den Tod fürchten?« Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf. Es war im Jahre unsers Herrn 371.

Zu dem glorreichen Namen Hilarions kommen in der Geschichte des vierten Jahrhunderts noch mehrere gleichberühmte: der heilige Pakom, Abt zu Tebenna, der heilige Abraham, der heilige Theodor, der heilige Julian, Blüthen der Wüste Mesopotamiens; der heilige Pambon, Abt zu Nitria, die beiden Makarius, und so viele Andere, deren die Welt nicht würdig war. Während des großen Kampfes des Irrthums gegen die Wahrheit und des Aergernisses gegen die Tugend legte die Wüste die Gebete und Süh-nungen ihrer englischen Bewohner in die göttliche Wage, und die Kirche siegte.

Kaum hatte sie sich einen Augenblick unter dem Kaiser Jovian erholt, als ein Kriegsgeschrei sich vernehmen ließ. Ein neuer Sektenstifter griff das heilige Gebäude in einer seiner Grundfesten an: Macedonius leugnete die Gottheit des heiligen Geistes. Eine wachsame Schildwache, Athanasius, der noch lebte, stieß den Lärmruf aus und widerlegte siegreich die neue Häresie. Gleichwohl nahm das Uebel überhand. Athanasius starb. Auf das Ansuchen der Bischöfe berief Theodosius der Große ein Concil nach Konstantinopel und zeigte sich eben so herrlich, wie es Konstantin für die Väter zu Nizäa gethan hatte. Die Bischöfe fanden sich an der Zahl 150 ein. Anfangs suchte man die Macedonianer auf den rechten Weg zurückzuführen; allein sie blieben hartnäckig bei ihren Meinungen; sie verließen sogar das Concil, welches sie dann als erklärte Häretiker behandelte.

Indem die Väter zu Konstantinopel das Bekenntniß zu Nizäa bestätigten, fügten sie bloß einige Worte hinzu, um das Geheimniß der Fleischwerdung und die Gottheit des heiligen Geistes näher zu erklären. In Bezug auf die Fleischwerdung sagte das Symbol von Nizäa bloß: »Er kam vom Himmel herab, ist Fleisch geworden, ist Mensch geworden, hat gelitten, ist auferweckt worden am dritten Tage, ist aufgefahren gen Himmel, und wird wieder kom-

men zu richten die Lebendigen und die Todten.« Das Symbol von Konstantinopel sagt: »Er ist herabgekommen vom Himmel, ist Fleisch geworden durch den heiligen Geist im Schooße der Jungfrau Maria, ist Mensch geworden; hat gelitten, ist begraben, am dritten Tage wieder auferweckt worden nach der Schrift, ist in den Himmel aufgefahren, sitzt zur Rechten des Vaters und wird wieder kommen, mit Majestät die Lebendigen und die Todten zu zu richten, und sein Reich wird kein Ende nehmen.«

Was die dritte Person der heiligen Dreieinigkeit betrifft, so drückte das Symbol zu Nizäa den Glauben nur durch die Worte aus: Wir glauben an den heiligen Geist; das zu Konstantinopel fügt der Macedonianer wegen hinzu: »Wir glauben an den heiligen Geist, welcher auch Herr und Lebendigmacher ist, der vom Vater ausgeht; der mit dem Vater und dem Sohne dieselben Anbetungen und dieselbe Ehre empfängt; der geredet hat durch die Propheten.«

Der Kaiser Theodosius nahm diese Entscheidung als vom Munde Gottes selbst ausgegangen an; er machte ein Gesetz, worin die Ausführung Alles dessen befohlen war, was das Concil bestimmt hatte. Im Jahre 381 gehalten, wurde dieß Concil vom obersten Hirten bestätigt und ist das zweite ökumenische.*)

Den ungeheuern Schlangen Afrika's ähnlich, welche mit der Stärke die List paaren, um sich ihrer Beute zu bemächtigen, suchte die Häresie des Arius und Macedonius, zu Nizäa und zu Konstantinopel besiegt, sich ferner unter verschiednen Namen und Gestalten zu zeigen, bald List bald Gewalt anwendend, um die Schafe des Erlösers zu entführen. Allein der göttliche Hirte, welcher Tag und Nacht Wache hält über seine Heerde, erweckte von Neuem Vertheidiger, vor denen das Verbrechen und die Häresie, wenn auch mit kaiserlicher Gewalt bewaffnet, die Flucht ergreifen mußten. In der ersten Reihe erscheint der heilige Ambrosius, Erzbischof von Mailand.

Dieser große Lehrer wurde in Gallien um 340 geboren. Er zählte Konsulen und Präfekten des Reiches unter seinen Ahnen. Sein Vater, Statthalter in Gallien, England, Spanien und einem Theile Afrika's, hinterließ ihn nach seinem Tode einer Mut-

---

*) Fleury, Thl. IV, l. XVIII.

ter, die sein Herz und seinen Verstand sorgfältig pflegte. Nachdem Ambrosius in Rom studirt hatte, kam er mit seinem Bruder Satyrus nach Mailand, und beide betraten die Advokatenbahn. Ihre einzige Schwester, Namens Marcellina, nahm aus den Händen des Papstes Liberius den Schleier.

Der Ruf des Ambrosius verbreitete sich bald, und die ausgezeichnetsten Männer suchten seine Freundschaft. Unter ihnen war auch Probus, Präfekt von Italien. Er ernannte den Ambrosius zum Statthalter von Ligurien und von allem Lande, das heut zu Tage die Erzbisthümer Mailand, Turin, Genua, Ravenna und Bologna sammt den von diesen Metropolen abhängigen Diözesen umfaßt. Beim Abschiede sagte Probus zu ihm: »Geh und handle mehr als Bischof denn als Richter.« Ambrosius, getreu diesem Rathe, der ohne dieß seinem Charakter zusagte, machte sich durch seine Rechtlichkeit, Wachsamkeit und Milde bewunderungswürdig. Uebrigens war die Empfehlung des Probus gleichsam eine Vorhersage dessen, was bald geschah.

Aurentius, ein wüthender Arianer, der den Sitz von Mailand usurpirt hatte, starb. Während der fast zwanzig Jahre, die seine Amtsanmaßung dauerte, verfolgte er die Katholiken eben so heftig als boshaft. Als es zur Wahl eines neuen Bischofs kam, trennte sich die Stadt in zwei Parteien: die eine verlangte einen Arianer, die andere einen Katholiken. Ein Aufruhr fand statt. Ambrosius kam, um ihn zu beschwichtigen. Er begab sich in die Kirche, wo die Versammlung gehalten wurde. Er hielt eine Rede voll Weisheit und Mäßigung. Während er sprach, schrie ein Kind: Ambrosius Bischof! Der Tumult ließ plötzlich nach; Katholiken und Arianer vereinigten sich und riefen einmüthig den Statthalter als Bischof von Mailand aus. Ambrosius suchte sich vergebens dieser Ehre zu entziehen, indem er die Flucht ergriff; er verirrte sich und fand sich des andern Tages wieder an den Thoren von Mailand ein.

Ambrosius war nur Katechumen; man taufte ihn; man weihte ihn zum Priester und am 4. Dezember 372 zum Bischof. Sobald er auf dem Bischofsstuhle saß, betrachtete er sich nicht mehr als einen Menschen von dieser Welt. Um auch die letzten Bande zu zerreissen, die ihn noch daran knüpfen konnten, vertheilte er, was er an Gold und Silber hatte, an die Kirche und die Armen, be-

hielt jedoch ein Einkommen auf Lebenslang zum Unterhalte seiner Schwester Marcellina. Ambrosius überließ sich ganz und gar der Sorge für seine Heerde und der Verfassung der kostbaren Werke, womit er die Kirche bereichert hat.

Die Gothen, welche sich auf die Länder des Kaiserreichs stürzten, waren bis zu den Alpen vorgedrungen. Ambrosius verwendete beträchtliche Summen, um die Gefangenen loszukaufen; er bestimmte für dieß gute Werk sogar die goldenen Gefäße der Kirche, welche zerbrochen und verkauft wurden. Die Arianer machten ihm deßhalb Vorwürfe; allein er antwortete ihnen, es sei besser, Seelen zu retten, als Gold zu bewahren. Diese Häretiker, die zu Mailand keine Kirche mehr hatten, reizten die Kaiserin Justina auf, sich gegen den heiligen Erzbischof zu erklären. Es gelang ihnen. Diese Fürstin, eine eifrige Arianerin, verlangte von ihm beim herannahenden Osterfest 385 die Basilika Porcianna, damit die Arianer darin für sie und für mehrere Offiziere des Hofes Gottesdienst halten könnten.

Ambrosius, der wußte, daß die Kühnheit der Sektirer in dem Grade wächst, je weniger Widerstand man ihnen leistet, blieb fest und antwortete, er werde nie den Tempel Gottes seinen Feinden ausliefern. Die Kaiserin, selbst der Kaiser mochten drohen, so viel sie wollten, der heilige Erzbischof gab nicht nach. Doch hatte er bei dieser Gelegenheit viel zu leiden; er rächte sich aber, wie die Heiligen zu thun pflegen. Er opferte sich, um die bösen Absichten des Tyrannen Maximus gegen Italien zu vereiteln, und gab so einen großen Beweis von Anhänglichkeit an seine Feinde.

Bald nachdem der Frieden der Kirche zu Mailand hergestellt war, fiel der Kaiser Theodosius in einen Fehler, der viele Thränen fließen machte. Die Stadt Thessalonich hatte sich gegen ihren Statthalter empört, der bei einem Aufstande getödtet ward. Theodosius ließ, um seinen Tod zu rächen, sieben tausend Bewohner dieser unglücklichen Stadt niedermachen. Die Nachricht von dieser Barbarei zerriß dem Ambrosius das Herz. Als der Kaiser in die Kirche eintreten wollte, stellte sich Ambrosius vor ihn und sprach: »Halt inne, Fürst, du fühlst nicht das Ungeheuere deiner Sünde. Der Glanz des Purpurs darf dich nicht vergessen lassen, daß du sterblich bist, daß du aus demselben Thone gebildet bist wie deine Unterthanen. Es gibt nur einen Gott, nur einen Herrn der

Welt. Mit welchen Augen willst du seinen Tempel ansehen? mit welchen Füßen sein Heiligthum betreten? Könntest du es wagen, diese Hände betend zu ihm zu erheben, welche noch vom ungerecht vergoßnen Blute gefärbt sind? Weiche daher zurück und füge nicht auch noch Tempelschändung zu so vielen Menschenmorden.«

Der Fürst sagte zu seiner Entschuldigung, David habe auch gesündiget. Ambrosius entgegnete ihm: »Du hast ihm in seiner Sünde nachgeahmt; ahme ihm nun auch in seiner Reue nach.« Theodosius unterwarf sich und nahm die kanonische Buße an, welche ihm auferlegt wurde. Seufzend kehrte er in seinen Palast zurück; acht ganze Monate blieb er da, beschäftigt mit den Uebungen der öffentlichen Büßer. Beim Herannahen des Weihnachtsfestes fühlte er doppelten Schmerz. »Wie! sprach er, der Tempel des Herrn ist meinem geringsten Unterthanen geöffnet, und mir ist sein Eintritt versagt!« Er ging nicht in die Kirche, sondern in einen nahen Saal, wo ihm Ambrosius einen Sitz unter den öffentlichen Büßern anwies. Theodosius nahm dieß an. Um ihn gründlich zu bessern, verlangte der heilige Bischof, er solle ein Gesetz machen, daß dreißig Tage lang der Vollzug der Todesurtheile aufgehoben werden solle. Theodosius ließ sogleich dieß Gesetz verfassen, unterschrieb es und versprach, es zu beobachten. Hierauf hob der heilige Ambrosius, gerührt von seiner Bereitwilligkeit und seinem Glaubenseifer, die Exkommunikation auf und gestattete ihm den Eintritt in die Kirche.

Theodosius warf sich nieder und benetzte den Boden mit seinen Thränen, schlug an seine Brust und sprach mit lauter Stimme die Worte Davids: »Meine Seele ist an die Erde geheftet, gib mir das Leben wieder nach deiner Verheissung.« Alles Volk, durchdrungen von einem so großen Beispiele, begleitete ihn mit seinen Gebeten und Thränen. Diese höchste Majestät, dessen ungestümer Zorn das ganze Reich zittern gemacht hatte; flößte da nur noch Empfindungen des Mitleids und des Schmerzes ein. Ein gleich bewunderungswürdiges Beispiel, meine Kinder, sowohl von Seiten des Heiligen wie von Seiten des Kaisers, das die Bischöfe lehrt, daß der Glaube und reiner Eifer mehr Kraft haben, als der Thron und das Scepter, und das die Fürsten der Erde darauf aufmerksam macht, daß ihre wahre Größe darin besteht, sich vor dem König der Könige zu demüthigen.

Der heilige Erzbischof starb Nachts vom Freitag auf den heiligen Samstag, den 4. April 395, im fünfzigsten Jahre seines Alters. Das Alterthum hat ihm den ersten Platz unter den vier großen Lehrern der lateinischen Kirche eingeräumt. Sichtbar erweckt von Gott zur Vertheidigung der Kirche, verfaßte dieser heilige Lehrer sehr viele ausgezeichnete Werke. Es gibt wenige Hauptwahrheiten der Religion, die darin nicht gründlich erwiesen und klar auseinander gesetzt sind; deßhalb kamen sie auch, sobald sie veröffentlicht wurden, in die Zahl der Bücher, welche die Kirche in Sachen des Glaubens zu Rathe zieht.*)

Indem Ambrosius in das Grab hinabstieg, schloß er, so zu sagen, den glänzenden Zug so vieler berühmten Männer, welche im vierten Jahrhundert die Kirche erleuchtet, vertheidigt, erbaut hatten. Aber, glücklicher als viele Andere, überlebte der große Lehrer sich selbst in seinem unvergleichlichen Schüler, dem heiligen Augustin.

---

*) Die Hauptwerke des heiligen Ambrosius sind:

1) Das Hexameron, worin die sechs Schöpfungstage behandelt sind. Der heilige Ambrosius folgte darin zum Theil dem heiligen Basilius.

2) Das Buch über Noa und die Arche. Noa wird als Muster der Tugend für alle Menschen aufgestellt.

3) Das Buch von der Wohlthat des Todes. Der Heilige zeigt darin, daß der Tod kein Uebel ist.

4) Die Bücher von Abel, Isaak und Jakob, worin die Tugenden dieser heiligen Patriarchen geschildert werden.

5) Das Buch von den Segnungen der Patriarchen, worin der Heilige von dem Gehorsam und Danke handelt, welchen die Kinder ihren Vätern und Müttern schuldig sind.

6) Das Buch über Elias und das Fasten, wo die Wirksamkeit des Fastens gezeigt wird.

7) Die Pflichten der Diener, worin der Heilige die Priester lehrt, Menschen Gottes zu werden.

8) Das Buch von den Jungfrauen und der Jungfräulichkeit.

9) Die drei Bücher vom heiligen Geiste und von der Fleischwerdung, wo die Häresieen der Arianer und Macedonianer vollkommen widerlegt werden.

10) Sehr interessante Briefe, 91 an der Zahl.

11) Die Bücher über den Tod des Satyrus, seines Bruders.

12) Hymnen und Lieder, und das Te Deum, das man ihm wie dem heiligen Augustin zuschreibt.

Hätte auch Ambrosius keinen andern Anspruch auf die Erinnerung der Nachwelt, als der Kirche den Augustin erworben zu haben, es wäre dieß schon genug, ihm den Dank der Jahrhunderte zu sichern.

Dieses neue Licht der Kirche, diese Geißel der Häresieen, dieß größte und reichste Genie, dieser scharfsinnigste und durchdringendste Geist, das liebreichste und zärtlichste Herz, das je auf Erden erschienen, dieser Mann, dessen Name allein schon ein Lobspruch ist, Augustin ward zu Tagasta in Afrika im Jahre 354 geboren. Patricius, sein Vater, war ein Heide. Seine Mutter war die heilige Monika, der Ruhm ihres Geschlechts und unsterbliches Vorbild der christlichen Mütter und Gattinnen. *)

In seiner Jugend folgte Augustin mit Ungestüm allen Lüsten eines verderbten Herzens. Er lebte in der Zügellosigkeit und in den Irrthümern der Manichäer. Seine fromme Mutter aber hatte ihn in den Geheimnissen der christlichen Religion unterrichtet und ihn beten gelehrt. Sie verließ ihn nicht, wie es ihr nur möglich war: nie verlor sie den Muth. Sie folgte ihm nach Italien, wo Augustin Professor der Redekunst wurde. Er übte dieß Geschäft in Rom und in Mailand. Der heilige Ambrosius war damals Bischof dieser Stadt. Augustin, gerührt von seinen Reden und von den Thränen seiner Mutter, dachte ernstlich daran, die Unordnung und den Manichäismus zu verlassen. Er nahm Unterricht und ließ sich an Ostern des Jahres 387 in Mailand im zweiunddreißigsten Jahre seines Alters taufen. Augustin kämpfte noch mit sich, ob er seine Professorsstelle aufgeben sollte; Gott aber, der ihn ganz zum Eigenthume haben wollte, zerriß dieß letzte Band.

Ein Herr in Afrika, Namens Pontitian, besuchte Augustin und seinen Freund Alypius. Er fand auf ihrem Tische die Briefe des heiligen Paulus und nahm davon Gelegenheit, ihnen das Leben des heiligen Antonius, des Vaters der Wüste, und einiger anderer Diener Gottes zu erzählen. Die Erzählung Pontitians rührte besonders den Augustin; er sah wie in einem Spiegel seine Schande und seine Verwirrung und gereichte sich selbst zum Abscheu. Pontitian reiste nicht eher ab als bis er zu Alypius gesagt hatte: »Wie können wir leiden, daß Unwissende sich erheben und

---

*) M. s. ihr Leben bei Godescard, Thl. 5 ꝛc. Es sollte das Handbuch aller Verehelichten sein.

den Himmel wegnehmen, während wir mit all unserm Wissen ohne Herz sind und an Fleisch und Blut verfaulen? Sollten wir uns schämen, ihnen nachzugehen, weil sie uns vorausgehen? Wäre es nicht die höchste Schande, ihnen nicht einmal folgen zu wollen?

Dann stand er auf und ging in den Garten hinab. Alypius folgte ihm. Augustin entfernte sich ein wenig, warf sich unter einem Feigenbaum zur Erde und ließ seinen Thränen freien Lauf. »Wie lange, Herr, wie lange zürnest du mir noch? sprach er. Gedenke nicht mehr meiner vorigen Ungerechtigkeiten.« Als er den eisernen Willen, den verkehrten Willen fühlte, der ihn noch zurück hielt, stieß er tiefe Seufzer aus und machte sich selbst folgenden Vorwurf: »Wie lange werde ich noch sagen: Morgen, morgen? Warum nicht heute? warum mache ich nicht jetzt, diesen Augenblick meinen Schändlichkeiten ein Ende?«

Während er so unter Thränen redete, hörte er eine Stimme, wie die eines Kindes, welche singend sagte: Nimm und lies, nimm und lies. Er kehrte sich um, sah aber Niemand. Er erinnerte sich aber, daß der heilige Antonius sich bekehrt hatte, als er eine Stelle im Evangelium lesen gehört. Er wandte sich daher schnell an die Stelle hin, wo sich Alypius aufhielt und wo er die Briefe des heiligen Paulus zurückgelassen hatte. Er nahm das Buch, öffnete es und las ganz leise die ersten Worte, welche ihm in die Augen fielen: »Lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schwausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste.« **Röm. 13, 13. 14.**

Er wollte nicht weiter lesen. Er stand auf, er suchte Alypius mit ruhigem Herzen und heiterm Gesichte. Mit solcher Bereitwilligkeit, liebe Kinder, muß man der Gnade entgegenkommen. Beide erzählten das Vorgegangene der heiligen Monika. Diese heilige Frau war darüber vor Freude entzückt. Augustin ging bald darauf nach Afrika; als er aber im Hafen von Ostia angekommen war, verlor er seine tugendhafte Mutter. Nichts ist erbaulicher, als ihre letzten Worte an ihren Sohn Augustin: »Mein Sohn, sprach sie zu ihm, es gibt nichts mehr in diesem Leben, das mich rühren könnte; was soll ich noch länger hier thun? Alle meine Wünsche sind erfüllt. Ich wünschte nur deßhalb noch eine Verlängerung

meiner Tage, um dich katholisch und als Kind des Himmels zu sehen. Gott hat noch mehr gethan als ich verlangte, weil ich dich seinem Dienste ganz und gar geweiht und voll Verachtung für alle Vortheile sehe, die du in der Welt hättest erlangen können. Was könnte mich noch länger hier zurückhalten?«

Diese große Heilige hatte 17 Jahre lang gebetet, um die Bekehrung ihres Sohnes und ihres Mannes zu erlangen. Eines Tages vertraute sie in ihrem Schmerz ihr Leid einem Bischofe, der sie mit den merkwürdigen Worten ermuthigte: »Nein, der Sohn so vieler Thränen kann nicht zu Grunde gehen.« In der That, sie erhielt Beides zugleich, die Bekehrung ihres Gemahls und ihres Sohnes. Ein großes Beispiel für so viele christliche Mütter und Gattinen unsrer Tage! Möchten sie wie Monika sein, und ihre Gatten und Söhne wie Patricius und Augustin. Unser großer Lehrer war untröstlich über den Tod seiner heiligen Mutter. Er weinte lange und hörte nicht auf, für sie zu beten.*)

Nach seiner Rückkehr nach Afrika zog sich Augustin auf das Land zurück, wo er sich dem Fasten und dem Gebete weihte und mit einigen seiner Freunde eine Gemeinschaft bildete. Der Orden der Eremiten des heiligen Augustin schreibt seinen Ursprung da her. Augustin gründete auch andere Klöster und wurde durch die weisen Anordnungen, die er ihnen gab, der zweite Patriarch der Mönchsorden. Wenige Zeit darauf bemächtigten sich, als er in die Stadt Hippo gekommen war, die Gläubigen seiner und stellten ihn ihrem Bischof Valerius vor und baten ihn mit großem Geschrei, er möchte ihm die Hände auflegen. Augustin zerfloß in Thränen in Anbetracht der Gefahr, welche die Verrichtungen des Priesterthums begleitet; allein er mußte nachgeben und ward gegen Ende des Jahres 390 Priester.

Valerius gestattete ihm durch ein besonderes und bis dahin in Afrika unbekanntes Privilegium, das Wort Gottes zu verkündigen; dieß Recht war ausschließlich den Bischöfen vorbehalten. Uebrigens hatte die Kirche nie dringender eines Vertheidigers bedurft.

Das Schisma und die Häresie verwüsteten Afrika. Einerseits gaben Donat und einige Andere, welche sich weigerten, die rechtmäßige Weihe Cäcilians, Bischofs von Karthago, anzuerkennen,

*) Conf. lib. IX. c. 12.

da sie doch vom Papst gebilligt und bestätigt ward, zu einem bejammernswerthen Schisma Anlaß, das viele Jahre dauerte und Unruhen, Gewaltthaten, Morde und unzählige Verbrechen zur Folge hatte; andrerseits verstümmelten die Manichäer, eine fluchwürdige Sekte, die Lehre und die Sitten der Gläubigen: die Arianer, die Semiarianer und besonders die Pelagianer, unter sich selbst zerspalten, bildeten gegen die wahre Kirche einen furchtbaren Bund; endlich ließen es auch die Heiden nicht ermangeln, gegen die Katholiken den allgemeinen Haß hervorzurufen, indem sie das Christenthum beschuldigten, über das Reich die vielfachen Einfälle der Barbaren und die übrigen Drangsale herbeigeführt zu haben, welche es verödeten.

Um so vielen Feinden die Spitze bieten, um so viele Wunden heilen zu können, erweckte die Vorsehung einen Mann, aber einen ganz gewaltigen Mann; und damit man nicht den Mißgriff mache, sich Zweifel an seiner Sendung beikommen zu lassen, so wurde Augustin in Afrika an demselben Tage geboren, wo der Mönch Pelagius, der Urheber des Pelagianismus, in England geboren ward. Dieser Sektenstifter leugnete die Nothwendigkeit der Gnade zur Wirkung des Heils.

Eh er den Kampfplatz betrat, hatte der starke Glaubensheld, wie wir gesehen haben, sich dadurch seines Sieges gewiß zu machen begonnen, daß er in die Wüste zahlreiche Moses setzte, welche auf dem heiligen Berge beteten, während er selbst auf der Ebene kämpfte. Man darf nicht daran zweifeln, die Mönche des heiligen Augustin erlangten für ihren Vater die Erleuchtung, die Stärke, den Umfang des übermenschlichen Genies, die ihm den Triumph verschafften; besonders aber erlangten sie die Bekehrung der Herzen und die Verzeihung der Schuldbeladnen durch ihre freiwilligen Sühnungen: eine rührende Wirkung, die wir auf jeder Seite der Geschichte der Kirche bewundern.

Augustin wurde 395 zum Bischof von Hippo geweiht, im Anfange des zweiundvierzigsten Jahres seines Alters. Valerius starb das folgende Jahr. Gestärkt durch die heilige Salbung, griff Augustin zuerst die Manichäer an. In einem öffentlichen Gespräche zeigte er so klar die Falschheit ihrer Lehre, daß einer der berühmtesten unter ihnen die Häresie in die Hände seines Siegers abschwur. Er schrieb gegen sie verschiedene Werke, welche dieser ab-

scheulichen Sekte den letzten Stoß gaben. Dann kamen die Arianer, deren schlechten Glauben und Unwissenheit er in verschiednen seines erstaunlichen Geistes würdigen Abhandlungen aufdeckte. Die Pelagianer folgten darauf; gegen sie besonders kämpfte er die meiste Zeit. Sie zu beschämen, scheint es, war der Hauptzweck seiner Sendung; er erreichte ihn so wohl, daß seine Werke immer in der Kirche als Richtschnur bei den Fragen bezüglich der Gnade dienten; endlich wandte er sich gegen die Heiden, und gab gegen sie sein unsterbliches Werk heraus, betitelt: Von dem Staate Gottes. Philosophie, Gelehrsamkeit, Frömmigkeit, richtige Logik, Religion, Alles findet sich in diesem großen Werke vereinigt; er unternahm es, um auf die Klagen der Heiden zu erwidern, welche die Einfälle der Barbaren und die Unglücksfälle des Reiches der Einführung der christlichen Religion und der Zerstörung der Götzen zuschrieben.

Mitten unter den beständigen Sorgen, die er sich gab, die Wölfe vom Schafstalle zu entfernen, vergaß der wachsame, unermüdliche Hirte doch nie weder das Heil seiner Heerde, noch seine eigene Heiligung. Zur Belehrung und Erbauung der Katholiken verfaßte er viele Werke über alle Theile der Religion; er gab auch die Geschichte seines Lebens heraus unter dem Titel Bekenntnisse. Vergebens, liebe Kinder, werdet ihr anderswo mehr Salbung, Frömmigkeit, Demuth, Einfachheit, Gottvertrauen, Wahrheit in dem Gemälde der menschlichen Leidenschaften suchen als in diesem Buche zu finden ist.

Seine Lebensweise war die eines Heiligen und zwar eines heiligen Büßers; Kleidung und Geräthschaften waren einfach, aber anständig und reinlich. Er hatte kein anderes Silberwerk als Löffel; sein Geschirr war von Thon, Holz oder Marmor; er übte die Gastfreundschaft sehr gern, aber sein Tisch war frugal. Man fand da Gemüse und ein wenig Fleisch für die Fremden und Kranken; die Menge des Weines richtete sich je nach dem Gaste. Während des Mahles las man oder unterhielt man sich über irgend einen wichtigen Gegenstand, um unnützes Geschwätz zu vermeiden. Ueber seinem Tische hatte er zwei Verse geschrieben, deren Zweck war, jede Art von Uebelrede zu entfernen. Wenn Jemand in seiner Gegenwart die Achtung des Nächsten schmälerte, so verwies er es ihm auf der Stelle; und um seinen Abscheu, den er vor diesem

Laster hatte, noch mehr an den Tag zu legen, so stand er plötzlich auf und zog sich in seine Kammer zurück. Mußte er mit Frauen reden, so that er es nur in Gegenwart einiger seiner Priester. Was er von den Einkünften seiner Kirche ersparte, das wurde zum Besten der Armen verwendet, denen er schon früher sein Erbgut vermacht hatte. Manchmal begegnete es ihm, daß er einen Theil der heiligen Gefäße einschmelzen mußte, um die Gefangenen loszukaufen, und er wachte sorgfältig über die Handhabung der frommen Gewohnheit seiner Zeit, alle Jahre die Armen einer jeden Pfarrei zu kleiden.

Sein Eifer für das geistige Wohl seiner Heerde war ohne Grenzen. »Ich will ohne dich nicht selig werden, sprach er zu ihr. Warum bin ich in der Welt? dazu, um einzig in Jesus Christus zu leben, aber mit dir, das ist meine Leidenschaft, meine Ehre, mein Ruhm, meine Freude; das ist mein Reichthum.« Sein Eifer wuchs, je näher sein letzter Augenblick heran kam. Während der Krankheit, die ihn in's Grab brachte, ließ er die sieben Bußpsalmen an die Wand seiner Kammer schreiben, so daß er sie von seinem Bette aus lesen konnte, und er las sie nie, ohne viel Thränen zu vergießen. Um in seinen frommen Uebungen nicht unterbrochen zu werden, ließ er ungefähr zehn Tage vor seinem Tode Niemand in seine Kammer treten, ausgenommen zur Zeit, wo ihn die Aerzte besuchten, und wenn man ihm seine Nahrung brachte. Dieß Verbot wurde pünktlich beachtet. Endlich entschlief er ruhig den 28. August 430 in einem Alter von 76 Jahren, nachdem er 40 Jahre im Dienste der Kirche zugebracht hatte. Noch ein Zug, liebe Kinder, steigert den Ruhm dieses großen Mannes auf's höchste; er machte kein Testament — weil er nichts hatte.*)

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du uns Lehrer und Vorbilder wie den heiligen Ambrosius und

---

*) Die Werke des heiligen Augustin, von welchen die Gläubigen am meisten Gebrauch machen können, sind: 1) seine Bekenntnisse; 2) seine Soliloquien; 3) seine Bücher von dem Staate Gottes; 4) seine Werke über die Genesis; ꝛc. ꝛc. Für die Gelehrten sind seine Werke eine unerschöpfliche Goldgrube.

den heiligen Auguſtin gegeben haſt; laß uns Theil nehmen an ihrer Feſtigkeit im Glauben und an ihrer tiefen Demuth.

Ich faſſe den Entſchluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächſten wie mich ſelbſt, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieſer Liebe will ich oft für die Erhaltung des Glaubens beten.

---

24. Lektion.

Das Chriſtenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fortſetzung des fünften Jahrhunderts.)

Die Kirche betrübt: Einfälle der Barbaren: Gründe der Vorſehung dabei. — Einnahme Roms. — Die Kirche beſchützt: Der heilige Leo, die heilige Genovefa. — Die Kirche angegriffen: Neſtorianer und Eutychianer. — Vertheidigt: Concilien zu Epheſus und Chalcedon: der heilige Chryſoſtomus, der heilige Hieronymus. — Die Kirche getröſtet: der heilige Arſenius: der heilige Geraſimus: Lorbeerkränze des Orients: Leben der Einſiedler.

Im fünften Jahrhundert ſehen wir Wolken von Barbaren aus dem Norden Europas und Aſiens herankommen, ſich auf das römiſche Reich ſtürzen, es in allen ſeinen Theilen erſchüttern, ſich ſeiner ſchönſten Provinzen bemächtigen, ihre Bewohner erwürgen und ihre beweglichen Zelte auf die Ruinen der Städte und Paläſte pflanzen. Um das Jahr 408 ſetzten ſich die Allemannen an den Ufern des Rheines feſt, von Baſel bis Mainz; die Burgunder beſetzten die Schweiz und alles Land, das ſich bis zu den Quellen der Seine und der Loire hinbreitet; die Vandalen verwüſteten ganz Gallien: dieſe ſo blühende Gegend ward bald nur noch mit Aſche und Ruinen bedeckt. Nach deſſen Verwüſtung ſtürzten ſich die Barbaren auf Spanien und ließen ſich da auf Koſten der Römer nieder.

Die Vorſehung, meine Kinder, ließ dieß aus zwei Gründen zu: 1) um dieſe alte heidniſche Geſellſchaft zu ſtrafen, welche ſich vom Blute der Märtyrer berauſcht hatte, welche die Welt ſo viele

Jahrhunderte lang mit Füßen getreten und ungeachtet der dringendsten Bitten der Christen vor dem Lichte des Evangeliums die Augen verschlossen hatte; 2) um die heilige Fackel des Glaubens auf neue Völker übergehen zu lassen, welche Gebrauch davon machen würden. Das ist das unveränderliche Verfahren unsers Herrn: wenn ein Volk sich nicht bekehren will, so läßt er es und beruft ein anderes, das sich dann durch seine Bereitwilligkeit mit der Kirche vereinigt. Das verworfene Volk wird bald bestraft, und sein Sturz und sein Unglück tragen dadurch, daß sie ein Denkmal der Gerechtigkeit Jesu Christi werden, zur Befestigung seines Reiches bei.

Unter den schrecklichen Kriegern, welche während des fünften Jahrhunderts Entsetzen und Verwüstung über das römische Reich brachten, sind besonders zwei, deren bloßer Name auch jetzt noch beben macht, Alarich und Attila.

Alarich, König der Gothen, stürzte sich über Italien her, wie ein Strom, der seine Dämme durchbrochen hat; er verwüstete Alles, was ihm auf seinem Wege begegnete. Im Jahre 410 war er an den Thoren Roms. Diese übermüthige Stadt, diese stolze Herrin der Welt wurde, nachdem sie während einer langen Belagerung die Schreckniſse der fürchterlichsten Hungersnoth ausgestanden hatte, ihm während der Nacht übergeben. Der Sieger überließ sie der Willkühr seiner barbarischen Soldaten. Die Verheerung war schauderhaft, nur die, welche in die Kirchen des heiligen Petrus und des heiligen Paulus geflohen waren, wurden verschont. Zur Plünderung kam das Feuer; das Krachen der Häuser, welche der Brand verzehrte, die Mißhandlungen, das Geschrei, das Entsetzen, die Qualen verbreiteten auf allen Seiten eine gräßliche Verwirrung, und wie wenn der Himmel sich selbst bewaffnet hätte, um dieß schuldbeladne Babylon zu züchtigen, so verband sich ein wüthender Sturm mit den Rasereien der Gothen; der Blitz vertilgte mehrere Häuser und stürzte die sonst angebeteten Götzen in Staub, welche die christlichen Kaiser zur Zierde der Stadt erhalten hatten. Auf solche Weise verlor Rom an einem Tag den Glanz, der es zur ersten Stadt der Welt machte: Die Majestät des römischen Namens war für immer verblüht.

Die Religion, welche unter diesen Umständen Rom vor einer gänzlichen Vernichtung bewahrte, rettete es auch zum zweiten Mal

unter Attila, und man kann mit aller Wahrheit sagen, daß die Päpste die Erhalter der ewigen Stadt waren. Attila, König der Hunnen, setzte, nachdem er an der Spitze eines unermeßlichen Heeres über die Donau und den Rhein gegangen war, ganz Gallien in Feuer und Blut und wandte sich dann gegen Italien. Dieser Fürst, von Gott gesandt, die Verweichlichung und Verderbtheit der alten Römer zu züchtigen, hatte ein Bewußtsein von seiner furchtbaren Sendung; er nannte sich in seinen Schreiben den Schrecken der Welt und die Geißel Gottes.*) Er pflegte zu sagen, daß vor ihm die Sterne niederfielen, daß die Erde zittere, daß er ein Hammer für die ganze Welt sei.**) Zwanzig Jahre lang zerstörte er Städte und Thronen und nahm den größten Theil der Reichthümer aus den Pallästen der Könige mit sich, nur um seine Soldaten zu bereichern. Nach diesen Feldzügen ruhte er in einer Hütte aus, wo man ihm sein Essen in hölzernen Schüsseln auftrug. Er war klein aber sehr stark; er hatte eine kräftige und wohltönende Stimme. Die Könige, welche er gefangen mit sich führte, sagten, sie könnten die Schärfe seines Blicks nicht ertragen.

Dieser wilde Eroberer zeigte sich bald vor Rom. Hier bietet sich der Betrachtung eines der größten Schauspiele dar, das man sich denken kann. Der Statthalter Jesu Christi, der heilige Papst Leo hatte den Muth, der Geißel Gottes entgegen zu gehen. Nie fand ein solches Zusammentreffen in der Weltgeschichte statt. Die Barbarei und die Civilisation, das Christenthum und das Heidenthum, der Mensch von Blut und der Mensch Gottes, die moralische Macht und die materielle Gewalt, kurz Leo und Attila stehn einander gegenüber. Welcher von Beiden wird siegen? Um dieß zu beantworten, muß man sich erinnern, daß der Gott, der über die Kirche wacht, derselbe ist, der zu dem Meere sagt: »Bis hieher sollst du, und da sollst du am Sandkorne den Stolz deiner Wogen brechen.« Leo ging aus Rom und Attila entgegen. Dieser Fürst hatte nicht sobald den Oberpriester gesehn und gehört, als er zum großen Erstaunen seiner Armeen plötzlich wieder umkehrte und Italien verließ. Drei und zwanzig Jahre später, 455, rettete derselbe Oberpriester Rom wiederum. Genserich, König der Vandalen,

---

*) Metus orbis et flagellum Dei.

**) Stellas prae se cadere, terram tremere, se malleum esse universi orbis.

hatte sich zum Meister dieser Stadt gemacht, und Leo bat ihn, seine Truppen kein Blut vergießen und sie nicht in Brand stecken zu lassen. Diese zweifache Bitte wurde ihm gewährt.

Zur selben Zeit rettete eine schlichte Hirtin, die heilige Genovefa, Paris vor der Wuth Attilas. Durch ihre Gebete erlangte sie vom Himmel, daß dieser barbarische Eroberer nicht in die Stadt eintrat. So gibt Gott zu allen Zeiten seiner Kirche und den Völkern, die Kinder der Kirche sind, Vertheidiger; und diese Vertheidiger des Glaubens, des Lebens, der Civilisation, heut zu Tage, meine Kinder, verachtet sie die Welt!

Während der heilige Leo sich wie ein Damm dem verheerenden Strome der Barbarei entgegensetzte, vertrieb er mit gleichem Erfolge auch die Häretiker, die noch ärger waren als Hunnen und Vandalen, die sich in den Schafstall des Erlösers eingeschlichen hatten.

Im Jahre 431 hatte das Concil zu Ephesus, das dritte ökumenische, den Nestorius verdammt, welcher behauptete, die heilige Jungfrau wäre nicht die Mutter Gottes. Dieß Concil, dem der heilige Cyrillus von Alexandrien im Namen des Papstes Cölestin präsidirte, wurde mit einstimmigem Beifall von allen Gläubigen aufgenommen; der Teufel aber, der Urheber aller Häresieen, erregte bald den Eutyches, welcher behauptete, in Jesus Christus sei nur eine Natur. Durch den Eifer des heiligen Leo ward zu Chalcedon ein allgemeines Concil versammelt. Aus sechs hundert Bischöfen zusammengesetzt, hatte diese Versammlung die Legaten des heiligen Leo zu Vorsitzern: man begann damit, den Brief vorzulesen, worin der Papst die katholische Lehre von der Fleischwerdung, welche Nestorius und Eutyches angegriffen hatten, deutlich und gründlich auseinander setzte. Die Väter hatten ihn nicht sobald vernommen, als sie alle mit einer Stimme riefen, er sei vom heiligen Geiste diktirt worden, Petrus habe durch den Mund Leo's gesprochen, er müsse der ganzen Kirche als Richtschnur dienen. In dem Synodalbriefe, welchen die Väter von Chalcedo nach gehaltenem Concile an den heiligen Leo richteten, baten sie ihn, ihre Entscheidungen zu bestätigen. »Du hast uns präsidirt, sagten sie, wie das Haupt den Gliedern.« Der heilige Papst bestätigte alle Beschlüsse über die Gegenstände des Glaubens, und sie wurden von der ganzen Kirche mit der größten Ehrfurcht angenommen. Das Concil von Chalcedo ist das vierte ökumenische.

Die Häretiker, scheinbar immer bereit, sich zu unterwerfen, wenn die Kirche geredet haben wird, hielten sich damals so wenig als heut zu Tage an ihre feierlichsten Entscheidungen. So fuhren auch die Anhänger der durch die vorigen Concilien verdammten und durch die Lehrer der Kirche vernichteten Irrthümer fort, sie fortzupflanzen. Der erklärte und begründete Glaube war zwar im Geiste der Gläubigen befestigt; allein die Sektirer bekehrten sich nicht: so schwer ist es, auf den Weg der Wahrheit zurückzukehren, wenn Stolz und Ehrgeiz von ihm abgebracht haben! Neue Häretiker kamen zu den vorigen, und das heilige Gebäude sah sich von Neuem an mehreren Seiten zugleich angegriffen. Zu seiner Vertheidigung erweckte Gott große Lehrer, wie den heiligen Cyrill, Patriarch von Alexandrien, den heiligen Isidor von Pelusium, den heiligen Ephiphanius, besonders aber den heiligen Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel und den heiligen Hieronymus.

Der heilige Johannes Chrysostomus, der König der Beredsamkeit, der Ruhm der Kirche des Orients, wurde zu Antiochien **334** geboren. Sein Vater war Oberaufseher der Truppen des Kaisers in Syrien. Seine Mutter Anthusa, obwohl schon im zwanzigsten Jahre Wittwe geworden, wollte doch nicht mehr zu einer zweiten Ehe schreiten; sie selbst übernahm es, die ersten Grundsätze des Christenthums ihren Kindern einzuflößen. Nie war ein Weib würdiger, den Namen: Mutter zu tragen; die Heiden selbst konnten nicht umhin, ihre Tugenden zu bewundern, und man hörte einen berühmten Philosophen ausrufen, als er von ihr sprach: »Welch wunderbare Weiber trifft man unter den Christen an!« Johannes studirte die Beredsamkeit unter Libanius, einem berühmten heidnischen Rhetoren. Vor seinem Tode legte dieser berühmte Lehrer die volle Achtung an den Tag, welche er für die Talente unseres Heiligen hatte. Als ihn seine Freunde fragten, welchen von seinen Schülern er zu seinem Nachfolger haben wolle, antwortete er: »Ich würde Johannes dazu ernennen, wenn ihn die Christen uns nicht genommen hätten.«

So sehr Johannes die menschlichen Wissenschaften studirte, so thätig war er, in die Grundsätze des Evangeliums einzudringen. Er beschäftigte sich mit der Uebung der Demuth und der Abtödtung; er war mit einem zum Zorne geneigten Temperamente geboren; er brachte es aber dahin, seine Ausbrüche zu unterdrücken

und jene vollkommene Sanftmuth sich zu erwerben, welche der göttliche Meister so sehr empfiehlt. Mit dieser Tugend vereinigte er eine liebenswürdige Bescheidenheit, eine zarte Liebe für den Nächsten, ein Benehmen so voll Weisheit, daß man ihn nicht kennen konnte, ohne ihn zu lieben. Nachdem er die Welt näher beschaut hatte, bekam er bald wie alle edeln Herzen eine Abneigung vor ihr und zog sich in die Wüste zurück, wo er auf den Wegen der Vollkommenheit reissende Fortschritte machte.

Der heilige Milevus, Bischof von Antiochien, hatte nicht sobald das seltene Verdienst des jungen Einsiedlers kennen gelernt, als er beschloß, ihn für seine Kirche zu gewinnen. Er zog ihn daher an sich und weihte ihn zum Lektor. Flavian, Nachfolger des Milevus, erhob ihn hierauf zum Priesterthum und machte ihn zu seinem Vikar und Prediger. Johannes war damals 43 Jahre alt. Zwölf Jahre lang war er die Hand, das Auge und der Mund seines Bischofs. Obwohl die Stadt Antiochia mehr als hundert tausend Christen zählte, so reichte doch der Eifer unseres Heiligen hin, ihnen allen die Gebote des Herrn zu verkündigen. Er predigte mehrere Male in der Woche, oft mehrmals an einem Tage. Die Frucht seiner Predigten war so groß, daß es ihm gelang, das Laster zu vertilgen, die eingewurzeltsten Mißbräuche abzuschaffen und die ganze Gestalt Antiochiens zu verändern. Er hatte auch ein besonderes Talent zur Widerlegung, und machte davon in seinen Reden so geschickt Gebrauch, daß die Juden, die Heiden und die Häretiker, welche ihn hörten, ihre Irrthümer aufs Gründlichste widerlegt fanden. Bald drang sein Ruf bis an die Grenzen des Reiches. Zum Ruhme seines Namens und zum Wohle seiner Kirche setzte ihn Gott auf einen neuen Schauplatz, wo er seiner Tugend andere Arbeiten und andere Kronen bereitete.

Der Sitz von Konstantinopel war im Jahre 397 frei geworden; der Kaiser Arkadius beschloß, unsern Heiligen darauf zu erheben; allein er mußte sich dazu einer List bedienen. Er ließ ihn von Antiochia wegführen und von Theophilus, Patriarch zu Konstantinopel, weihen. Unser Heiliger begann seine Bischofsthätigkeit damit, daß er sein eignes Haus in Ordnung brachte. Alles was ihm von seinen Einkünften blieb, verwendete er zum Besten der

Armen und besonders der Kranken; er gründete und unterhielt mehrere Spitäler, deren Leitung heiligen Priestern anvertraut war.

Ein Mißbrauch erregte bald seinen Unwillen; es war die Unanständigkeit der Weiber bei ihrem Schmucke. Einige von ihnen schienen vergessen zu haben, daß die Kleider ursprünglich dazu bestimmt sind, die Schmach der Sünde zu bedecken, und daß es also diese Ordnung verkehren heißt, wenn man sich dessen zu einer strafbaren Eitelkeit bedient, was für uns nur ein Beweggrund zur Buße, zur Beschämung und zu Thränen sein sollte. Gleichwohl bedurfte es nichts Geringeres, als der Beredsamkeit eines Chrysostomus, um dieß Aergerniß zu heben: der heilige Patriarch kam damit zum Ziele. In dieser Hinsicht wie in mancher andern bekam Konstantinopel eine andere Gestalt. Sein Eifer wurde von dem großen Bilde belebt, das er immer vor Augen hatte; er sah nemlich seine Diözese als ein großes Spital voll Tauben und Blinden an, die um so beklagenswerther wären, je mehr sie ihren Zustand liebten. Seine sorgliche Thätigkeit durchbrach die Schranken des ihm anvertrauten Schafstalles und erstreckte sich auf die entferntesten Gegenden. Er sandte zwei Bischöfe aus, davon der eine die Gothen, der andere die herumschweifenden Sythen, Nomaden genannt, unterrichten sollte. Es blieb für den Heiligen nichts mehr übrig als den gewöhnlichen Dank für den Eifer und die Tugend zu empfangen, nemlich Verfolgungen; er sollte ihm bald werden.

Die Kaiserin Eudoxia, Eutropius, Günstling des Kaisers, die Arianer, denen er eine Kirche verweigerte, alle diese leidenschaftlichen und verkehrten Personen vereinigten sich und wirkten beim Kaiser ein Verbannungsdekret gegen den heiligen Patriarchen aus. Soldaten rissen ihn aus seiner Kirche. In derselben Nacht aber, wo er abreiste, erschütterte ein Erdbeben den kaiserlichen Palast und die entsetzte Kaiserin bat den Kaiser, den Erzbischof wieder zurückzurufen. Chrysostomus kam zurück und wurde von den Beifallsrufen des ganzen Volkes empfangen; er kam aber nur, um bald wieder fortzugehen und nie mehr zurückzukehren.

Ein zweiter Spruch, eben so ungerecht als der erste, schickte den Heiligen an die Grenzen des Reichs in die Verbannung. Er hatte da viel zu leiden; sein ganzer Trost bestand in den Briefen, welche ihm der Papst Innocenz I. und die größten Bischöfe des Abendlandes, die Theil an seinem Unglücke nahmen, schrieben.

Bald setzte man den heiligen Erzbischof, der kahlhaupt war, der brennenden Sonnenglut aus; bald zwang man ihn, beim ärgsten Wetter zu gehen, und dieß so lange, bis seine Kleider zerrissen und ganz von Wasser triefend waren. Seine Gesundheit fand sich zu Coman in Pontus ganz erschöpft. Von da aus kam er an seine letzte Station, wo er seine Kleider ablegte und weiße anzog, wie um sich zur Hochzeit des himmlischen Lammes vorzubereiten; er empfing die heilige Kommunion, verrichtete sein Gebet, das er seiner Gewohnheit gemäß mit den Worten schloß: Gott sei in Allem gepriesen; dann sprach er Amen, machte über sich das Zeichen des Kreuzes und gab seine Seele ruhig in die Hände Gottes. Dieß geschah 407, den 14. September. *)

Richten wir nun unsere Blicke zum andern Ende des Orients: Nahe bei der Grotte zu Bethlehem befindet sich ein Mann, dessen mächtiger Geist sich an den Erinnerungen der heiligen Gegenden entflammt und der aus dem Dunkel seiner Einsamkeit heraus die Erde mit dem Rufe seines Namens erfüllt, die Kirche aufrecht hält, die Häresie stürzt, die Kenntniß der Schrift bis an die äussersten Grenzen bringt, den Priestern und Hausmüttern sichere Vorschriften gibt, endlich den verarmten Abkömmlingen des Paulus Aemilius und der Scipionen ein schützendes Asyl öffnet. Dieser ausserordentliche Mann, diese Säule der Kirche, dieß Licht des Orients und der ganzen Welt ist der heilige Hieronymus.

Geboren zu Stridon an den Grenzen Dalmatiens um das Jahre 331, bekam er eine ausgezeichnete Erziehung, er vervollkommnete sich in Rom, wo er in den schönen Wissenschaften und in der Beredsamkeit reissende Fortschritte machte. In mitten dieser großen Stadt vergaß Hieronymus nach und nach die heiligen Grundsätze, welche seine Eltern ihm eingeflößt hatten; ganz weltliche Gedanken und eine entschiedne Abneigung für die Uebungen der Religion wurden das Kennzeichen seines Lebens. Er fiel zwar nicht in grobe Laster; er hatte aber auch den Geist des Christen-

---

*) Die schönsten Werke des heiligen Chrysostomus sind:
1) Seine Abhandlung vom Priesterthum; 2) seine Homilien an das Volk zu Antiochia; 3) seine Kommentare zum heiligen Matthäus und zu den Briefen des heiligen Paulus.

thums nicht, der die Schüler Jesu Christi ehrwürdig macht. Doch die Stunde der Gnade schlug. Bei der Rückkehr von einer Reise, die er nach Gallien machte, verlangte er die Taufe. Seit der Zeit weihte er sich dem Gebete und dem Studium der Schrift und lebte als Klosterbruder mitten im Geräusch von Rom und als Heiliger mitten unter der Verderbtheit und der Ausschweifung. Von Rom ging er in den Orient und vertiefte sich in den brennenden Wüsten Syriens. Die strenge Lebensweise, die er führte, würde unglaublich erscheinen, wenn er es nicht selbst erzählte. Er kam in der Folge nach Jerusalem, dann nach Antiochia. Paulin, Bischof dieser Stadt, erhob ihn zum Priesterthum; Hieronymus ließ sich aber nur in so fern weihen, daß er keiner Kirche beigegeben würde.

Das Verlangen, den berühmten heiligen Gregor von Nazianz zu hören, führte ihn 381 nach Konstantinopel. Das folgende Jahr kam er nach Rom, wo der Papst Damasus ihn zurückhielt; er verwendete ihn zu den wichtigsten Geschäften der Kirche und betraute ihn mit dem Amte, die Berathungsbriefe zu beantworten, welche ihm die Bischöfe schrieben. Um sich den verschiednen Verfolgungen zu entziehen, welche ihm sein Verdienst und seine Tugenden zugezogen hatten, reiste der Heilige wieder nach Bethlehem zurück, wo die heilige Paula, eine vornehme römische Frau, ihm ein Kloster bauen ließ; er selbst ließ ein Hospiz für die vielen Pilger errichten, welche die heiligen Stätten besuchten. Der heilige Lehrer hat uns ein sehr interessantes Gemälde des durchaus himmlischen Lebens hinterlassen, das die Mönche zu Bethlehem führten, so wie auch der Frömmigkeit, welche in der Umgegend auf dem Lande herrschte. Nachdem er von dem Geräusch in den großen Städten gesprochen, ruft er hingerissen vor Freude aus: »Der Flecken Jesu Christi ist ganz ländlich, und die Ohren werden da von keinem Getöse berührt, es sei denn vom Gesange der Psalmen. Wohin man sich wendet, hört man den Arbeiter, die Hand am Pflug, Halleluja singen, oder den Schnitter, der sich von seiner Arbeit durch Psalmengesang erholt.« *) Ach, meine Kinder, wie haben sich die Zeiten geändert! Was hört man heut zu Tag in unsern Städten und Dörfern? sehet doch zu, ob ihr nicht wieder den heiligen und

*) Ep. XVII, p. 126.

rührenden Gebrauch hervorrufen könnet, von dem ihr jetzt gehört habt.

Hieronymus indeß beschäftigte sich Tag und Nacht mit Studiren und Schreiben. Da er die Kirche liebte, wie ein Sohn seine Mutter, so war er immer aufmerksam und unermüdlich, alle Häresieen seiner Zeit zu widerlegen. Die Luciferianer, welche die Kirche zu großer Nachsicht gegen die Reuigen beschuldigten; die Helvidianer, welche die beständige Jungfrauschaft der heiligen Maria leugneten; Jovinian, welcher den Stand der Jungfrauen verschrie und die Empörung gegen die Gesetze der Kirche predigte; Vigilantius, welcher als Götzendiener diejenigen verdammte, welche die Reliquien der Heiligen ehrten, fielen nacheinander in die Klauen der Löwen der Wüste: der Heilige beschämte sie durch eine scharfe Logik und durch eine begeisterte Schreibart, so daß sie nichts mehr zu sagen wußten.

Der Pelagianismus, welcher sich im Orient verbreitete, fand an Hieronymus einen furchtbaren Gegner; er widerlegte ihn in einem berühmten Dialog und warnte die Gläubigen vor dieser verderblichen Häresie.

Zu den beständigen Unruhen, welche ihm die Gefahr der Gläubigen verursachte, und zu den Verlusten, welche die Kirche wegen des Schisma und der Häresie erfahren hatte, kam noch die Nachricht von der Einnahme Roms durch die Vandalen. Diese Stadt war geplündert und verwüstet worden; eine schreckliche Hungersnoth hatte ihre Trostlosigkeit vollendet. Man sah ganze Familien ohne Kleider, ohne Lebensmittel, ohne Geld entfliehen: die Nachkommen der Herren der Welt waren an den Bettelstab gebracht. Männer und Weiber verließen ihr Vaterland, um dem Tode zu entrinnen, und verbargen sich in Sümpfen oder Wüsten; Viele flohen nach Bethlehem. Der heilige Hieronymus konnte beim Anblick so vieler Unglücklichen seine Thränen nicht zurückhalten; er sparte nichts, um ihnen Nahrung, Trost und Sicherheit zu verschaffen.

Einer der ausgezeichnetsten Dienste, welchen der heilige Lehrer der Kirche leistete, war, daß er den Text der Bibel revidirte und die Fehler verbesserte, die sich in den verschiednen Uebersetzungen der heiligen Bücher einschleichen konnten. Er unternahm diese große und mühsame Arbeit auf Bitten des Papstes Damasus und

entledigte sich derselben zum Beifalle der katholischen Welt. Die strenge Lebensweise des heiligen Anachoreten verließ ihn auch bei seinem Eifer für die Kirche und bei seinem anhaltenden Studium nicht. Er hatte sich, sprach er, in die Einsamkeit zurückgezogen, um da in einer verborgnen Zelle in Erwartung des Tages des Gerichts seine Sünden zu beweinen; er zog die gröbsten Kleider und die niedrigste Nahrung vor; er lebte nur von schwarzem Brod und von einigen Kräutern, und auch davon nahm er nur eine kleine Portion. Erschöpft von der Arbeit und der Buße, ruhte endlich der edle Sieger über Laster und Häresieen im Schooße Gottes aus, für den er so tapfer gekämpft hatte, am 30. September des Jahres 420.*)

Die glorreichen Siege, welche der heilige Hieronymus, der heilige Johannes Chrysostomus und andere katholische Schriftsteller des fünften Jahrhunderts errungen, werden uns nicht mehr staunen machen, meine Kinder, wenn wir in die Wüste eindringen und die zahlreichen Moses betrachten, die auf dem Berge beteten. Während die Welt in einer beständigen Aufregung sich befand, herrschte in der Einsamkeit eine vollkommene Ruhe. Große Beispiele wurden den Heiden zu ihrer Bekehrung, den schlechten Christen, um sich von der Welt zurückzuziehen, und den getreuen Anhängern Jesu Christi zu ihrer Ermuthigung gegeben, während zu gleicher Zeit eine große Sühnung, die in die Wagschale der göttlichen Gerechtigkeit gelegt wurde, der Kirche den Sieg und den Strafbaren Verzeihung sicherte. Unter diesen Vermittlern, die damals in die Wüste geschickt wurden, nennen wir besonders den heiligen Arsenius und den heiligen Gerasimus.

Arsenius, ein Römer von Geburt, aus einer berühmten und äusserst verdienstvollen Familie, in den göttlichen und menschlichen Wissenschaften vollkommen unterrichtet, führte zu Rom ein zurückgezogenes Leben, als der Kaiser Theodosius der Große den Papst Damasus bat, ihm einen Mann zu verschaffen, dem er die Erziehung seiner beiden Söhne Arkadius und Honorius anvertrauen

*) Die Hauptwerke des heiligen Hieronymus sind: 1) seine Kommentare über die heilige Schrift; 2) seine Briefe und seine Lebensbeschreibungen der Väter der Wüste; 3) seine Bücher gegen Helvidius, Jovinian, Vigilantius.

könnte. Der heilige Oberpriester warf seine Blicke auf Arsenius und sandte ihn nach Konstantinopel. Theodosius nahm ihn mit großer Auszeichnung auf, erhob ihn zur Würde eines Senators und befahl, ihn wie den Vater seiner Kinder zu achten, deren Vormund und Lehrer er ihn nannte. Er gab ihm einen prächtigen Wagenzug und zu seiner Bedienung hundert reich gekleidete Diener. Eines Tages trat der Kaiser in das Zimmer seiner Kinder, um ihrem Unterrichte beizuwohnen, und fand sie sitzend, Arsenius aber stehend. Darüber wurde er nicht bloß ungehalten, sondern er entzog auch für einige Zeit seinen Kindern die Zeichen ihrer Würde und befahl, sie sollen während des Unterrichts stehen und Arsenius sitzen. Dieser Vorgang machte auf Arkadius keinen Eindruck. Er hatte einen Fehler begangen und Arsenius ihn bestraft. Der junge Prinz wurde darüber sehr erboßt und stellte sich nur noch starriger. Arsenius ergriff diese Gelegenheit, um das Vorhaben auszuführen, das er schon seit längerer Zeit gefaßt hatte, nemlich die Welt zu verlassen. Er zog sich nach Aegypten in die Wüste Skete zurück. Dieß geschah um das Jahr 394. Arsenius zählte damals vierzig Jahre und hatte davon eilf am Hofe zu Konstantinopel zugebracht.

Nach harten Proben im Kloster des heiligen Johannes zeichnete sich Arsenius vor den übrigen Anachoreten durch seine Demuth und seinen Eifer aus. Im Anfange erlaubte er sich, ohne daran zu denken, Mancherlei, woran er sich in der Welt gewöhnt hatte und das, so unschuldig auch an und für sich, doch ein wenig Leichtsinn und Mangel an Abtödtung anzudeuten schien: z. B. die Gewohnheit, die Beine übereinander zu haben. Die alten Mönche, welche ihn besonders achteten, wollten ihn deßhalb nicht in einer öffentlichen Versammlung aller Brüder zur Rede setzen; der Abt bediente sich daher einer List. Er traf mit einem Mönche Verabredung, dieselbe Stellung anzunehmen, worüber er ihn dann, als über Etwas, das gegen den Anstand der Religiosen wäre, tadeln würde. Das geschah. Der Mönch hörte den Tadel schweigend an, ohne Etwas zu seiner Entschuldigung zu sagen. Arsenius merkte wohl, daß eigentlich er damit gemeint sei; er wachte über sich und besserte sich.

Von allen Mönchen in der Wüste Skete war keiner ärmer gekleidet als er. Er wollte sich hiedurch für die äussere Pracht bestrafen, mit der er am Hofe gelebt hatte. Als er in eine Krank-

heit fiel, ließ ihn der Priester der Wüste in seine Wohnung bringen, die neben der Kirche war; man legte ihn auf ein kleines Bett von Thierhäuten und gab ihm unter den Kopf ein ordentliches Kissen. Einer der Einsiedler, welcher ihn besuchte, ärgerte sich darüber, ihn so daliegend zu finden, und fragte, ob dieß der Abt Arsenius wäre. Der Priester nahm ihn bei Seite und sprach zu ihm: »Welches Geschäft übtest du, ehe du Mönch wurdest? Ich war ein Hirte, entgegnete er, und hatte kaum zu leben. — Nun gut, versetzte der Priester, so lange Arsenius in der Welt lebte, war er der Vater von Kaisern; er hatte in seinem Gefolge hundert in Seide gekleidete und mit Gold geschmückte Sclaven; er schlief weich in prächtigen Betten. Du aber, der du ein Hirte warest, fandest es in der Welt schlimmer als hier.« Der gute Mönch, gerührt von diesen Worten, warf sich nieder und sprach: »Verzeihe mir, mein Vater, ich habe gesündigt; ich sehe es ein, daß Arsenius auf dem wahren Wege der Demüthigung ist.« Er zog sich dann ausserordentlich erbaut zurück.

Ein Offizier des Kaisers brachte eines Tages Arsenius das Testament eines Senators seines Verwandten, der ihn vor seinem Tode zum Erben eingesetzt hatte. Der Heilige fragte ihn, seit wie lange sein Verwandter schon gestorben wäre. »Seit einigen Monaten, antwortete der Offizier. — Ich selbst bin schon weit länger todt, entgegnete Arsenius, wie soll ich denn nun sein Erbe sein können?« Dieser große Mann, der in der Welt Alles gesehen hatte, was sie Lockendes darbietet, hatte einen derartigen Widerwillen vor ihr, daß er alljährlich den Tag feierte, wo ihm Gott die Gnade gegeben hatte, sich vom Zeitlichen zurückzuziehen. Seine Feier bestand darin, daß er an diesem Tage kommunizirte, drei Armen Almosen gab, ein wenig gekochtes Gemüse aß und für alle Einsiedler seine Zelle offen ließ, welche ihn besuchen wollten.*)

Seiner Demuth glich sein Verdienst. Nebst einem großen Schatze von Kenntnissen, vielem Talente zum Reden, einem durch seinen großen Wuchs imposanten Aeussern, ganz grauen Haaren und Barte, der ihm bis auf den Gürtel ging, hatte er ganz das Eingezogene und Bescheidne der jüngsten Einsiedler. Eines Tages, wo er einen der alten Väter, einen tugendhaften aber schlichten

*) In ejus vita.

Greis um Rath fragte, sagte einer der Brüder zu ihm: »Vater Arsenius, wie nimmst du denn Zuflucht zu einem solchen Führer, der du alle Wissenschaften der Griechen und Römer besitzest?« Er antwortete: »Ich habe ohne Zweifel viel in den Wissenschaften Roms und Athens studirt, aber ich weiß nicht einmal das ABC der Wissenschaften der Heiligen, worin dieser gute Vater mein vollendeter Meister ist.«

Um sich zur Uebung aller Tugenden zu ermuntern, welche aus dem Menschen einen Engel auf Erden machen, richtete er oft die so berühmt gewordne Frage an sich: »Arsenius, warum hast du die Welt verlassen, und warum bist du hieher gekommen?«

Fünfundfünfzig Jahre hatte dieser große Versöhner der Verbrechen der Welt, dieser große Vermittler der Kirche bei Gott, unter Thränen und Buße seine erhabene Sendung erfüllt und die Wüste mit dem Lichte seiner Beispiele durchdrungen, als ihn Gott abrief, um ihn zu belohnen. Die Furcht vor dem Gerichte Gottes hatte ihn manche Thräne vergießen lassen, aber die Ruhe seiner schönen Seele nicht getrübt. Der Abt, Zeuge seines Todes, rief aus: Glücklicher Arsenius, der du über dich selbst geweint hast, so lange du auf Erden warest! Die, welche hier nicht weinen, werden es ewig im andern Leben. Arsenius starb 449, 95 Jahre alt.

In dem Maaße als sich der Aufruhr, die Empörungen, die Verbrechen der Welt vermehrten, bevölkerte Gott, der alle Vertheidigungsmittel nach den Angriffen des Feindes einrichtet, die Wüsten mit einer immer wachsenden Menge heiliger Einsiedler. Um diese Zeit entstand die Gründung der Lorbeerkränze, welche im Orient so berühmt und dem Herzen der Christen so theuer geworden sind. Was sind nun aber diese Lorbeerkränze? Denket euch inmitten einer sehr großen Einöde einen großen Raum in Kreisform, dessen Centrum von einer Kirche eingenommen ist, wo der Gott des Himmels wohnet, und dessen Umkreis von einander gesonderte und von Einsiedlern oder vielmehr von Engeln bewohnte Zellen bilden, und ihr habt eine Vorstellung davon.

Die ersten wurden in einiger Entfernung von Jerusalem und an den Ufern des Jordan gebildet, an jenen Orten, wo noch Alles von den Stimmen der Propheten, Johannes des Täufers und des göttlichen Meisters widerhallte. Einer der berühmtesten war der des heiligen Gerasimus.

Errichtet 440 in geringer Entfernung vom Jordan, bestand er aus siebenzig Zellen. Die Mönche wohnten allein, ein Jeder in seiner Zelle fünf Tage in der Woche, indem ihre ganze Nahrung nur aus Brod, Wasser und einigen Datteln bestand; jedoch lebten sie in Gemeinschaft unter dem Gehorsame eines Superiors. Samstags und Sonntags kamen sie in die Kirche, sangen in Gemeinschaft das Lob Gottes, nahmen an den heiligen Geheimnissen Theil, aßen zusammen etwas Gekochtes und tranken ein wenig Wein. Nach der Sonntags-Vesper kehrten sie in ihre Zellen zurück, und nahmen Brod, Wasser und Datteln mit zu ihrer Nahrung für die fünf Tage, die sie allein bleiben mußten. Ihre Beschäftigung war Händearbeit und Gebet; sie konnten nie Feuer, nicht einmal Lampen zum Lesen anzünden. Es war ein Gesetz unter ihnen, daß, wenn sie aus ihren Zellen gingen, sie die Thüre offen lassen mußten zum Zeichen, daß sie kein Eigenthum hatten und ihre Brüder über ihre wenigen Geräthschaften verfügen konnten: so setzten sie den Geist der Liebe der ersten Christen fort. Der heilige Gerasimus starb 475. *)

Dieß so vollkommene Leben finden wir bei jedem Schritte in den Wüsten des Morgen- und Abendlandes. Vernehmen wir, liebe Kinder, einen Augenzeugen, den heiligen Chrysostomus, der uns selbst das Leben der Anachoreten, der Bewohner der benachbarten Berge Antiochiens, beschreibt.

»Sie standen, sagt er, beim ersten Hahnenschrei oder um Mitternacht auf. Nach dem Morgengebet und Gesang beschäftigte sich Jeder in seiner Zelle mit dem Lesen der heiligen Schrift, oder mit Abschreiben von Büchern, dann gingen sie alle miteinander in die Kirche, sangen die Terz, Sext, None und Vesper und kehrten hierauf schweigend in ihre Zellen zurück. Nie redeten sie unter sich. Ihre Unterhaltung geschah mit Gott, mit den Propheten und den Aposteln, deren göttliche Schriften sie betrachteten.

»Ihre Nahrung bestand in ein wenig Brod und Salz; einige nahmen etwas Oel dazu, die Schwachen ein wenig Kräuter und Gemüse. Nach beendigter Mahlzeit genossen sie einige Augenblicke Ruhe, nach Gewohnheit der Orientalen, und kehrten dann zu ihrer Arbeit zurück. Sie machten Körbe und Bußhemden, bear-

*) Helyot, Thl. 1.

beiteten die Erde, fällten Holz, bereiteten die Lebensmittel, wuschen den Gästen die Füße, die sie dann mit großer Liebe bedienten, ohne zu fragen, ob sie reich oder arm seien. Eine Matte auf die Erde gebreitet diente ihnen als Bett; ihre Kleider waren von Ziegen- oder Kamelhaaren oder von so grob gearbeiteten Fellen, daß die ärmsten Bettler sich nicht hätten damit bedecken mögen.

»Man fand jedoch auch solche unter ihnen, die im Schooße des Reichthums geboren und fein erzogen worden waren. Sie trugen keine Fußbekleidung, hatten kein Eigenthum und das gemeinschaftlich, was durchaus zu den Bedürfnissen der Natur gehörte; es ist wahr, sie traten die Hinterlassenschaft ihrer Verwandten an, aber nur, um es unter die Armen zu vertheilen. Alles, was sie von den Erzeugnissen ihrer Arbeit ersparen konnten, wurde gleichfalls zu demselben Gebrauche verwendet: sie hatten alle nur ein Herz und eine Seele; man hörte nie unter ihnen die Worte mein und dein, die vom Geiste der Eigenliebe erfunden wurden, und die so oft die Bande der Liebe zerreissen. Es herrschte in ihren Zellen ein unwandelbarer Friede und eine reine Freude, die man beim glänzendsten Glücke der Welt umsonst suchen würde.

»Diese Anachoreten beschlossen das Abendgebet mit ernstem Nachdenken über das letzte Gericht, um sich zur christlichen Wachsamkeit zu ermuntern und sich immer mehr zu der strengen Rechenschaft vorzubereiten, welche wir alle dem Herrn geben müssen.« *)

Der heilige Chrysostomus beobachtete immer diese Uebung, deren Nutzen ihm die Erfahrung gezeigt hatte, und er empfahl sie sehr in allen seinen Werken, so wie auch die Selbstprüfungen am Abend. Nicht wahr, meine Kinder, sein Beispiel soll für euch nicht verloren sein?

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für die großen Beispiele der Tugenden, welche du uns in der Person des heiligen Arsenius, des heiligen Hieronymus und des heiligen Chrysostomus gegeben hast; verleihe uns die Gnade, ihre Demuth und ihre Liebe nachzuahmen.

---

*) Lib. II, de Compunct. p. 182, Homil. 72, in Matth. Lib. III, contra vitup. vitae monast. c. 14.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich mich oft fragen: Warum bin ich ein Christ?

---

25. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fünftes und sechstes Jahrhundert.)

Gericht Gottes über das römische Reich. — Die Kirche fortgepflanzt: Bekehrung Irlands, Bekehrung Frankreichs, die heilige Chlotilde. — Fortsetzung des Gerichts Gottes über die alte Welt. — Die Religion rettet die Wissenschaft und schafft eine neue Gesellschaft. — Der heilige Benedikt, Macht seines Ordens, Dienste, die er Europa leistet. — Die Kirche betrübt im Orient: Gewaltthätigkeit der Eutychianer. — Vertheidigt: Fünftes allgemeines Concil.

Ungeachtet der Anstrengungen der heiligen Lehrer und der Gebete der Einsiedler, fuhren die Häretiker und die alten Heiden dennoch fort, ihre Augen vor dem Lichte zu verschließen, die Sektirer gaben sich sogar Mühe, ihre Reihen zu vergrößern. Da sich alle diese Menschen der Wahrheit unwürdig gemacht hatten, so begann die Gerechtigkeit Gottes, die heilige Fackel wegzunehmen, welche seine göttliche Barmherzigkeit ihnen dargeboten hatte, und sie andern Völkern zu bringen. Denn die Kirche soll nicht zu Grunde gehen; fortwährend müssen neue Kinder sie wegen des Abfalls derer trösten, welche sie verlassen.

Plötzlich wurde der Norden Europas und Asiens erschüttert. Unzählige Schwärme barbarischer Völker werden gesendet, das kostbare Manna der Wahrheit aufzunehmen, welches das alte Heidenthum verwirft; sie kommen zu einem doppelten Zwecke: um das römische Reich wegen seiner Undankbarkeit, seiner Verbrechen und seiner hartnäckigen Empörung gegen das weltbeherrschende Lamm zu bestrafen; dann um die Kirche zu trösten, indem sie ihre gehorsamen Kinder werden. Sie fangen mit der Vollziehung des

Ersteren an; der ungeheuere Koloß, der so lange die Erde mit Füßen getreten und drei Jahrhunderte hindurch das Blut der Märtyrer getrunken hatte, fällt unter ihren Hieben, und die zerstreuten Trümmer seines Leichnams rufen allen Zeiten zu: »So wird jedes Reich behandelt, das sagt: Ich will nicht, daß Christus über mich herrsche.«

Auf den Ruinen der alten Welt setzten sich die Barbaren fest; in diesem Augenblick bietet sich die liebenswürdige Tochter des Himmels, die Religion der Liebe dar; ihre sanfte Mutterstimme tönt an die Ohren der furchtbaren Sieger; diese Löwen schmiegen sich; die Kirche macht zuerst Menschen aus ihnen in Erwartung der Zeit, wo sie aus ihnen Christen machen kann. Dieß Wunder geht unmerklich vor sich, und eine neue Welt ist geschaffen. Während dieser Zeit wird ein anderes Wahrzeichen erfüllt, meine Kinder, das wir schon mehr als einmal angedeutet haben.

Die Sonne, welche die Körperwelt erleuchtet, ist nicht pünktlicher in ihrem Laufe von einer Stelle des Himmels zur andern, als die Sonne der Wahrheit in der Erleuchtung eines neuen Volkes es ist, sobald ein schuldbeladnes Volk ihr Licht verworfen hat. So wurde gerade zu der Zeit, wo die Häresieen, von denen wir in der vorigen Lektion gesprochen haben, der Kirche viele Kinder entführten, die heilige Fackel wieder in die Hände eines jungen Heiligen gelegt, welcher sie vor den Augen eines ganzen Volkes leuchten lassen sollte. Der heilige Patritius, der Irlands Apostel ward, eroberte Jesu Christo einen der eifrigsten und vielleicht auch der gläubigsten Theile der göttlichen Heerde.

Dieser Heilige wurde in einem Dorfe Englands geboren; er war ein Römer von Herkunft; man glaubt, seine Mutter sei eine Nichte des heiligen Martin, Bischofs von Tours, gewesen. Patritius wurde in der christlichen Religion erzogen; in seinem fünfzehnten Jahre beging er einen Fehler, der indeß nicht sehr bedeutend gewesen zu sein scheint. Er bereute ihn so lebhaft, daß er ihn sein ganzes übriges Leben beweinte. Gott verschaffte ihm bald die Mittel, daß er ihn noch weit mehr verherrlichte, als er ihn verletzt hatte. Er hatte noch nicht sein sechzehntes Jahr überschritten, als eine Schaar Barbaren ihn aus seinem Lande mit mehreren Sclaven und Schiffen seines Vaters entführte. Man brachte ihn nach Irland, wo er auf Bergen und in Wäldern die Heerden

hüten mußte. Sein Leib hatte viel von Hunger, Kälte, Regen, Schnee und Eis zu leiden; Gott aber erbarmte sich seiner Seele: er entdeckte ihm den ganzen Umfang seiner Pflichten und flößte ihm den Willen ein, sie getreulich zu erfüllen.

Getreu der Gnade, erkannte Patritius seinen Stand als Christ und suchte nur nach den Mitteln, ihn zu heiligen; Entsagung und Gebet ließen ihn seine Prüfungen mit Freuden ertragen. Nach sechsjähriger Sclaverei fand er Mittel, in sein Vaterland zurückzukehren; Gott aber gab ihm durch mehrere Erscheinungen zu erkennen, daß er sich seiner zur Bekehrung Irlands bedienen wollte; unter Anderem schien ihm, als sähe er alle Kinder dieses Landes vom Schooße ihrer Mütter aus die Arme nach ihm ausstrecken und ihn mit einem herzbrechenden Geschrei um Hilfe bitten.

Der heilige Prosper sagt, daß unser Heiliger seine Sendung für Irland vom heiligen Papst Cölestin empfing, der ihn zum Bischof dieses Landes weihte. Erfüllt vom apostolischen Geiste, verließ Patritius nach der Rückkehr in sein Vaterland edelmüthiger Weise seine Familie; er verkaufte, wie er selbst sagte, seinen Adel, um einem fremden Volke zu dienen. Er ging also nach Irland, um an der Vertilgung des Götzenthums zu arbeiten. Er durchwanderte die ganze Insel und drang bis in die entlegensten Gegenden vor, ohne die Gefahren zu fürchten, denen er sich aussetzte. Seine Predigten, durch seine englische Geduld in Leiden kräftig gemacht, brachten erstaunliche Wirkungen hervor; vor seinem Tode hatte er den Trost, fast ganz Irland den wahren Gott anbeten zu sehen. Sein seliger Tod fand im Jahre 464 statt.

Gegrüßt seist du, heilige Kirche Irlands, Jungfrau des Norden, geschmückt mit einer Lilien- und Rosenkrone, dem Symbole der Unbeflecktheit deines Glaubens und der Standhaftigkeit deines Muthes mitten unter blutigen Verfolgungen! Hoffe auf den Gott der Unterdrückten und der Märtyrer: der, welcher das Scepter der Nerone und Diokletiane zerbrach, wird auch das Joch zu zerbrechen wissen, welches die Räuber und Tyrannen seit so vielen Jahrhunderten auf deinem unschuldigen Haupte lasten lassen.

Aus den Händen des Patritius ging die Fackel des Evangeliums in die einer jungen Prinzessin über, die durch ein Wunder mitten im Blutbade ihrer Familie bekehrt ward. Dieser neue Apostel, der, indem er Frankreich bekehrte, ihm mehr Ruhm und

Glück zusicherte, als alle Eroberungen seiner tapfern Krieger, war die heilige Chlotilde.

Chlotilde war die Tochter Chilperiks, Bruders des Gondebald, Königs der Burgunder. Der letztere befleckte seine Hände mit dem Blute seines Bruders, seiner Stiefschwester und der Prinzen, ihrer Kinder, um sich des Besitzes ihrer Güter zu versichern; er schonte indeß der beiden Töchter Chilperiks, welche von seltner Schönheit waren und wegen ihrer äussersten Jugend ihm nicht gefährlich sein konnten. Die ältere wurde in ein Kloster gesperrt, wo sie Nonne wurde. Chlotilde blieb am Hofe ihres Onkels; sie hatte das Glück, in der katholischen Religion erzogen zu werden, obwohl sie unter Arianern leben mußte. Sie gewöhnte sich frühzeitig an die Verachtung der Welt, und diese Gefühle stärkten sich nur mehr an der Uebung von Werken der Frömmigkeit. Ihre Unschuld ließ sich nicht von den verführerischen Reizen der Eitelkeit berühren, welche sie allseitig umgaben.

Chlodwig, König der Franken, Zerstörer der römischen Macht in Gallien, verlangte sie zur Ehe. Seine Bitte wurde angenommen, aber unter der Bedingung, daß die Fürstin die Freiheit, ihre Religion zu bekennen, haben sollte. Er heirathete sie feierlich zu Soissons im Jahre 493. Chlotilde ließ sich im Palaste ihres Gemahls einen kleinen Betsaal zurichten, wo sie viel Zeit im Gebete zubrachte; sie übte auch im Verborgenen sehr viele Abtödtungen; allein die Klugheit herrschte bei allen ihren Uebungen vor; sie beobachtete in allen Stücken das Verhalten, welches ihr Stand erforderte. Die Beständigkeit ihres Charakters, ihre Sanftmuth, ihre Herablassung gewannen ihr die Liebe ihres Gemahls. Als sie sich vollkommen Herrin ihres Herzens sah, dachte sie nur noch an die Ausführung ihres Vorhabens, ihn selbst Jesu Christo zu gewinnen.

Oft sprach sie zu ihm von der Eitelkeit der Götzen und von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion. Chlodwig hörte sie immer mit Vergnügen an; aber der Augenblick seiner Bekehrung war noch nicht gekommen. Muth, heilige Fürstin! fahre nur fort in deinen Gebeten und guten Werken; der Gott, welcher das Herz der Könige in seinen Händen hat, wird bald das deines Gemahls der Wahrheit zuwenden. In der That, einige Jahre später gerieth Chlodwig in Krieg mit den Allemannen und lieferte ihnen

die Schlacht bei Tolbiak nahe bei Cöln. In seinem Heere entsteht Unordnung, er selbst ist nahe daran, in die Hände der Feinde zu fallen. Er ruft seine Götter an; sie sind taub; er kann die Flüchtigen nicht mehr aufhalten; in dieser äussersten Noth erinnert er sich des Gottes Chlotildens, er ruft ihn an und verspricht, ihn anzubeten, wenn er den Sieg erhält. Alsbald ändert sich das Schicksal der Schlacht; die Allemannen werden in Stücken gehauen; ein Bote wird an Chlotilde abgefertigt, um ihr den ganzen Vorgang zu verkündigen. Die fromme Fürstin, entzückt vor Freude, eilt sogleich und geht dem König nach Rheims entgegen.

Der heilige Remigius, Bischof dieser Stadt, vollendete den Unterricht des stolzen Siegers. Chlodwig ist nicht mehr unentschlüßig; er versammelt seine Soldaten und ermahnt sie, seinem Beispiele zu folgen, den eiteln Götzen zu entsagen und den Gott anzubeten, welchem sie den Sieg verdankten. Plötzlich wurde er von den Beifallsstimmen der Franken unterbrochen, welche auf allen Seiten riefen: »Wir entsagen den sterblichen Göttern; wir sind bereit, den wahren Gott anzubeten, den Remigius predigt.« Die Taufe ward auf den Vorabend von Weihnachten festgesetzt. Remigius, der die Augen der Franken mit dem Erhabensten überraschen wollte, was die Religion in ihren Zeremonien hat, unterließ nichts, sie glänzend zu machen. Er befahl, die Kirche und die Taufkapelle aufs Reichste zu schmücken, er ließ viele Wachskerzen anzünden, bei denen man das Wachs mit den kostbarsten Spezereien gemischt hatte, so daß die heilige Stätte mit himmlischem Dufte angefüllt zu sein schien. Nichts war prächtiger, als der Zug der neuen Katechumenen. Die Strassen und öffentlichen Plätze waren geschmückt, und man ging in Prozession mit den heiligen Evangelien und dem Kreuze vom Palaste des Königs an bis zur Kirche, indem man Hymnen und Litaneien sang. Der heilige Remigius führte den König an der Hand, die Königin folgte mit den beiden Prinzessinen, den Schwestern Chlodwigs und mehr als dreitausend Kriegern seines Heeres, meist Offiziere, die sein Beispiel Jesu Christo gewonnen hatte.

Als der König in der Taufkapelle angekommen war, bat er um die Taufe. Der heilige Bischof legte nun das Ansehen zu Tage, welches nur dem Diener des höchsten Herrn zusteht, führte eine Sprache, davon die Profangeschichte kein Beispiel aufweist,

und sagte: »Stolzer Sigambrer, neige das Haupt, bete das an, was du verbrannt hast, verbrenne das, was du angebetet hast.« *) Chlodwig, der sanft wie ein Lamm ward, neigte sich unter der Hand des Priesters; dann bekannte er den Glauben an die Dreifaltigkeit und empfing das heilige Wasser und die Salbung mit dem heiligen Chrysam; es geschah im Jahre 496. Die drei tausend Franken, welche ihn begleiteten, Frauen und Kinder ungerechnet, wurden zu gleicher Zeit von den Bischöfen und den andern Dienern getauft, welche sich zu dieser feierlichen Handlung nach Rheims begeben hatten. Von den zwei Schwestern Chlodwigs empfing die eine die Taufe, die andere, welche schon Christin war, aber das Unglück gehabt hatte, in die Häresie zu fallen, wurde durch die Salbung mit dem heiligen Chrysam wieder gewonnen. **)

Die Nachricht von der Bekehrung Chlodwigs verbreitete Freude in der ganzen christlichen Welt. Er war damals der einzige katholische Regent; die übrigen waren Heiden oder von der Häresie angesteckt. Von dem Augenblick an, wo dieser Fürst den wahren Glauben angenommen hatte, hörte er nicht auf, ihn zu üben, ein edles Beispiel, das seine Nachfolger viele Jahrhunderte nachgeahmt haben, und das ihnen den glorreichen Titel: allerchristlichste Könige erworben hat.

Chlotilde ihrer Seits dankte Gott unaufhörlich für die Bekehrung ihres Gemahls. Nach seinem Tode zog sie sich nach Tours zum Grabe des heiligen Martin zurück. Da verbrachte sie den Rest ihrer Tage im Gebet, in Fasten, Wachen und andern Bußübungen; sie schien völlig zu vergessen, daß sie Königin gewesen und daß ihre Kinder auf dem Throne saßen. Dreißig Tage sagte sie ihren Tod voraus, empfing die Sakramente und übergab ihrem Schöpfer ruhig ihre schöne Seele, am 3. Juni 545. Von der Zeit an, wo Chlodwig getauft wurde, begannen die langen Jahrhunderte des Ruhmes und Glückes, die aus Frankreich das erste Volk an Sitten, Erleuchtung und Einfluß machten; glücklich, hätte es nie den Grund seines Glückes verkannt!

Alle diese barbarischen Völker, die Franken, Burgunder, Go-

---

*) Mitis depone colla, Sigamber; adora quod incendisti, incende, quod adorasti.

**) St. Gregor von Tours, Hist. franc.

then, Vandalen, Hunnen, Alanen, Lombarden und so viele andere, die man seit mehr als einem Jahrhunderte vom äussersten Norden herabkommen sah, sollten nach und nach in das Bereich der Kirche treten. Bis dahin erfüllten sie unaufhaltsam die furchtbare Bestimmung, die sie hatten, nemlich die alte Welt zu zerstören. Die Denkmäler des Genies, wie die Meisterwerke der Künste fielen schnell unter dem Vernichtungshammer; es war um alle alten Schätze zu thun, wie die Vorsehung nicht über ihrer Erhaltung wachte; und wir, die Nachkommen dieser furchtbaren Missionäre, wir wären ohne Weiteres der Wissenschaft Roms und Athens beraubt; selbst der Name so vieler berühmten Männer, die heut zu Tage der Gegenstand unsrer Bewunderung sind, wäre uns geradezu unbekannt.

Da erweckte nun Gott einen Mann, der des ewigen Dankes der Jahrhunderte würdig ist; einen Mann, der die Denkmäler des alten Genies rettete und den kostbaren Funken der Wissenschaft bewahrte; einen Mann, welcher der Patriarch des Mönchslebens im Abendland ward, oder der wenigstens diesem achtbaren Stande eine vollkommene Gestalt gab: dieser Mann war der heilige Benedikt.

Dieser Vater des zivilisirten Europa wurde um das Jahr 480 zu Nursi, einer bischöflichen Stadt des Herzogthums Spoletto in Italien geboren. Er war nicht so bald im Stande, die Wissenschaften zu erlernen, als ihn seine Eltern in die öffentlichen Schulen Roms schickten. Das englische Kind fürchtete, das böse Beispiel so vieler jungen Leute möchte einen Eindruck auf sein Herz machen, und er beschloß, sich zu entfernen; er reiste von Rom ab und zog sich in die Wüste Sublak zurück. Eine feuchte und niedrige Grotte diente ihm zum Aufenthalt. Der Teufel folgte ihm dahin, und versuchte ihn eines Tages so lebhaft, daß der Diener Gottes, um die Versuchung abzuweisen, sich ganz nackt in Dornen wälzte; er stand erst auf, als sein Leib ganz blutig war. Die Wunden, die er sich machte, löschten die unreinen Flammen der Begierde, deren verderblichen Stachel er in der Folge nicht mehr fühlte.

Inzwischen verbreitete sich das Gerücht von seiner Heiligkeit täglich weiter, der Heilige bekam sehr viele Schüler, und nach einiger Zeit baute er zwölf Klöster, in deren jedes er zwölf Mönche

mit einem Superior that. Unter diesen neuen Kindern der Buße zählte man auch Maurus und Placidus, beide Söhne von Senatoren, und mehrere andere bedeutende Personen. Benedikt verließ bald die Wüste Sublak, um sich auf Monte Cassino im Königreiche Neapel zurückzuziehen. Auf Monte Cassino war ein alter Tempel und ein dem Apollo geweihter Hain, der an diesem Orte noch Anbeter hatte. Diese Reste des Götzenthums entflammten den Eifer des Dieners Gottes; er predigte das Evangelium, und durch die vereinigte Kraft seiner Reden und seiner Wunder bewirkte er viele Bekehrungen. Als Herr des Platzes zerbrach er den Götzen und fällte den Wald. Nachdem er den Tempel zerstört hatte, erbaute er auf seinen Ruinen zwei Oratorien oder Kapellen unter Anrufung des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Martin. Das war der Ursprung des berühmten Klosters des Monte Cassino, dessen Grund Benedikt 527, im 48sten Jahre seines Alters legte.

Für diesen Monte Cassino schrieb der heilige Benedikt seine Regel und gründete den für immer berühmten Orden der Benediktiner. Gott, welcher ihn als einen andern Moses erwählt hatte, um ein auserwähltes Volk in das wahre verheißne Land zu führen, bestärkte seine Sendung durch die Gabe der Wunder und der Prophezeiungen. Eines Tages, in Gegenwart vielen Volkes, erweckte er einen Novizen, der durch den Sturz einer Mauer zerschmettert worden war.

Totila, König der Gothen, der in Italien eingedrungen war, zeigte sich sehr überrascht von all den wunderbaren Dingen, die man ihm vom heiligen Benedikt erzählte; er wollte es selbst erfahren, ob Alles wahr sei, was man ihm schilderte. Er verlangte einen Besuch bei ihm; aber statt ihn persönlich aufzusuchen, schickte er einen seiner Offiziere, Namens Riggo, zu ihm; er hatte ihm seine königlichen Kleider angethan und ihm zur Begleitung drei vornehme Herren seines Hofes nebst zahlreichem Gefolge gegeben. Der Heilige, der gerade da saß, hatte ihn nicht sobald bemerkt, als er ihm zurief: »Lege das Kleid ab, mein Sohn, das du trägst, es gehört nicht dir.« Riggo, von Furcht ergriffen und beschämt darüber, daß er mit diesem großen Manne spielen wollte, warf sich ihm nebst allen, die ihn begleiteten, zu Füßen.

Nach seiner Rückkehr erzählte er dem Könige Alles, was ihm

begegnet war. Totila besuchte nun selbst den Diener Gottes. Sobald er seiner ansichtig ward, warf er sich zur Erde und blieb da so lange bis ihn Benedikt aufhob; er war noch mehr erstaunt, als ihn der Heilige also anredete: »Du thust viel Böses, und ich sehe es voraus, daß du noch mehr thun wirst; du wirst Rom einnehmen, über das Meer gehen und neun Jahre regieren; aber du wirst im zehnten Jahre sterben und vor den Stuhl des gerechten Richters gerufen werden, um ihm Rechenschaft von allen deinen Werken zu geben.«

Alle Theile dieser Voraussage gingen in Erfüllung: der heilige Benedikt selbst starb das Jahr darauf, wo er den Besuch von Totila bekommen hatte. Er ließ sich sein Grab sechs Tage vor seinem Tode graben, den er seinen Schülern vorausgesagt hatte. Nach Vollendung des Grabes bekam er das Fieber. Am sechsten Tage verlangte er in die Kirche getragen zu werden, um da die heilige Eucharistie zu empfangen; danach gab er seinen Schülern einige Belehrungen; hierauf stützte er sich auf einen von ihnen und betete stehend, die Hände zum Himmel erhoben, und gab ruhig seinen Geist auf. Dieß geschah Samstags den 21. März 543. Er war 63 Jahre alt und hatte davon 14 auf Monte Cassino zugebracht.

Wenn Benedikt durch seine Tugenden groß war, so war er es auch durch seine Werke. Groß durch seine Tugenden, wir haben es gesehen in seinem demüthigen, bußfertigen und wunderbaren Leben; groß durch seine Werke: das schönste, welches den hehren Mann und den vom Geiste von Oben erfüllten Heiligen ankündigt, ist seine Regel; sie hat noch immer die Bewunderung derer erregt, welche sie kannten. Der heilige Papst Gregor der Große nennt sie ausgezeichnet an Weisheit, Besonnenheit und Ernst und bewunderungswürdig an Klarheit; mehrere Concilien haben sie heilig*) genannt. Der berühmte Cosmus von Medicis und mehrere andere tüchtige Gesetzgeber lasen sie oft; sie betrachteten sie als eine reiche Quelle von Grundsätzen, welche zur Kunst, wohl zu regieren, unentbehrlich sind: hier einige Punkte davon:

Der heilige Gründer beginnt damit, daß er befiehlt, man solle in seinen Orden Personen aller Art ohne irgend einen Unterschied

---

*) Concil zu Douzi 874, und Concil zu Soissons.

aufnehmen: Kinder, Jünglinge, Erwachsene, Arme, Reiche, Vornehme, Niedrige, Diener und Freigeborne, Gelehrte und Unwissende, Laien und Kleriker. Um die tiefe Weisheit dieses ersten Artikels bewundern zu können, liebe Kinder, muß man sich an die Umstände erinnern, unter denen Benedikt den Grund zu seinem Orden legte. Eine Flut von Barbaren überschwemmte Europa. Die ganze alte Welt zerfiel in Trümmern unter den Schlägen der Sieger. Der Orden des heiligen Benedikt war gleichsam eine neue Arche Noas, für Alle geöffnet, welche dahin fliehen wollten. Man kann in voller Wahrheit sagen, diese neue Arche trug gleich der alten die Erstlinge einer neuen Welt; hieher verbargen sich die Traditionen der Wissenschaften und Künste; von hier aus gingen die unermüdlichen Arbeiter, die später einen Theil von Europa urbar machten und die Barbarei entfernten.

Die Mönche des heiligen Benedikt standen um zwei Uhr des Morgens auf; der Abt selbst mußte zum Gottesdienst läuten. Nach dem Morgengottesdienste verwendeten sie die Zeit bis zum Tage zum Lesen und Betrachten. Von sechs Uhr des Morgens bis zehn Uhr arbeitete man; dann kam das Mittagmahl. Zwischen Ostern und Pfingsten fastete man nicht; von Pfingsten an aber bis zum 13. September fastete man an den Mittwochen und Freitagen, und vom 13. September an alle Tage bis Ostern.

Die Enthaltung vom Fleisch, wenigstens der vierfüßigen Thiere, war beständig. Arm in ihrer Nahrung waren die Mönche des heiligen Benedikt es auch in ihrer Kleidung; in gemäßigten Klimaten bestand sie aus einer Mönchskappe, einem Unterkleide und einem Scapulier. Die Mönchskappe war eine Art Kapuze, welche man über den Kopf warf, um sich gegen die Sonnenglut und die strenge Kälte zu sichern. Das Scapulier war ein Unterkleid während der Arbeit; nach der Arbeit that man es ab, um die Mönchskappe zu nehmen, welche den übrigen Tag getragen wurde. Alle Kleider waren von Lein und von den gemeinsten Stoffen, die man am Wohlfeilsten bekam. Um jedes Eigenthum unmöglich zu machen, theilte der Abt einem jeden Mönche seine geringen Bedürfnisse zu, d. h. ausser der Kleidung ein Sacktuch, ein Messer, eine Nadel, einen Stichel zum Schreiben und Täfelchen. Ihr Bett bestand aus einer Matte oder Strohsack, einem Tuch von Sarsch, einer Decke und einem Kopfkissen.

Man sieht an alten Gemälden, daß der Rock der ersten Benediktiner weiß, das Sclapulier schwarz war. Damit sie immer bereit sein konnten, zum Gottesdienst aufzustehen, legten sie sich in voller Kleidung nieder. Man redete selten und empfing die Fremden mit vieler Herzlichkeit und Achtung. Man führte sie zuerst in das Oratorium, um da ein kurzes Gebet zu verrichten; dann führte man sie in das Gastzimmer, wo man ihnen Etwas vorlas; danach behandelte man sie mit aller möglichen Liebe. Der Abt gab ihnen Wasser zum Waschen und aß mit ihnen; Niemand sprach mit ihnen außer der zu ihrem Empfang bestimmte Mönch. Diejenigen, welche sich zum Eintritt in das Kloster antrugen, wurden nur nach großen Proben aufgenommen; erst wenn sie ein Jahr lang bestanden hatten, wurden sie zugelassen. Der Noviz schrieb seine Verbindlichkeit mit eigner Hand und legte sie auf den Altar: wenn er Vermögen hatte, so gab er es den Armen oder dem Kloster; man bekleidete ihn mit dem Mönchsgewande und bewahrte ihm das seinige, um es ihm wieder zurückzugeben, wenn er sich unglücklicher Weise wieder entfernen wollte.

Das Leben der Benediktiner war zwischen Gebet, Händearbeit und Geistesthätigkeit getheilt. Abwechselnd mit der Axt, dem Spaten, der Sichel und dem Hammer bewaffnet, fällte der Benediktiner als Holzhauer, als Ackersmann, als Maurer, als Baumeister ungeheure Wälder, machte den noch jungfräulichen Boden fruchtbar und erntete bald die Früchte seiner verständigen Mühe, baute in öden Thälern oder an Orten, die wegen ihrer Gesundheit und Aussicht merkwürdig waren, jene Wohnungen, deren Festigkeit, Umfang und schöne Verhältnisse uns in Erstaunen setzen. Ihm verdanken Deutschland, Frankreich, England und ein großer Theil Europas den Wohlstand, dessen sie sich so viele Jahrhunderte erfreuten.

Während der ackerbauende Benediktiner mit seinem Schweiß den Boden voll Ruinen und Forste befeuchtete, baute sein Bruder, der gelehrte Benediktiner, in seiner Schreibstube, **scriptorium**, *) eingeschlossen, das Land der Wissenschaft an und vermachte den künftigen Jahrhunderten die Schätze der vergangenen.

In diesem gelehrten Orte bildeten die Studirzimmer einen der

---

*) In jedem Kloster war ein **scriptorium**.

wichtigsten Theile eines jeden Klosters. Es waren große, hoch und gewölbt gebaute Säle, gegen Brand gesichert. Hier waren auf mehr oder minder langen Reihen von Pulten die Manuscripte der alten Werke mit eisernen Ketten befestigt. Eine noch stärkere Kette hielt sie da fest: dieß war der Kirchenbann. Ja jene Päpste, jene Bischöfe, jener katholische Klerus, die man beschuldigt, sie seien Feinde der Aufklärung, hatten bei Strafe des Kirchenbannes verboten, diese kostbaren Manuscripte von einem Pult zum andern zu tragen. In der That, ein solches Manuscript war vielleicht das einzige; es von seinem Platze wegnehmen, es anders wohin tragen lassen, hieß, es der Gefahr aussetzen, daß es zu Grunde gehe oder verfälscht wurde, und ein solcher Schaden wäre unersetzlich gewesen. Da nun aber, vor diesem Pulte brachte der Benediktiner sein Leben zu. Was sag ich? manchmal reichte das Leben eines Mönchs nicht hin, ein einziges Werk abzuschreiben, zu entziffern, in Ordnung zu bringen. Der Benediktiner vermachte sterbend seinen Platz und seinen Stichel einem seiner Brüder; dieser setzte die begonnene Arbeit fort; und dieses Leben, geknüpft an ein anderes Leben, und diese beiden Geister, die sich fortsetzten, haben die heutige Welt mit den Meisterwerken bereichert, die wir wohl bewundern, aber nicht von Neuem schaffen können.

Die Benediktiner bewahrten nicht bloß die Bücher, die Inhaber der Wissenschaft, sie wurden auch die Apostel eines großen Theils von Europa. England, Friesland, Deutschland verdanken ihnen das Licht des Glaubens: wir werden bald davon reden. Endlich verbreitete sich dieser Orden, der so offenbar von Gott zur Rettung der Trümmer der alten Welt und zur Vorbereitung einer neuen erweckt ward, allenthalben mit solcher Schnelligkeit, daß man behaupten darf, Europa ist in doppelter Hinsicht, in intellektueller und materieller, die Tochter der Benediktiner. Bald gab es keine Provinz mehr, wo nicht die Regel des heiligen Benedikt bekannt war. Die Klöster dieses Ordens waren **1336** so zahlreich, daß der Papst Benedikt **XII.** ihn in **37** Provinzen theilte, da er denn ganze Königreiche als eine einzige Provinz bezeichnete, z. B. Dänemark, Böhmen, Schottland, Schweden ꝛc., woraus man den ungeheuern Umfang dieses Ordens und die Menge solcher Klöster entnehmen kann.

Noch auffallender ferner ist Folgendes. Der Papst Johannes **XXII.**,

der 1316 erwählt worden war und 1334 starb, fand, daß nach einer genauen Untersuchung, welche er anstellen ließ, seit dem Entstehen dieses Ordens 24 Päpste, fast 200 Kardinäle, 7000 Erzbischöfe, 15,000 Bischöfe, 15,000 ausgezeichnete Aebte, deren Bestätigung dem heiligen Stuhle zukommt, mehr als 40,000 Heilige und Selige, darunter 5500 Mönche zu Monte Cassino waren und dort begraben sind, aus ihm hervorgegangen waren.*)

Eine der schönsten Eroberungen des Ordens des heiligen Benedikt war die von England. Bevor wir von der Bekehrung dieses Reiches reden, wollen wir unsere Blicke auf die Kirche im Orient werfen, um ihre Mühen und ihre Segnungen zu betrachten. Der heilige Benedikt, Vater einer Menge von Missionären, war in das Grab gestiegen, als 553 die Partei der Eutychianer sich wieder in Aegypten erhob, wo diese Sektirer furchtbare Gewaltthaten verübten. Man wagte ihnen nicht zu widerstehen wegen ihrer Ueberzahl und des Ansehns, das sie genossen. Sie gaben sich alle mögliche Mühe, die Giltigkeit des Concils zu Chalcedon aufzuheben, das sie dadurch verdammte, daß es zwei Naturen in unserm Herrn Jesus Christus festsetzte. Endlich versammelte man zu Konstantinopel das fünfte allgemeine Concil von 151 Bischöfen; man verdammte da drei Werke, worauf sich die Häretiker stützten: die Schriften des Theodoret gegen den heiligen Cyrill, den Brief des Ibas, Bischofs von Edessa, und die Schriften Theodors, Bischofs von Mopsuestia. Die vier ersten allgemeinen Concilien wurden bestätigt.

Hier zeigt sich ein merkwürdiges Beispiel von der Macht, welche die Kirche hat, Schriften zu verdammen, sich über den Inhalt der Bücher auszusprechen, und zu verlangen, daß sich die Gläubigen ihrem Urtheil unterwerfen. Dieß Ansehn hat sie in der That nöthig, um den Glauben zu erhalten, weil eines der geeignetsten Mittel, das anvertraute Gut der Wahrheiten, welche sie lehrt, zu bewahren, darin besteht, den Gläubigen die wahren Quellen zur Kenntniß zu bringen, aus denen sie schöpfen sollen, so wie die vergifteten Cisternen des Irrthums, von denen sie sich fern zu halten haben. Beauftragt von ihrem göttlichen Stifter,

---

*) M. s. Bulteau, Gesch. des Ordens des heiligen Benedikt; Arnold Wien, Lignum vitae etc.

die gute Lehre zu lehren, hat sie zugleich von ihm die Macht empfangen, ihre Kinder gegen die schlechte zu schützen und ihnen das Lesen der Bücher zu untersagen, worin sie enthalten ist, und die ihren Glauben trüben könnten.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du unsre Väter zum Glauben berufen hast; gib uns die Gnade, in allen Dingen unser Benehmen nach unserm Glauben einzurichten.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich oft für die Erhaltung des Glaubens beten.

---

26. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Sechstes und siebentes Jahrhundert.)

Die Kirche fortgepflanzt: Bekehrung Englands durch die Benediktiner. — Betrübt im Orient durch die Perser: Verwüstungen Palästinas und Syriens. — Getröstet: der heilige Johannes der Almosenpfleger, der Vincent von Paul des Orients.

Wenn im Laufe des sechsten Jahrhunderts der Orient, angesteckt von der Häresie, die Braut des Gottmenschen bittere Thränen vergießen machte, siehe, so tröstet sie bald wieder der Occident, indem er ihrer Zärtlichkeit viele Kinder darbietet. Nichts ist merkwürdiger als die Art und Weise, auf welche die Bekehrung Englands zu Stande kam.*) Ein junger Diakonus, Namens Gregor, ging eines Tages über den Marktplatz zu Rom; er sah Sclaven

---

*) Das Christenthum war in England schon vom zweiten Jahrhundert an gepredigt worden; durch die Eroberung der Sachsen war es aber fast ganz wieder erloschen.

von großer Schönheit zum Verkaufe ausgesetzt; er erkundigte sich nach ihrem Lande und ihrer Religion. Der Kaufmann sagte zu ihm, sie seien aus Großbritannien und noch Heiden. »Sollen denn, rief Gregor seufzend aus, so schöne Geschöpfe unter der Gewalt des Teufels stehen und ein solches Aeusseres ohne die Gnade Gottes sein!«

Ein edler Gedanke keimt sogleich in seinem Herzen. Unverzüglich geht er zum Papst Benedikt I., fleht ihn brünstig an und erhält die Erlaubniß, diesem interessanten Volke den Glauben bringen zu dürfen. Er reist in der That ab; bald aber schickt ihm der oberste Bischof, gerührt von den Seufzern des Volkes zu Rom, das seinen Diakonus wieder verlangte, Boten nach, ohne daß er noch drei Tagreisen voraus war, und nöthigte ihn, auf der Stelle umzukehren. Das Verdienst des Gehorsams allein konnte ihn bei so betrübendem Mißgeschicke trösten; jedoch vergaß der junge Missionär sein theures Britannien nicht. Als er der heilige Papst Gregor der Große geworden, hatte er kaum den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen, so dachte er gleich an die Ausführung des Vorhabens, das schon so lange sein edles Herz pochen gemacht. Die Benediktiner schienen ihm dieser Sendung würdig. Er ließ Augustin, den Prior ihres Klosters zum heiligen Andreas in Rom, zu sich kommen und schickte ihn an der Spitze von vierzig Missionären nach Großbritannien. Lasset uns, theure Freunde, diesen neuen Eroberern auf ihrem heiligen Zuge folgen.

Die apostolische Schaar reiste mit Muth ab und landete am Gestade von Kent. Der König, welcher sich Ethelbert nannte, gestattete den Missionären eine öffentliche Audienz. Er empfing sie auf Andringen der götzendienerischen Priester, die ihm gesagt hatten, daß die fremden Zauberer da ihren Einfluß verlieren würden, unter einer Eiche. Am festgesetzten Tage wurde Augustin vor den König geführt: man trug ein silbernes Kreuz vor ihm einher und ein Banner, das den Erlöser vorstellte; seine Gefährten folgten ihm in Prozession, und die Luft widerhallte von den frommen Gesängen, die sie abwechselnd im Chore ausführten. Der König hieß sie setzen, um sie nach Muße anhören zu können. Wir verkündigen euch, sprach Augustin zu ihm, die glückliche Botschaft: Gott, der uns gesandt hat, bietet euch nach diesem Leben ein unendlich herrlicheres und dauernderes Reich an als das von England ist.

Seht, welch schöne Versprechungen, erwiderte der König; allein ich will die Götter meiner Väter nicht verlassen, um einen neuen, noch zweifelhaften anzubeten. Indeß will ich euch nicht hindern, diejenigen für euere Religion zu gewinnen, die ihr dazu überreden könnet; und da ihr von Weitem kommet, um uns an dem, was ihr für das Beste haltet, Theil nehmen zu lassen, so sollt ihr auf meine Kosten frei gehalten werden. — Diese Antwort, die so gütig war, erfüllte sie mit Freude, und sie drangen bis nach Canterbury vor, indem sie auf dem Wege folgendes Gebet sangen: »Herr, wende in deiner Barmherzigkeit, wir flehen dich darum an, deinen Zorn von dieser Stadt und von deinem heiligen Tempel ab; denn wir sind Sünder. Halleluja.« *)

Die Neugierde vermochte die Heiden, diese Fremdlinge zu besuchen; sie bewunderten die Ceremonien ihres Cultus, verglichen ihr Leben mit dem der heidnischen Priester, und lernten eine Religion lieben, welche so viel Frömmigkeit, eine so strenge Lebensweise, und eine so große Uneigennützigkeit einflößte. Ethelbert sah mit geheimen Vergnügen die Veränderung in der Gesinnung seiner Unterthanen. Auf ihn selbst machte die Tugend der Missionäre und die Macht der Wunder, welche sie wirkten, einen solchen Eindruck, daß er sich bekehrte. Am Pfingstfeste des Jahres 595 erklärte er sich zum Christen, und empfing die Taufe. Am darauffolgenden Weihnachtstage folgten 10,000 seiner Unterthanen dem Beispiele ihres Herrschers.

Der königliche Bekehrte wurde bald ein Apostel. In den zwanzig letzten Jahren seines Lebens wendete der fromme König Ethelbert seinen ganzen Einfluß an, die Anstrengungen der Missionäre zu unterstützen, nicht durch Gewalt, sondern durch seine persönlichen Ermahnungen und Beispiele. Die Bekehrung einer einzigen Seele schien ihm eine sehr kostbare Eroberung, und er meinte nur dazu König zu sein, um dem König der Könige zu dienen. **)

Um der werdenden Kirche Englands eine dauernde Gestalt zu geben, ging Augustin nach Frankreich und empfing aus den Händen Virgils, Bischofs von Arles und Vikars des heiligen Stuhls

---

*) Beda 1, 25.

**) Lingard, Gesch. England, Thl. 1.

in Gallien die bischöfliche Weihe. Nach seiner Rückkehr nach England wirkte er die reichsten Erfolge, weil Gott seine Predigten durch glänzende und viele Wunder unterstützte. Da die Ernte von Tag zu Tag größer wurde, so sandte der eifrige Missionär nach Rom mit der Bitte um neue evangelische Arbeiter. Es kamen mehrere eifrige Schüler des heiligen Gregor. Mit dieser neuen Kolonie von Missionären schickte der heilige Papst alles zum göttlichen Dienste Nothwendige, als: heilige Gefässe, Altarparamente, Kirchenverzierungen, Kleider für Priester und Kleriker, Reliquien der Apostel und Märtyrer und viele Bücher.

Er fügte einen Brief voll heilsamer Rathschläge für Augustin bei: »Hüte dich, sprach er zu ihm, mein lieber Bruder, daß du nicht bei Gelegenheit der Wunder, welche Gott für dich mitten unter dem Volk wirkt, das er erwählt hat, nicht in Hochmuth und eitele Ruhmsucht verfallest. Während Gott für dich nach Aussen wirkt, mußt du dich im Innern mit Strenge richten. Versuche es recht zu erfahren, was du bist, und wie groß die Herrlichkeit der Gnade ist, welche einem Volke zur Bekehrung verliehen wird, wobei du die Macht bekommen hast, Wunder zu thun. Habe immer die Fehler vor Augen, die du durch Worte und Handlungen begangen haben könntest, damit der Gedanke an deine Untreue die Bewegungen des Stolzes ersticke, der sich in deinem Herzen erheben möchte. Denke, daß dir die Gabe der Wunder nicht um deinetwillen gegeben ist, sondern für die, für deren Heil du zu sorgen hast. Du weißt, was die Wahrheit selbst im Evangelium sagt: Es werden Viele kommen und zu mir sagen: Wir haben in deinem Namen Wunder gethan; und ich werde ihnen antworten: Ich kenne euch nicht.« — Ist's möglich, meine Kinder, einen bessern Beweis für die Wahrheit der Wunder des heiligen Augustin zu finden, als die schnelle Bekehrung Englands und diese so ernste Mahnung des heiligen Gregor?

Der Apostel Großbritanniens starb am 26. Mai des Jahres 604, nachdem er dem Hirten der Hirten ein ganzes durch seine Bemühung bekehrtes Volk zugeführt hatte. Nichts gibt eine höhere Vorstellung vom heiligen Augustin und vom Christenthum, als die wunderbare Veränderung, die in England vorging. Vor der Ankunft der heiligen Missionäre waren die Engländer allen Arten von Lastern ergeben und in der gräulichsten Unwissenheit versunken.

Was besonders ihre Unwissenheit darthut, ist der Umstand, daß, als sie in Großbritannien landeten, sie den Gebrauch der Buchstaben nicht kannten, und daß der ganze Fortschritt, den sie in den Wissenschaften bis zur Zeit des heiligen Augustin machten, sich auf die Vermehrung des Alphabets der Irländer beschränkte. Sie waren so grausam, daß sie ihre Kinder als Sclaven verkauften, eine Unmenschlichkeit, die man heut zu Tage nicht einmal bei den Negern antrifft.

Aber nicht so bald hatte das Licht des Evangeliums den Augen dieses Volks geleuchtet, als sie neue Menschen und wahre Jünger des Erlösers wurden. Die Edlen und die Könige wetteiferten in der Andacht und Frömmigkeit mit dem Volke. Durch ein ausschließlich dem Christenthume aufbehaltenes Wunder sah man in dem Zeitraume von zweihundert Jahren dreißig theils Könige theils Königinen der Angelsachsen mitten im Frieden und Glücke vom Throne herabsteigen, um sich in Klöstern einzuschließen. Wo ist der Heroismus? wo ist die Kraft der Seele, wenn nicht in der Verachtung der menschlichen Größe und aller Leidenschaften, deren schmachvolle Sclaven die stolzesten Eroberer des Alterthums waren?

Was die Benediktiner in ihren Klöstern zur Erhaltung der alten Werke thaten, das geschah gleicherweise von vielen andern Gemeinschaften seit dem sechsten Jahrhunderte auf vielen Punkten der Erde; z. B. unter andern von den religiösen Kongregationen des heiligen Cäsar zu Arles, des heiligen Ferreol zu Uzes, des heiligen Kolumban zu Lureuil ꝛc. Es würde zu weit führen, ihre unsterblichen Arbeiten aufzuzählen: wenn auch der Mensch, dem sie zu Gute kommen, sie nicht weiß, der Gott, der sie einflößte, wird sie schon zu krönen wissen. Uebrigens nimmt eine neue Erscheinung des Kampfes des Bösen gegen das Gute unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Während das römische Reich von den Barbaren des Nordens angegriffen, morsch gemacht, in Trümmer zerbrochen in einem Augenblicke verschwand und bald aus der Zahl der Völker gestrichen ward, stürzte ein anderes gleich strafbares Reich und bedeckte Hochasien mit seinen blutigen Ruinen: es ist das Reich der Perser. Die Apostel hatten ihm die Fackel des Evangeliums angeboten; es nahm sie nicht an. Der grausame Sapor verfolgte sogar vierzig Jahre lang mit unerhörter Gewaltthätigkeit die Christen seiner

Staaten: mehr als 200,000 Märtyrer besiegelten unsern Glauben mit ihrem Blute. Die Nachfolger Sapors erbten seinen Haß und seine Grausamkeit: alles vergossene Blut verlangte Rache. Sie wurde eine Zeit lang aufgeschoben; denn Gott bestraft nur ungern; endlich aber, als die Reiche so gut wie die Einzelnen sich der Gnade zu unterwerfen sich sträubten, fiel sein furchtbarer Arm auf sie.

Das Reich der Perser oder der Parther bietet uns ein großes Beispiel dar und wiederholt uns die nützliche Lehre: alle Reiche sind geschaffen und in die Welt gesetzt, um Jesum Christum, dem Gott sein Vater alle Völker zum Erbe gegeben hat, zu erkennen, zu lieben und ihm zu dienen. So lange sie diesem unsterblichen Könige willfährig sind, wird ihnen Ruhm und Glück zu Theil; und der Anblick ihres Glückes befestigt und erweitert das Reich des Sohnes Gottes, indem dadurch die übrigen Völker ihn lieben lernen. Sind sie untreu, wagen sie es, gegen das die Welt beherrschende Lamm sich zu empören, und gleich den Juden zu ihm zu sagen: Wir wollen nicht, daß du über uns herrschest — so werden sie alsbald zertrümmert; und das Schauspiel ihres Unglücks und der Widerhall ihres Sturzes befestigt das Reich Jesu Christi, indem dadurch andere Völker vor ihm zu zittern lernen.

Ihr sehet also, liebe Kinder, die zwei großen Völker, die Römer und die Perser, welche beim Entstehen des Christenthums sich um das Scepter der Welt stritten, haben, durch den Zorn des Allmächtigen zur Strafe ihrer Widersetzlichkeit gegen das Evangelium zertrümmert, wider Willen zur Befestigung des unvergänglichen Reiches des Gottmenschen beigetragen und tragen noch dazu bei. Ueber ihren ungeheuern Gräbern liest das christliche Auge wie auf der Stirne des irrenden Juden die Inschrift: So werden die Völker behandelt, welche zu sagen wagen: Wir wollen nicht, daß Christus über uns herrsche: Völker und Könige, die ihr vorüber gehet, merket euch das.

Um nun aber das Maaß seiner Ungerechtigkeiten voll zu machen, stürzte sich das Reich der Perser im Anfange des siebenten Jahrhunderts, d. h. 614 über Palästina her. Ein römisches Heer, welches mit ihm zusammentraf, wurde in Stücken zerhauen. Der Jordan wurde von den Siegern überschritten und die Ufer dieses

Flußes seinem ganzen Laufe nach mit Ruinen bedeckt. Die Bewohner des Landes hatten die Flucht ergriffen, darum wendete sich die Wuth der Feinde gegen die heiligen Einsiedler, welche längs des Jordans wohnten.

Acht Tage vor der Einnahme Jerusalems wurden die Klöster des heiligen Sabas angegriffen. Die meisten Mönche entfernten sich; nur 44 der ältesten und tugendhaftesten blieben. Es waren ehrwürdige Greise, die, da sie sich an das Mönchsleben von Jugend an gewöhnt hatten, in ihren Uebungen ergraut waren. Einige hatten seit fünfzig oder sechzig Jahren ihr Kloster nicht verlassen, andere seit ihrem Eintritte keine Stadt mehr gesehen, deßhalb nun wollten sie diese Gelegenheit dazu benützen. Nachdem die Barbaren die Kirche geplündert hatten, ergriffen sie diese heiligen Greise und marterten sie mehrere Tage in der Erwartung, daß sie ihnen Schätze entdecken sollten; da sie aber ihre Hoffnungen getäuscht sahen, geriethen sie in Wuth und zerstückten sie. Alle diese Patriarchen der Wüste empfingen den Tod mit heiterem Angesichte und unter Danksagung: man sah es, sie sehnten sich schon lange, von diesem Leben befreit und mit Jesu Christo vereinigt zu werden.

Das feindliche Heer schritt dann auf Jerusalem los, wo es ohne Widerstand eindrang. Es setzte da Alles in Feuer und Blut; viele Priester und Mönche kamen dabei um. Besonders auf sie hatte es dieses götzendienerische und dem Christenthum feindlich gesinnte Volk abgesehen. Die übrigen Bewohner, Männer, Weiber, Kinder wurden mit Ketten beladen, um über den Tigris geschleppt zu werden. Die Juden allein wurden verschont wegen des Hasses, den sie gegen die Christen hatten: Bei dieser Gelegenheit gaben sie ihn dadurch zu erkennen, daß sie ihre Wuth noch weiter trieben als selbst die Heiden. Sie kauften so viele christliche Gefangene von den Persern als sie konnten, um sich das barbarische Vergnügen zu geben, sie nach Willkühr zu tödten. Gegen 90,000 tödteten die Juden auf solche Weise. Der Bischof Zacharias wurde in Gefangenschaft geführt. Das heilige Grab und die Kirchen zu Jerusalem wurden geplündert und den Flammen übergeben; der empfindlichste Verlust aber war der des wahren Kreuzes, das jeder Christ gern mit seinem eignen Leben erkauft hätte.

Die Perser trugen es in dem Zustand fort, wie sie es fanden,

nemlich in einem mit dem Siegel des Bischofs versehenen Futteral verschlossen. Der Patrizier Nicetas indeß rettete zwei kostbare Reliquien, nemlich den Schwamm und die Lanze. Das heilige Kreuz wurde zu Tamis in Armenien niedergelegt. Nachdem sich die Feinde zurückgezogen hatten, kamen diejenigen Bewohner Jerusalems, die sich durch die Flucht den Persern und der Wuth der Juden hatten entziehen können, wieder in die heilige Stadt zurück. Der Priester Modestus übernahm in Abwesenheit des Bischofs Zacharias die Leitung dieser verwaisten Kirche und arbeitete eifrig an der Wiederherstellung der heiligen Orte.

Die Perser hatten nicht bloß Jerusalem verwüstet und geplündert, sondern auch Syrien und einen Theil von Palästina. Die Trostlosigkeit war äusserst groß; Tausende von Weibern, Kindern, Greisen, von Solchen, die vor Kurzem noch reich waren, sahen sich dem Hungertode preis gegeben. Die Meisten dieser Unglücklichen flüchteten sich nach Aegypten. Die mütterliche Vorsehung, welche über die Kirche wacht, hatte ihnen einen Zufluchtsort, eine Stütze, einen Tröster, einen Nährvater verschafft: dieß war der heilige Johannes, zugenannt der Almosenpfleger, Patriarch von Alexandrien. Was kann nützlicher für uns und für's Christenthum rühmlicher sein, als das Genauere über diesen Vinzenz von Paul des Orients kennen zu lernen? Vernehmet, meine Kinder, die herzliche Erzählung seines Geschichtschreibers. *)

Als ich nach Alexandria ging, sagt er uns, um die Reliquien des heiligen Cyrus und Johannes zu küssen, traf ich bei Tische eine Gesellschaft von Personen, die sich für den Dienst Jesu Christi sehr eifrig zeigten; wir unterhielten uns zusammen von der heiligen Schrift und vom Zustande der Seele, als ein Fremder kam und uns um Almosen bat. Er sagte, er sei vor Kurzem aus der Gefangenschaft der Perser befreit worden. Es traf sich gerade, daß keiner von uns Geld bei sich hatte; einer der Gäste aber hatte einen Diener, der sehr gern Almosen gab. Er konnte sich aber jährlich nur drei Thaler zu seinem, seiner Frau und seiner beiden kleinen Kinder Unterhalt verdienen. Er folgte dem Fremden, ohne etwas dergleichen zu thun, und nahm ein kleines silbernes Kreuz,

---

*) Leontius, Bischof zu Naplia auf Cypern.

das er bei sich trug, gab es ihm und sagte, er habe ausser diesem keinen Heller Vermögen.

Ich war von dieser Handlung, welche die Gnade Gottes diesem Diener eingegeben hatte, so gerührt, daß ich sie sogleich dem erzählte, der neben mir saß. Er hieß Mennus. Es war ein heiliger Priester, der unter dem berühmten und seligen Patriarchen Johannes dem Almosenpfleger Verwalter gewesen war. Als er mich den, der dieß Almosen gegeben, so sehr bewundern und loben sah, sprach er zu mir: Du würdest nicht darüber erstaunen, daß er so gehandelt hat, wenn du den Unterricht wüßtest, welchen er empfangen hat, und die Tradition, welcher er bei solcher Handlungsweise folgt. — Welche denn? fragte ich. Er antwortete: Er war immer im Dienste unseres heiligen und seligen Patriarchen Johannes gewesen und erbte als ein wahrer Sohn dieses großen Hirten von der freigebigen Liebe seines Vaters, der so oft zu ihm sagte: Demüthiger Zacharias, sei mildthätig, und Gott verspricht dir durch meinen Mund, daß er dich nie verlassen wird weder so lang ich lebe, noch auch nach meinem Tode; und dieß hat Zacharias immer bis zu diesem Tag gethan: Gott erweist ihm viel Gutes; allein er gibt sogleich Alles den Armen wieder, ohne Etwas für sich zu behalten und bringt so seine Familie in die größte Noth.

Man hat ihn oft zu Gott mit Freuden ganz treuherzig sagen hören: Wir wollen sehen, Herr, wer Sieger in diesem Kampfe sein wird, ob du, der du mir immer Gutes thust, oder ich, der ich es immer unter die Armen vertheile. Nun aber traf es sich eines Tages, daß er, voll Trauer darüber, einem Armen, der ihn ansprach, nichts geben zu können, zu einem Kaufmann seiner Bekanntschaft sagte: Meine Familie hat kein Brod; ich bitte dich, gib mir ein Silberstück, und ich will dir dafür ein oder zwei Monate dienen, wo und wozu du willst. Der Kaufmann willigte ein; sobald er aber das Geld hatte, gab er es dem Armen und bat ihn, Niemand Etwas davon zu sagen.

Als Mennus, der ein heiliger Mann war, sah, daß ich dieser Rede wie dem Evangelium zuhörte, sagte er mit großer Bewegung des Herzens zu mir: Das macht dich staunen! Was würdest du dann erst thun, wenn du unsern heiligen Patriarchen gesehen hättest? — Hätte ich mehr sehen können? antwortete ich ihm? Du darfst, fügte er hinzu, bei der Barmherzigkeit Gottes meinen

Worten Glauben schenken: unser seliger Patriarch hat mich zum Priester geweiht und zum Verwalter dieser sehr heiligen Kirche, und ich habe ihn Dinge thun sehen, die über Alles gehen, was man sich vorstellen kann; wenn es dir lieb ist, heute zu deinen Dienern zu kommen und uns deinen Segen zu geben, so will ich dir seine Werke erzählen, von denen ich Augenzeuge war.

Er hatte nicht sobald diese Worte vollendet, als ich aufstand, ihn bei der Hand nahm und ihm in sein Haus folgte. Da erzählte er mir treuherzig das Leben des Heiligen, von dem er mir sagte, daß es eine seiner Haupteigenschaften gewesen sei, nie den kleinsten Schwur zu thun. Ich bat ihn um Papier und Dinte, um der Ordnung nach aufzuschreiben, was er mir sagte, und er setzte seine Erzählung so fort:

Als der heilige Johannes auf den Thron der Kirche der großen von Jesus Christus so sehr geliebten Stadt Alexandria erhoben worden war, ließ er die Verwalter und Diakonen zu sich kommen und sprach zu ihnen: Es ist nicht recht, meine Brüder, daß wir vielmehr für die Menschen, als für Jesus Christus sorgen. Alle Umstehenden, und sie waren sehr zahlreich, wurden von diesen Worten äusserst gerührt; sie warteten auf ihre Erklärung, als der Heilige so fort fuhr: Gehet daher durch die Stadt und machet mir ein genaues Verzeichniß von allen meinen Herren. Da man nicht wußte, von wem er redete und wer die Herren des Patriarchen sein könnten, so bat man ihn, sie zu nennen; darauf antwortete er ihnen das englische Wort: Meine Herren und meine Stützen sind die, welche ihr Arme und Bettler nennet, weil es ihnen zukommt, mich wahrhaft zu unterstützen und mir das Himmelreich zu geben.

Der Befehl des heiligen Patriarchen wurde genau vollzogen. Die Verwalter führten ihm mehr als 7500 Arme zu; er ließ ihnen täglich ihre Nothdurft reichen. Begleitet von dieser seiner geliebten Heerde, nahm er Besitz von seiner Metropolitan-Kirche. Die Liebe dieses guten Hirten zeigt sich aber auf besonders merkwürdige Weise gegen die armen Bewohner Palästinas und Syriens, welche von den Persern ausgeplündert und in die Flucht gejagt worden waren. Alle, welche entkommen konnten, flüchteten sich zu diesem heiligen Manne wie in einen sichern Hafen; Kleriker, Obrigkeiten, Laien, Privatleute, selbst Bischöfe nahmen ihre Zuflucht nach Alexandrien;

Johannes nahm sie alle auf, pflegte, tröstete sie, nicht wie arme Gefangene, sondern als wahre Brüder. Er ließ die Verwundeten und Kranken in Spitäler bringen, wo sie umsonst behandelt wurden; sie gingen nur heraus, wann sie wollten, und er selbst besuchte sie zwei oder drei Mal die Woche.

Denen, welche sich gut betrugen und ihn um Almosen baten, gab er und zwar den Männern ein Silberstück und den Weibern als den schwächeren zwei. Auch einige reich Gekleidete kamen zu ihm und baten ihn um Almosen; die Verwalter des heiligen Patriarchen beklagten sich darüber; er aber sah sie wider seine Gewohnheit streng an und sagte mit ernster Stimme: Wenn ihr meine oder vielmehr Jesu Christi Verwalter sein wollet, so gehorchet einfach der Vorschrift, die er uns gibt, einem Jeden, der uns bittet, zu geben. Er braucht keine mürrischen Diener, auch ich nicht. Wenn das, was ich gebe, mir gehörte, so hätte ich einen Grund, damit zurückzuhalten; da es aber Gott gehört, so will er, daß man seine Befehle in der Vertheilung seiner Güter vollziehe. Ich will nicht an euerm geringen Glauben Theil nehmen; denn wenn sich die ganze Welt in Alexandrien versammelte und um Almosen bäte, sie könnte die unermeßlichen Schätze Gottes doch nicht erschöpfen.

Die Sorglichkeit des liebreichen Patriarchen vergaß Jerusalem nicht. Sobald er die Plünderung dieser Stadt vernommen hatte, so schickte er einen frommen Mann, Namens Cresippus mit viel Geld, Kleidern, Getreide und andern Lebensmitteln dahin. Zu gleicher Zeit ließ er zwei Bischöfe und den Abt vom Berge des heiligen Antonius mit großen Summen abreisen, um diejenigen loszukaufen, welche gefangen weggeführt worden waren. So hatten ehemals bei den Einfällen der Völker des Nordens die heiligen Leo, Ambrosius, Augustin und so viele andere Bischöfe gehandelt, welche nicht bloß die Lichter ihrer Zeit, sondern auch die Wohlthäter der Menschheit waren.

Die Abgeordneten des Patriarchen meldeten ihm, daß der Abt Modestus zur Wiederherstellung der heiligen Orte Mancherlei sehr dringend bedürfe. Er schickte ihm auf der Stelle tausend Goldstücke, tausend Säcke Getreide, tausend mit Gemüsen, tausend Pfund Eisen, tausend Päcke mit getrockneten Fischen, tausend Schiffe mit Wein und tausend ägyptische Arbeiter mit einem Briefe,

worin er sagte: Verzeihe mir, wenn ich dir nichts schicke, was des Tempels Jesu Christi würdig ist; ich wollte gern selbst kommen und am Tempel seiner heiligen Auferstehung arbeiten. Mit dieser Unterstützung stellte der Abt Modestus die Kirche des Calvarienberges, die der Auferstehung, die des Kreuzes und die der Himmelfahrt her; die letztere, welche man die Mutter der Kirche nannte, baute er von Grund aus.

Die folgende Lektion wird uns dieß liebreiche Leben, dessen Erzählung immer ein mächtiger Stachel zur Tugend und die schönste Vertheidigung des Christenthums ist, vollends kennen lehren.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du in dem heiligen Augustin einen Apostel für England, und in dem heiligen Almosenpfleger Johannes einen Vater und Tröster für die von Deinen Feinden geplünderte Kirche erweckt hast; ich preise Deine Vorsehung, welche so über alle Bedürfnisse Deiner Kinder wacht.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich nie sagen: Ich will nicht, daß Jesus Christus in mir herrsche.

Kleiner Katechismus.

Dritte Abtheilung.

1. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Erste Predigt der Apostel. — Erstes Jahrhundert.

Frage: Was thaten die Apostel nach der Himmelfahrt des Erlösers?

Antwort: Sie kehrten mit der heiligen Jungfrau nach Jerusalem zurück; sie gingen in den Speisesaal, um in Gebet und Betrachtung die Herabkunft des heiligen Geistes zu erwarten. Endlich am Tage der Pfingsten wurden ihre Wünsche erfüllt; der heilige Geist kam auf einen Jeden von ihnen herab.

F. Erzähle die Geschichte dieses Wunders.

A. Gegen neun Uhr des Morgens ließ sich im ganzen Hause, wo die Apostel versammelt waren, ein großes Brausen wie das eines heftigen Windes vernehmen. Zu gleicher Zeit erschienen gleichsam feurige Zungen, welche sich auf dem Haupte eines Jeden von ihnen niederließen. Alsbald redeten sie verschiedene Sprachen. In neue Menschen verwandelt, voll Eifer und Muth, gingen sie sogleich fort, um Jesum den Gekreuzigten zu verkündigen.

F. Fahre fort.

A. Eine Menge Volks, das den Vorgang erfahren hatte, eilte zum Speisesaal herbei: es waren Menschen aus allen Nationen, die verschiedene Sprachen redeten, und dennoch verstanden Alle die Apostel. Dieß Wunder, verbunden mit den Reden des heiligen Petrus, bekehrte auf der Stelle 3000 Menschen.

F. Was thaten die Apostel hierauf?

A. Sie tauften die neuen Gläubigen, und Petrus und Johannes begaben sich in den Tempel. An der Thüre des Tempels

war ein Mann von ungefähr 40 Jahren, von Geburt an lahm, der um Almosen bat. Er sprach auch die Apostel an.

F. Was antwortete ihm der heilige Petrus?

A. Ich habe weder Gold noch Silber, aber was ich habe, gebe ich dir: im Namen Jesu von Nazareth, stehe auf und gehe. Der Lahme stand auf und war geheilt. Er ging mit den Aposteln voll Freude in den Tempel. Petrus predigte von Neuem, und diese zweite Rede bekehrte 5000 Menschen.

F. Was thaten die Obersten der Priester?

A. Sie und die ganze Synagoge ließen voll Schrecken über die Fortschritte des Evangeliums die Apostel gefangen nehmen und verboten ihnen, im Namen Jesu von Nazareth zu predigen. Die Apostel erwiederten ihnen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Und sie setzten ihr Amt fort. Man ließ sie zum zweiten Mal gefangen nehmen und mit Ruthen hauen. Die Apostel gingen voll Freude darüber hinweg, daß sie für würdig gefunden worden waren, für den Namen ihres göttlichen Herrn eine Schmach zu leiden. Die Juden, gereizter als je, steinigten den heiligen Stephanus.

F. Welche Wirkung hatte dieß?

A. Eine für das Evangelium durchaus günstige. Die Apostel blieben in Jerusalem, verpflichteten aber einen Theil der Schüler, sich in Samaria und Judäa zu verbreiten. Ueberall predigten sie Jesum den Gekreuzigten und bekehrten Viele.

F. Wen bekehrte der Diakonus Philipp?

A. Er ging nach Samaria und bekehrte da einen berühmten Zauberer, Namens Simon. Auch taufte er einen Minister der Königin von Aethiopien, die nach Jerusalem gekommen war, um den wahren Gott anzubeten. Der heilige Petrus und der heilige Johannes gaben den neuen Gläubigen die Firmung.

F. Was that Simon der Zauberer?

A. Er wollte von den Aposteln die Macht, den heiligen Geist mitzutheilen, erkaufen. Er hatte dabei böse Absichten; der heilige Petrus ermahnte ihn, in sich zu gehen; er gehorchte nicht und wurde in der Folge ein besonderer Feind der Apostel.

F. Wer war damals der heftigste Verfolger der Kirche?

A. Ein junger Mann, Namens Saul. Er erfuhr, daß es in Damaskus Christen gab; er bat daher den Hohenpriester um

die Machtvollkommenheit, sie gefangen nehmen und gefesselt nach Jerusalem führen zu lassen; er reiste mit Mehreren, die unter seinem Befehle standen, ab.

F. Was begegnete ihm unter Wegs?

A. Er wurde plötzlich mitten auf seiner Reise angehalten: ein helles Licht umgab ihn, er fiel nieder, und eine Stimme ließ sich hören, die zu ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgest du mich? Saul antwortete voll Schrecken: Herr, wer bist du? Die Stimme sagte: Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgest. Was willst du, daß ich thun soll? fragte Saul. Gehe nach Damaskus, sprach die Stimme, und man wird dir sagen, was du thun sollst. Er ging hin und wurde da getauft.

Gebet und Entschluß, Seite 14.

---

2. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Leben des heiligen Petrus und des heiligen Paulus. — Erstes Jahrhundert.

F. Was thaten die Apostel, nachdem sie das Evangelium in Judäa gepredigt hatten?

A. Sie theilten sich in die ganze Welt, um sie Jesu Christo zu unterwerfen. Jeder ging nach einer andern Richtung hin. Wir wollen ihnen auf ihrem Laufe folgen und mit dem heiligen Petrus anfangen.

F. Erzähle seine Geschichte.

A. Die Zeit nahte, wo die undankbaren Juden verworfen und die Heiden zum Evangelium berufen werden sollten. Das Haupt der Kirche aber sollte ihnen dazu die Thüre öffnen. Eines Tages, als der heilige Petrus im Gebete war, gab ihm Gott zu erkennen, daß hinfort kein Unterschied mehr sein sollte zwischen Juden und Heiden, und daß diejenigen von diesen beiden Völkern, welche sich bekehren würden, nur eine Familie ausmachen sollten.

F. Mit wem begann die Bekehrung der Heiden?

A. Mit einem römischen Offiziere, Namens Cornelius, der damals in Cäsarea war. Er war ein gottesfürchtiger Mann und gab viel Almosen. Er ließ den heiligen Petrus rufen und em-

pfing mit seinem ganzen Hause die Taufe. So entstand die Kirche der Heiden. Nachdem der heilige Petrus diese neuen Gläubigen unterrichtet hatte, verließ er die Stadt Cäsarea.

F. Wo ging er hin?

A. Er begab sich nach Antiochia, der Hauptstadt Syriens. Hier schlug er seinen Sitz auf. Dann durchzog er einen großen Theil von Asien und kam nach Rom, um Simon den Zauberer zu bekämpfen. Der Teufel hatte sich's angelegen sein lassen, diesen Betrüger hinzusenden, um sich der Einführung des Evangeliums zu widersetzen. Nachdem der heilige Petrus das Ansehen Simons vernichtet und viele Personen bekehrt hatte, reiste er wieder in den Orient zurück.

F. Was that er zu Jerusalem?

A. Er führte den Vorsitz bei dem Concil zu Jerusalem, dem die Apostel beiwohnten; und dieß ist das erste und das Vorbild von allen, welche in der Kirche gehalten wurden. Es wurde da bestimmt, daß man die Heiden, welche sich bekehrt hätten, nicht zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes nöthigen wollte.

F. Wie viele Briefe hat der heilige Petrus geschrieben?

A. Zwei, an die in den verschiednen Provinzen des römischen Reiches zerstreuten Gläubigen. Man findet in ihnen die Würde des Hauptes der Kirche verbunden mit der Zärtlichkeit eines Vaters. Er kam später wieder nach Rom, wo ihn die Krone des Märtyrthums erwartete. Vor der Erzählung seines Todes muß Dessen Erwähnung gethan werden, der sein Gefährte dabei sein und an seinem Siege Theil nehmen sollte, nach dem er seine Kämpfe mit bestanden hatte: es ist dieß der heilige Paulus.

F. Wer war der heilige Paulus?

A. Ein Jude von Geburt, zu Tarsus geboren, einer Stadt Ciliciens, und durch seine Geburt ein römischer Bürger. Er wurde zu Jerusalem erzogen. Nachdem er die Christen verfolgt hatte, wurde er der eifrigste Apostel des Evangeliums. Er predigte zuerst zu Damaskus. Die Juden beschlossen, ihn zu tödten, aber die Gläubigen ließen ihn während der Nacht in einem Korbe durch ein Fenster der Stadtmauer herab.

F. Wohin begab er sich?

A. Nach Jerusalem, wo er den heiligen Petrus sah. Er kam nach Antiochien und blieb da ein ganzes Jahr. Er reiste mit dem

heiligen Barnabas nach der Insel Cypern, bekehrte den dortigen Statthalter, der Sergius Paulus hieß, und nahm von ihm den Namen Paulus an; denn vorher hieß er Saulus.

F. Was that er hierauf?

A. Begleitet vom heiligen Barnabas, durchreiste er Kleinasien und begab sich in die Stadt Lystra. Er heilte da einen von Geburt an an allen Gliedern gelähmten Menschen. Beim Anblicke dieses Wunders glaubten die Bewohner, welche noch Heiden waren, die beiden Apostel wären Götter. Sie wollten ihnen opfern. Die Apostel hatten Mühe, sie eines Andern zu belehren. Der heilige Paulus ging dann wieder nach Antiochia zurück, wo er den heiligen Barnabas ließ. Er nahm einen andern Schüler, Namens Silas, mit sich und setzte ungesäumt seine Missionsreise fort. Sie kamen nach Philippi, einer Stadt Macedoniens.

F. Was begegnete ihnen da?

A. Der heilige Paulus befreite da eine vom Teufel besessene Sclavin. Die Herren dieses Mädchens geriethen darüber in Zorn; denn sie gab vor, die Zukunft vorher sagen zu können und brachte ihnen dadurch viel Geld ein. Sie ließen Paulus und Silas mit Ruthen hauen und in's Gefängniß setzen unter dem Vorwand, daß sie die öffentliche Ruhe störten.

F. Fahre fort.

A. Während der Nacht wurden die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert, die Thüren geöffnet und die Ketten der Gefangenen zerbrochen. Der Gefängnißwärter, in der Meinung, alle Gefangenen seien entkommen, wollte sich tödten, aber Paulus hinderte ihn daran, indem er sagte: wir sind alle hier. Der Gefängnißwärter bekehrte sich mit seiner ganzen Familie. Des andern Tags ließ man Paulus und Silas frei; nachdem sie viele Menschen in der Stadt bekehrt hatten.

Gebet und Entschluß, Seite 27.

3. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Leben des heiligen Paulus. (Fortsetzung.) — Erstes Jahrhundert.

F. Fahre fort in der Geschichte des heiligen Paulus.

A. Nachdem der heilige Paulus die Stadt Philippi verlassen hatte, begab er sich nach Thessalonich, wo er eine Kirche mit eifrigen Christen gründete. An sie schrieb er später einen seiner Briefe. Dann ging er nach Athen. Diese Stadt war voll Philosophen und müßiger Leute. Sie führten den Apostel in den Senat, Arevpag genannt, damit er da Rechenschaft von seiner Lehre geben sollte. Der heilige Paulus beschämte die Philosophie und das Götzenthum. Er bekehrte einige seiner Zuhörer und reiste bald nach Korinth ab.

F. Blieb er da lange Zeit?

A. Er blieb achtzehn Monate da, um eine Christenheit zu gründen, an die er zwei Briefe richtete. Der Eifer, die Liebe, die Klugheit des großen Apostels leuchten in ihnen hervor. Von Korinth ging er nach Ephesus.

F. Was begegnete ihm in Ephesus?

A. Diana, die Göttin der Jagd, hatte zu Ephesus einen prächtigen Tempel. Die Heiden pilgerten von allen Seiten dahin. Sie kauften sich dabei kleine goldene und silberne Statuen, welche den Tempel der Göttin vorstellten. Als ein Goldschmied, Namens Demetrius, sah, daß viele Personen das Evangelium annahmen, fürchtete er, seine Arbeit und sein Einkommen zu verlieren. Er verursachte einen heftigen Aufstand. Der heilige Paulus wollte selbst unter dieß empörte Volk treten: allein seine Schüler hinderten ihn daran. Er beschloß daher, abzureisen. Zuvor aber schrieb er seinen merkwürdigen Brief an die Gläubigen zu Rom. Dann nahm er Abschied von den Ephesiern und entfernte sich.

F. Wohin ging er?

A. Nach Jerusalem. Er wollte zum Pfingstfeste sich dort einfinden. Der Zweck seiner Reise war, den Gläubigen dieser Stadt die Almosen ihrer in ganz Asien zerstreuten Brüder zu überbringen. Er reiste durch die Stadt Troas. Hier feierte er das Osterfest.

F. Welches Wunder wirkte er da?

A. Während er predigte, schlief ein junger Mensch, der auf dem Fenster saß, ein und fiel vom dritten Stockwerke hinab. Er tödtete sich; der Apostel ging hinab, gab ihm das Leben wieder und setzte dann seine Predigt bis zum Morgen fort. Mit Tages Anbruch reiste er nach Milet.

F. Was that er da?

A. Er versammelte hier die Bischöfe und Hirten der Kirche zu Ephesus, nahm Abschied und verkündigte ihnen, daß sie ihn nicht mehr sehen würden. Alle zerflossen in Thränen und begleiteten ihn bis zum Schiffe. Paulus segelte ab und kam nach Jerusalem zum Pfingstfest.

F. Was begegnete ihm in Jersalem?

A. Er wurde im Tempel von den Juden festgenommen und dem römischen Statthalter, Namens Felix, übergeben. Er blieb zwei Jahre im Gefängnisse. Auf Felix folgte Festus, welcher den heiligen Paulus nach Rom schickte, um vom Gerichtshofe des Kaisers gerichtet zu werden: Nero war Kaiser. Der heilige Paulus brachte da zwei Jahre im Gefängnisse zu, indem er Allen, welche ihn besuchten, das Evangelium predigte.

F. Erhielt er die Freiheit?

A. Endlich erhielt er die Freiheit, ging in den Orient zurück, schrieb an die Kirchen und an seine Schüler Titus und Timotheus und kam mit dem heiligen Petrus wieder nach Rom. Sie erfüllten die Stadt mit Christen: sogar im Palaste des Nero gab es Christen; dieser elende Fürst aber konnte eine so heilige Religion wie das Christenthum nicht leiden.

F. Was that er?

A. Er verurtheilte die beiden Apostel zum Tode. Zuvor trugen sie einen entscheidenden Sieg über Simon den Zauberer davon, der sich den Fortschritten des Evangeliums widersetzte. Die seligen Apostel wurden in einiger Entfernung von der Stadt martyrisirt. Der heilige Petrus wurde kopfabwärts gekreuzigt. Der heilige Paulus, als römischer Bürger, wurde enthauptet. Ihr glorreiches Marterthum fand am 29. Juni im Jahre 66 nach Christus statt.

Gebet und Entschluß, Seite 44.

4. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Leben der übrigen Apostel. — Erstes Jahrhundert.

F. Wer war der heilige Andreas?

A. Bruder des heiligen Petrus. Er wurde von unserm Herrn selbst unter die Apostel aufgenommen. Nach dem Pfingstfeste brachte er das Evangelium nach Kleinasien und in das Land der Scythen. Er wurde endlich in der Stadt Patras gekreuzigt.

F. Wer war der heilige Jakobus der Größere?

A. Bruder des heiligen Evangelisten Johannes und Sohn der Salome, Geschwisterkind der heiligen Jungfrau; er war Galiläer von Geburt und Fischer von Profession. Nach dem Pfingstfeste predigte er den in den verschiedenen Gegenden der Erde zerstreuten zwölf Stämmen Israels das Evangelium und kam bis nach Spanien.

F. Was that er dann?

A. Er kam wieder nach Jerusalem, wo Herodes Agrippa, Enkel Herodes des Großen, ihn enthaupten ließ. Der Tyrann durfte nicht lange auf die Strafe für sein Verbrechen warten: er starb bald, am ganzen Leibe von Würmern zerfressen. Dieser schreckliche Tod, so wie der aller übrigen Verfolger, lehrt die Menschen Jesum, Christum fürchten, und trug zur Befestigung seines Reiches bei.

F. Wer war der heilige Johannes?

A. Der jüngste unter den Aposteln und der besondere Freund unsers Herrn. Er hatte das Glück, sein Haupt an die Brust des Erlösers während des letzten Mahles legen zu dürfen. Er war am Fuße des Kreuzes mit der heiligen Jungfrau. Nach dem Pfingstfeste predigte er das Evangelium den Parthern. Dieß berühmte Volk war das einzige, welches den Römern die Herrschaft der Welt streitig machte. Der Heilige ging wieder nach Kleinasien zurück und schlug seinen Wohnsitz in der Stadt Ephesus auf.

F. Was widerfuhr ihm?

A. Der Kaiser Domitian ließ ihn gefangen nehmen und nach Rom führen, wo er in siedendes Oel geworfen wurde; aber er ging voll Leben daraus hervor. Der Tyrann verbannte ihn auf die Insel Pathmos. Hier schrieb er seine Apokalypse, d. h. die

Offenbarung der Dinge, welche in der Folge der Zeiten geschehen sollten. Dann kam er wieder nach Ephesus; da schrieb er sein Evangelium, worin er die Gottheit unsers Herrn zu zeigen beabsichtigt. Er schrieb auch drei Briefe an die Gläubigen; endlich starb er, fast hundert Jahre alt.

F. Wer war der heilige Jakobus der Kleinere?

A. Ein Sohn des Alphäus und der Maria, einer nahen Verwandten der heiligen Jungfrau. Vor der Himmelfahrt empfahl ihm unser Herr die Kirche zu Jerusalem. Er war da der erste Bischof. Er schrieb einen Brief an alle Kirchen. Er wurde von den Juden aus Haß gegen das Christenthum vom Tempel herabgestürzt.

F. Wer war der heilige Philippus?

A. Aus Bethsaida in Galiläa gebürtig. Er war einer der ersten Jünger unsers Herrn. Nach dem Pfingstfeste ging er nach Phrygien, wo er das Christenthum gründete. Er starb in sehr vorgerücktem Alter.

F. Wer war der heilige Bartholomäus?

A. Gleichfalls aus Galiläa. Nach dem Pfingstfeste richtete er seinen Lauf zu den rohesten Völkern des Orients und drang bis ans Ende Indiens vor. Er kam dann wieder nach Armenien, wo er martyrisirt wurde.

F. Wer war der heilige Matthäus?

A. Ein Zöllner oder Zolleinnehmer. Er wurde von unserm Herrn selbst bekehrt und unter die Zahl der Apostel gethan. Nach dem Pfingstfeste ging er nach Afrika, wo er starb. Er ist der erste, welcher das Evangelium geschrieben hat. Sein Zweck dabei ist, unsern Herrn als Mensch und als Vorbild unsers Lebens kennen zu lehren.

F. Wer war der heilige Simon?

A. Aus Cana in Galiläa. Nach dem Pfingstfeste reiste er nach Persien, wo er auf Befehl der götzendienerischen Priester martyrisirt wurde.

F. Wer war der heilige Judas?

A. Der heilige Judas, auch Thaddäus genannt, war der Bruder des heiligen Jakobus des Kleineren. Nach dem Pfingstfeste ging er nach Afrika und pflanzte den Glauben in Lybien. Er kam wieder nach Jerusalem und starb in Armenien. Er hat einen

Brief, an alle Kirchen gerichtet, geschrieben, um sie gegen die im Entstehen begriffenen Häresieen der Nikolaiten und Gnostiker zu bewahren.

F. Wer war der heilige Matthias?

A. Ein Schüler unsers Herrn. Er wurde im Speisesaal an Judas Stelle erwählt. Die Geschichte sagt uns nichts weder von seinen evangelischen Eroberungen noch von den nähern Umständen seines Todes. Das sind die Eroberer, welche die Welt dem Kreuze Jesu Christi unterworfen haben.

F. Wie viele Evangelisten gibt es?

A. Vier: der heilige Matthäus, der heilige Markus, der heilige Lukas und der heilige Johannes. Man nennt Evangelisten diejenigen, welche das Leben unsers Herrn geschrieben haben. Der heilige Markus war Schüler des heiligen Petrus, der heilige Lukas Schüler des heiligen Paulus. Der heilige Lukas hat auch die Akten der Apostel geschrieben: dieß ist ein Buch, welches uns die Geschichte der Gründung der Kirche lehrt.

Gebet und Entschluß, Seite 63.

---

5. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Sitten der Heiden. — Erstes Jahrhundert.

F. Welches war der Zustand der Welt beim Tode der Apostel?

A. Die heidnische Gesellschaft war von Verbrechen und Ausschweifungen erschöpft; aber in ihrem Schooße bildete sich eine junge an Tugenden reiche Gesellschaft. Es war die christliche. Diese beiden Gesellschaften wurden handgemein: eh wir von ihrem Kampfe reden, wollen wir ihre Sitten kennen lernen. Rom war damals die Hauptstadt der Welt, und in ihm zeigte sich das Heidenthum in seiner ganzen Häßlichkeit.

F. Sage uns Einiges von dem, was Rom an sich war?

A. Rom war eine unermeßliche Stadt, welche nahe an vier Millionen Einwohner zählte; jedes Haus war ein prächtiger Palast von feuerfesten Steinen gebaut, mit Hallen, öffentlichen Plätzen und ungeheuern Gärten umgeben. Man zählte zu Rom 800 Badeeinrichtungen und 420 Götzentempel, worin man 30,000 Götter anbetete. Ein einziges seiner Amphitheater faßte 87,000 bequem sitzende Zuschauer; es war von einer Marmorart gebaut. Neun

und zwanzig mit breiten Steinplatten gepflasterte Strassen und mit Grabmählern umgeben, welche aus Marmor und mit Gold und Bronze bekleidet waren, führten von Rom in die Provinzen.

F. Welches waren die Schätze seiner Bewohner?

A. Diese Schätze gehen über Alles, was man sich vorstellen kann: man gibt an, daß seine Bewohner die größten Könige an Pracht übertrafen. Die mäßigsten hatten Tische, davon einer gegen 12,000, ein andrer gegen 48,000 Gulden kostete. Man erzählt von Einem, daß er mit Hinterlassung einer Schuld von 82 Millionen starb; auch kam nichts ihrem Luxus und ihren tollen Verschwendungen gleich.

F. Wie stand es um ihre Religion?

A. Die Römer hatten die Religionen aller von ihnen besiegten Völker angenommen; man sah in Rom jeden plumpen Aberglauben, jede häßliche Gottheit, jedes fluchwürdige Opfer und alle auf der ganzen Erde verbreiteten schändlichen Geheimnisse vereinigt.

F. Wie stand es um ihre Sitten?

A. So arg, daß man ohne Erröthen nicht davon sprechen kann. Genug, alle auch die empörendsten Verbrechen waren von der Religion, vom Stillschweigen der Gesetze, von der Gewohnheit gut geheißen und öffentlich von Kindern und Greisen, von Vornehmen und Geringen begangen.

F. Wie stand es um ihre Gesetze?

A. Es waren Gesetze des Hasses und der Grausamkeit. Die härteste Unterdrückung lastete auf Allem, was unterdrückt werden konnte.

F. Auf wem?

A. 1) Auf der Frau; sie war zuerst Sclavin ihres Vaters, der sie tödten oder verkaufen konnte; verheirathet wurde sie die Sclavin ihres Mannes, der sie nach seinen Launen verkaufen oder fortschicken konnte; 2) auf dem Kinde: die Gesetze gestatteten, es vor seiner Geburt umkommen zu lassen, sie befahlen es sogar in gewissen Fällen; sie gestatteten, es, wenn es geboren war, zu tödten, auszusetzen, zu verkaufen; besonders die Religion hatte das Recht, es zu Ehren der Götter zu erwürgen oder zu verbrennen.

F. Auf wem noch?

A. 3) Auf den Sclaven: man verkaufte die Sclaven wie Thiere, man brannte sie auf der Stirne zum Zeichen roth; des

Tags trieb man sie mit Geißelhieben zur Arbeit, Nachts wurden sie gefesselt in unterirdischen Behältern eingesperrt; man tödtete sie bei der geringsten Ungeschicklichkeit. 4) Auf den Kriegsgefangenen: bald erwürgte man sie auf dem Grabe der Sieger, bald zwang man sie, sich selbst gegenseitig zur Unterhaltung des Volks im Amphitheater zu erwürgen; Sclaven wurden sie immer.

F. Fahre fort.

A. 5) Auf den Schuldnern; das Gesetz gestattete dem Gläubiger, den Leib des zahlungsunfähigen Schuldners zu zerstücken; 6) auf den Fremden: man sah sie als Feinde an, die man an gewissen Orten den Göttern opferte; 7) auf den Armen: man nannte sie unreine Wesen, man spottete ihrer Armuth, und um ihrer los zu werden, ließ ein Kaiser drei Schiffe damit beladen und auf hoher See versenken. So war das heidnische Rom, als der heilige Petrus darin ankam.

Gebet und Entschluß, Seite 81.

---

6. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Sitten der Christen. Erstes Jahrhundert.

F. Gab es unter dem heidnischen Rom noch ein anderes Rom?

A. Ja, ein unterirdisches, von den ersten Christen bewohnt, nemlich die Katakomben; sie bilden eine Stadt von mehreren Stunden im Umfang. Man findet darin viele Strassen, Plätze, Kreuzwege, und eine Menge Gräber.

F. Wie entstanden die Katakomben?

A. Das Wort Katakomb bedeutet unterirdisch, Kirchhof. Man nennt so die ungeheuern Aushöhlungen, worin die ersten Christen während der Verfolgungen Zuflucht suchten. Um den Boden fest zu erhalten, hatten die Römer bei Erbauung ihrer Stadt tiefe Vierecke gegraben, woraus sie den Sand zu ihren Bauten nahmen. Das sind die Katakomben.

F. Wozu dienten sie?

A. Zu einem Zufluchtsort für unsere Väter im Glauben. Sobald das Edikt der Verfolgung gegeben ward, verbargen sich

nach dem Rathe des Erlösers Viele und flüchteten in diese ungeheuern Aushöhlungen. Hier beteten sie und feierten die heiligen Geheimnisse, um sich auf den Martertod vorzubereiten oder für das Heil ihrer Verfolger.

F. Was thaten sie ferner darin?

F. Um sich zum Leiden Muth zu machen, hatten sie die vorzüglichsten auf ihre Lage bezüglichen Geschichten des alten Testamentes gemalt und gegraben: z. B. Daniel in der Löwengrube; die drei Kinder im Feuerofen; Isaak auf dem Scheiterhaufen. Um sich zur Liebe und zum Vertrauen zu ermuntern, hatten sie ihre düstern Wohnungen mit Gemälden angefüllt, die unsern Herrn, wie er Lazarus auferweckt, wie er das verirrte Schaf wieder bringt, wie er die Brode vermehrt, vorstellen. Endlich hatten sie immer die Wahrheiten und Tugenden der Religion vor Augen; sie hatten sich eine Menge Sinnbilder, die sie daran erinnerten, gemacht: der Hirsch, die Taube, der Weinstock predigten ihnen das Verlangen, zu Gott zu kommen, die Unschuld und die Liebe.

F. Blieben die Christen lange in den Katakomben?

A. Ja; denn drei Jahrhunderte folgten die Verfolgungen rasch aufeinander, und während der Verfolgungen hatten unsere Väter keine andern Zufluchtsstätten. Nach der Verfolgung gingen sie hervor und wohnten unter den Heiden.

F. Wie war ihr Leben?

A. Auf der Erde wie in den Katakomben führten sie ein bewunderungswürdiges Leben der Heiligkeit und Unschuld. Dem Stolz der Heiden setzten sie die Demuth entgegen; sie verlangten weder reich zu sein noch ihren Stand zu verlassen; sie bezogen alles Gute, das an ihnen war, auf Gott. Der Schwelgerei der Heiden setzten sie bescheidne Einfachheit entgegen, besonders in ihren Kleidern und Geräthschaften.

F. Fahre fort.

A. Den Ausschweifungen der Heiden setzten sie Enthaltsamkeit und Fasten entgegen. Die größte Nüchternheit herrschte bei ihren Mahlen und selbst bei ihren unschuldigen Festen, die Agapen hießen.

F. Was waren die Agapen?

A. Mahle der Liebe, welche die ersten Christen unter sich

gaben: die Reichen lieferten alle Kosten dazu; die Armen waren immer dabei eingeladen; alle aßen zusammen wie Kinder einer und derselben Familie. Das Mahl begann und endigte mit Gebet.

F. Wie waren ihre Fasten?

A. Unsre Väter fasteten nicht bloß zur Fastenzeit, sondern auch Mittwochs und Freitags in jeder Woche. Die Kirche zu Rom fastete auch Samstags zum Andenken an den Triumph, welchen der heilige Petrus über Simon den Zauberer erhalten hat. —

Gebet und Entschluß, Seite 95.

---

7. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Sitten der Christen. (Fortsetzung.) — Erstes Jahrhundert.

F. Was setzten unsre Väter im Glauben den Unordnungen der Heiden entgegen?

A. Die Reinheit der Engel. Die Nüchternheit und das Fasten, die sie übten, wurden die Wächter der liebenswürdigsten der Tugenden. Viele thaten das Gelübde der Jungfräulichkeit, alle waren rein in ihren Gedanken, in ihren Blicken, in ihren Worten und in ihren Handlungen: die Heiden konnten nicht umhin, dieß anzuerkennen.

F. Was setzten sie dem Durste nach Gold entgegen, der die Heiden verzehrte?

A. Die innere Unabhängigkeit und die freiwillige Armuth. Zufrieden mit dem Nothwendigen, gaben sie den Ueberfluß ihres Vermögens zur Unterstützung der Armen, Wittwen und Waisen hin; sie sahen den Reichthum als eine Last und als ein Hinderniß für die Freiheit der Seele an.

F. Was setzten sie allen Verbrechen der Heiden entgegen?

A. Ein Leben des Gebetes und der Heiligkeit. Auf folgende Weise verlebten sie den Tag: Unsre Väter standen am frühen Morgen auf; ihr erstes Geschäft war das Zeichen des Kreuzes; sie kleideten sich anständig und wuschen sich, ehe sie an's Gebet gingen. Der Vater begab sich mit seiner ganzen Familie in ein ab-

gesondertes Zimmer und betete da mit lauter Stimme; man begleitete ihn innerlich.

F. Wie beteten sie?

A. Also: Sie waren auf den Knieen, das Haupt entblößt, die Augen zum Himmel erhoben, die Arme ausgestreckt, das Angesicht nach Osten gewendet.

F. Warum das?

A. Sie beteten mit ausgestreckten Armen, um unsern Herrn am Kreuze nachzuahmen und um zu zeigen, daß sie bereit wären, alle Arten von Leiden ihm zu Liebe zu erdulden; sie beteten mit nach Osten gewendetem Angesichte, um ihre Hoffnung und ihr Verlangen zu bezeichnen, von unserm Herrn erleuchtet zu werden, der die wahre Sonne ist, welche die Seelen erleuchtet, wie die Sonne die Körper erleuchtet.

F. Wo gingen sie dann hin?

A. Nach dem Morgengebete begaben sie sich alle zusammen in die Kirche, um die Messe zu hören und zu kommuniziren; sie kommunizirten alle Tage; sie gingen anständig und ohne Geräusch aus der Messe in ihre Häuser zurück an ihre Arbeiten.

F. Mit welcher Handlung begannen sie ihre Arbeiten?

A. Mit dem Zeichen des Kreuzes; um neun Uhr beteten sie; dann setzten sie ihre Arbeit bis zum Mittag fort. Mittags nahmen sie ihre Mahlzeit.

F. In welcher Weise?

A. Sie begannen mit Gebet und nährten dann ihre Seele ehe sie ihren Leib nährten, indem sie eine Stelle aus den heiligen Schriften lasen; danach segneten sie das Brod, den Wein, alle Gerichte, welche sie nahmen. Während des Mahles sang man heilige Lieder; das geschah auch während der Arbeit: nach dem Mahle las man wieder eine Stelle der Bibel und ging dann heiter an seine Arbeit.

F. Welche Werke übten sie für den Nachmittag?

A. Diejenigen, denen es möglich war, weihten sich verschiednen Werken der Liebe, als: die Armen und die, welche um des Glaubens willen gefangen waren, besuchen, den Fremdlingen die Füße waschen, die um Gastfreundschaft baten, und ihnen das Essen bereiten. Um drei Uhr betete man wieder.

F. Was thaten sie des Abends?

A. Des Abends versammelte sich die ganze Familie. Die Eltern unterrichteten ihre Kinder. Man speiste, man sang geistliche Lieder, man las die Schrift, man betete und ging zur Ruhe, nachdem man zuvor das Zeichen des Kreuzes über das Bett gemacht hatte.

F. Beteten sie während der Nacht?

A. Um Mitternacht standen sie wieder für einige Zeit zum Gebete auf. Ein solches heiliges Leben führten unsere Väter. Wenn wir selig werden wollen, müssen wir uns Mühe geben, heilig zu werden wie sie; wenn wir ihnen nachahmen, so bewirken wir, daß auch böse Menschen die Religion achten, wie unsre Väter bewirkten, daß sie selbst von Heiden geachtet ward.

Gebet und Entschluß, Seite 108.

---

8. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Sitten der Christen. (Fortsetzung.) — Erstes Jahrhundert.

F. Was setzten unsere Väter dem Gesetze des Hasses und der Grausamkeit entgegen, das unter den Heiden herrschte?

A. Das Gesetz der allgemeinen Liebe und die buchstäbliche Erfüllung des Gebotes des Erlösers: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

F. Erkläre dieß näher.

A. Zuerst liebten die Väter und Mütter ihre Kinder. Statt sie vor oder nach ihrer Geburt umkommen zu lassen, wie die Heiden, sorgten die ersten Christen ausserordentlich für die Erhaltung ihrer Kinder; sie sahen sie als ein kostbares Geschenk an, von dem sie Rechenschaft zu geben hätten; sie vernachlässigten nichts, um sie in der Religion zu unterrichten und zur Tugend zu bilden.

F. Worauf waren sie am Meisten bedacht?

A. Von ihren Kindern böse Gesellschaften und gefährliche Bücher fern zu halten; das Evangelium war das einzige Werk, welches sie ihnen in die Hände gaben. Sie wollten, daß sie reinlich in ihren Kleidern, aber ohne allen Schein von Ueppigkeit und Eitelkeit wären.

F. Liebten sich Väter und Mütter einander?

A. Ja mit einer ganz übernatürlichen Liebe, welche sich in beständiger Freundlichkeit, zarten Rücksichten, Sorgsamkeit und besonders in eifrigen und fortwährenden Gebeten kund gab, wenn das eine oder das andere nicht das Glück hatte, Christ zu sein.

F. Ahmten die Kinder das Beispiel ihrer Eltern nach?

A. Ja, sie liebten sich unter einander mit der aufrichtigsten Liebe. Man sah sie in den Amphitheatern mitsammen beten, kämpfen und sterben.

F. Liebten sich die ersten Christen alle einander?

A. Ja, so zwar, daß die Heiden darüber erstaunt und eifersüchtig waren; sie riefen aus: »Seht, wie sie sich lieben und wie sie bereit sind, für einander zu sterben!«

F. Welche Namen gaben sie sich?

A. Die süßen Namen Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Sohn, Tochter; sie gaben dadurch zu erkennen, daß sie nur eine Familie ausmachten. Diese Liebe erstreckte sich auf die Christen der entferntesten Kirchen. Sie waren glücklich, wenn sie in ihre Häuser sie aufnehmen konnten. Die Christen der verschiedenen Kirchen schickten sich Almosen zur Unterstützung der Armen und Eulogieen zum Zeichen der Einheit.

F. Wer war besonders Gegenstand ihrer Liebe?

A. 1) Die Diener des Herrn. Diese beschäftigten sich ganz und gar mit dem Heile der Gläubigen, und die Gläubigen sorgten durch Gaben für alle ihre Bedürfnisse.

F. Wer noch?

A. Mit besonderer Liebe liebten sie auch 2) die Armen, die Wittwen, die Waisen, die um des Glaubens willen zu den Bergwerken verurtheilten Christen; sie besuchten sie furchtlos; sie erkauften von den Gefängnißwärtern die Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen; sie küßten ihre Ketten; sie empfahlen sich ihren Gebeten und beteten für sie.

F. Was gaben sie noch für Zeichen der Liebe?

A. Wenn unsre Väter unvermögend waren, zur Unterstützung der Dürftigen Etwas beizutragen, so verkauften sie sich selbst. Man hat Viele dieß große Beispiel der Liebe geben sehen.

F. Liebten unsre Väter im Glauben alle Menschen?

A. Ja, sogar die Heiden. Sie leisteten ihnen jeglichen guten

Dienst; sie halfen ihrer Noth ab; sie beteten selbst für ihre Verfolger; sie bezahlten getreulich die Abgaben; sie leisteten alle Pflichten als gute Soldaten oder als gewissenhafte Bürger.

F. Wie war die Liebe unsrer Väter gegen die Todten?

A. Gerade so wie gegen die Lebenden. Um ihren Glauben an die Auferstehung recht an den Tag zu legen, hatten sie große Sorge für die Begräbnisse; sie wuschen die Leiber, sie balsamirten sie, sie hüllten sie in sehr feine Linnen oder Seidenstoffe; sie beteten und gaben Almosen für die Ruhe der Seelen. Man legte den Leib auf den Rücken, das Gesicht gegen Osten gewendet zum Zeichen der Hoffnung der Auferstehung.

Gebet und Entschluß, Seite 126.

---

9. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Erstes Jahrhundert.

F. Wie waren unsre Väter im Glauben zu so großer Heiligkeit gekommen?

A. Dadurch, daß sie täglich recht handelten und ihre Zeit in Gebet, Arbeit und Uebung der Liebeswerke theilten, besonders aber, daß sie jede Gelegenheit zur Sünde flohen.

F. Welches waren diese Gelegenheiten?

A. Besonders die Schauspiele, die Tänze und öffentlichen Feste. Die ersten Christen besuchten nie diese Belustigungen. Ihre Gründe dazu sollen auch uns bestimmen.

F. Welches sind diese Gründe?

A. 1) Die ersten Christen sahen mit Recht die Schauspiele, die Komödien, die Trauerspiele als eine Schule der Zuchtlosigkeit an. Sie glaubten, ein Christ dürfe Dinge nicht sehen, deren Nachahmung ihm verboten ist; es sei sehr schwer, sich von den Leidenschaften, wenn man sie einmal auf alle Weise entflammt, nicht fortreissen zu lassen.

F. Fahre fort.

A. 2) Sie sagten, das Alter entschuldige nicht, weil man Mensch, d. h. schwach in jedem Alter ist; die Gewohnheit könne kein Recht geben, weil die Gewohnheit der Welt für einen Christen

kein Gesetz ist; man habe nur dem Gesetze des Herrn zu gehorchen; 3) durch den Besuch der Schauspiele gebe man dem Nächsten ein Aergerniß, und wenn es keine Zuschauer gäbe, so gäbe es keine Schauspieler.

F. Was sagten sie von den Bällen, von den öffentlichen Festen?

A. Dasselbe, was von den Schauspielen, und sie fragten die Heiden, welche sie tadelten, daß sie keinen Theil daran nahmen, ob man denn die Herren der Erde nur dadurch ehren könnte, daß man sich der Ausschweifung hingäbe und den Herrn des Himmels beleidigte?

F. Gefiel dieß so tugendhafte Benehmen den Heiden?

A. So wenig als heut zu Tage schlechten Christen das Verhalten der Rechtschaffenen. Die Juden und die Götzendiener verbreiteten sogar viele Verleumdungen gegen unsre Väter und die Religion.

F. Wer widerlegte sie?

A. Die Apologeten der Religion widerlegten sie mit Beredsamkeit, noch mehr aber die Tugenden der Christen. Allein der Haß ist blind. Die Juden und die Heiden wollten auf keine Rechtfertigung hören und sie verfolgten die Christen. Das Blut floß bald in großen Strömen. Millionen Schlachtopfer fielen dem Hasse der Religion.

F. Wie nennt man diese Schlachtopfer?

A. Märtyrer, d. h. Zeugen. Man gibt diesen Namen denjenigen Christen, welche für die Vertheidigung des Glaubens starben. Die Zahl der Märtyrer während der vier ersten Jahrhunderte ist unberechenbar.

F. Was ist über das Märtyrthum zu bemerken?

A. Daß es ein doppelter Beweis für die Wahrheit der Religion ist.

F. Wie so?

A. 1) Weil das Märtyrthum die Erfüllung einer Prophezeiung ist. Unser Herr hatte vorausgesagt, daß seine Schüler wegen seiner Lehre getödtet werden würden. Indem nun unsre Väter den Martertod erlitten, erfüllten sie eine Prophezeiung; sie bewiesen die Göttlichkeit unsers Herrn, welcher ihre Qualen vorausgesagt hatte, und begründeten die Wahrheit der Religion.

F. Fahre fort.

A. 2) Das Märtyrthum ist ferner ein Beweis für die Wahrheit der Religion durch die Standhaftigkeit der Opfer inmitten der Martern. Es ist ein Wunder, daß Millionen tugendhafte Menschen jeden Alters, Geschlechts, Standes, Landes alle Arten von Qualen drei Jahrhunderte lang ruhig, ohne Murren und Klage erlitten. Gott thut nun aber kein Wunder für Betrüger. Die christliche Religion ist also göttlich.

F. Was ist unter den Akten der Märtyrer zu verstehen?

A. Die Erzählung ihrer gerichtlichen Untersuchungen, Verurtheilungen und Todesarten. Nichts ist ehrwürdiger und geeigneter, uns zur Tugend zu ermuntern.

F. Wie verschafften sich die Christen die Akten der Märtyrer?

A. 1) Sie erkauften sich von den Gerichtsdienern die Erlaubniß, sie abschreiben zu dürfen; 2) sie mischten sich unerkannt unter die Heiden, wenn man die Märtyrer verurtheilte und schrieben auf, was vorging. Man brachte die Akten der Märtyrer dem Bischofe. Wenn er sie gut geheissen hatte, gab man sie den Gläubigen, die sie täglich lasen; auch las man sie in den Kirchen vor.

F. Wie sorgte man für die Märtyrer?

A. Aufs Zärtlichste und Angelegentlichste, so lange sie im Gefängniß waren. Man besuchte, tröstete und erquickte sie. Nach ihrem Tode begrub man sie sorgfältig und feierte das heilige Opfer über ihren Gräbern: damit opferte man nicht den Märtyrern, sondern Gott, der sie krönt. Man bat sie, wie wir sonst die Heiligen bitten.

Gebet und Entschluß, Seite 140.

---

10. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Erste und zweite Verfolgung. — Erstes Jahrhundert.

F. Wie viele allgemeine Verfolgungen gegen die Christen gibt es?

A. Zehn. Man nennt sie allgemein, weil sie von den römischen Kaisern, den Herren der Welt ausgingen. Man rechnet noch

viele andere, welche besondere heissen, weil sie nur von einzelnen Fürsten ausgingen und sich auf einzelne Reiche und Provinzen beschränkten.

F. Wer war der erste römische Kaiser, der die Christen verfolgte?

A. Nero. Die Verfolgung begann im Jahre 64 n. Ch. G. Nero, der die Stadt Rom angezündet hatte, um einen Brand zu sehen, beschuldigte die Christen dieses Verbrechens. Es wurden ihrer viele nicht bloß in Rom, sondern auch in den Provinzen getödtet.

F. Welche Leiden ließ man sie erdulden?

A. Auf seinen Befehl hüllte man sie in Thierhäute und ließ sie von Hunden zerreissen; man überzog sie mit Pech und Wachs, legte Feuer daran und bediente sich ihrer Nachts als Fackeln. Nero wollte sich an diesem Schauspiele ergötzen und fuhr beim Scheine dieser lebendigen Fackeln als Kutscher gekleidet durch die Strassen. In dieser Verfolgung starben der heilige Petrus und der heilige Paulus und einer der ersten Offiziere des Nero, Namens Tropes.

F. Ließ Gott die Grausamkeit Nero's ungestraft?

A. Nein. Die Römer empörten sich gegen ihn; er mußte sich in einem Sumpfe verbergen und ließ sich tödten. Man zerbrach seine Statuen und verbrannte seinen Palast. Alle Verfolger hatten ein solches trauriges Ende, woraus hervorgeht, daß Gott beständig über seine Kirche wacht.

F. Welch ferneres Beispiel gibt es hiefür?

A. Die Zerstörung Jerusalems. Nachdem die Juden den Erlöser getödtet hatten, hörten sie nicht auf, seine Schüler zu lästern und zu verfolgen. Das Maaß ihrer Verbrechen war voll. Im Jahre 70 n. Ch. G. belagerte Titus, Sohn des Kaisers Vespasian, Jerusalem.

F. Welche Zeichen gingen der Zerstörung Jerusalems vorher?

A. Erschreckliche. Feurige Wägen mit Streitern wurden in der Luft gesehen. Ein Komet in Gestalt eines Degens schwebte ein ganzes Jahr lang über dieser unglücklichen Stadt. Ein Mann Namens Jesus lief vier Jahre lang unaufhörlich durch alle Strassen Jerusalems und schrie Tag und Nacht: Unglück über Jerusalem! Unglück über den Tempel! Unglück über das ganze Volk!

F. Warum alle diese Zeichen?

A. Auf daß die Christen, welche unter den Juden wohnten, in Kenntniß gesetzt werden sollten, das Ende Jerusalems sei nahe, und damit sie sich dem Rathe unsers Herrn gemäß auf die Berge zurückziehen könnten. Diese Zeichen waren ein doppeltes Wunder: 1) an sich selbst: 2) weil sie die Erfüllung der Weissagung unsers Herrn waren.

F. Was geschah den Juden?

A. Während der Belagerung bildeten sich mehrere Partheien in Jerusalem; die Juden erwürgten sich gegenseitig. Die Stadt bot das Bild der Hölle dar. Die Hungersnoth wurde so schrecklich, daß eine Frau ihr eigenes Kind aß.

F. Wie wurde die Stadt eingenommen?

A. Am 10. August drang Augustus bis zum Tempel vor. Er verbot ihn anzuzünden; aber ein Soldat warf einen Feuerbrand in eines der Gemächer, welches zum Gebäude führte, und bald war der Tempel nur mehr ein Aschenhaufen. Titus verbrannte die Stadt, machte sie dem Boden gleich und ließ den Pflug darüber gehen. 1,100,000 Juden kamen um; die übrigen wurden verkauft und in alle Theile der Welt zerstreut. So ging die Vorausverkündigung unsers Herrn über Jerusalem und den Tempel in Erfüllung.

F. Wer war der zweite römische Kaiser, der die Christen verfolgte?

A. Domitian. Er war ein Bruder des Titus, nach welchem er im Jahre 81 nach Christus auf den Thron kam. Domitian war fast eben so schlecht wie Nero. Er ließ die ausgezeichnetsten Personen tödten und selbst seine nahen Verwandten, weil sie Christen waren. Er ließ den heiligen Evangelisten Johannes in siedendes Oel werfen. Gott bestrafte den Tyrannen. Von Gewissensbissen über seine Verbrechen gequält, hatte er keine Ruhe bei Tag und Nacht. Endlich wurde er 96 nach Christus ermordet. Man beraubte ihn aller Ehren und selbst des Begräbnisses.

Gebet und Entschluß, Seite 153.

11. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Dritte und vierte Verfolgung. — Erstes und zweites Jahrhundert.

F. Wie wurde die Kirche nach der Verfolgung Domitians angegriffen?

A. Vom Geiste der Spaltung; weil der Teufel sah, daß er sie durch die Vernichtung ihrer Kinder nicht besiegen konnte, so suchte er sie zu trennen. Es entstand ein Streit unter den Gläubigen zu Korinth. Der Bischof dieser Stadt nahm Zuflucht zum Haupt der Hirten. Der heilige Papst Clemens schrieb einen Brief, den die Gläubigen in Korinth mit großer Ehrfurcht aufnahmen; sie vergossen Thränen der Reue, umarmten sich, und Alles kam wieder in Ordnung. Einigkeit that der Kirche Noth, weil eine neue Verfolgung bevor stand.

F. Welche?

A. Die unter Trajan. Dieser Fürst, den häßlichsten Lastern ergeben, haßte die Christen, deren heiliges Leben ein Vorwurf für das seinige war. Er kam in die Stadt Antiochia, befahl allen Christen bei Androhung der Todesstrafe, den Göttern zu opfern, und ließ den heiligen Ignatius gefangen nehmen.

F. Wer war der heilige Ignatius?

A. Ein Schüler des heiligen Johannes und seit 40 Jahren Bischof; er wurde vor den Kaiser geführt, der ihn nach Rom bringen ließ, um da, dem Volke zum Schauspiel, von wilden Thieren zerrissen zu werden. Ignatius fesselte sich selbst, glücklich, für seinen göttlichen Herrn sterben zu dürfen; er wurde von zehn Soldaten bewacht, die so grausam waren wie Leoparden.

F. Was geschah während seiner Reise?

A. Der Heilige sah zu Smyrna den heiligen Polykarp, der wie er ein Schüler des heiligen Johannes war, und mehrere andere Bischöfe, die gekommen waren, ihm die Wünsche ihrer Kirchen zu bringen. Zu Smyrna schrieb der heilige Ignatius an die Gläubigen in Rom, um sie zu bitten, sie sollten weder Gott noch Menschen um Gnade für ihn bitten.

F. Wann fand sein Martertod statt?

A. Er kam am 20. Dezember, am letzten Tage der öffentlichen Spiele nach Rom. Er wurde sogleich ins Amphitheater geführt. Als er das Brüllen der Löwen hörte, rief er: »Ich bin der Waizen Jesu Christi; ich muß vom Zahne der wilden Thiere zermalmt werden, um ein würdiges Brod Jesu Christi zu werden.« Sogleich stürzten sich zwei Löwen auf ihn und verschlangen ihn. Seine Gebeine wurden mit Ehrfurcht gesammelt und im Triumphe nach Antiochia gebracht.

F. Wie endigte Trajan?

A. Er starb eines frühzeitigen, elenden Todes, erschöpft durch seine häßlichen Laster. So starben alle Verfolger der Christen; ihr trauriges Ende, das uns zeigt, daß man sich nicht unbestraft gegen Jesum Christum empört, trug dadurch, daß es die Menschen ihn fürchten lehrte, zur Befestigung seines Reiches bei.

F. Wer war der vierte Verfolger der Christen?

A. Adrian. Er war dem Trajan 114 nach Christus gefolgt. Er war ein grausamer, abergläubischer, ausschweifender Fürst. Er ließ einen stolzen Palast zu Tibur, nahe bei Rom, bauen und wollte wissen, ob dieß Gebäude lange stehen würde; die Teufel oder ihre Priester antworteten, daß sie seine Neugierde nicht befriedigen könnten, weil eine Wittwe, Namens Symphorosa sie unaufhörlich quälte.

F. Was that der Tyrann?

A. Er ließ sich Symphorosa vorführen; sie hatte sieben Söhne; ihr Gatte und ihr Schwager, Offiziere im Heere des Kaisers, hatten bereits den Martertod erlitten; sie selbst war christlich, wie auch ihre Kinder. Adrian befahl ihr, den Göttern zu opfern; Symphorosa weigerte sich: der Tyrann ließ sie hart schlagen, bei den Haaren ergreifen, endlich mit einem großen Steine um den Hals in den Fluß werfen. Des andern Tags ließ er ihre sieben Söhne an sieben Pfähle binden und grausam tödten.

F. Uebernahm Jemand die Vertheidigung der Christen?

A. Quadratus, Bischof zu Athen, und Aristides, ein athenensischer Philosoph, überreichten dem Kaiser die Vertheidigung der Christen; Adrian ließ sich überzeugen, und die Verfolgung hörte auf. Gleichwohl fiel die Hand des Herrn auf ihn, und er wurde ein neues Denkmal seiner Gerechtigkeit. Adrian, düstrer Schwermuth hingegeben, wurde grausamer als je; er bot demjeni-

nigen Geld an, der ihn tödten würde. Niemand wollte dieß thun; endlich tödtete er sich selbst. Es war im Jahre 138 nach Christus.

Gebet und Entschluß, Seite 169.

---

12. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Fünfte und sechste Verfolgung. — Zweites Jahrhundert.

F. Welches war die fünfte allgemeine Verfolgung?

A. Die des Antonin. Dieser Kaiser, häßlichen Lastern ergeben, ließ viele Christen erwürgen, obwohl er keine neuen Edikte gegen sie vorbrachte. Das Hauptopfer seines Hasses war eine römische Frau, Namens Felizitas. Sie hatte sieben Söhne, alle eifrige Christen. Die Priester der Götzen schuldigten diese tugendhafte Familie der Zerstörung des Götzendienstes an.

F. Was that Antonin?

A. Er befahl dem Publius, Präfekten zu Rom, Felizitas und ihre Kinder gefangen zu nehmen und sie zu zwingen, den Götzen Weihrauch zu opfern. Felizitas, vor den Richter geführt, bekannte edelmüthig den Glauben: alle ihre Kinder folgten ihrem Beispiele. Publius, der sie nicht zu besiegen vermochte, bat den Kaiser um Rath. Dieser befahl, alle zu tödten. Der älteste der sieben Brüder wurde mit Geißeln mit Bleistücken durchflochten zu Tode geschlagen; die übrigen wurden mit Keulen-Hieben getödtet oder enthauptet.

F. Welchen Vertheidiger erweckte Gott der Kirche?

A. Gott, der stets über seine Kirche wacht, erweckte ihr damals einen glorreichen Vertheidiger. Es war des heilige Justin. Erzogen im Heidenthume, ward der heilige Justin von einem Greise bekehrt, der ihm rieth, die Schriften der Propheten zu lesen. Der heilige Justin kam nach Rom und richtete an den Kaiser eine Vertheidigung der Christen; er reinigte die Religion von allen Vorwürfen der Juden und Heiden; der Kaiser ließ der Verfolgung Einhalt thun; bald aber starb er, und sein Nachfolger begann von Neuem den Krieg gegen die Christen.

F. Welches war die sechste allgemeine Verfolgung?

A. Die des Mark Aurel. Dieser Fürst war würdig durch

seine Aufgeblasenheit und seine Schändlichkeiten, ein Feind der Wahrheit zu sein. Der heilige Justin richtete eine neue Vertheidigung zu Gunsten der Christen an ihn, obwohl er voraussah, diese Schrift würde ihm das Leben kosten. Er täuschte sich nicht. Von Rustikus, Präfekten zu Rom, gefangen genommen, wurde er verurtheilt, gegeißelt und enthauptet zu werden. Mit ihm litten mehrere andere Märtyrer, welche alle bei ihrem Todesgange Gott Loblieder sangen.

F. Wer waren die übrigen Opfer dieser Verfolgung?

A. Ihre Zahl ist sehr groß. Der erste war der heilige Polykarp, Bischof von Smyrna.

F. Wer war der heilige Polykarp?

A. Schüler des heiligen Johannes, mit dem er lange Zeit gelebt hatte. Bei dem Ausbruch der Verfolgung riethen ihm seine Freunde, die Stadt zu verlassen. Er folgte ihrem Rathe, und zog sich aufs Land in ein nicht sehr entferntes Haus zurück.

F. Was begegnete ihm?

A. Bald wurde er entdeckt und gefangen genommen. Er gab den Reitern, welche ihn greifen sollten, zu essen und zu trinken. Er betete vorher, dann folgte er ihnen. Sie führten ihn nach Smyrna mitten in das Amphitheater vor den Prokonsul.

F. Was sagte der Prokonsul zu ihm?

A. »Lästere Jesus Christus.« Polykarp gab ihm die schöne Antwort: »Seit neunzig Jahren diene ich ihm, und er hat mir nie Böses gethan, im Gegentheil, mich mit Gütern erfüllt; wie sollte ich meinen König und meinen Erlöser lästern?«

F. Was that dann der Prokonsul?

A. Er befahl, daß Polykarp lebendig verbrannt werden sollte; allein die Flammen thaten ihm kein Leid; sie öffneten sich vielmehr bogenförmig und bildeten, einem vom Winde aufgeblasenen Schiffssegel ähnlich, über dem Heiligen gleichsam ein Gewölbe, das ihn schützte. Als der Prokonsul dieß Wunder sah, ließ er dem Heiligen einen Dolchstoß geben. Das Blut floß so reichlich, daß das Feuer davon erlosch. Auf solche Weise krönte der heilige Polykarp sein Opfer. Es war am 25. April, zwei Stunden nach Mittag, 166 nach Christus.

Gebet und Entschluß, Seite 184.

13. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Sechste Verfolgung. (Fortsetzung.) Zweites Jahrhundert.

F. Ließ Mark Aurel den Christen einige Ruhe?

A. Ja, bei folgender Gelegenheit. Er führte Krieg gegen die Völker Germaniens. Sein Heer wurde in einem Engpaß gefangen, es war von allen Seiten mit Feinden umgeben. Es war hoher Sommer und die Hitze aufferordentlich; es gab kein Wasser: die Römer waren daran, vor Durst umzukommen.

F. Wie wurden sie gerettet?

A. Durch ein Wunder. Viele christliche Soldaten warfen sich auf die Kniee und beteten brünstig. Alsbald bedeckte sich der Himmel mit Wolken, und reichlich fiel der Regen auf das römische Heer herab; Menschen und Thiere konnten sich laben. Zu gleicher Zeit vernichtete Hagel und Blitz die Feinde; Alles warf die Waffen weg.

F. Wie bezeugte Mark Aurel seine Dankbarkeit?

A. Er that der Verfolgung Einhalt und verewigte das Andenken an dieß Wunder, indem er zu Rom ein Denkmal errichtete, das noch besteht. Dieß Wunder hinderte ihn nicht, einige Zeit später die Christen von Neuem zu verfolgen.

F. Wo war diese neue Verfolgung besonders heftig?

A. In Gallien. Die Stadt Lyon wurde vom Blute der Märtyrer überschwemmt.

F. Welches waren die hauptsächlichsten?

A. 1) Der heilige Pothin, Bischof dieser Stadt: er war über neunzig Jahre alt; er wurde gefangen, mißhandelt und in einen engen Kerker geworfen, wo er zwei Tage darauf starb. 2) Maturus und Sanktus; der zweite war Diakon der Kirche zu Wien: nachdem sie dem Volke zum Schauspiel und den Thieren zum Futter gedient hatten, wurden sie auf einen eisernen Sessel über Feuer gethan und ihnen endlich der Kopf abgeschlagen.

F. Fahre fort.

A. 3) Attalus und Alexander: Attalus wurde im ganzen Amphitheater herumgeführt, auf der Brust hatte er eine Tafel, worauf stand: »Attalus, ein Christ;« er wurde enthauptet. Alexan-

der wurde in dem Augenblick festgenommen, wo er die Märtyrer ermahnte, den Glauben edelmüthig zu bekennen; nachdem er alle Arten von Qualen ausgestanden, wurde er enthauptet. 4) Blandine und Pontikus.

F. Wer war Blandine?

A. Eine schüchterne und sehr zart gebaute Sclavin. Man fürchtete, sie möchte nicht die Kühnheit haben, den Glauben zu bekennen, oder die Kraft, die Tortur auszuhalten; aber der Erlöser erfüllte sie mit solcher Stärke, daß sie alle Henker ermüdete. Auf alle Fragen, die man an sie richtete, gab sie bloß zur Antwort: »Ich bin eine Christin, und bei uns begeht man nichts Böses.«

F. Wie krönte sie ihr Marterthum?

A. Nachdem sie in einem Netze einer wüthenden Kuh vorgeworfen worden war, welche sie in die Luft schleuderte und ihren ganzen Leib zerfleischte, wurde sie erdrosselt. Pontikus war ein Kind von fünfzehn Jahren. Ermuthigt durch die heilige Blandine, machte er muthig alle Stufen des Marterthums durch und krönte sein Opfer durch's Schwert.

F. Gab es noch andere Märtyrer in Gallien?

A. Ja. Autun sah den heiligen Symphorian sterben. Er war ein junger Mann, eben so ausgezeichnet durch seine Geburt wie durch seine Kenntnisse und schönen Eigenschaften. Eines Tages ging er an der Statue einer Göttin vorbei, die man in prächtigem Aufzuge herumtrug und bezeugte seine Verachtung für die Götzen. Er wurde auf der Stelle festgenommen. Heraklius, Statthalter der Provinz, fragte ihn um seinen Stand und seinen Namen.

F. Was antwortete er?

A. »Ich bin ein Christ.« Der Statthalter wandte Alles an, Schmeicheleien, Versprechungen, Drohungen, um ihn zum Opfern zu vermögen. Alles war vergeblich, und er verurtheilte den Heiligen zur Enthauptung.

F. Was geschah, während man ihn zum Tode führte?

A. Seine Mutter, ehrwürdig durch ihre Tugenden wie durch ihr Alter rief ihm von der Stadtmauer herab zu: »Symphorian, mein Sohn, siehe den Himmel an; sei guten Muths; fürchte den

Tod nicht, der dich zum ewigen Leben führt.« Der Heilige wurde in der Nähe der Stadt enthauptet.

F. Hatte damals die Religion noch andere Kämpfe zu bestehen?

A. Ja; die Philosophen und die Häretiker verbanden sich gegen sie. Gott aber hielt sie aufrecht, und sie breitete sich ungeachtet aller Anstrengungen auf der ganzen Erde aus.

Gebet und Entschluß, Seite 197.

---

14. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Siebente Verfolgung. — Drittes Jahrhundert.

F. Wie begann das dritte Jahrhundert?

A. Mit einem lebhaften und allgemeinen Krieg gegen die Kirche. Die Philosophen, die Häretiker vereinigten sich mit den Henkern zu ihrer Vertilgung, Gott aber trug Sorge, sie zu vertheidigen: den Philosophen, den Häretikern setzte er zwei große Apologeten entgegen; den Verfolgern eine Menge von Märtyrern. Diese beiden großen Apologeten sind Tertullian und Origenes.

F. Wer war Tertullian?

A. Ein Priester zu Karthago. Er wurde in dieser Stadt im Jahre des Herrn 160 geboren; er war der Sohn eines Hauptmanns. Als er nach Rom kam, machte er eine Apologie, d. h. eine Vertheidigung der Christen bekannt, welche er den Obrigkeiten des Reiches überreichte. Dieß Werk versetzte dem Heidenthum einen tödtlichen Stoß.

F. Welches Werk gab er gegen die Häretiker heraus?

A. Nachdem Tertullian die Heiden beschämt hatte, wandte er sich an die Häretiker; er widerlegte alle frühern, gegenwärtigen und künftigen Häresieen in dem Werke, welches die Präscriptionen genannt wird.

F. Durch welchen Beweis?

A. Durch den ganz einfachen: Die wahre Kirche ist die, welche ohne Unterbrechung bis auf Jesus Christus hinaufreicht; die katholische Kirche allein reicht bis auf Jesus Christus hinauf; also ist die katholische Kirche allein die wahre.

F. Wie endigte Tertullian?

A. Er hatte das Unglück, in der Folge in verdammliche Irrthümer zu verfallen; doch benehmen sie nichts dem Verdienste der Werke, die er vor seinem Falle schrieb.

F. Wer war Origenes?

A. Er wurde im Jahre des Herrn 185 zu Alexandria geboren; zum Vater hatte er den heiligen Märtyrer Leonidas. Frühzeitig dem Studium ergeben und mit einem gewaltigen Geiste begabt, wurde er eines der glänzendsten Lichter der Kirche. Um diese Zeit schrieb ein heidnischer Philosoph, Namens Celsus, ein Werk gegen die Christen. Er hatte alle gegen die Christen verbreiteten Verleumdungen und alle nur möglichen Einwürfe gegen die Religion darin zu vereinigen gewußt. Origenes widerlegte ihn vollständig. Auch Origenes gerieth in Irrthümer, scheint aber nicht hartnäckig dabei gewesen zu sein.

F. Welches war die siebente allgemeine Verfolgung?

A. Unter dem Kaiser Septimius Severus. Anfangs des Jahres 200 machte dieser barbarische Fürst ein Aechtungs-Edikt bekannt, und auf allen Theilen der Erde floß Blut.

F. Welches waren die ersten Märtyrer in dieser Verfolgung?

A. Die heilige Perpetua und die heilige Felizitas mit ihren Gefährten. Diese Heiligen waren zu Karthago. Perpetua, 22 Jahre alt, war aus vornehmer Familie, verheirathet und Mutter eines Kindes, das sie selbst säugte. Felizitas war Sclavin; auch sie war verheirathet. Der Prokonsul Hilarian ließ unsere heiligen Märtyrer gefangen nehmen.

F. Was that der Vater der heiligen Perpetua?

A. Der Vater der heiligen Perpetua, ein Heide, bat sie, sie sollte dem Glauben entsagen und ihn vor Schmerz nicht tödten. Allein Perpetua blieb unerschütterlich. Einige Tage später erschienen sie vor dem Richter. Im Augenblick, wo sie vor den Richterstuhl traten, erschien Perpetuas Vater von Neuem, gefolgt von einem Diener, der das Kind der Heiligen trug. Hier beschwor er seine Tochter im Namen seiner weißen Haare, im Namen ihres Kindes, nicht auf ihrem Tode zu bestehen. Der Prokonsul vereinigte sich mit ihm; Perpetua aber antwortete ihnen bloß: »Ich bin eine Christin.«

F. Was geschah dann?

A. Man führte die Märtyrer in's Gefängniß. Der Gefängnißwärter, gerührt von ihren Tugenden, bekehrte sich und verschaffte ihnen einige Erleichterungen. Tags vorher, eh sie den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten, gab man ihnen das Freimahl. Dieß fand für die Märtyrer in einem Saale statt, wo Jedermann zusehen konnte. Eine Menge Volks kam dahin, zu welchem die Märtyrer mit viel Festigkeit sprachen: Mehrere bekehrten sich.

F. Wie wurden die Heiligen gemartert.

A. Am andern Tage wurden sie in das Amphitheater geführt. Drei wurden den wilden Thieren vorgeworfen: die heilige Perpetua und die heilige Felizitas wurden in Netzen einer wilden und wüthenden Kuh preis gegeben. Diese schleuderte die heilige Perpetua in die Luft und mißhandelte die heilige Felizitas sehr. Die beiden Heiligen richteten sich auf, um einen neuen Angriff zu bestehen; das Volk aber wollte es nicht. Die heilige Perpetua wurde an's Thor des Amphitheaters geführt, wo sie einen Katechumen fragte, wann man sie dieser wüthenden Kuh aussetzen würde. Rustikus, so hieß der Katechumen, sagte zu ihr, dieß sei ja eben geschehen. Sie hatte dieß nicht gewußt.

F. Was verlangte das Volk?

A. Um sich an den Qualen der heiligen Märtyrer zu ergötzen, verlangte es, sie sollten alle mitten im Amphitheater erwürgt werden. Sie erhoben sich also sogleich, gaben sich den Friedenskuß, gingen an den Ort, wohin das Volk sie wollte, und empfingen wie zarte Lämmer den Todesstoß, ohne die mindeste Bewegung zu machen, ohne die geringste Klage zu äussern.

Gebet und Entschluß, Seite 214.

15. Lektion.

Das Christenthum gegründet — Achte und neunte Verfolgung. — Drittes Jahrhundert.

F. Wer war der Urheber der achten allgemeinen Verfolgung?

A. Decius. Der berühmteste Märtyrer dieser Verfolgung, in der unglaublich viele Christen umkamen, ist der heilige Pionius von Smyrna. Er war Priester und Schüler des heiligen Polykarp. Er wurde an demselben Tage, wo er das Fest dieses glorreichen Märtyrers feierte, gefangen genommen. Auf alle Fragen des Richters antwortete er bloß: »Ich bin ein Christ, ein Kind der katholischen Kirche.«

F. Welche Qualen litt er?

A. Tausendfache. Der Richter ließ ihn in einen Götzentempel führen, daß er den falschen Göttern Weihrauch opfern sollte; der heilige Märtyrer weigerte sich, darum überhäufte man ihn mit neuer Schmach und verurtheilte ihn, lebendig verbrannt zu werden. Er aber, nachdem er gebetet hatte, starb, ohne daß ihm das Feuer weder Bart- noch Haupthaare verbrannt hatte.

F. Nenne noch einige Märtyrer.

A. Auch ein Knabe, Namens Cyrillus kam während dieser Verfolgung um. Als er den Scheiterhaufen bestieg, lud er die Umstehenden ein, Loblieder zur Freude über sein Glück zu singen. In Sizilien ferner wurde die heilige Agathe martyrisirt. Sie war noch jung, aus einer berühmten Familie und Erbin eines großen Vermögens; sie wollte lieber Allem entsagen, als ihrem Glauben.

F. Wer war der Urheber der neunten allgemeinen Verfolgung?

A. Valerian. Er ließ viele Christen sterben, unter andern den heiligen Papst Sixtus II. Man führte ihn zum Marterthum, als der heilige Laurentius, Diakon der Kirche zu Rom, ihn weinend fragte, wohin er ohne ihn gehe. Der heilige Papst sagte zu ihm: »Du wirst mir in drei Tagen folgen.« Die Voraussage ging in Erfüllung, Laurentius wurde gefangen genommen.

F. Was verlangte der Präfekt von Rom von ihm?

A. Die Schätze der Kirche. Der Heilige versammelte alle Armen, welche die Kirche nährte und sprach zum Präfekten: »das sind die Schätze der Christen.« Der wüthende Richter ließ Lauren-

tius auf einen Rost über Kohlenglut legen; er aber zeigte sich darauf so ruhig, wie wenn er in einem gewöhnlichen Bette läge. Er sagte sogar zu dem Tyrannen: »Du kannst mich nun umwenden, auf dieser Seite bin ich geröstet; du kannst davon essen.« Er betete dann für die Bekehrung Roms und athmete ruhig aus. Der heilige Cyprian folgte ihm.

F. Wer war der heilige Cyprian?

A. Bischof von Karthago, Sohn eines der ersten Senatoren der Stadt. Nachdem er die Heiden während der Pest unterstützt hatte, wurde er gefangen genommen und bekannte edelmüthig den Namen Jesu Christi. Der Richter verbannte ihn; bald aber wurde er wieder zurückgerufen und zur Enthauptung verurtheilt. Der Heilige hörte ruhig seinen Todesspruch und sagte: »Gott sei gelobt!« Er ließ dem Henker eine Summe Geldes geben, verband sich selbst die Augen, ließ sich die Hände von zweien seiner Kirchendiener binden, und empfing, nachdem er für seine Kirche gebetet hatte, den Todesschlag. Sein Blut floß in Leintücher, welche die Christen ausgebreitet hatten.

Gebet und Entschluß, Seite 232.

---

16. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Zehnte Verfolgung. (Fortsetzung.) — Drittes und viertes Jahrhundert.

F. Wie bestrafte Gott den Kaiser Valerian?

A. Wie alle Verfolger auf eine auffallende Weise; er wurde vom Perserkönig Sapor gefangen genommen, vor dem er sich krümmen und ihm als Fußschemel dienen mußte, wenn er zu Pferde stieg, oder im Wagen fuhr. Er ließ ihn lebendig schinden, malte seine Haut roth und hing sie im Tempel seiner Götter auf.

F. Welches war die zehnte allgemeine Verfolgung?

A. Die des Diokletian. Dieser grausame Fürst verfolgte die Christen, ohne neue Edikte gegen sie ergehen zu lassen. Er nahm zur Regierung Maximian, Galerius und Konstantius Chlorus. Alle bis auf den letztern waren voll Haß gegen die Christen. Als

Maximian über die Alpen ging, um gegen die Feinde des Reiches zu kämpfen, wollte er zu einem glücklichen Erfolg seines Feldzugs den Göttern opfern. Er machte in der Schweiz bei Genf Halt.

F. Erzähle das Märtyrthum der Thebanischen Legion.

A. Maximian hatte in seinem Heere eine ganz christliche Legion. Es waren lauter alte Soldaten aus dem Orient und der Gegend von Thebais in Aegypten; darum hieß sie die Thebanische Legion. Sie zählten ungefähr zehn tausend und weigerten sich zu opfern. Maximian ließ sie zuerst je den zehnten niederhauen; bei ihrer ferneren Weigerung wieder je den zehnten; endlich befahl er seinem Heere, alle nieder zu hauen; dieß geschah. Diese edeln Soldaten widersetzten sich nicht.

F. Wie kam Gott seiner Kirche zu Hilfe?

A. Als die Verfolgung sich über die ganze Erde verbreitete und ihre Wuth immer heftiger wurde und die Christen zu Tausenden ihren Glauben bekennen sollten, beschloß Gott, ihnen den Sieg zu verschaffen, wie einst dem Volke Israel gegen die Amalekiter.

F. Wie so?

A. Während die Kinder Israels in der Ebene kämpften, betete Moses auf dem Berge, und sein Gebet verschaffte seinem Volke den Sieg. Eben so sandte Gott in dem Augenblick, wo die Christen heftiger als je angegriffen wurden, neue Moses in die Wüste, um zu beten und den Gläubigen neue Siege zu erlangen. Diese neuen Moses waren der heilige Paulus, der erste Eremit, der heilige Antonius und seine vielen Schüler.

F. Wer war der heilige Paulus?

A. In Aegypten 229 geboren, ging er, 22 Jahre alt, in die Wüste. Nachdem er mehrere Tagereisen gemacht hatte, fand er sich am Fuße eines Felsen, wo eine Höhle war; daneben waren eine Palme und eine Quelle. Die Höhle diente ihm als Wohnung, das Palmlaub als Kleidung, die Palmfrucht zur Nahrung.

F. Wie ernährte ihn der Herr in der Folge?

A. Als er 43 Jahre alt war, nährte ihn der Herr auf wunderbare Weise wie einst den Propheten Elias. Er lebte in der Uebung des Gebets und der Buße bis zu seinem 113. Jahre. Einige Tage vor seinem Tode besuchte ihn der heilige Antonius, der ihn nie gesehen hatte, und begrub ihn nach seinem Tode. Zwei

Löwen gruben das Grab, worein ihn Antonius unter Gesang der Hymnen und unter den Gebeten der Kirche legte. Der heilige Antonius nahm sein Kleid aus Palmblättern mit und zog es nur an den Oster- und Pfingstfeiertagen an.

Gebet und Entschluß, Seite 247.

---

17. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Zehnte Verfolgung. (Fortsetzung.) — Viertes Jahrhundert.

F. Wer war der heilige Antonius?

A. Der Vater der Klosterbewohner. Cönobiten oder Klosterbewohner heißen die in Gemeinschaft lebenden, und Anachoreten die in Grotten oder gesonderten Zellen lebenden Mönche. Der heilige Antonius wurde 251 in Aegypten geboren. Nach dem Tode seiner Eltern gab er all sein Vermögen den Armen und zog sich in die Wüste Thebais zurück in einem Alter von erst 22 Jahren. Er lebte 40 Jahre allein, dann nahm er Schüler an. Ihre Zahl wurde bald so beträchtlich, daß er mehrere Klöster für sie baute.

F. Wann geschah dieß?

A. Im Jahre 303; zur Zeit, wo der Kaiser Diokletian das schrecklichste Verfolgungs-Edikt gegen die Christen verkündigte. Um die Christen in ihrem Kampfe aufrecht zu erhalten, wollte Gott, daß viele ihrer Brüder sich in die Wüste zurückzogen, um für sie durch Gebet, Fasten und Abtödtung den Sieg zu erlangen.

F. Hatte der heilige Antonius in der Wüste viel zu leiden?

A. Ja; der Teufel focht ihn heftig an; der Heilige aber brachte ihn durch das bloße Zeichen des Kreuzes in die Flucht. Er empfahl seinen Schülern oft die Anwendung dieses heiligen Zeichens so wie Wachsamkeit über sich selbst, Gebet und den Gedanken an die Ewigkeit.

F. Wie alt wurde der heilige Antonius?

A. Hundert und fünf Jahre. Er war trotz seines strengen Lebens nie krank. Als er starb, sagte er zu seinen Schülern, sie sollten dem heiligen Athanasius seinen Mantel und einen seiner

Schafpelze geben, den andern Schafpelz aber dem Bischof Serapion. Ihnen selbst gab er sein Bußhemd; dann sprach er: »Lebt wohl, meine Kinder, Antonius geht fort; er weilt nicht mehr bei euch.« Dann schlief er im Herrn sanft ein.

F. Wer war die heilige Synkletika?

A. Aus einer vornehmen und tugendhaften Familie, die sehr reich war: nach dem Tode ihrer Eltern aber vertheilte sie Alles unter die Armen. Sie zog sich nicht weit von Antiochia in eine Einöde zurück. Viele christliche Jungfrauen und Frauen fragten sie da wegen Sachen des Heils um Rath. Auf solche Weise gab sie den Frauenklöstern des Orients den Ursprung. Nachdem die Heilige eine sehr schwere Krankheit ausgestanden hatte, starb sie in einem Alter von 87 Jahren.

F. Warum errichtete Gott die Mönchsorden?

A. Zur Erhaltung und Fortpflanzung des Christenthums. Die kontemplativen Orden, d. h. die, wo man in Klöstern unter Uebung des Gebetes, des Fastens und der Abtödtung lebt, haben zum Zweck: 1) für die Christen, welche in der Welt leben, zu beten und die Sünden der Welt zu versöhnen. Dieß ist ein großer Dienst, den sie leisten; denn sie bewahren uns vor den Strafen, die wir verdienen. 2) Die Uebung des Evangeliums in seiner ganzen ursprünglichen Reinheit zu erhalten. Auch dieß ist ein großer Dienst, daß sie der Welt die Religion erhalten, welcher sie ihre Aufklärung, ihre Gesittung und so viele andere Wohlthaten verdankt.

F. Was ist ferner von der Errichtung der Mönchsorden zu bemerken?

A. Daß sie zu der Zeit errichtet wurden, wo die Christen anfingen lau und verderbt zu werden. Die Vorsehung wollte uns durch sie mitten in der Welt Vorbilder des musterhaften Lebens unsrer Väter im Glauben erhalten und uns zu ihrer Nachahmung aufmuntern oder unsre Lauheit unverantwortlich machen. Darum erinnert uns das Leben der Mönche und selbst ihre Kleidung an das Leben, die Sitten und die Gewohnheiten der ersten Christen.

Gebet und Entschluß, Seite 263.

18. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Zehnte Verfolgung. (Fortsetzung.) — Viertes Jahrhundert.

F. Welche Dienste leisten die beschaulichen Orden der Gesellschaft?

A. 1) Sie erhalten der Gesellschaft die Uebung des Evangeliums, dem die Welt ihr Glück verdankt, in ihrer vollen Reinheit. 2) Sie bieten einer Menge Menschen, welche von der Welt nichts wollen, oder von denen die Welt nichts mehr will, oder die in der Welt nicht bleiben können, ohne eine Schande oder eine Geißel für sie zu sein, eine Zufluchtsstätte. 3) Sie geben der Welt gute Beispiele. Alle Uebel der Erde kommen von der unordentlichen Liebe zu Ehrenstellen, zu Reichthum und zu Vergnügen. Die Mönchsorden treten dieß Alles mit Füßen und zeigen, daß in ihrem Genusse das Glück nicht besteht. Ihr Beispiel ist das beste Mittel, die Menschen zu enttäuschen und sie auf Erden glücklich zu machen. 4) Sie verhindern viele Personen, der Gesellschaft zur Last zu fallen; endlich geben sie reichlich Almosen und gewähren eine sichere Quelle bei öffentlichen Unglücksfällen.

F. Was geschah nach der Gründung der ersten beschaulichen Orden?

A. Diokletian gab seine Verfolgungs-Edikte. Da begann gegen die Christen der letzte, aber längste und schrecklichste Krieg, den man je gesehen hat. Dieser Fürst war dazu durch den Cäsar Galerius angereizt worden. In allen Provinzen floß das Blut in großen Strömen. Die Verfolgung begann 303 mit den ersten Beamten des kaiserlichen Palastes. Der eine, Namens Petrus, wurde mit Stockschlägen mißhandelt und dann auf einem Roste über einem kleinen Feuer verbrannt.

F. Was war die Absicht Diokletians?

A. Das Christenthum bis auf den Namen zu vertilgen. Er schrieb an die übrigen Kaiser, sie sollten die Christen aufs Aeusserste verfolgen. Um sie kennen zu lernen, stellte man Götzenbilder an allen Orten auf, so daß man, man mochte gehen, wohin man wollte, zum Opfern genöthigt war.

F. Was thaten dann die Statthalter?

A. Sie suchten auf alle Weise neue Qualen zu ersinnen. Ihr ganzer Ehrgeiz ging dahin, einander an Barbarei zu übertreffen. Um die Christen aufs Schnellste zu vernichten, belagerte man die Städte, die sie bewohnten, zündete sie an und ließ alle Bewohner in den Flammen umkommen.

F. Erzähle die Geschichte des heiligen Cyrus und der heiligen Julitta.

A. Eines der ersten Schlachtopfer der Verfolgang Diokletians war die heilige Julitta und ihr Sohn, der heilige Cyrus. Die heilige Julitta war in der Stadt Ikonium geboren; sie war von königlichem Geblüte. Um der Verfolgung zu entgehen, zog sie mit dem heiligen Cyrus, ihrem damals drei Jahre alten Sohne fort. Sie nahm nichts mit sich. Bloß von zwei Mägden begleitet, suchte sie in der Stadt Tarsus in Cilicien Zuflucht.

F. Was begegnete ihr?

A. Der Statthalter, Namens Alexander, ließ sie festnehmen und mit Ochsenziemern schlagen. Dabei nahm er ihren Sohn in seine Arme und wollte zärtlich gegen ihn sein; aber der kleine Märtyrer stieß ihn zurück, zerkratzte ihm das Gesicht mit seinen Händchen, indem er dabei immer seine Mutter ansah und seine Arme nach ihr ausstreckte. So oft die heilige Julitta sagte: »Ich bin eine Christin«, wiederholte der heilige Cyrus: »Ich bin ein Christ.«

F. Was that der Richter?

A. Der Barbar schleuderte ihn zu Boden. Der kleine Märtyrer zerschellte sich den Kopf und starb in seinem Blute gebadet. Die heilige Julitta dankte Gott für den Sieg, den er ihrem Sohne gab. Der Richter ließ ihr die Seiten mit eisernen Nägeln zerfleischen und auf ihre Füße siedendes Pech gießen. Zugleich sagte einer der Henker zu ihr: »Opfere.« Julitta antwortete: »Ich opfere nicht den tauben und stummen Götzen.« Endlich wurde sie enthauptet. Ihr Leib wurde von ihren Mägden begraben. Der heilige Cyrus ist Schutzpatron der Kirche zu Nevers, wo man einige seiner Reliquien aufbewahrt.

Gebet und Entschluß, Seite 278.

19. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Zehnte Verfolgung. (Fortsetzung.) — Viertes Jahrhundert.

F. Erzähle die Geschichte des heiligen Phokas.

A. Der heilige Phokas war ein Gärtner, dessen Garten und Häuschen vor den Thoren der Stadt Sinope lagen. Er war ein Mann von wahrhaft patriarchalischer Sitteneinfalt und Unschuld. Sein kleiner Garten verschaffte ihm seinen Unterhalt, so daß er noch Almosen geben konnte. Die Fremden und die armen Reisenden fanden sicher bei ihm eine herzliche Aufnahme. So viele Tugenden schützten ihn nicht gegen die Verfolgung. Er wurde als Christ angegeben.

F. Welches war sein Martertod?

A. Der Statthalter der Provinz schickte Soldaten aus, ihn zu tödten. Sie kamen, ohne es zu wissen, in das Haus des Phokas, der ihnen eine Wohnung anbot. Sie willigten ein. Während des Mahles ersuchten sie ihn um eine Gefälligkeit; nemlich ihnen einen gewissen Phokas ausfindig zu machen, den sie zu tödten Befehl hätten. Phokas antwortete ihnen ruhig, daß er sie bald befriedigen würde; sie sollten nur ausruhen. Am andern Tag Morgens sprach er zu ihnen: »Ich habe Phokas gefunden.« — Wo ist er, fragten die Soldaten? — »Er ist nicht weit weg, entgegnete Phokas; ich bin's.« Die Soldaten wollten ihm kein Leid thun; er aber sagte zu ihnen, er fürchte den Tod nicht, und sie tödteten ihn.

F. Erzähle den Martertod des heiligen Tarakus, des heiligen Probus und des heiligen Andronikus.

A. Der heilige Tarakus war ein alter Soldat. Er war 65 Jahre alt, als er verhaftet wurde. Der heilige Probus war ein sehr reicher Mann, er hatte aber Allem entsagt, um dem Herrn besser dienen zu können. Der heilige Andronikus war ein Jüngling aus einer der ersten Familien zu Ephesus. Sie wurden alle drei vor Maximus, Statthalter von Cilicien geführt. Er fragte sie um ihren Namen und um ihren Stand. Sie antworteten: »Wir sind Christen, das ist unser Name und unser Stand.«

F. Welche Qualen mußten sie erleiden?

A. Der Statthalter ließ ihnen die Zähne ausbrechen; dann sollten sie dem Glauben entsagen, ihn eine Thorheit nennen. Die Heiligen antworteten, der Götterdienst sei eine Thorheit, die Religion des wahren Gottes aber führe zum ewigen Heile. Der Statthalter ließ ihnen die Seiten mit eisernen Kämmen aufreissen; er ermahnte sie, sie sollten ihr Leben retten und den Göttern opfern, welche die Kaiser anbeteten. Sie entgegneten, die Götter seien nur eitle Götzen, sie anzubeten, sei schändlich.

F. Fahre fort.

A. Aufgebrachter als je, ließ der Statthalter ihnen die Hände mit glühenden Nägeln durchbohren, die Haut vom Kopfe ziehen, und glühende Kohlen darauf legen. Als er sah, daß er nichts ausrichten konnte, verurtheilte er sie, daß sie den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten.

F. Wie starben sie?

A. Am Tage der Schauspiele ließ man einen Bären gegen sie los, der an diesem Tage drei Menschen getödtet hatte, und eine Löwin von ungeheurer Größe, deren Gebrüll alle Zuschauer zittern machte. Beide Thiere näherten sich sanft den Märtyrern, legten sich vor ihnen nieder und leckten ihnen die Füße. Der Tyrann, voll Wuth, ließ sie enthaupten. Die Christen hoben während der Nacht ihre Leiber auf und begruben sie in einer Felsenhöhle.

F. Erzähle den Martertod der heiligen Agnes und der heiligen Eulalia.

A. Während das Blut der Märtyrer im Orient floß, benetzte es auch alle Provinzen des Abendlands. Zwei Jungfrauen, von vornehmer Geburt und Erbinen eines großen Vermögens, trugen einen glorreichen Sieg davon.

F. Erzähle uns ihr Märtyrthum.

A. Agnes war kaum 13 Jahre alt. Der Statthalter von Rom hatte sie zur Gattin für seinen Sohn verlangt, sie sich aber bereits dem himmlischen Bräut.gam versprochen. Dadurch erfuhr man, daß sie Christin war. Sie wurde verhaftet. Der Anblick der schrecklichsten Marterwerkzeuge bewegte sie nicht im Mindesten; sie redete sogar dem Henker zu, ihr den Todesstoß zu geben, den sie auch ruhig mitten unter den Thränen der Zuschauer empfing.

F. Wer war die heilige Eulalia?

A. In Merida in Spanien geboren, stellte sie sich, ungefähr 13 Jahre alt, selbst vor Dacian, dem Statthalter der Provinz, und machte ihm Vorwürfe wegen der Schändlichkeit, womit er die wahre Religion austilgen wollte. Dacian ließ ihr die Seiten mit glühenden Nägeln zerfleischen.

F. Was sagte die Heilige?

A. Sie zählte ihre Wunden und sagte ruhig: »Man schreibt dir auf mir, Herr, man gräbt mit Eisen deine Siege in meinen Leib: ich lese gern eine solche Schrift!« Der Tyrann ließ sie lebendig verbrennen. An diesem Tage fiel eine große Menge Schnee und bedeckte den Leib der Heiligen. Die Christen begruben sie an der Stelle, wo sie starb, und später erbaute man da eine prächtige Kirche, worin ihre Reliquien sind.

Gebet und Entschluß, Seite 295.

---

20. Lektion.

Das Christenthum gegründet. — Göttlichkeit der Religion. — Viertes Jahrhundert.

F. Was ist von der Geschichte der Märtyrer zu bemerken?

A. Daß Gott sie in allen Ländern der Welt auserwählte, um die Einheit und Katholizität des Glaubens zu zeigen; in allen Lebensaltern und Ständen, um uns zu lehren, daß es kein Alter, keinen Stand gibt, der nicht dem Himmel Heilige geliefert, und es nicht noch könne, wenn wir nur wollen.

F. Was ist vom Tode der Verfolger zu bemerken?

A. Daß er ein sichtbarer Beweis der Gerechtigkeit Gottes ist. Die Strafe, die sie in diesem Leben traf, lehrt uns, Gott zu fürchten, und diese Furcht trägt zur Befestigung der Religion bei. So verherrlichen Märtyrer und Tyrannen, jedes in seiner Weise, Jesum Christum.

F. Wer gab der Kirche den Frieden?

A. Konstantin, ein Sohn des Cäsar Konstantius Chlorus; er wurde nach dem Tode seines Vaters zum Kaiser ausgerufen. Der Tyrann Maximus wollte ihm die Regierung streitig machen. Konstantin zog auf Rom los und bot seinem Feinde die Schlacht

an. Am Tage vor dem Kampfe erschien dem Konstantin und dem ganzen Heere ein leuchtendes Kreuz in der Luft; mitten im Kreuze waren die Worte: »Durch dieß Zeichen wirst du siegen;« sie umgaben die beiden ersten Buchstaben des Wortes Christus.

F. Was geschah dann?

A. In der folgenden Nacht erschien unser Herr dem Konstantin und befahl ihm, eine Fahne, ähnlich der, die er gesehen, machen zu lassen, und verhieß ihm damit den Sieg. Konstantin gehorchte; und diese Fahne bekam den Namen Labarum. Die Schlacht wurde geliefert und Maximus besiegt; er ertrank in der Tiber. Konstantin, alleiniger Herr des Reiches, zog in Rom ein. Er berief sogleich die Bischöfe, erklärte sich für den Beschützer der Religion und machte 313 ein Edikt bekannt, wodurch er ihr volle Freiheit gab.

F. Was beweist die Gründung der Kirche?

A. Die Göttlichkeit der Religion; sie wurde trotz aller menschlichen Gegenanstrengungen gegründet: also ist Gott ihr Urheber.

F. Welchen Beweis hievon können wir den Ungläubigen geben?

A. Folgenden: Die christliche Religion ist entweder durch oder ohne Wunder eingeführt worden: was ist euch lieber? Sagt ihr: durch Wunder; nun so ist sie göttlich, folglich ist sie die wahre; denn Gott kann der Lüge zu Lieb keine Wunder thun. Sagt ihr, ohne Wunder, so gebt ihr damit das größte aller Wunder zu: denn die Bekehrung der Welt durch zwölf Fischer, ohne Gottes Beistand, ist das größte der Wunder.

F. Was brachte die Religion hervor, nachdem sie frei geworden?

A. Sie veränderte alle Gesetze und machte sie milder und gerechter; sie schaffte die Sclaverei, die Polygamie, den Ehebruch, das Recht, die Kinder zu verkaufen und zu tödten, ab; sie erleichterte jegliches menschliche Elend. Sobald sie frei ward, errichtete sie Häuser der Menschenliebe für Kinder, Greise, Kranke, Fremde, für alle Armen; sie liebt alle Armen so sehr, daß mehr als ein Mal ihre heiligen Bischöfe die heiligen Gefäße verkauften, um Unglücklichen zu helfen, oder Gefangene loszukaufen.

Gebet und Entschluß, Seite 309.

21. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. — Arius. — Der heilige Athanasius. — Viertes Jahrhundert.

F. Durch welche Mittel erhält und verbreitet unser Herr die Religion?

A. 1) Durch das Priesterthum; 2) durch die Heiligen; 3) durch die Mönchsorden; 4) durch die Missionen. Nachdem die Religion eingeführt und öffentlich anerkannt worden war, blieb nur noch ihre Erhaltung und Ausbreitung übrig. Die Religion, obwohl heilig, wahr, wohlthätig, wird doch immer Feinde haben; denn sie streitet immer gegen die Leidenschaften der Menschen. Sie wird theils von der Häresie, theils vom Aergerniß angegriffen; theils auch von Drangsalen, die über ihre Kinder kommen.

F. Welches sind die ersten Vertheidiger der Religion?

A. Die Priester. Darum muß der Priester die Wahrheit lehren, um sie dem Irrthum entgegen zu setzen; muß ein gutes Beispiel geben, um es dem Aergerniß entgegen zu halten; muß jegliches menschliche Elend erleichtern, um vorzubeugen, daß der Mensch nicht wieder so elend wird, wie er im Heidenthume war.

F. Welches sind die zweiten Vertheidiger der Religion?

A. Die großen Heiligen, welche von Zeit zu Zeit erscheinen, wenn die Leiden der Kirche größer und die Gefahren dringender werden. Sie haben den Beruf, entweder die Religion zu vertheidigen, oder gute Beispiele zu geben, oder das menschliche Elend zu erleichtern. Daher die drei Arten von Heiligen: die apologetischen, die kontemplativen, die krankenpflegenden Heiligen. Sie erscheinen immer zu der Zeit, wo ihre Gegenwart nothwendig ist.

F. Welches sind die dritten?

A. Die Mönchsorden. Manchmal sollen die Leiden der Kirche länger dauernd, die Angriffe der Hölle furchtbarer sein; da ruft Gott aus dem reichen Schatze seiner Barmherzigkeit irgend einen Mönchsorden hervor, um die Kirche zu vertheidigen. Auch die Mönchsorden sind dreierlei Art: die komtemplativen, um ein gutes Beispiel zu geben und zu beten; die gelehrten Orden, um die Wahrheit zu vertheidigen, und die krankenpflegenden, um das

menschliche Elend zu erleichtern. Alle diese drei Vertheidigungsmittel kommen auf Eines zurück, die Kirche; denn in der Kirche und durch die Kirche werden die Priester geweiht, die Heiligen und die Mönchsorden gebildet.

F. Durch welches Mittel pflanzt unser Herr die Religion fort?

A. Durch die Missionen. Es gab vom Anfang an, und wird immer Missionen geben, bis das Evangelium auf der ganzen Erde verkündigt ist. Sie finden besonders zu der Zeit statt, wo sich ein Volk der Religion unwürdig macht; dann ziehen die Missionäre aus, um der Kirche neue Kinder zu gewinnen und sie für die verlornen zu entschädigen.

F. War die Kirche nach den Verfolgungen im Frieden?

A. Nein; sie muß, wie unser Herr, immer neuen Angriffen ausgesetzt sein. Der erste, der sich gegen sie erhob, war Arius. Dieser Ungläubige leugnete die Gottheit unsers Herrn. Er mußte auf dem allgemeinen Concil zu Nizäa, das aus 318 Bischöfen bestand, verdammt werden. Der Sektenstifter ward in's Exil geschickt, von dem er wieder zurückkehrte, um eines schrecklichen nnd schimpflichen Todes zu sterben.

F. Wer war damals der große Vertheidiger der Wahrheit?

A. Der große Athanasius, Bischof von Alexandrien in Aegypten. Er hatte um der guten Sache willen in seinem langen Leben viel zu leiden. Er starb inmitten seines Volkes, betrauert von der ganzen Welt, im Jahre unsers Herrn 373.

F. Wie machte unser Herr die Verluste seiner Kirche wieder gut?

A. Er tröstete sie für die vielen ihr von der Häresie entrissenen Kinder durch die Bekehrung neuer Völker. Der heilige Frumentius brachte die Fackel des Evangeliums nach Abyssinien. Dieß Volk nahm die Religion mit Eifer und Muth an. Zur selben Zeit bekehrte eine christliche Sclavin das Volk der Iberier.

Gebet und Entschluß, Seite 327.

22. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. — Der heilige Hilarius, der heilige Martin, der heilige Gregor von Nazianz und der heilige Basilius. — Viertes Jahrhundert.

F. Wer war der heilige Hilarius?

A. Bischof von Poitiers. Während der heilige Athanasius im Orient die Kirche gegen den Arianismus aufrecht erhielt, ward der heilige Hilarius von Gott zur Erhaltung der Kirche im Abendland und zu ihrem Schutze gegen diese verderbliche Häresie erweckt. Der heilige Bischof hatte für den Glauben viel zu leiden; allein er beschämte die Häretiker sowohl durch seine Festigkeit wie durch seine Bücher, die er gegen sie herausgab: er hinterließ mehrere Schüler.

F. Nenne den berühmtesten.

A. Der berühmteste Schüler des heiligen Hilarius ist der große heilige Martin. Als Sohn eines Militärstribun sah sich Martin genöthigt, die militärische Laufbahn zu betreten; doch wußte er dabei alle Tugenden zu üben. Besonders zeichnete er sich durch Liebe für die Armen aus.

F. Führe ein Beispiel davon an.

A. An einem Wintertage begegnete er an dem Thore der Stadt Amiens einem Armen, der halb erfroren war; Martin schnitt seinen Mantel auseinander und gab ihm die Hälfte. In der folgenden Nacht erschien ihm unser Herr, der mit dieser Hälfte des Mantels bekleidet war und zu den Engeln, die ihn umgaben, sagte: »Dieser Martin, der noch Katechumen ist, hat mich mit diesem Mantel gekleidet.« Der Heilige verließ seinen Dienst und wurde getauft.

F. Was that er dann?

A. Er verband sich mit dem heiligen Hilarius; er gründete das erste Kloster in Gallien und wurde Bischof von Tours. Martin wurde der Apostel der Gallier; er bekehrte viele Heiden und entschädigte dadurch die Kirche für die Kinder, welche ihr der Arianismus entrissen hatte. Er starb in sehr vorgerücktem Alter, auf Asche liegend und im Bußhemd.

F. Was geschah damals im Orient?

A. Während der heilige Hilarius die Religion im Abendland vertheidigte und der heilige Martin sie ausbreitete, suchte der abtrünnige Kaiser Julian das Heidenthum im Orient wieder herzustellen.

F. Welches Mittel wendete er besonders an?

A. Um die Religion mit einem Schlage zu vernichten, suchte er unsern Herrn Lügen zu strafen, indem er den Tempel zu Jerusalem wieder erbauen wollte. Alle Juden strömten herbei; ein vertrauter Freund Julians leitete die Arbeiten. Man brach ab, was noch von den alten Trümmern da war; als man aber den ersten Stein zum neuen Tempel legen wollte, brachen Feuerflammen aus der Erde hervor und nöthigten die Arbeiter zur Flucht. Sie rafften viele von ihnen hinweg. Man wollte mehrmals von Neuem beginnen, aber immer hinderten die Flammen wieder die Arbeiten; endlich mußte man sie aufgeben.

F. Welche Wirkung hatte dieß Wunder?

A. Dieß Wunder, das ein heidnischer Schriftsteller bezeugt, erfüllte die Katholiken mit Freude, Julian aber wurde wüthend darüber.

F. Welchen Entschluß faßte er?

A. Er schwor, sich zu rächen und die Religion zu vernichten. Zuvor wollte er einen Krieg gegen die Perser unternehmen; allein im ersten Treffen gleich wurde er gefährlich verwundet. Da nahm er, schäumend vor Wuth, Blut aus seiner Wunde in die Hand, schleuderte es gen Himmel und rief: »Du hast gesiegt, Galiläer!« So hieß er unsern Herrn. Dieß Wort war der letzte Ruf des sterbenden Heidenthums.

F. Wie erhielt Gott seine Kirche?

A. Zuerst dadurch, daß er den abtrünnigen Julian zu Schanden machte, dann, daß er große Lehrer erweckte, welche durch ihre Schriften ihn und den Arianismus, dessen Verwüstungen täglich zunahmen, bekämpften. Unter diese großen Lehrer ist besonders Gregor von Nazianz und Basilius der Große zu rechnen.

F. Wer ist der heilige Gregor von Nazianz?

A. Ein großer Lehrer, welchen Gott gegen den abtrünnigen Julian und zur Vertheidigung der Kirche gegen die Arianer erweckt hat. Er war zu Nazianz, einer Stadt in Kappadozien geboren. Er entsprach vollkommen den Bemühungen seiner Eltern, ihn zur

Tugend heranzubilden. Er wurde nach Athen geschickt, um da zu studiren; er schloß mit dem heiligen Basilius die innigste Freundschaft.

F. Welches war die Frucht dieser Freundschaft?

A. Sie bewahrte sie vor bösen Gesellschaften und vergrößerte ihre Fortschritte in der Tugend und Wissenschaft. Sie soll uns zum Vorbilde dienen.

F. Welches Lob ertheilt man ihnen?

A. Daß sie nur zwei Strassen kannten, die, welche in die Kirche und die, welche in die Schule führte. Gregor wurde zum Erzbischof von Konstantinopel erwählt. Er hatte von Seiten der Häretiker viel zu leiden. Gegen das Ende seines Lebens zog er sich in die Wüste zurück, wo er zwei schöne Werke verfaßte, welche der Ruhm und der Schatz der Kirche sind.

F. Wer war der heilige Basilius.

A. Ein Freund des heiligen Gregor, zu Cäsarea in Kappadozien geboren, aus einer durch ihre Heiligkeit noch mehr als ihren Adel berühmten Familie. Im reifen Alter zog er sich in die Einsamkeit zurück, um sich in der Tugend zu vervollkommnen. Er gründete mehrere Klöster sowohl für Männer als für Frauen und gab ihnen weise Vorschriften. Er wird für einen der Patriarchen der Mönchsorden gehalten.

F. Wie viele Patriarchen der Mönchsorden zählt man?

A. Zwei für den Osten und Süden: der heilige Basilius, und der heilige Augustin; zwei für den Norden und Westen, der heilige Benedikt und der heilige Franz von Assisi.

F. Blieb der heilige Basilius immer in der Einsamkeit?

A. Nein; er nahm gegen seinen Willen das Erzbisthum von Cäsarea an und war eine der Säulen der Kirche gegen den Arianismus. Er widerstand dem Kaiser Valens und verachtete alle seine Drohungen. Der Heilige starb in einem Alter von 51 Jahren. Er war so arm, daß er nicht so viel hinterließ, um ihm ein steinernes Grab zu verfertigen.

Gebet und Entschluß, Seite 343.

23. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. — Der heilige Hilarion, der heilige Ambrosius, der heilige Augustin. — Viertes und fünftes Jahrhundert.

F. Was trug sich gegen das Ende des vierten Jahrhunderts zu?

A. Das Schisma und die Häresie bewirkten eine Menge Verbrechen, Gewaltthätigkeiten und Unordnungen. Gott erweckte, um sie zu sühnen und um der Kirche den Sieg zu verschaffen, große Heilige, welche sich in die Wüste zurückzogen, um da für die Sünden der Welt Buße zu thun. Darunter war der heilige Hilarion.

F. Wer war der heilige Hilarion?

A. Von götzendienerischen und reichen Eltern in Palästina geboren, zog er sich, 15 Jahre alt, nachdem er die Taufe empfangen hatte, in die Wüste zurück. Er lebte da bis zu seinem 84sten Jahre mit unglaublicher Strenge. Als er seinen Tod nahe fühlte, sprach er zu seiner Seele: »Was fürchtest du, meine Seele? 70 Jahre hast du Jesu Christo gedient, warum fürchtest du dich zu sterben?«

F. Welche neue Häresie erhob sich um diese Zeit?

A. Die des Macedonius: er leugnete die Gottheit des heiligen Geistes. Unser Herr kam seiner Kirche durch das Concil zu Konstantinopel zu Hilfe, welches den Sektenstifter verbannte und zu dem Symbol von Nizäa einige Worte fügte, um den Glauben an den heiligen Geist deutlicher zu erklären. Dieß Symbol singen wir in der Messe. Es war dieß das zweite allgemeine Concil.

F. Hatte die Kirche nach der Verdammung des Macedonius Frieden?

A. Nein; die Sektirer dieser Häresie so wie die Arianer beunruhigten die Kirche, indem sie ihre Irrthümer verbreiteten. Gott aber setzte ihnen einen großen Lehrer entgegen, der sie beschämte, den heiligen Ambrosius.

F. Wer war der heilige Ambrosius?

A. Sohn des Präfekten von Gallien. Als Statthalter von Italien kam er nach Mailand, um einen von den Arianern erregten Aufstand zu beschwichtigen. Plötzlich rief ein Kind: Ambrosius Bischof! und der Heilige wurde Bischof ungeachtet seiner Thränen und seines Widerstands. Er tilgte die Häresie in seiner Diö-

zese und zeigte sich zur Vertheidigung der Sache Gottes immer fest.

F. Worin zeigte sich seine Festigkeit besonders?

A. In seinem Benehmen gegen den großen Theodosius. Dieser Kaiser hatte 7000 Bewohner der Stadt Thessalonich umbringen lassen und es danach gewagt, zur Kirche zu gehen. Der heilige Ambrosius hielt ihn an der Kirchthüre an und legte ihm eine Buße auf. Der Kaiser unterwarf sich ihr, und seine Exkommunikation wurde erst dann aufgehoben, nachdem er ein Gesetz gegeben hatte, daß 30 Tage lang kein Todesurtheil vollzogen werden dürfte. Der heilige Ambrosius war gegen die Armen und besonders gegen die Gefangenen sehr mildthätig; zu ihrer Loskaufung verkaufte er die heiligen Gefäße. Seine edelste Eroberung war der heilige Augustin.

F. Wer war der heilige Augustin?

A. Der Sohn eines Bürgers zu Karthago, Namens Patritius, und der heiligen Monika. Sein Vater war Heide; er wurde aber durch die Gebete und die Geduld seiner tugendhaften Gattin bekehrt. Augustin wurde in Tagasta in Afrika geboren. In seiner Jugend überließ er sich allen Arten von Unordnungen, denen er aber durch den heiligen Ambrosius und durch die Gebete seiner Mutter der heiligen Monika entrissen wurde.

F. Was that er nach seiner Bekehrung?

A. Er kehrte nach Afrika zurück. Er wurde zum Priester geweiht, dann zum Bischof von Hippo. Er ist einer der größten Männer, die je in der Welt erschienen sind. Gott erweckte ihn gegen die Schismatiker, die Häretiker und die Heiden, welche alle zusammen die Kirche angriffen. Er siegte durch seine Reden und besonders durch seine bewunderungswürdigen Werke. Wie der heilige Ambrosius verkaufte auch er die heiligen Gefäße, um die von den Barbaren Gefangenen loszukaufen; er war so arm, daß er kein Testament zu machen hatte. Er starb 430, 76 Jahre alt.

Gebet und Entschluß, Seite 359.

24. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. — Der heilige Chrysostomus, der heilige Hieronymus, der heilige Arsenius. — (Fortsetzung des fünften Jahrhunderts.)

F. Welche heilige Lehrer erweckte Gott ferner zur Vertheidigung der Religion während des fünften Jahrhunderts?

A. Sehr viele, z. B. den heiligen Cyrill von Alexandrien, den heiligen Isidor von Pelusium, den heiligen Epiphanius und besonders den heiligen Chrysostomus, Patriarchen von Konstantinopel und den heiligen Hieronymus.

F. Wer war der heilige Johannes Chrysostomus?

A. Der Sohn eines Generals der römischen Heere; er wurde zu Antiochia geboren und von seiner tugendhaften Mutter fromm erzogen. Er brachte es in der Beredsamkeit so weit, daß Flavian, Bischof von Antiochia, ihn statt seiner predigen ließ. Der Heilige predigte mehrmals in der Woche und gab der Stadt Antiochia eine andere Gestalt.

F. Wie wurde er Patriarch von Konstantinopel?

A. Der Ruf seiner Beredsamkeit und seine Tugend waren so groß, daß der Kaiser Arkadius ihn erheben und zum Erzbischof von Konstantinopel weihen ließ. Der Heilige war da eben so eifrig wie zu Antiochia und mit demselben Erfolg. Die Häretiker und die Bösen konnten ihn nicht leiden. Der Heilige wurde zweimal verbannt. Er starb in der Verbannung 407. Diesen großen Heiligen zeichneten seine Beredsamkeit, sein Eifer für die Ehre Gottes und seine Liebe zu den Armen aus.

F. Wer war der heilige Hieronymus?

A. Er wurde in Pannonien geboren und von seinen Eltern nach Rom geschickt, um sich in den Wissenschaften zu vervollkommnen. Er vergaß eine Zeit lang die guten Grundsätze, die er von seiner Familie empfangen hatte, und führte ein zerstreutes Leben. Er ging jedoch in sich, wurde getauft und weihte sich ganz dem Gebete und dem Studium.

F. Was that er in der Folge?

A. Er zog sich im Orient in die Wüste zurück und wurde

zum Priester geweiht. Der Papst Damasus berief ihn nach Rom, wo er ihn zu den wichtigsten Geschäften der Kirche verwendete. Der Heilige war da vielen Verfolgungen ausgesetzt. Er kehrte wieder in den Orient zurück und blieb in Bethlehem. Den Rest seines Lebens brachte er da in großer Strenge zu. Aus seiner Einöde widerlegte er die Schismatiker und Häretiker und erleuchtete die Kirche durch viele gelehrte Werke. Er starb **420**. Die Liebe zur Kirche, zur Abtödtung und zu den Armen war seine Haupttugend.

F. Welches sind die vorzüglichsten Einsiedler des fünften Jahrhunderts?

A. Der heilige Nilus, der heilige Stylit, der heilige Arsenius und der heilige Gerasimus. Während die großen Lehrer für die Kirche kämpften und das Schisma und die Häresie eine Menge Uebel und Aergernisse im Gefolge hatten, beteten große Heilige in der Wüste für den Triumph des Glaubens und um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen.

F. Wer war der heilige Arsenius?

A. Zuerst Lehrer der Kinder des Kaisers Theodosius. Nachdem er eilf Jahre am Hof gewesen war, zog er sich in die Wüste zurück, wo er ein ganz evangelisches Leben führte. Er sprach oft zu sich selbst: »Arsenius warum hast du die Welt verlassen und warum bist du hieher gekommen?« Er starb **449** in einem Alter von **95** Jahren.

F. Nenne noch einen andern Einsiedler.

A. Der heilige Gerasimus lebte in Palästina an den Ufern des Jordans und gründete einen sehr berühmten Lorbeerkranz.

F. Was ist dieß?

A. Eine Wohnung von Einsiedlern aus mehreren im Kreise angebrachten und von einander getrennten Zellen, in deren Mitte eine Kirche war. Alle diese Heiligen lebten in beständigem Stillschweigen; jeder war in seiner Zelle mit Gebet und Handarbeit beschäftigt. Sonntags vereinigten sie sich in der Kirche, um an den heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen.

F. Ließ Gott die Sünden der Häretiker und Heiden ungestraft?

A. Nein; er brachte über das römische Reich eine Wolke von Barbaren unter furchtbaren Anführern. Attila, König der Hun-

nen, drang bis vor die Thore Roms. Er wollte diese Stadt ganz vertilgen, als der heilige Papst Leo ihm entgegen ging und ihn zum großen Erstaunen der ganzen Welt zum Rückzug bewegte. Attila nannte sich die Geißel Gottes; er verwüstete viele Länder.

F. Sandte Gott noch einen andern König, um die Sünden der Welt zu bestrafen?

A. Ja, den Alarich, König der Westgothen. Er zeigte sich vor Rom; der heilige Leo aber erlangte auch von ihm, daß er die Stadt nicht verbrannte und keinen Tropfen Blut vergoß. So haben die Päpste mehrmals Rom gerettet, das sich so lange Zeit mit dem Blute der Märtyrer berauscht hatte.

Gebet und Entschluß, Seite 374.

---

25. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. — Der heilige Patritius, die heilige Chlotilde, der heilige Benedikt, fünftes allgemeines Concil. — Fünftes und sechstes Jahrhundert.

F. Was ist noch vom fünften Jahrhundert zu bemerken?

A. Daß Wolken von Barbaren sich über das römische Reich ergossen, um es dafür zu bestrafen, daß es das Blut so vieler Märtyrer vergossen und der Gnade widerstanden hatte, wozu es das Evangelium rief. Ferner ist zu bemerken, daß zu der Zeit, wo die Häresieen die Kirche im Orient betrübten, neue Völker sich zum Glauben bekehrten.

F. Was sind dieß für Völker?

A. Die Irländer und Franzosen.

F. Wer war der Apostel von Irland?

A. Der heilige Patritius. Er war in England geboren. Gegen sein fünfzehntes Jahr wurde er von einer Schaar Barbaren entführt und nach Irland gebracht. Er mußte die Heerden hüten und viel leiden. Gott aber redete ihm ans Herz und richtete ihn zu dem großen Dienste zu, zu welchem er ihn verwenden wollte. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland beschloß er, wieder nach Irland zu gehen und da den Glauben zu predigen. Der Papst Cölestin machte ihn zum Bischof und sandte ihn in dieß Land.

F. Wodurch fühlte sich der Heilige dahin gezogen?

A. Durch ein wunderbares Gesicht, worin er alle Kinder dieses Landes zu sehen glaubte, welche vom Schooße ihrer Mutter aus die Arme nach ihm ausstreckten und Hilfe von ihm verlangten. Der heilige Missionär zog sogleich ab; ohne Scheu vor Gefahren und Mühsalen durchzog er die entferntesten Gegenden und hatte das Glück, fast ganz Irland katholisch zu machen. Er starb 464.

F. Wer war der Apostel von Frankreich?

A. Man kann sagen, daß es die heilige Chlotilde ist. Diese Fürstin war katholisch und an Chlodwig, König von Frankreich, verheirathet. Sie stärkte sich durch alle Arten von Tugenden, um das Herz ihres Gemahls zu gewinnen; dann drang sie in ihn, das Christenthum anzunehmen. Chlodwig verschob es Tag für Tag. Endlich kam die Zeit der Gnade.

F. Bei welchem Umstande?

A. In einer Schlacht gegen die Allemannen. Chlodwig sah sein Heer in Unordnung und sich selbst nahe daran, in die Hände der Feinde zu fallen. Da rief er den Gott Chlotildens an, und versprach, ihn anzubeten, wenn er ihm den Sieg verschaffte. Sein Gebet ward erhört. Bei seiner Rückkehr empfing er in Rheims das Sakrament der Taufe aus den Händen des heiligen Remigius, Bischofs dieser Stadt. Dreitausend Franken, fast lauter Offiziere, folgten an diesem Tage dem Beispiel ihres Königs.

F. Wie war das Ende der heiligen Chlotilde?

A. Als sie alle ihre Wünsche erfüllt sah, zog sie sich nach dem Tode ihres Gemahls in die Stadt Tours zum Grabe des heiligen Martin zurück. Sie starb da in hohem Alter und voll Verdienste den 3. Juni des Jahres 545. Sie ist nebst der heiligen Monika das Muster christlicher Mütter und Gattinen.

F. Wer war der heilige Benedikt?

A. In Italien geboren, wurde er von seinen Eltern nach Rom zum Studiren geschickt; aber er verließ diese Stadt, aus Besorgniß, seine Unschuld zu verlieren und zog sich in die Wüste Sublak zurück. Der Ruf von seiner Heiligkeit verbreitete sich bald; er bekam viele Schüler. Er begab sich nach Monte Cassino, wo er das berühmte Kloster dieses Namens gründete.

F. Gründete er noch andere?

A. Noch zwölf andere, für welche er eine Regel voll Weis-

heit schrieb. Der heilige Benedikt ist der erste Patriarch der Mönchsorden im Abendland. Der erste Artikel seiner Regel ermahnt, Personen jeder Art in den Orden aufzunehmen. Dadurch wollte er Allen einen Zufluchtsort eröffnen, welche vor dem Einfall der Barbaren fliehen mußten.

F. Welche Dienste haben die Benediktiner geleistet?

A. Sehr große; sie haben ungeheuere Provinzen urbar gemacht, die Werke des Alterthums erhalten, die Kirche erbaut, ganzen Völkern den Glauben gebracht. Um das Jahr **1320** fand der Papst Johannes **XXII.** nach einer genauen Untersuchung, daß aus dem Orden des heiligen Benedikt **24** Päpste, fast **200** Kardinäle, **7000** Erzbischöfe, **1500** Bischöfe und mehr als **40,000** Heilige oder Selige hervorgegangen waren, wovon **5500** Mönche zu Monte Cassino gewesen waren und dort begraben sind.

Gebet und Entschluß, Seite 388.

26. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. — Der heilige Augustin, Apostel von England; der heilige Johannes der Almosenpfleger. — Sechstes und siebentes Jahrhundert.

F. Wie wurde England bekehrt?

A. Ein heiliger Diakonus, Namens Gregor, ging eines Tages über den Marktplatz zu Rom; er sah Sclaven von großer Schönheit zum Verkaufe ausgestellt; er erfuhr, daß sie aus Großbritannien waren und noch Heiden. »Wie Schade, rief er aus, daß so schöne Geschöpfe Sclaven des Teufels sein sollen.«

F. Was that er dann?

A. Er begab sich sogleich zum Papst und bat ihn um die Erlaubniß, nach England gehen und dort den Glauben verkündigen zu dürfen. Es wurde ihm gestattet; das Volk zu Rom aber wollte nimmermehr seinen heiligen Diakonus dieser gefährlichen Mission aussetzen. Als Gregor Papst geworden war, vergaß er sein theures England nicht.

F. Wen schickte er in dieß Land?

A. Den heiligen Augustin, Prior eines Convents der Benediktiner zu Rom. Der Heilige ging an der Spitze von vierzig Missionären: sie landeten glücklich in England. Der König des Landes gab ihnen eine öffentliche Audienz, worin er ihnen gestattete, die Religion in seinen Staaten predigen zu dürfen. Die heiligen Missionäre begaben sich in die Stadt Canterbury, wo Augustin Bischof wurde.

F. Bekehrten sie viele?

A. Die Heiden, von den Tugenden und Wundern ihres Apostels gerührt, bekehrten sich in Menge. Der König selbst bat um die Taufe; er empfing sie am Pfingstfeste des Jahres 597. An Weihnachten des folgenden Jahres ahmten 10,000 seiner Unterthanen sein Beispiel nach. Bald wurde ganz Großbritannien christlich. So entschädigte unser Herr die Kirche für die von der Häresie im Orient verursachten Verluste. So schloß das sechste Jahrhundert.

F. Wie begann das siebente?

A. Eben so traurig als tröstend für die Kirche. Wir sehen da die Gerechtigkeit Gottes über ein Land, das seit dem Entstehen des Christenthums nicht aufgehört hatte, die Christen zu verfolgen. Es ist das Reich der Perser oder Parsen. Gleich dem römischen Reich weigerte es sich, Jesu Christo zu gehorchen, indem es das Evangelium von sich stieß; und gleich dem römischen Reich wurde es auch vernichtet. Eh wir seinen Untergang erzählen, müssen wir sagen, wie es das Maaß seiner Ungerechtigkeiten voll machte.

F. Sage es.

A. Die Perser stürzten sich unter Anführung ihres Königs Chosroes über Syrien und Palästina; sie nahmen Jerusalem ein, verbrannten und tödteten Alles und bemächtigten sich des wahren Kreuzes, das sie nach Armenien trugen; sie tödteten auch viele heilige Einsiedler und Christen. Alles das geschah im Jahre 614.

F. Wie kam unser Herr seinen betrübten Schülern zu Hilfe?

A. Er erweckte einen Mann, der alle ihre Leiden milderte, der sie tröstete, sie nährte, und der viel zur Wiedererbauung Jerusalems beitrug. Dieser Mann, den man den heiligen Vinzentius von Paul im Orient nennen kann, war der heilige Johannes, Patriarch in Aegypten; er war so liebreich, daß man ihn den Almosenpfleger nannte.

F. Nenne einige seiner Werke.

A. Er nannte die Armen seine Herren, weil er in ihnen Jesum Christum, seinen Herrn und seinen Gott sah; er behandelte sie mit der größten Liebe und Achtung. Die meisten Bewohner von Syrien und Palästina nahmen ihre Zuflucht zu ihm; er nahm sie auf, nährte, beherbergte, tröstete sie, nicht wie Gefangene, sondern wie wahre Brüder. Er ließ zwei Bischöfe mit großen Geldsummen abreisen, um die Gefangenen von den Persern loszukaufen: er schickte auch viel Geld, Getreide, Wein, Lebensmittel aller Art nach Jerusalem mit tausend ägyptischen Arbeitern zur Wiederherstellung der heiligen Stätten.

Gebet und Entschluß, Seite 399.

Inhaltsverzeichniß des fünften Bandes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Dritte Abtheilung.

1. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Erstes Jahrhundert.)

Seite

Leben der Kirche; beständiger Kampf. — Gemälde des ersten Jahrhunderts. — Tag der Pfingsten. — Rede des heiligen Petrus. — Bekräftigung seiner Lehre durch Wunder. — Lahmer geheilt. — Petrus und Johannes in's Gefängniß geworfen. — Kirche zu Jerusalem. — Ananias und Saphira. — Wahl der sieben Diakonen. — Martertod des heiligen Stephanus. — Nutzen dieses Todes und der Verfolgung. — Predigt des Evangeliums in Palästina. — Simon der Zauberer. — Bekehrung des heiligen Paulus 1

2. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Das Evangelium kommt zu den Heiden. — Taufe des Hauptmanns Cornelius. — Sendungen des heiligen Petrus nach Cäsarea, Antiochia, Asien, Rom, wo er Simon den Zauberer schlägt; nach Jerusalem, wo er auf Befehl des Herodes Agrippa in's Gefängniß geworfen und durch einen Engel befreit wird; nach Rom, wo der heilige Markus sein Evangelium schreibt; nach Jerusalem, wo er im Rathe den Vorsitz hat; zuletzt nach Rom. — Leben und Reisen des heiligen Paulus nach Damaskus, nach Cäsarea, Antiochia, nach Cypern, Ikonium, Lystra, Philippi 15

3. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Reisen des heiligen Paulus nach Thessalonich, nach Athen zu dem Areopag; nach Korinth, nach Ephesus, nach Jerusalem. — Da angekommen, wird er festgenommen und gefangen nach Cäsarea geschickt. — Er reist nach Rom. — Seine Aufnahme daselbst. — Obwohl Gefangener, predigt er doch das Evangelium. — Er kehrt in den Orient zurück, kommt wieder nach Rom, wo er mit dem heiligen Petrus zusammentrifft. — Tod des Simon des Zauberers. — Martertod des heiligen Petrus und Paulus 28

Seite

4. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Leben, Verrichtungen, Märtyrertod des heiligen Andreas, — des heiligen Jakobus des Größern. — Gericht Gottes über Agrippa, der zuerst als König die Kirche verfolgte. — Leben, Verrichtungen, Märtyrertod des heiligen Johannes, des Evangelisten, — des heiligen Thomas, — des heiligen Jakobus des Kleinern, — des heiligen Philippus, — des heiligen Bartholomäus, — des heiligen Matthäus, — des heiligen Simon, — des heiligen Judas, — des heiligen Matthias, — des heiligen Markus und des heiligen Lukas 44

5. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum. — Heidnisches Rom . 63

6. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Das christliche Rom. — Die Katakomben 81

7. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Unterirdisches Rom 96

8. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Das unterirdische Rom 108

9. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Das unterirdische Rom. — Genaueres über die Märtyrer . . . 126

10. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des ersten Jahrhunderts.)

Anfang des großen Kampfes zwischen dem Heidenthum und dem Christenthum. — Zehn große Verfolgungen. — Die erste unter Nero: Schilderung dieses Fürsten, Einzelnes in der Verfolgung. — Gericht Gottes über Nero. — Gericht Gottes über Jerusalem. — Zerstörung der Stadt und des Tempels. — Zweite Verfolgung unter Domitian: Schilderung dieses Fürsten; der heilige Johannes in siedendes Oel geworfen. — Gericht Gottes über Domitian 141

Seite

11. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Erstes und zweites Jahrhundert.)

Brief des heiligen Clemens an die Kirche zu Korinth. — Dritte Verfolgung unter Trajan: Schilderung dieses Fürsten. — Martertod des heiligen Ignatius, Bischofs von Antiochien; er kommt nach Rom; wird den Löwen preis gegeben; seine Reliquien werden nach Antiochien zurückgebracht. — Gericht Gottes über Trajan. — Vierte Verfolgung unter Adrian: Schilderung dieses Fürsten. — Martertod der heiligen Symphorosa und ihrer sieben Söhne 154

12. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des zweiten Jahrhunderts.)

Fünfte Verfolgung unter Antonin: Schilderung dieses Fürsten. — Martertod der heiligen Felizitas, einer Römerin, und ihrer sieben Kinder: Vertheidigung des heiligen Justin. — Gericht Gottes über die Römer. — Sechste Verfolgung unter Mark Aurel: seine Schilderung; Martertod des heiligen Justin, des heiligen Polykarp . . 170

13. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des zweiten Jahrhunderts.)

Wunder der blitzenden Legion. — Märtyrer zu Lyon: der heilige Pothin, die heilige Blandine ꝛc. — Martertod des heiligen Symphorian von Autun 185

14. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Drittes Jahrhundert.)

Gemälde des dritten Jahrhunderts. — Tertullian. — Origenes. — Siebente Verfolgung unter Septimius Severus: Schilderung dieses Fürsten: Martertod der heiligen Perpetua und der heiligen Felizitas . 197

15. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des dritten Jahrhunderts.)

Der heilige Irenäus. — Gericht Gottes über Septimius Severus. — Besondere Verfolgung unter Maximian: Schilderung dieses Fürsten. — Gericht Gottes über ihn. — Achte allgemeine Verfolgung unter Decius: Schilderung dieses Fürsten: Martertod des heiligen Pionius, des heiligen Cyrillus, der heiligen Agathe. — Gericht Gottes über Decius. — Neunte allgemeine Verfolgung unter Valerius: Schilderung dieses Fürsten: Martertod des heiligen Laurentius, des heiligen Cyprian. 215

16. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Drittes und viertes Jahrhundert.)

Gericht Gottes über Valerian. — Besondere Verfolgung unter Aurelian: Schilderung dieses Fürsten: Martertod des heiligen Dionysius. —

Seite

Gericht Gottes über Aurelian. — Zehnte allgemeine Verfolgung unter Diokletian und Maximian: Schilderung dieser beiden Fürsten: Martertod des heiligen Genesius, der Thebanischen Legion. — Ruhe der Kirche: Leben des heiligen Eremiten Paulus 232

17. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Leben des heiligen Antonius. — Leben des heiligen Synkletikus, ersten Gründers der weiblichen Klöster im Orient. — Zweck der Vorsehung bei Mönchsorden überhaupt, und bei den beschaulichen insbesondere. — Gebet, Versöhnung. — Klausner. — Geschichte der heiligen Thais. — Sonstige Dienste, Erhaltung des wahren Geistes des Evangeliums 247

18. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Materielle Vortheile der Mönchsorden. — Edikt Diokletians: Martertod des heiligen Petrus, Offiziers des Kaisers. — Verfolgung in Nikomedien: Qualen der heiligen Märtyrer: Martertod des heiligen Cyrus und der heiligen Julitta 264

19. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Martertod des heiligen Phokas, des Gärtners. — Martertod des heiligen Veteranen Tarakus. — Martertod der heiligen Agnes. — Martertod der heiligen Eulalia 278

20. Lektion. — Das Christenthum gegründet. (Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Gericht Gottes über Diokletian, über Maximian, über Galerius. — Bekehrung Konstantins. — Der Kirche wird der Frieden gegeben. — Göttlichkeit der Religion einfach bewiesen. — Einfluß des Christenthums auf das Völker-, das politische und das bürgerliche Recht. — Christliche Liebe 295

21. Lektion. — Das Christenthum erhalten und gegründet. (Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Mittel der Erhaltung: der Priester, die Heiligen, die Mönchsorden; — der Fortpflanzung: die Missionen. — Schilderung der Häresieen. — Väter und Lehrer der Kirche. — Concil zu Nizäa. — Die Kirche angegriffen: Arius. — Gericht Gottes über Arius. — Die Kirche vertheidigt: der heilige Athanasius; — fortgepflanzt: der heilige Frumentius in Aethiopien. — Bekehrung der Iberier 309

22. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgeflanzt. (Fortsetzung des vierten Jahrhunderts.)

Die Kirche vertheidigt; der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers; — fortgepflanzt: der heilige Martin, Bischof von Tours; — angegriffen:

Seite

Julian der Abtrünnige. Gericht Gottes über diesen Fürsten. — Die Kirche vertheidigt: Der heilige Gregor von Nazianz, der heilige Basilius der Große 327

23. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Viertes und fünftes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet: der heilige Hilarion; — angegriffen: Häresie der Macedonianer; — vertheidigt: allgemeines Concil zu Konstantinopel, der heilige Ambrosius, der heilige Augustin 344

24. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Fortsetzung des fünften Jahrhunderts.)

Die Kirche betrübt: Einfälle der Barbaren: Gründe der Vorsehung dabei. — Einnahme Roms. — Die Kirche beschützt: Der heilige Leo, die heilige Genovefa. — Die Kirche angegriffen: Nestorianer und Eutychianer. — Vertheidigt: Concilien zu Ephesus und Chalcedon: der heilige Chrysostomus, der heilige Hieronymus. — Die Kirche getröstet: der heilige Arsenius: der heilige Gerasimus: Lorbeerkränze des Orients: Leben der Einsiedler 359

25. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Fünftes und sechstes Jahrhundert.)

Gericht Gottes über das römische Reich. — Die Kirche fortgepflanzt: Bekehrung Irlands, Bekehrung Frankreichs, die heilige Chlotilde. — Fortsetzung des Gerichts Gottes über die alte Welt. — Die Religion rettet die Wissenschaft und schafft eine neue Gesellschaft. — Der heilige Benedikt, Macht seines Ordens, Dienste, die er Europa leistet. — Die Kirche betrübt im Orient: Gewaltthätigkeit der Eutychianer. — Vertheidigt: Fünftes allgemeines Concil 375

26. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Sechstes und siebentes Jahrhundert.)

Die Kirche fortgepflanzt: Bekehrung Englands durch die Benediktiner. — Betrübt im Orient durch die Perser: Verwüstungen Palästinas und Syriens. — Getröstet: der heilige Johannes der Almosenpfleger, der Vincent von Paul des Orients 388

Kleiner Katechismus 400

Berichtigung.

Seite 227 u. 240, Zeile 10 v. o. ist in einigen Exemplaren zu verbessern: 1) zu sterben, st. du sterben; 2) entfernt, st. entfent.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaume, Jean Joseph,

Die katholische Religions-Lehre nach ihrem ganzen Umfange oder historische, dogmatische, moralische und liturgische Darstellung der Religion von Anbeginn der Welt bis auf unsere Tage
Bd.: 5

Regensburg (1844)

Catech. 316 u-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389468-1